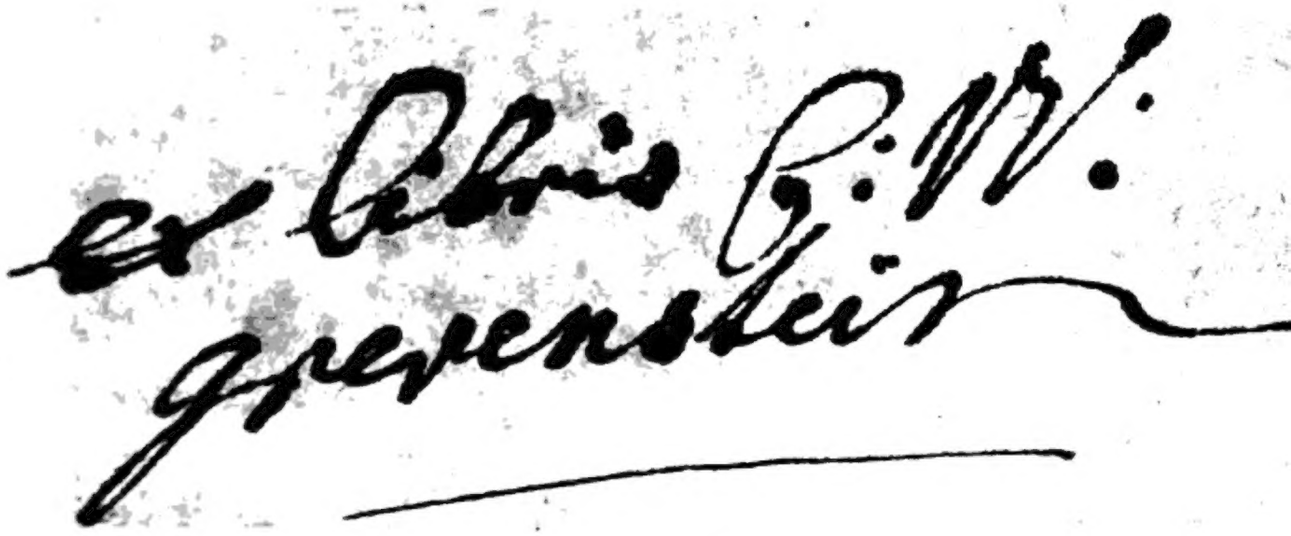
Anthr. 256 d

68

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google



Digitized by Google

Gantz neu-eröffneter, reic

Glücks-und L

fromm-und böser, ni

Weiber un

Aufgerichtet und ausgesetzt in der allerbek

COSMO

das

Kurtzweilig, doch Lehr

von glück-und unglü

Wie man nemlich, sowohl Mann-al
ohne Anruffung des Göttlichen Beystands, oder B
aus wollüstiger Leichtsinnigkeit öffters in die schädlichste Heyr
schicken, böser Männer oder Weiber Untugenden zu GOttes E
gerathene Heyrath dem höchsten GOtt zu dan

Alles aus Göttlicher Heiliger Schrifft, u
Lehrern zusam
vo

Johann Jo

Aurato Sacræ militiæ Equite, Comite Palatin
atque Philosophiæ Doctore, Seiner Ch
Hof-Raths-

München. Zu finden bey G

Digitized by Google

lich und wohl eingerichteter

nglücks-Hafen,

tzlich- oder schädlicher

d Männer.

nntesten weit und breit beruffenen Stadt

OPOLI,

ist:

-reiche Beschreibung,

kseeligen Heyrathen,

Weibs-Personen durch unbesonnene

erathschlagung der getreuen Eltern und Freunde,
hen verfallet, und alsdann sich in das Unglück weißlich zu
en mit Gedult zu übertragen habe, oder vor die wohl- und guts
cken und zu preisen schuldigst verbunden seye.

d andern Geist- auch Weltlichen Sitten-
nen getragen

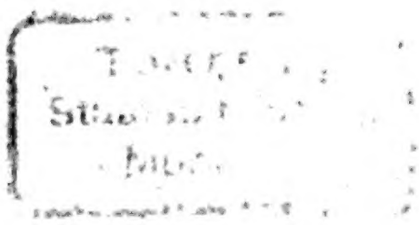
n

seph Pock,

o Pontificio atque Cæsareo, Juris utriusque;
hur. Fürstlichen Durchlaucht in Bayern
Advocaten.

eorg Christoph Weber, 1733.

Digitized by Google



Digitized by Google

Vorrede

An dem nach Stands Gebühr Hoch- und Großgünstigen Leser.

ALs ich vor 16. Jahren das erstemahl gantz unverhofft auf einer Reise von dem leidigen Podagra angegriffen wurde, und drey Wochen liegen muste, ware mir eine sehr grosse Beschwerde an einem fremden Ort ohne Verrichtung die Zeit zuzubringen, habe derhalben entschlossen eine Arbeit vorzunehmen durch welche mir die Zeit verkürtzet wurde, und zu diesem Ende damahlen einem Glück- und Unglücks-Hafen von hundert fromm- und bösen, nütz- und unnützlichen Weibern in dem

Digitized by Google

Bett zusammen geschrieben, da nun derselbe in dem Druck heraus kommen, hat er einen solchen Abgang gefunden, daß gar in kurtzen kein Exemplar mehr zu haben gewesen, wann ich dann seit deme von gar vielen ersucht worden, die weitere Druckung vornehmen zu lassen, sonderbahr aber mir das Frauen-Volck öffters sehr hart vorgerucket, warum ich den damahlen nechstens heraus zugeben versprochenen Glück- und Unglücks-Hafen fromm- und böser Weiber noch einmahlen an das Tags-Licht kommen lassen, so habe mich endlich entschlossen gegenwärtig beyde Glücks-Häfen nemlich von Weibern und Männeren miteinander heraus zu geben.

Es ist aber dieser Glück- und Unglücks-Hafen von fromm- und bösen Weibern auch Männern also eingerichtet, daß sich dessen sowohl die schon würcklich verheyrathete, als auch diejenige bedienen können, welche sich noch zu verheyrathen willens sind: und zwar diese, daß sie in Erwehlung eines Ehe-Gatten, behutsam, und sicher darinn gehen möchten. Jene aber vor

würck-

würcklich erhaltene gute Weiber oder Männer GOtt in schuldiger Erkänntlichkeit danckbar zu seyn angefrischet, oder aber, wann sie aus Zulassung GOttes mit bösen Weibern, oder Männern heimgesucht sind, ihre Untugenden in Gedult zu übertragen angewiesen werden; Damit durch Vernunfft, Weißheit und Gedult, bey allen vernünfftigen Christen ein glücklich-wohlvergnügter Ehestand, und kein Wehe-Stand seyn, und der allmächtige GOtt seinen reichlichen Seegen allerseits ertheilen möge.

Kurtzer Bericht,

Von der hohen Würde des Ehestands; auch, wie man klug und weißlich heyrathen solle.

DEr Ehestand ist unter allen Ständen der Welt der älteste, und vornehmste. Dieser ist von GOtt in dem Paradeis selbst eingesetzt, und unsere erste Vor-Elteren noch in ihrer reinesten Unschuld, als ein unauflößliches paar Ehe-Volck zusammen gegeben worden. Der Ehestand ist der Ursprung und Manier / durch welche das Menschliche Geschlecht zu erweitern und zu vermehren, der Allmachts-vollen Göttlichen Weißheit gefallen; ohne den Ehestand würde das Menschliche Geschlecht gar bald zu Grund gehen, und ein gäntzliches Ende haben; durch den Ehestand werden wir Menschen mit Bluts-Freundschafft und Schwagerschafft verwandet, grosse Feindschafften geendet, und vertrauliche Verständnussen zwischen grossen Monarchen, streitenden Potentaten, gegen einander sonst äusserst verfeindten Völckern Fried und Einigkeit gestifftet; mit einem Wort der Ehestand ist derjenige, welcher von GOtt selbst

ſelbſt eingeſetzt, und vor allen andern Ständen billichſt als der älteſte den Vorzug hat: darum wir dann auch ſehen, wie der Eheſtand nicht nur bey uns Europäern, und andern wohlgeſitteten Völckern, ſondern auch ſo gar bey denen ſonſt allergrauſamſten, wildeſten, ungeartetſten, und faſt mehr Viehiſchen als Menſchlichen Völckern, in denen abgelegenſten Ländern in höchſten Ehren gehalten, die Hochzeiten und Verbündnuſſen mit gröſtem Gepräng, Freuden und Jubel begangen werden: Ja bey uns wahren Römiſch-Catholiſchen Chriſten iſt der Eheſtand in ſolcher Würde, daß er unter die höchſte Glaubens-Geheimnuſſe, und ſieben heilige Sacramente gezehlet wird.

Es iſt aber der Eheſtand eine Verbindnuß, wodurch Mann und Weib, auf die gantze Zeit ihres Lebens ſich verbinden, Ehr- und Häußlich in Lieb und Leid miteinander zu leben, und gegen einander, in allen Nöthen und Trübſaalen beſtändig beyzuſpringen, biß daß beyde der Todt ſcheide. Dieſes iſt viel geſagt, und weiſet ſo viel aus, daß man ſich billich recht beſinnen, die Sachen wohl überlegen, und mit der Vernunfft bedächtlichſt zu Rath gehen ſolle, ehe und bevor man ſich auf ewig oder Lebens-lang mit einer Perſon zu hauſen und zu leben verknüpffet. Heyrathen iſt nicht Kappen-tauſchen, einmahl wohl und glücklich geheyrathet, iſt Lebenslang wohl gehauſet / einmahl übel und böß geheyrathet, iſt Lebenslang in un-

beſchreiblichen Nöthen, Aengſten, Widerwärtigkeiten und Trübſalen verſchmachten, mit einem Wort, heyrathen iſt ein Glücks-Hafen, wo manche durch gebrauchte gute Vernunfft, angeruffenen göttlichen Beyſtand / unbeſchreibliches Glück, höchſterfreuliche Vergnügung zeitlich und ewige Wolfahrt erhalten: Heyrathen iſt ein Unglücks-Hafen, wo manche aus eiteler Liebe verblendet, ohne eintzige gebrauchte Vernunfft, ohne Anruffung der Gnad GOttes gantz blind und plump hinein tappen, und anders nichts heraus ziehen als zeitliche Sorgen, Kümmernuſſen zu Tag und Nacht, Trübſalen ohne Ende, ja gar zeitlich und ewigs Verderben an Leib und Seel; daß man dann aus dieſem Glücks-Hafen Glück, und nit Unglück hebe, braucht man wol bedächtliches Beſinnen, und vernünfftiges Nachdencken, in etlich nachfolgenden Puncten.

Das allererſte, und vornehmſte iſt die eyfrige Anruffung der Gnad GOttes, daß ſelbe des Menſchen Sinnen ſo viel erleuchte, daß man nicht nach denen Wollüſten, ſondern der Vernunfft handle, und eine ſolche Perſon zum Ehegatten wohl bedächtlich ausſehe, mit welcher man verhoffet chriſtlich, tugendſam, friedlich, in Ehr, Liebe, Einigkeit, Lebenslang zu hauſſen: zumahlen dann es eine ausgemachte Sach, daß ein recht vernünfftiger Chriſt, kein Geſchäfft angreiffen oder anfangen ſolle, er thue dann zuvor die Gnad und Beyſtand GOttes eyfrig anruffen, und GOtt in der Sache um ſeine Erleuchtung

leuchtung bitten; so ist solches fürwahr am meisten vonnöthen, wann man von Verheyrathung handlet, weilen diß ein Geschäfft, von welchen lebenslang Glück und Wohlergehen, ja zeitlich und ewige Wolfahrt, sowohl der Eheleute selbsten, als der Kinder daran hanget. Ist, und bleibet also die Anruffung GOttes das erste Haupt-Stuck, so zur ausstehenden glücklichen Ehe erfordert wird.

Andertens, soll man betrachten, von was vor Eltern diejenige Person gebohren, und erzogen seye, welche wir heyrathen wollen; ob sie von frommen, gottsförchtig-gewissenhafft- und häußlichen Eltern seye? dann gemeiniglich fället der Apffel nit weit vom Baum, wie die Eltern seyn, werden auch die Kinder. Weist du dann, daß die Eltern nichts nichts nutz, so scheue auch die Tochter oder den Sohn: seynd die Eltern fromm und ehrlich, so darffst du auch auf die Tochter oder den Sohn eine gute Hoffnung machen.

Drittens muß man auf das Thun und Lassen, auf Sitten, Tugenden und Gebärden der Person selbst genaue Obacht haben, und nit nur allein diesem trauen, was man selbst siehet, oder etwann die Kuppierische Leute um eines schlechten Gewinns willen lugenhafft vorschwätzen, sondern auch bey andern nachforschen, wie Ehr- und Tugendsam diejenige Person seye, welche du zu heyrathen Willens bist, dann die Tugend ist das beste Heyrath-Gut, heyratest du eine Tugendsame Person, so kommet dir

Glück, Freud und Seegen GOttes mit der Braut oder Hochzeiter in das Hauß, und haſt du eine ſichere Hoffnung, auch tugendſame Kinder mit der Zeit zu erwerben.

Viertens iſt bey Erwehlung einer Braut oder künfftigen Ehemanns zu ſehen auf die Perſon und Leibs-Geſtalt, dann, ob man ſchon von der ſchönen Geſtalt nichts herab eſſen kan, und die Schönheit nichts in das Hauß trägt: ſo iſt doch der menſchlichen Natur angebohren, daß man lieber mit wohlgeſtalten, als mit häßlichen umgehet: um wieviel mehr iſt alſo bey Erwehlung eines Ehegatten zu ſehen, daß man bekomme, eine Perſon, welche einen wohlgeſtalten, geſunden und untadelhafften Leib hat, auf daß man nit mit einer ungeſtalten, ungeſunden und gebrechlichen Perſon lebenslang in Verdruß leben müſſe.

Fünfftens iſt bey Erwehlung eines Ehgatten zu ſehen auf die Gleichheit, dann gleich und gleich geſellet ſich am beſten, gleich von Perſon, gleich von Alter, geben auch eine gleiche Verſtändnus und friedſame Ehe. Die Ungleichheit entgegen, giebet ungleiche Begierden, ungleiche Anſchläge, ungleiches Verhalten, ungleiche Haußhaltung, Verachtung und Verkleinerung.

Sechſtens ſolle der oder die eine Braut oder künfftigen Ehemann ausſehen will, wol betrachten, ob die Perſon häußlich, zur Haußhaltung verſtändig und tauglich, dann die Ehe iſt nit allein wegen Wolluſt-Freud und Wohl-

leben

leben angestellet, sondern es erfordert auch, daß man die Bürden des Haußwesens bestreiten, sich und die Kinder ehrlich hindurch bringen könne, daß man das Hauß-Wesen könne mit Vernunfft, klug und verständig anstellen, das Vermögen vermehre, und alle Nothwendigkeiten des Hauß-Wesens vernünfftig beyschaffe.

Siebendens bringet es keinen Schaden, sondern besten Nutzen, und Ersparung vieler Sorgen, wann man sich um bemittelte Ehegatten bewirbet, doch muß man keines Wegs auf Reichthumen alleinig sehen, sondern die Tugend muß den Vorzug haben, und die Mittel stehen darneben gar gut. Der Ehestand erfordert viel Ausgaben, ist derowegen ein begüterte allzeit anständiger, als eine Arme, und machen die Mittel eine süsse Ruhe, daß man vieler Sorgen, Kümmernüssen, Mühe und Arbeit überhebet, sich ehrlich hindurch bringe.

Wer in Erwehlung einer Braut, und Ehegattens diese und andere dergleichen Puncten, vernünfftig betrachtet, klug und weißlich darein gehet, den Beystand GOttes vor allen anruffet, der wird fürwahr bey dem Ehestand einen Glücks- und keinen Unglücks-Hafen finden: er wird ein schönes Gewinnet heraus heben, und solchen Nutzen schaffen, daß er hier zeitlich mit seinem Ehegatten friedlich und vergnügt hausse, die Kinder in Gottesfurcht erziehe, und endlich zu der ewigen Seeligkeit gelange.

Wann aber jemand schon würcklich in den Ehe-Hafen gelanget, sich unbedachtsam übereylet,

eylet, eine unglückliche Zahl, das ist, eine unanständige Person und Ehegatten erhalten, der hat kein anders Mittel, als die Vernunfft und Verstand, die Fehler zu verbessern, das unbeliebige zu ändern, und alles nach reiffer Uberlegung einzurichten; oder so etwann die Sachen also beschaffen, das die Aenderung und Verbesserung allein bey GOtt stehet, sich geduldtig in Willen GOttes ergebe, aus der Noth eine Tugend, und sich bey GOtt dardurch einen grossen Verdienst mache, wann man das von GOtt zu seiner Prob aufgelegte Creutz mit Gedult trägt, nach dem Geschick und Willen GOttes sich richte, mithin endlich dardurch von GOtt erhalte, daß ihme sein Ehe-Creutz, wo nit hier zeitlich, wenigstens in der Ewigkeit, in Freud und Vergnügen verändert werde.

Wie, und welcher gestalten aber man sich in die Glücks- und Unglücks-Fälle der Ehe zu schicken, daß man solche zur Leibs- und Seelen Heyl wohl anwende, das Ziel und End des wahren Christ-Catholischen Ehestands erreiche, und endlich von dem allmächtigen GOtt, als Einsetzern des heiligen Ehestands, die ewige Belohnung haben möge, geben nachfolgende Zahlen, oder Glücks- und Unglücks-Ziffer wenig doch wahren Unterricht. Ich wünsche daß wir sie alle also brauchen, daß wir sammentlich einen Glücks- und keinen Unglücks-Hafen haben mögen.

Num.

Num. I.

Eine Fromme.

DJe Frommkeit bestehet nit in Stillschweigen, und zu allen Sachen, sie mögen gut oder böß seyn, Ja sagen: sondern die Frommkeit ist eine Tugend/ welche, da in Widerwärtigkeiten, in Creutz und Leyden, in Fried, Freuden und Wollust, eines gantz gleichen unveränderlichen Sinnes, mit dem Gemüth den Menschen allezeit zu GOtt erhebet, daß sie ihres Neben-Menschens Fehler, und darvon herrührende Beschwährden mit Gedult übertragen, und sich auch gegen die, welche sie beleidigen, gantz Fried- und Freundlich aufführen. Ein frommes Weib murret und burret nit, sie macht keinen Jammer und Geschrey in das Hauß, sondern erträgt die Beschwehrden der Ehe und Untugenden ihres Manns mit vieler Gedult, bittet zu GOtt um beliebige Aenderung, ihren Mann mit grosser Gelimpfflichkeit, mit freundlichen Worten, holdseeligen Bitten, auch annehmlichen Gebärden auf guten Weg zu bringen und zu bessern. Hast du schon würcklich eine solche, oder bekommst eine dergleichen, so hast du gewiß aus dem Glücks-Hafen eines der allerbesten Gewinneter erhaschet, dancke derohalben dem allmächtigen GOtt, dem Geber alles Gutens, vor eine so herrliche Gab, massen ein frommes Weib eines aus denen raresten, schätzbaresten und annehmlichsten Sachen, also daß man

hiervon

hiervon wahrhafft mit dem Juvenali sat. 13. v. 26. sagen kan.

Raræ quippe bonæ, vix sunt numerô totidem, quot
Thebarum portæ, ve divitis ostia Nili.

Ein frommes Weib ein rares Thier
Man trifft es selten an,
All Reichthum in der Welt glaub mir,
Diß Kleinod zahln nit kan.
Die Theber Stadt mehr Porten hat,
Auch der Nilfluß hat mehr Ausguß.
Als fromme Weiber werden
Gefunden hier auf Erden.

Num. II.

Eine Dürre.

HAst du in den Hafen hinein gelanget, eine dürre, ausgemerglete Krippen und Bein-Hauß herausgezogen, so hast ein immerwährendes Ebenbild des Todts vor Augen, und kanst täglich seine Betrachtungen deines bevorstehenden Todts machen: Dürr und mager siehet wie der Tod selbst aus, vermeinest also glaub ich gar unglücklich zu seyn, daß du ein solches mit leerer Haut überzogenes Beinwerck und Gekripp erhascht hast; aber nein, wisse daß die magern Personen insgemein in Verstand, Witz und Geschicklichkeit die faiste und kugelrunde Wänst oder Schlöuche weit übertreffen, darum saget der H. Hieronymus im ersten Buch seiner Episteln 45.

Me

Me macies delectat & pallor.
Ich bin gern dürr und dünn von Leib,
Damit geschickt ich allzeit bleib,
Mein Gschäfften vorzustehen recht,
Die Faiste mir nur Hindrung brächt.
In Dienst des Herrn und andern Ding,
Dürr macht mich hurtig und recht ring.

Num. III.

Eine Versoffene.

ANdere Nationen, und Völcker werffen uns Teutschen insgemein vor, daß wir dem Trunck mehr als andere ergeben. Sonderbar müssen wir hören, daß unter uns Teutschen so viel Weibsbilder seynd, welche sich auf das salus & proficiat, vielmehr, als auf etwas anders verstehen, es geschicht derohalben öffters, daß ein frommer guter Gesell, aus dem Ehe-Hafen einen gar unglücklichen Zettel heraus hebt, und an statt eines verhofften guten Gewinns, anders nichts dann eine gar durstige Bibiaram, ein versöffenes, allzeit nach nassen trachtendes, nichts als Krüg, Kanten, Flaschen und Gläser liebendes Lutzl bekommet, welche fähig und also geartert ist, daß sie mehr in einem Tag versauffen, als sie samt ihrem Mann in einer gantzen Wochen gewinnen kan, sie hat die gantze Woche nur einen Rausch, dieser aber dauret vom Sonntag biß Samstag und nüchtert sie niemal aus, als etwan das Jahr einmal, zu Oesterlichen Zeiten, wenn sie wider ih-

ren Willen und Gewohnheit gezwungen etliche Stund nüchtern seyn muß. Sie verträget, versetzet, verkauffet, was sie nur immer entziehen kan, und handlet vor alles nichts, dann nasse Waar, zur Krägen-Wäsch ein, der Mann und die Kinder sollen Hunger leiden, sollen zerrissen und zerlumpt, sollen nackend und bloß daher gehen, damit sie nur ihren wollüstigen Sauffen abwarten und nachgehen kan; das ist wol ein unglücklicher Zug, da kommet Trübsal und Aengsten Hauffenweiß, darumen saget der weise Salomom Eccles. 26. Mulier ebriosa ira magna, & contumelia & turpitudo illius non tegetur.

Ein versoffenes Weib ist ein grosser Zorn, ihre Schmach und ihre Schand wird nit bedecket bleiben.

Versoffnes Weib hat GOtt mir geben,
Bey der ich muß in Armuth leben.
Sie sauffet Bier, Brandwein und Meth,
Mit jedem Reuter in die Wett.
Ein bitterer Kelch ist diß vor mich,
Doch weils GOtt will, erdult es ich.

Num. IV.

Eine Arbeitsame.

DJe Weltweise wissen, daß das kleine Thierlein, Ameissen, nit gnugsam mit Lob-Reden zu preisen und hervorzustreichē, wegen des grossen Fleiß und sorgsamen Arbeitens, welches dieses kleine Thierlein verrichtet, und so emsig seine Nah-

Nahrung zusammen träget. Dieses Thierlein die Ameissen, wird insgemein verglichen mit einem häußlichen Eheweib, hast du dann das Glück, daß du eine gute Hauß-Urschel, eine fleißige, emsige und sorgfältige Hauß-Mutter aus dem Ehe-Hafen glücklich heraus gehebt, ey so danke dem allmächtigen GOtt für eine so kostbare schöne Schenckung, welche dich in deinem Ehestand vieler Plagen überhebet, überflüßige Sorgen beyseits schiebet, und die Beschwehrden des Ehestands handgreiflich erleichtert, halte sie recht in Ehren, und vergelte ihr ihren Fleiß mit schuldigst danckbarer Erkänntlichkeit, dann es saget GOtt selbst, Lucä am 10. Capitel.

Dignus est operarius mercede sua.

Der Taglöhner ist seiner Belohnung werth.

Wann dir der Höchste hat beschert
Ein häußlichen Ehegatt.
So halte sie fein lieb und werth,
Weils sie verdienet hat.
Ein häußlichs Weib ist unschätzbar,
Verlängert ihrem Mann die Jahr,
Befreyt ihn vieler Sorg und Plag,
Und machet Freuden-volle Tag.

Num. V.

Eine Zänckische.

DEr Unfrieden, Haß, Zanck und Widerspänstigkeiten seyn bey allen vernünfftigen Menschen dergestalten verhasset, daß man ein Land, Stadt, Gemein, oder auch ein Hauß,

wanns unfriedlich zugehet, von weiten scheuet, und darvon fliehet, bey jederman heisset es halt: Pacem te poscimus omnes, nach Frieden seufftzet jedermann, weil er all vergnügen kan; um wie viel mehr ist der Frieden zu loben und zu lieben, zwischen zweyen Eheleuten, und entgegen äusserist zu hassen, möglichst zu vermeyden der Unfrieden. Wehe dann, und aber wehe, demjenigen, welcher zu einer unglücklichen Stund in den Ehe-Hafen hinein gelangt, und die unglückseeligste Zettel mit einem zänckerischen Weib heraus gehebet, o des armen Tropffens, o des elenden Menschens! dieser hat eine ewige Unruhe in dem Hauß, einen imnerwährenden Unfrieden, ein unaufhörliches verwirrtes Zungen-Getrösch, ein stäts daurende Hader-Wäsch, ein unausbleibliches Leiden und allzeit dauerendes Donner-Wetter, darumen sagt Salomon Proverb. 27.

Tecta perstillantia in die frigoris, & litigiosa mulier comparantur.

Ein durchlöchertes Dach im kalten Wetter, und ein zänckerisches Weib seynd gleich.

O wohl unglücklich derhalben derjenige, welcher mit dergleichen Zanck-Eisen durch GOttes Zulassung heimgesucht wird, doch was einmahl geschehen, das kan nit mehr zuruck gehen, und ist das beste Mittel, daß derjenige, welcher ein so zänckerisches Weib bekommet, die Unruhen, und Ungelegenheiten, welche er darbey auszustehen hat, mit Gedult ertrage, GOtt aufopffere, und gedencke, daß er dadurch seine

Sünden,

Sünden, wie durch ein anders Feg-Feuer, abbüssen könne, er muß zu seinem Trost immer nachfolgenden Reimen sprechen:

Ein böses Weib, das immer zanckt,
Und wie ein Hund an Beinen ranckt,
Murrt, kurrt, von Früh biß in die Nacht,
Das Hauß voll Gschrey und Jammer macht,
Hat mir GOtt geben, die macht mir bang,
Quält, piaget mich mein Leben lang.
Mein Trost ist daß durch diese Plag,
Der Höllen ich entgehen mag.

Num. VI.

Eine Schläfferige.

WAnn ein Hauß-Wesen wohl und gut geführet werden solle, so ist vor allen vonnöthen, daß man wachtbar und aufmercksam seye, dann es heist im gemeinen Sprichwort: Wilst haben daß dir dein Sach wohl geling, so schaue selbst nach allen Ding, weilen dann in einem Hauß-Wesen der Mann nicht auf alle Geschäfften selbsten Obacht haben kan, sondern seiner Profession und Handthierung abwartet, so verlässet sich der Mann auf den Fleiß der Hauß-Würthin. Aber wie übel und weit gefehlet kommt es heraus, wann das Weib die Natur der Murmel-Thier hat, welche im mehreren Theil des Jahrs in ihren Berg-Klüfften schlaffen: O wie viel dergleichen Murmel-Thier giebet es unter denen Weibs-Bildern,

erwählet man jederzeit Personen mit frischen hellen Augen, und lässet entgegen andere mit dunckten und trieffenden Augen, dahinden stehen. Solches hat der Ertz-Vatter Jacob auch betrachtet, und da ihme Laban seine zwey Töchter Liam und Rachel vorgestellet, setzte er Liam die ältere alsobalden auf die Seiten, weilen sie trieffende Augen hatte, erwehlte Rachel die Jüngere, und sagte, daß er vor sie sieben Jahr dienen wollte: Ja da die sieben Jahr vorbey waren, und ihme an statt der schönen Rachel die Trieff-Augende Lia zu Nachts zugeleget wurde, beklagte er sich, andern Tags, wieder seinen Schwehr sehr hart, und sagte rund heraus, er habe ihn betrogen; O wie viel werden in Erwehlung einer Braut oder Hochzeiterin noch heuntiges Tags betrogen und hinter das Licht geführet: weilen sie ihre Braut nicht recht mit Vernunffts-Licht betrachtet, bekommen sie an statt einer schönen Rachel eine Trieff-Augende Liam, da heisset es alsdann:

Ein Frau hab ich schön von Gesicht,
Doch muß die Augn man sehen nicht/
Sie weinet all ihr Lebenlang,
Hat weder End noch auch Anfang,
Die Wang seyn immer Zäher voll,
Es gehe ihr übel oder wohl,
Kunt andere Augen ich kauffen ihr,
Möcht endlich sie gefallen mir.

Num. VIII.

Eine Faule.

MAncher Mensch ist in dem Zeichem empfangen und gebohren, daß er, gleich von erster Jugend einen angebohrnen Grausen an der Arbeit hat, arbeiten ist ihnen das ärgste Gifft, sein Widerwillen und sein Todt, dergleichen findet man sonderbahr öffterens unter dem Frauen-Volck, die Arbeit widerstehet ihnen, wann sie nur darvon sagen hören, ihre gantze Natur entsetzet sich, wann sie eine Arbeit angreiffen sollen, arbeiten schröcket sie dergestalten, daß die Seel aus dem Leib fahren möchte, ihr erstes Gebet, wann sie erwachen, ihr innbrünstiger Seufftzer zu GOtt, ist, HErr behüte mich heunt diesen Tag vor Arbeit; Wann sie zur Arbeit gehen sollen, springen sie wie die Schnecken über die Zäun; wann sie was angreiffen sollen, strecken sie ihre Händ so behertzt zur Arbeit an, wie die Katz nach dem glühenden Brand, der gantze Leib rühret und bieget sich zur Arbeit so behend, wie der Zeiger an der Uhr, so in 12. Stnnden einmahl herum kommet: Bey solchen holdseeligen Feyertags Töchtern hat man eine lustige Ehe; kommet ein Unglück, ein Laster nach dem andern, wie Fernandus in Sermonibus sagt:

Otiositas Mater nugarum, & noverca omnium virtutum.

Die Faulheit ist ein Mutter der Narren-

Possen, ein Stieff-Mutter aller Tugenden.

Hast du also ein solchen faulen Biffel-Ochsen erheyrathet, so must du gleichwohlen selbst desto munterer seyn, und du allein vor zwey arbeiten, sprich immer bey dir selbst:

Mein Weib ist faul, flieht die Arbeit,
Geht wie der Schatten an der Wand,
Im Hauß herum, zu jeder Zeit,
Zur Arbeit hats ein krumme Hand.
Will ich dann, daß es in dem Hauß
Zugehe recht, muß ich daran,
Arbeiten daß es ist ein Graus,
Vertretten muß ich Weib und Mann.

Num. IX.

Eine Gottsförchtige.

DEr Anfang aller Weißheit und alles Glücks, ist die GOttes-Forcht, wohl dann demjenigen, welcher von GOtt so viel beglückt worden, daß er aus dem Ehe-Hafen ein Gottsförchtige Braut oder Hauß-Frau heraus gehebt, der Anfang, das Mittel und das End eines solchen Ehestand ist GOtt, mit- bey- und in GOtt ist alles Vertrauen gesetzet, Glück und Seegen regnet von Oben herab, kommet ein Sturm-Wind und Ungewitter einiger Trübseeligkeit, so ist eine solche Ehe-Gattin auf die Gnad und Vorsichtigkeit GOttes gantz steiff und fest gegründet, sie weiß sich gäntzlich in den Willen des Höchsten zu versencken, und dar-

dardurch die täglich vorfallende Beſchwehrden des Eheſtands ihrem Mann dergeſtalten zu verſüſſen, daß er gleichſam in dem Jrrdiſchen Paradeiß lebet, man ſammlet nichts als Freuden, Glück und Reichthumen, dann es ſagt der H. Paulus 1. Tim. 6.

Eſt autem quæſtus Magnus pietas cum ſufficientia.

Einen groſſen Gewinn und Uberfluß bringt die GOttes-Forcht.

Ein ſolcher mit einer Gottsförchtigen Ehe-Gattin beglückter Ehemann ſolle immerzu GOtt loben, und ohn Unterlaß ſprechen:

O Liebſter GOtt ich ſage dir
Danck, Ehr und Preiß, daß du haſt mir,
Beſchert ein Weib ſo Frommkeit hat,
Ich werde dir vor dieſe Gnad,
Dienen die ganze Lebens-Zeit,
Mit ſchuldigiſter Danckbarkeit.

Num. X.

Eine Faiſte.

WAnn man mit dem Weiber-Fleiſch, wie mit dem ſchweinen Fleiſch handlen, und ſolches nach dem Gewicht verkauffen durffte, ſo würde ein jeder, welcher ſich zu verheyrathen willens, nach einer faiſten, dick und kugelrunden Mutter trachten, auf daß, wann er dermahleinſtens an ſeiner Ehe-Gattin einen Verdruß bekommete, er dieſelbe fein wohl zu Gewicht bringen, theuer verkauffen, und ein ehrliche

liches aus derselben erlösen könnte ; Weilen es aber, mit Weiber-Fleisch handlen, höchst verbotten, und man solches offt lange Jahr wider seinen Willen in der Mastung behalten muß, so wünschte gar offt einer, daß GOtt ihme eine magere, und nicht so faiste, ein geschlachtere, und nicht so dicke, ein geschicktere, und nicht einen so dicken unbeweglichen Fleisch-Thurn beschert hätte. O wie mancher hat ein Weib, sie ist dicker als ein Mertzen-Faß, sie ist viel ausgeschoppeter, als die Jährige Renn-Sau, sie ist unbeweglicher, als ein Bley-Klotz, sie blaset und pfnausset wie ein Blas-Balg in einer Senn-Schmitten, sie schwaiselt und schmirgelt wie ein 20. Jähriger Schmerleib, alle Thüren in dem Hauß seynd ihr zu eng, alle Stuben-Böden krachen vor dieser Last, kein Sessel ist starck und breit genug, kein Bett-Statt will in der Weite erklecken, will sie der Mann kleiden, so brauchet er fast eben so viel Tuch und Zeug, als wann er fast ein dutzent bekleiden lassen wollte, sie ist zu allen Geschäfften so munter und geschickt, als ein Vögelein das heist Kuh, sie ist, mit einem Wort, in dem Hauß anders nichts als eine Irrung und Verhindernuß, machet nichts als lange Weil, Uberlast und Verdruß, also daß fürwahr ein Magere oder Mittelmäßige ein Freud, solcher dicker Wanst aber nichts als Leid ist, und man mit dem Horatio wohl sagen mag:

Est tenuis jucundior, quàm lecta de pinguissimis.

Ein

Ein Weibsbild wie ein Schweitzer-Stier,
Gemäſtet dicker als ein Schwein,
Gantz angeſtrotzt wie ein Vaß Bier,
Was kan darbey vor Freud doch ſeyn?
Pfuy di! ſie ſtinckt, ſie ſchmotzlet ſehr,
Schwitzt immer in die Wette,
Gantz Waſſer-Güß rinnen daher,
Gleich obs s'Meer in ſich hätte.
Wann man diß Thier abſtechen thät,
Und wolte Schmeer auslaſſen,
Bekäme man viel Centner Fett,
In Brenten müſt mans faſſen.

Num. XI.

Eine Schwartze.

MAncher rennet in gröſter Eile dem Ehe-Hafen zu, und verhoffet in ſelben ein ſchönes, auserleſenes, wolgeſtaltes Weibsbild zu erhaſchen, aber der Zug iſt unglücklich, an ſtatt eines erwünſchten, ſchönen Schnee-weiſſen Engel, bekommt er einen kohlſchwartzen Bengel, hätte bald geſagt gar Teuffel, wenigſtens der Farb nach: O wie offt geſchicht es, daß einer von eitler, und gailer gantz närriſchen Lieb verblendet, ſich in eine verliebet, welche in ihrer natürlichen Farb an dem Leib, mit dem Kün-Ruß in die Wette ſtreitet. Welche eben ſo weiß, als ein dreyſig Jahr nit gefegter Cammin, welche mit der Mohren Leib-Farb, und mit der Lieberey des Teuffels pranget, nichts deſto minder vergaffet ſich der Narr darein, weil

liches aus derselben erlösen könnte ; Weilen es aber, mit Weiber-Fleisch handlen, höchst verbotten, und man solches offt lange Jahr wider seinen Willen in der Mastung behalten muß, so wünschte gar offt einer, daß GOtt ihme eine magere, und nicht so faiste, ein geschlachtere, und nicht so dicke, ein geschicktere, und nicht einen so dicken unbeweglichen Fleisch-Thurn beschert hätte. O wie mancher hat ein Weib, sie ist dicker als ein Mertzen-Faß, sie ist viel ausgeschoppeter, als die Jährige Renn-Sau, sie ist unbeweglicher, als ein Bley-Klotz, sie blaset und pfnausset wie ein Blas-Balg in einer Senn-Schmitten, sie schwaiselt und schmirgelt wie ein 20. Jähriger Schmerleib, alle Thüren in dem Hauß synd ihr zu eng, alle Stuben-Böden krachen vor dieser Last, kein Sessel ist starck und breit genug, kein Bett-Statt will in der Weite erklecken, will sie der Mann kleiden, so brauchet er fast eben so viel Tuch und Zeug, als wann er fast ein dutzent bekleiden lassen wollte, sie ist zu allen Geschäfften so munter und geschickt, als ein Vögelein das heist Kuh, sie ist, mit einem Wort, in dem Hauß anders nichts als eine Irrung und Verhindernuß, machet nichts als lange Weil, Uberlast und Verdruß, also daß fürwahr ein Magere oder Mittelmäßige ein Freud, solcher dicker Wanst aber nichts als Leid ist, und man mit dem Horatio wohl sagen mag:

Est tenuis jucundior, quàm lecta de pinguissimis.

Ein

Ein Weibsbild wie ein Schweitzer-Stier,
Gemäſtet dicker als ein Schwein,
Gantz angeſtrotzt wie ein Vaß Bier,
Was kan darbey vor Freud doch ſeyn?
Pfuy di! ſie ſtinckt, ſie ſchmotzlet ſehr,
Schwitzt immer in die Wette,
Gantz Waſſer-Güß rinnen daher,
Gleich obs s'Meer in ſich hätte.
Wann man diß Thier abſtechen thät,
Und wolte Schmeer auslaſſen,
Bekäme man viel Centner Fett,
In Brenten müſt mans faſſen.

Num. XI.

Eine Schwartze.

MAncher rennet in gröſter Eile dem Ehe-Hafen zu, und verhoffet in ſelben ein ſchönes, auserleſenes, wolgeſtaltes Weibsbild zu erhaſchen, aber der Zug iſt unglücklich, an ſtatt eines erwünſchten, ſchönen Schnee-weiſſen Engel, bekommt er einen kohlſchwartzen Bengel, hätte bald geſagt gar Teuffel, wenigſtens der Farb nach: O wie offt geſchicht es, daß einer von eitler, und gailer gantz närriſchen Lieb verblendet, ſich in eine verliebet, welche in ihrer natürlichen Farb an dem Leib, mit dem Kün-Ruß in die Wette ſtreitet. Welche eben ſo weiß, als ein dreyſig Jahr nit gefegter Cammin, welche mit der Mohren Leib-Farb, und mit der Lieberey des Teuffels pranget, nichts deſto minder vergaffet ſich der Narr darein, weil

weil er sie nicht recht mit Vernunfft betrachtet, ihren täglich brauchenden Finger-dick überkleibten Anstrich nicht beobachtet, so meinet er eine schöne Dirne zu erhaschen, da er indessen eine heßliche Furien überkommet. Es saget zwar die heilige Schrifft von der schönen Sunamitin, nigra sum, sed formosa, ich bin schwartz, aber holdseelig; weilen nehmlich die Sunamintin Waitzen-braun, doch annehmlich gewesen; alleinig bey dieser Gattung hats ein anders Aussehen, es giebet keine Braune, sondern ein übermäßige Schwärtze, und alle Holdseeligkeit ist von ihrer Gestalt auf ewig verbannet, ein solcher hat seinen Theil schon, er ist sicher, daß man ihn hierum nit verneidet, stellet er sie vor die Hauß- und Kuchen-Thür, so fliehen die Hund und Katzen von weitem, stellet er sie auf das Feld oder in die Gärten, schröcket er alle schädliche Thier damit hinweg. Man saget mit einem Wort, von ihr in Warheit, was Lucretius der Poet singet:

Omnia suffundens Mortis nigrore.

Sie überziehet alles mit unlustig schwartzer Todten-Farbe.

Bey solchen heisset es in der That,
Schwartz nichts als Unlust und Verdruß
in sich hat.

Worvon diese Reimen uns eine Lehre geben:

Wie manche prangt, meint daß sie sey,
Eine der schönsten Weiber,
Sie zehlet sich den jenen bey,
Die hahn schneeweisse Leiber,

Doch

Doch wann man ſie beym Liecht betracht,
Iſt ſie ſo weiß als Kohlen,
Iſt dunckler als Egypter Nacht,
Schwärtzet als Bern aus Pohlen,
Des Teuffels ſchönes Eben-Bild,
Ein Grauß dem Menſch auf Erden,
Wüſt, garſtig, ſcheußlich, recht wild,
Kunt garſtiger nicht werden.

Num. XII.

Eine Hinckende.

WAnn einer auf einen Roßmarckt ziehet / und bringet ein krummes Pferd nach Haus / ſo lachet ſeiner jederman / daß er ein ſo ungeſchickten Kauff gethan / daß er krum vor grad eingehandlet / daß er eine untaugliche unbrauchliche Wahr erkauffet / aber ein krummes Pferd einhandlen / gehet noch wohl hin / dann dieſes iſt ein Wahr / ſo ſich wiederumen vertauſchen / verkauffen / und verhandlen laſſet / aber ein krummes Weib aus dem Ehehafen heraus heben / iſt ein zimlich unglücklicher Zettl / ein ſolches Weib tantzet ein gantzes Jahr / hupffet ohn unterlaß / und wacklet immerdar / von einer Seiten / zur andern / wie ein Enten / der Mann hat das Glück nit / daß ſie ſein Lebenlang / einmahl / mit ihm Spatzeren gehen kunte / ſondern ſie knippet und knappet / ſie hupffet / wo ſie nur etliche Schritt ſich beweget / es iſt weder Freud noch Luſt dabey / und kan gar wohl da geſagt werden mit dem Ovidio.

Tur-

Turpiter obliquo claudicat illa pede.

Sie hincket mir dem lincken Fuß,
Daß jedermann dran lachen muß.

Doch solle man wegen deß Hinckens allein kein Weibsbild verachten / eine rechte Frommkeit / ein vernünfftiger Verstand / ein häußliche Arbeitsamkeit / ein sonst schöne Leibs-Gestalt / ein reicher Beuttl / ersetzen alles / und strecken den Fuß / daß er gantz grad werde / also daß ein solcher Mann lachend sprechen kan.

Mein Weib hinckt zwar mit einem Fuß,
Doch dieses mir ersetzen muß,
Ihr Tugend, und ihr Leibsgestalt,
Ihr Reichthum mir auch wolgefalt,
Ein Grade tauschte ich nit ein,
Vor die liebste Krumme mein,
Wann vor sie eine haben solt,
Wo Tugend, Reichthum manglen wolt.

Num. XIII.

Eine Kollerische.

JUnge Kitzlein hupffen gern / und junge Hund lauffen gern hin und wieder / bald auf bald ab / junge Menschen springen auch gern hin und her / und lassen ihren jungen Muth mit immerwehrenden Bewegen / ohne Unterlaß verspühren / dann lustig / und frölich seyn / ist der Jugend angebohren : Derohalben muß man je zuweilen ein Aug zuthun / und der Jugend was nachsehen /

hen / wann man nit allzustreng verfahren will. Nun geschiehet es je zuweilen / und zwar gar offt / daß einer in den Ehe-Haffen hinein gelanget / eine Ehegattin heraus zu ziehen / er ziehet eine Persohn / welche ihme von Leibsgestalt wohlgestallet, deren Reichthumen ihme angenehm / und also er ein gutes gewinnet aus dem Glücks-Hafen erhebet zu haben / vermeinet; nachdem er aber eine Zeit mit seiner neuen Braut hauset / siehet er / daß sie die Stiegen auf und ab springet / wie ein Rehbock / daß sie immerdar in der Stuben hupffet / als ob sie auf dem Tantz-Haus wäre / daß sie bey dem Tisch / oder / wo sie etwan zu sitzen kommet / mit denen Füssen stampffet / und wület / wie ein Weber / daß sie den Kopf / die Händ bald hin und her wirfft / wie ein Gauckler / mit einem Wort / der Mann siehet / daß seine Ehegattin ein lauters Unruhe / üppige Rollerin / ein gantz närrische Springerin. Dieses machet ihme einen grossen Widerwillen / verursachet ihme viel Unmuth / er untersaget solches mit guten und ernstlichen Worten seiner Liebsten / findet aber keine Besserung / sondern die Natur lasset sich nit verbergen / die Jugend will zu hupffen / und zu gumpen haben / solches will doch denen wenigsten Ehe-Männeren gefallen / das Rollen ist ihnen zuwider / sonderbar denen Alten / und Erlebten / welche schon bald mit einem Fuß in dem Grab stehen / welche nichts als Eingezogenheit / züchtige und ernsthafften Wandl lieben / bey solchen wird wohl wahr das Sprichwort Strat. L. 1. Epigr.

Quò levior cuique est Uxor, eò gravior.

Ein rollerisches und gumpendes Weibsbild,
Ein Hauß mit Unwillen und Beschwerden anfüllt.

Doch ist dieses ein Ubel / welches sich mit Manier / und der Zeit / gar wohl veränderen, und verbesseren lasset / wann man nur nit gar zu streng auf einmahl / und mit glimpflichen Worten / nach und nach / die rollerische Natur dem Weib abziehet / wie folgende Vers lehren.

Hast du ein Weib, so rollerisch ist,
Thue nit zu schnell drein gehen,
Fein langsam machs, wann du gescheid bist,
Thue anfangs übersehen
Zu Zeiten ihr ein Fählerklein,
Brauch gute Wort darneben /
Daß du die Zucht ihr redest ein,
Und ein ehrbahres Leben.

Num. XIV.

Eine Murrische.

DA JEsus Christus unser Heyland die Abscheulichkeit der Höllen beschreibete / sagte er / daß allda seye ein immerwährendes Heulen / und Zähn Klappern; dergleichen Höllen hebet vor sich mancher gantz unglücklich aus dem Ehe-Hafen heraus / wann er nemlich bekommet ein murrisches und grannendes Weib: Dieses belet /

let / murret / heulet / und zähn-klappert einen gantzen Tag : nit so wild grannen die wilde Schwein in denen dickisten Aichwälderen / nit so abscheulich heulen die hungerige Wölff in dem kältisten Winter / nit so starck brummen die grosse Bern in denen Moscowitischen Wildnussen / nit so erschröcklich brüllen die grausame Löwen / in denen Africanischen Wüsteneyen / als ein solcher Wildfang / ein solcher zweyfüssiger Drach / ein solches erschröckliches Monstum heulet / brummet, und brüllet in dem Hauß / ehe daß der wachtsame Hahn anfanget mit seinen Krähen die Zukunfft deß Tags zu verkünden / fanget sie ihr gemurret schon an / und lasset von solchen nit ab / biß man alle Stern an dem Himmel siehet / in Tag und Nacht hat sie kaum ein oder zwey Stunden / wo sie von dem Murren aussetzt / nemlich allein / alsdann / wann sie schlaffet / und auch da nit allemahl / weilen sie öffters in dem Schlaaff und Traum auch zu murren anfangt / sie murret in dem Bett / sie murret in der Stuben / sie murret in der Kamer / sie murret in der Kuchen / murret in dem Keller / murret auf der Stiegen / murret auf der Gassen / all ihr Thun und Lassen / ist ein lauteres Murren / und nichts geschiehet ohne murren Tag und Nacht : Werck- und Feyer-Tag / Traur- und Freuden-Täg / begehet sie alle mit immerwehrenden grannen; alle Freud und Ergötzlichkeit / so etwan in dem Hauß sich ereignen möchte / versaumet sie alle mit ihren verhaften Grannen und Murren / da heist es in der Warheit wie Salamon Prov. 31. saget.

Meliùs eſt habitare in terra deſerta,
Quàm cum muliere rixoſa & iracunda.

Es iſt beſſer in Wildnuſſen / und Wüſteneyen wohnen / als bey einem zornig und murriſchen Weib.

Ein ſolches murriſches Weib braucht einen Ernſt / und muß man ihr mit Gewalt ſolches abgewöhnen / ſonſt wird ſie ſolches niemalen laſſen.

Ein murriſch Weib des Zancken gewohnt,
Laſt nit leicht mehr darvon;
Es komme dann ein ſtarcke Hand,
Wend rechten Ernſt daran.
Die gute Wort thuen wenig hier /
Helffen gar ſelten ab.
Die Schläg und Streich das beſt thun ſchier,
Sonſt währts ſchon bis ins Grab,
Wann murrt das Weib, murr du entgegen.
Murr ſtärcker noch als ſie,
Thue übers Maul d'Fauſt überlegen,
Spar doch in Schlägn kein Müh.

Num. XV.

Eine Widerſpänſtige.

KEin Thier auf Erden iſt ſo grauſam und wild / welches man nit mit angewendeten Fleis zahm / gedultig / gehorſam machen kan. Die blutdurſtige Tiger hat man ſchon geſehen / wie ſie abgerichtet worden / daß ſie mit Ballen und Kuglen / unter denen

denen Menſchen / wie die Leut / geſpihlet: Die grauſame Löwen hat man geſchauet / wie ſie an einen ſchlechten Bändl und Schnürl herum geführet / denen Menſchen geſchmeichlet / und liebkoſet: die wildartige Leoparden hat man angewöhnt / daß ſie zu denen Menſchen auf die Pferde geſeſſen / und mit ihnen auf die Jagd geritten / die ungeſchickte groſſe Elephanten hat man zu allerley Kunſt- und Luſtſpiel abgerichtet. Mit einem Wort alle Thier ſeynd mit einem Fleiß und Arbeit zu zähmen / und abzurichten. Aber ein Thier allein iſt noch unter allen / welches offt durch 20-30. ja 40. 50. Jahr mit allmöglichſt angewendten Fleiß nit zahm gemachet / oder alſo abgerichtet werden kunte / daß es von ſeiner wilden Art ablaſſet / und ſich zum Gehorſam ſchickete / und zwar / ſo iſt dieſes Thier anders nichts / als ein widerſpänſtiges / unartiges böſes Weib / welches zu allen Zeiten / zu allen Gelegenheiten / in allen Begebenheiten / wider ihren Mann ein widerſpänſtige Meynung führet / hungert ihn / ſo durſtet ſie / iſt ihm heiß / iſt ihr kalt / ſchlafft er / ſo wachet ſie / will er ſüß / ſo hat ſie gern ſaur / ſagt er ja / ſchreyt ſie nein / das Widerſpiel muß allzeit ſeyn / das iſt ein Fried- und Freuden-loſe Ehe / wo nichts als lauter ach und wehe / wovon Salamon Eccleſiaſt. 25. ſchreibet.

Commorari leoni & Draconi placebit, quàm habitare cum muliere nequam.

Bey Löwen und Drachen iſt beſſer zu wohnen noch /

Als unter bösen Weibs ganz hart und schwären Joch.

Allein ein behertzt / und verständiger Mann weiß seinem widerspänstigen Weib / gleich zu Anfang / die Meisterschafft zu nehmen / und die Oberherrschafft in dem Hauß zu behaupten / wann dieses nit geschicht / ist es insgemein zu spat / und heisset es wie folgt.

Nimbst du ein Weib, so sey
Gleich anfangs Herr im Hauß.
Nimm dich in acht darbey,
Daß über dich nit auß-
seh' dein neues Weib,
Daß sie die Meisterschafft,
Nit gleich im Hauße treib,
Dir nehme Macht, und Krafft
Und du must sehen zue,
Dann einmahl übersehen,
Ist ewige Unruhe,
Thut allzeit übel stehen.

Num. XVI.

Eine Gehörlose.

Welcher guter Gesell rumplet Sporrenstreich dem Ehe-Hafen zu / zweifflet nit / daß ihm aus selben ein gutes Glück / ein erwünschte Persohn / zur Ehegattin / zu theil werden solle / erhebet / und findet eine Persohn / welche ihm von Tugenden / von Leibsgestalt / von Reichthumen / so wohlgefallt / daß er / sich an selbe zu verbinden /

den / kein Bedencken tragt / keinen Verschub verlanget / nur geschwind zu dem Altar / und den Knopf gemacht / aber / nachdeme derselbe seine Braut zu Hauß bringet / mit ihr still und vertreulich in Haußgeschäfften ein und anderes reden will / schüttlet sie den Kopf / sagt / sie verstehe ihn nit : er redet lauter / schreyet / wie ein Zahnbrecher ; doch will die neue Haußfrau nicht hören / biß sie endlich bekennet / daß ihre Ohren zu dem hören eben so bequem / als ein alter aichener Klotz : Ey jammer ! sagt der gute Mann / hätte ich dieses gewust / du solt'st mich nit bekommen haben / hätte ich diesen Fehler geschmeckt / du solst mich nit gefangen haben / was fang ich mit einer gehörlosen Ehegattin an / nun thät es Noth / ich lernete ein neue Sprach / nemlich mit denen Fingeren / und Händen reden / damit mich mein neues Weib verstehen möchte / in meinen alten Tagen soll ich erst wie ein Kind reden erlernen / O unglückseeliger Zug aus dem liederlichen Ehe-Hafen ! Aber lieber Freund / wisse / daß du annoch einen Vortheil habest / dann der Poet Plautus in Trucul. saget.

Qui audiunt, audita dicunt.

Manche, die hören, die schwätzen viel,
Schnadern, und blaudern ohne Ziel.

Seye also getröstet / und lebe in dem Willen Gottes ergeben / welcher diesen Fehler deiner Ehegattin dir in andern ersetzen kan.

Hast du ein Weib, so übel hört,
Halt sie dannoch nur lieb und werth,

Vielleicht hätrest eine die hörte wol,
Wäre doch sonst ein Narrin toll,
Dann gar kein Mensch so lebt auf Erd,
Ohne Fehler gefunden werd.

Num. XVII.

Eine Vorwitzige.

WAnn man die Buben in der Lateinischen Schul fraget / curiositas cujus generis, so antworten sie behänd: Generis fœminini: Das ist Vorwitzigkeit / gehöret denen Weibern gantz und eigen zu. Eva unser erste Mutter stache der Vorwitz / daß sie mit ihren Augen die verbottene Frucht anschauete / es stache sie der Vorwitz / daß sie mit der Schlangen in ein Gespräch sich emlassete / es stache sie der Vorwitz / und durch den Vorwitz kame sie endlich dem Todt zu Theil: dieses Gebrechen des Vorwitz haben alle Weibs-Bilder von ihrer ersten Mutter / als das erste und vornehmste Erbtheil / ererbet: ein Weibsbild ohne Vorwitz / ist fast so rar als ein See ohne Fisch / als ein Wisen ohne Graß / als ein Berg ohne Baum oder Stauden / diese ihre Vorwitzigkeit treibet / und raitzet immerhinan / was neues zu sehen / etwas neues zu hören / etwas neues zu wissen / etwas neues zu probiren, etwas neues zu unternehmen / etwas neues anzustellen: der Mann kan kaum aus dem Hauß einen Tritt thun / sie müssen wissen / wohin: er kan hart mit jemand was reden, müssen wissen / was es seye / er kan kaum

was

Ah, Mr. Gradgrind, we don't want any definitions of it; we only want you to state the facts about it, as you would in reference to any other machine." He rubbed his hands, and moved them about as if he were applying the regulator to the nation. "Supply us with the raw material of fact, Mr. Gradgrind, and we'll supply you with the finest machinery in the world. It will be the proudest day in the annals of Coketown when your name is enrolled among our members. Supply us with the raw material of fact, Mr. Gradgrind, and we'll supply you with the means of moral training. Supply us with the raw material of fact, Mr. Gradgrind, and we'll supply you with the arts of life. Supply us with the raw material of fact, Mr. Gradgrind, and we'll supply you with everything." He wiped his hands, and laid them on his waistcoat, and looked with a convinced air at the board.

Mr. Gradgrind smiled, and bowed to the deputation, and said he would not detain them longer than to say that he would communicate with the Secretary. The deputation withdrew, and the Secretary withdrew, and the Hall withdrew, and the Lecturer withdrew, and the Bell withdrew, and the Clock struck Eight.

Brauch gute Wort zur ersten Cur,
Wolln diese nit verfangen,
Stell ernstlich dich, schlag darein nur,
Wirst Besserung erlangen.

Num. XVIII.

Eine Ehrenbietige.

ES langt je zuweilen ein Mannsbild / so sich verheyrathen will / in den Ehe-Hafen zu einer gantz glückseeligen Stund hinein / hebet aus demselben durch göttliche Schickung ein kostbaristes Gewinnet / ein ehrenbiettiges Weib: Er erhaltet eine Ehegattin / welche nach GOtt / und seinen Heiligen / niemand mehr ehret / über alle Reichthumen der Welt schätzet / allen Ergötzlichkeiten vorziehet / als ihren aus innersten Hertzen geliebten Ehe-Mann / ein jeder Augenwinck ihres Manns / ist ihr so viel / als ein ernstlicher Befelch / ein jedes Wort / ist ihr ein Antrieb / daß sie alles augenblicklich vollziehet, was sie nur weiß / daß ihrem Mann lieb und angenehm seyn mag / ihre erste Sorg / da sie erwacht / ist / wie sie selben Tag ihren Mann genug ehren kan / all ihre Gedancken / biß sie entschlaffet / gehen dahin wie sie etwas ersinnen / und erfinden möchte / so ihrem Mann lieb und angenehm wäre / den gantzen Tag hindurch ist all ihr Gedancken all ihr Reden / all ihre Gebärden / dahin gerichtet / wie sie ihrem Mann genugsame Ehrenbietigkeit erweisen / und rechtschaffen an den Tag geben könne / wie hoch sie ihren Hauß-Vatter schätzen. Durch solches

wird

wird der Mann also eingenommen / die Ehe ihm also versüsset / daß Hauß-Leben dergestalten angenehm machet / das er mit seiner Eheliebstin in gröster Vergnügenheit lebet / und gleichsam in einem vergnüglichsten Paradeiß schwebet / dieses saget der weise Mann Salomon. Eccles. 9.

Beatus qui habitat cum muliere sensata.

Glücklich und überglücklich ist,
Wann dir von GOtt gegeben ist,
Ein Weib, so dich in Ehren hält,
Sie bringet dir ins Hauß viel Freud,
Versüsset alle Traurigkeit,
In solcher Ehe kein Creutz schwer fält.

Num. XIX.

Eine Aberglaubische.

GAbelfahren und Besenreiten ist ein freye Kunst / kostet das lernen nit viel / doch hat es schlechte Belohnung / und endet sich endlich mit Trauren auf dem Scheitter-Hauffen. Nichts desto minder ist dieses Handwerck so groß / und so zahlreich / als eins in der Welt / dann ob schon nit alle würckliche Hexen / und Unholde seyn / daß sie auf den Tantz fahren / so gehören doch fast unzahlbahr viel Weiber in die Zunfft der aberglaubischen / und zauberischen Rott. Aberglauben und Teuffels-Bossen haben so weit eingerissen / daß auch die / welche fromm seyn wollen / mit Aberglaubischen höchst-verbottenen Bossen / sündhafften Lumpenwerck umgehen / sie fangen nichts an / sie werden ehe vor / durch verbottenes

Loß

Loß erforſchen / ob es glücklich / oder unglücklich ablauffen werde / ſie haben allerley Stunde / unterſchiedliche Täg / allerley Zeiten / in welchen man dieſes verrichten / jenes hingegen unterlaſſen muß / ſie haben ihre beſondere Glauben auf allerley Geſchwätz der Vögel / auf daß Sehen unterſchiedlicher Thier / auf alle Zeichen an dem Himmel / auf den Bäumen / auf dem Hauß / in dem Waſſer / hin und wieder: nichts kan ſeyn / oder geſchehen / es muß ein verbottener Aberglauben darbey ſeyn / der Mann / welcher ein ſolches Weib bekommet / hat das Unglück zum voraus / dann laſſet er dieſer Perſon Statt / und Platz / ſo verſündiget er ſich ſambt ſeinem Weib höchſtens gegen GOtt / will er es aber vernichten / und abſtellen / ſo ſtellet ſich ſein Weib gegen ihme ärger / als ein Feld voll Teuffel: Sie glaubet es keines weegs / das ihre Boſſen verbotten oder ſtraffbahr ſeyen / ſie behauptet es hartnäckig, daß weilen ſie es von ihrer Mutter / dieſe von der Anfrau erlernet / ſo ſeye es allerdings erlaubt / ja zu gebrauchen gantz löblich und gut / da indeſſen der Seegen Gottes von dem Hauß weichet / der Teufel / und alles Unglück ſeinen Sitz darinnen machet / wie ſolches ſchon längſt vorhin angetrohet hat der Prophet Eſaias am 19. Capitel / da er von denen Aberglaubiſchen ſpricht.

Et tradam eos in manus dæmoniorum crudelium,

Und ich will ſie übergeben dem Gewalt / und Macht der grauſamen Teufelen.

Der

Der Teufel bekommet Gewalt / in einem ſolchen Hauß hinweck zu reiſſen das Vieh groß und klein / er hat Macht zu verminderen die Frücht in Käſten und Scheuren / er hat Macht zu entrauben das Geld / er überkommt Gewalt mit Kranckheit und Todt / anzugreiffen die Kinder / den Mann / und das Weib ſelbſt / dieſes iſt der leydige Gewinn von ſolchen verfluchten / teuffliſchen Aberglauben / derhalben iſt ſolchem Ubel aus allen Kräfften vorzubiegen.

Ein Weib das Aberglauben treibt /
Und Boſſen allerley,
Ein Sclavin ſchon des Teufels bleibt,
Werd von ihm nit leicht frey,
Es ſey dann, der Mann ſey gſcheyd,
Und helff ihr darvon,
Mit Wort und Steich zur rechten Zeit,
Laß ihr nichts gehen an,
Was er verbotten meint zu ſeyn,
Schneid alle Gelegnheit ab,
Was mit Vernunfft nit ſtimmet ein,
Und keine Gottsforcht hab.

Num. XX.

Eine Verſchwenderiſche.

MAncher guter Freund hat von ſeinen Elteren / von ſeinen Befreunden ein nahmhafftes Stuck Geld / iſt von GOtt mit herrlichen Güteren und Einkunfften begabet / dieſe wohl zu regieren / recht mit Nutzen zu gebrauchen / und weiters zu vermehren / vermeinet er / wäre ihme eine

Hauß-

Hauß-Wirthin hoch-nothwendig / eine Hauß-Frau stünde ihme bestens an / derohalben entschliesset er sich auch / in den Ehe-Haffen zu greiffen / und das Glück zu probiren ; aber siehe er ziehet eine heraus / welche aus Ducaten Gulden / aus Gulden Groschen / aus Groschen Heller / und endlich aus Helleren gar nichts / zu machen am besten versteht / sie ist ein gute Hauß-Mutter / aber nit zum sammlen / sonderen nur zum anwenden / und verschwenden / sie tracht nicht / Reichthumen zu erhaschen / sondern nur das Gewonnene geschwind hindurch zu treiben / sie ist zu nachlässig / den Nutzen zu befördern / zu träg / den Schaden zu wenden / sie lasset Hund und Katzen / Mäusen und Ratzen / die Sorg deß Hauß-Weesens über / und die Ehehalten wandlen nach ihren Gefallen / handlen nach ihrem Belieben / wann ein Kreutzer eingehet / gebet man ein Ducaten aus / mehr lasset man verderben / als in dem Hauß-Weesen zu nutzen kommet. Auf solche Weis wird dem guten Tropffen wacker gelauset / übel und aber übel gehauset / an statt daß er verhoffet sein Gut durch seine Haußfrau zu vermehren / gehet alles den Krebsgang / nimmt alles von Tag zu Tag ab / verschwindet und verrauchet alles. Biß endlich der Hunger / und Armuth / von allen Ecken deß Hauses die Fahnen ausstecken / und in dem gantzen Hauß anders nichts / dann ein elender Greul der Verwüstung zu sehen / da heisset es :

Perdidit & neglexit fœmina prodiga cuncta.

Ein Weib, ſo da hat keinen Luſt,
Zur Arbeit und zum Hauſſen,
Mit Ernſt darzu antreiben muſt,
Wann nicht zulezt willſt mauſſen.
In Wolluſt lebt man offt vorhin,
Biß daß die Jugend gehend dahin,
In Alter muß man bettlen dann,
Ein faules Weib das nutzen kan.

Num. XXI.

Eine Blinde.

DAs Liecht und Geſicht des Menſchen wird für das gröſte Kleinod und edleſten Schatz gerechnet, ohne dieſes iſt der Menſch zu ſeinem Thun und Laſſen untauglich, weiß weder Tag noch Nacht zu unterſcheiden, iſt keinen Augenblick ſicher, wo er nit ſeinem Todt ſelbſt durch einen unglücklichen Fall in die Hände gehet. Blind ſeyn, iſt ihme ſelbſt und auch ſeinem Neben-Menſchen beſchwehrlich leben. Nichts deſto minder, ſo hebet jezuweilen einer aus dem Ehe-Hafen, durch ein unglückliches Loß, eine Ehegattin heraus, an welcher er anfangs ſeiner Ehe alles Vergnügen und vollkommene Zufriedenheit hat; aber ein kleiner unglücklicher Zufall, eine zuſtoſſende Kranckheit, berauben ſie des Liechts beyder Augen und machen aus einer ſchönen Helena einen unnützen beſchwehrlichen Stock oder Block, welcher nicht nur allein dem Hauß-Weſen nit vorſtehen, ſondern ohne Glaits-Mann nit gehen, ja kaum eſſen oder

trincken

trincken kan, solches fället fürwahr einem Ehemann sehr hart, ist für ihm eine schwere Bürd, ob gleich die gute Haußfrau sonst mit Schönheit und Mitteln begabet wäre, dann es heisset.

Cœcus inops dictus, quamvis variis sit amictus.

Was blind ist lebt in Elend schon,
Kein Reichthum diß ersetzen kan;

Nichts destominder gedulde dich, mein lieber Ehemann bey deiner blinden Haußfrauen, und gedencke, daß die zeitliche Finsternussen der Augen deiner Liebsten dir endlich so viel nutzen könne, wann ihr in Fried, Lieb und Einigkeit lebet, daß ihr beyde dermahleinstens ewig höchst glückseelig beschauen könnet den Trost und Vergnügen aller Augen, ermuntere dich derohalben mit folgenden Reimen selbst offt zur Gedult.

Mein Weib ist blind, das machet mir
In meiner Ehe Beschwerden,
Ich hoffe doch, O GOtt! von dir
Ersetzet es soll werden,
Wann in Gedult ich übertrag,
Das Creutz, so du mir geben,
Ewig ich dich ansehen mag,
Voll Freud im andern Leben.

Num. XXII.

Eine Eigenwillige.

MAncher guter Freund hebet aus dem Ehe-Hafen eine Weibs-Person, schön von Person, hurtig von Gebärden, aufgeraumt von

Ver-

Vernunfft. Er findet seines Erachtens keinen Tadel noch Ausstellung daran, ist mit seinem erhebten Glücks-Loß gar wol zu frieden, er verschiebet auch derohalben seine Hochzeit keinen Augenblick, sondern eilet mit seiner Braut zu Hauß, so bald als er kan, es lässet sich auch anfangs der Ehestand sehr vergnügt an, nach und nach aber wurtzelt die Ehegattin in dem Hauß ein, sie will endlich zeigen, daß sie Verstand, Witz und Hirn habe, daß sie das Hauß regieren könne, derohalben ergreiffet sie das Commando, jaget die gute dem Hauß schon lang wolanständig gewesene Ehehalten zum Plunder, stellet andere nichts nutz- und untaugliche dargegen ein, zur Zeit der Arbeit lässet sie ein Feyerabend, und zur Zeit des Feyrens muß man arbeiten, was in den Keller gehört, schiebet sie oben unter das Hauß-Dach, und was in der Stuben sein gehöriges Ort hätte, setzet sie in den Keller, aus der Kuchen machet sie eine Werckstatt, und aus der Werckstatt eine Kuchen, was süß, machet sie sauer, und was saur süß, mit einem Wort, sie spielet eine gantze umgekehrte Welt, durch welches alles in Unordnung gerathet, und es dem Verderben allgemach gleich sehen will. Der gute Mann, so zu diesen Sachen eine Zeit stille geschwiegen, fangt endlich an seiner Liebsten solch unformliches Verfahren zu untersagen, und trachtet, sie auf besseren Weg zu bringen: aber weit gefehlt, an statt der Besserung stellet sie mit ihme öffentliche Disputationes, und Wort-Streit

an, sie behaupket mit ihrem jungen Tröschen die Oberhand, und beredt den Mann wider seinen Willen und Vernunfft, daß ihre Anschläg gescheider, nutzlicher und vorträglicher als die seine. Ihr toller Kopff, Begierd und Eigen-Willen muß die Oberhand haben, es gehe auch wie es will, und solle man gleich die Kühe auf Sesseln zum Tisch setzen, dann sie lebet nach dem Spruch.

Sic volo, sic iubeo, stat pro ratione Voluntas.

Nit was sich schickt, nur was ich will,
Soll geschehen, diß ist mein Ziel.

Ein solcher Ehemann hat fürwahr in seiner Ehe eine unaussprechliche Beschwerde, welche, wann er nit gleich anfangs ernstlich vorbauet, endlich das äusserste Verderben nach sich ziehet: doch haben hiervon manche folgendes Mittel gebraucht mit grossem Nutzen.

Ein Weib so eigenwillig lebt,
Nach Lust und blossem Gfallen,
Allzeit nur nach der Herrschafft strebt,
Soll man zwingen vor allen,
Daß sie muß thun, was sie nit will,
Was ihr nit will eingehen,
Wills nit daran, brauch Wort nit viel,
Die Schläg viel besser stehen,
Treib ein und andersmahl sie an
Biß den Gehorsam sie gewohn.

Num. XXIII.

Ein Kinder-Aff.

VOn denen Affen saget und schreibet man, daß die Weiblein unter ihnen ihre junge vielmehr als andere Thier lieben, selbe aus Liebe dergestalten umfangen und an sich trucken, daß sie öffters darüber das Leben lassen, und also die thorrechte Liebe ihrer Mutter allzutheuer bezahlen müssen: O wie viel, ja fast unzahlbare dergleichen Affen giebet es unter denen Weibern! wann du sie von ihren Kindern reden höreſt, so sind die ihrige und keine andere die gottsförchtigste Kinder in der Stadt, die ehrerbietigste, die gütigste, die gehorsamste, die gelehrteste: die geschicklichste, die schönste, die wohlgestalteste, betrachteſt aber du die Kinder selbst, fragst ihrem Thun und lassen nach, so seynd öffters dieses so liebe Kinder, die frechste, die ungezähmste, die ausgelassenste, die ungeschicklichste, die gröbste, die ungelehrteste, die plumpeste, die ungestalteste: stellen diese Kinder ein Buben-Stuck, ein böses und ein schädliches Spiel, ein sträfflichs Stücklein, ein schädliches Unglück an, so dörffen sie sich nit viel besinnen, wie sie sich von der wolverdienten Straff hinaus bringen, ihr Verbrechen vermänteln, und hindurch lügen können, ihre Mutter entschuldiget sie besser, als der allergetreueste Advocat, sie redet für sie viel behertzter und nachdrücklicher als der beste Redner, sie lügt und dichtet für sie viel gereimter, als der erfahrenste Poet,

damit ſie nur ihre liebe Kindlein Strafflos redet, unſchuldig machet, und glatt dardurch bringet. Dieſes ſeyn fürwar rechte Affen, welche durch ihre unordentliche Liebe, öfters ihre Kinder zum zeitlichen und ewigen Verderben befördern, dann, wie die Kinder in der Jugend einmal gewöhnt werden, ſo erwachſen ſie, alſo erhärten ſie, und was der Hänßel gelernet, das will der Hanß treiben, auf ſolche Weiß thun die Kinder mit ihren Boßheiten und Buben-Stücken von Tag zu Tag zunehmen, verthun ihren Eltern all das Ihrige, ſtellen eine Boßheit an, ein Laſter um das andere, daß ſich ein ehrlicher Vatter hierüber zu todt ſorgen, kümmern und weinen möchte, dieſes iſt nemlich die Frucht der allzugroſſen Kinder-Liebe, darum mahnet der weiſe Salomon Prov. 30.

Non des filio poteſtatem in juventute,
Et ne deſpicias cogitatus illius.

Zu viel überſiehe nit deinem Sohn,
In ſeiner zarten Jugend,
Zum Guten fein gewöhn ihn an,
Und lerne ihm die Tugend.

Dieſes thäte offt mancher Vatter gern, er wünſcht und verlangt nichts mehr, als ſeine von GOtt beſchehrte Kinder zu der Ehr GOttes zu erziehen, ihnen Zucht und Erbarkeit mit denen erſten Jahren beyzubringen, aber ein in die Kinder allzuverafftes Weib macht ihme hieran alle erdenckliche Hindernuß, verduſcht die Fehler und Gebrechen der Kinder, auf alle mögliche Weiß, und machet, daß ſie eben ſo

wol

wol gezogen, als junge Hund aufwachſen, aber ſolche Weiber ſind werth, wie folget.

Sie ziehet die Kinder auf, den jungen Hunden gleich,
Liebkoſet ſelben nur, an ſtatt verdienter Streich,
Dardurch werden dann ſie gewöhnt zur böſen Art,
In Laſtern ihre Jugend, auch mit der Zeit verharrt,
Daß groß erwachſen ſie viel Boßheit ſtellen an,
Die ihren Elteren das Hertz abdrucken kan,
Wann du ein ſolche haſt, thu fein bey Zeit darzu,
Daß ſolche Kinder-Lieb, ſie bald abgewöhnen thu,
Verſaum kein Augenblick, ſtraff Kinder in der Zeit,
Laß Weib dich hindern nit, oder ſchlags alle beyd.

Num. XXIV.

Eine Stieffmutter.

Glückſeelig- fried- und ruhſame Täg ſind der Abwechslung und Unbeſtändigkeit allerdings unterworffen. Mancher Ehemann hauſſet mit ſeinem lieben Eheweib in beſtem Vergnügen, in verträulichſter Verſtändnüß, erwerben gantz fromme und liebe Kinder, aber, da ſie vermey-

men im besten Wohlstand zu stehen, siehe da kommet der grausame Mörder, der erschröckliche Todt, und reisset ihme sein liebes Weib hinweg, setzet den guten Mann in betrübten Wittber Standt und höchste Betrübnuß, daß er nunmehro seine liebe Kinder Mutterloß erziehen solle. Nach groß verursachter Trauer, kommen endlich die Freund, rathen dem guten Mann zur andern Ehe zu schreitten, weilen er das Hauß Wesen allein nit regieren kunte, und alles den Krebsgang nehmen würde, auf vieles Einrathen und bewegliches Zureden, entschliesset er endlich zu heyrathen, erwehlet ihm mit beyrathen der Freunde eine solche, mit welcher er gantz gut fortzukommen verhoffet: aber siehe, sie thut kaum im Hauß ein wenig erwarmen, sie sitzet kaum recht hinein, fängt sie schon an denen erheyratheten Stieff-Kindern einen Uberlast über den andern anzuthun, all ihr Thun und Lassen ist gefehlt, und solten sie leben wie die Engel, findet sie doch tausend Mängel, sie entzieht ihnen ihr Essen, lässet sie in Kleidern daher schlampen wie Betrel-Kinder, sie verachtet, verspottet dieselbe, schlägt und stost sie wo sie nur immer kan, mit einen Wort, sie treibet das böse Handwerck der Stieff-Mutter aus all ihren Kräfften zu aller Zeit und Gelegenheit, also daß bey ihr allerdings wahr ist, was Virgilius singet

Est injusta noverca.

Eine Stieff-Mutter ist schon so
Gearter, daß sie allzeit froh,

Wanns

Wanns dem Stieff-Kind weisen kan
Ein Bosheit, und ein Tuck thun an.
Solches macht aber dem guten Mann Sorg und Plag über alle Massen, er sieht, wie unschuldig die Kinder seiner ersten liebsten Hauß-frauen verfolget und vernachläßiget werden, darff doch kaum ein Wort darwider sagen, will er nit bey seinem jetztmahligen Eheweib in Ungnad verfallen, täglichen Zanck und Jammer im Hauß haben, das ist wol wahr, was folgende Vers denen zur anderten Ehe schreitenden verkünden.

Wer Unruh sich aufbinden will,
Schreitte zur andern Ehe.
Er findet Creutz und Leiden viel,
Gantz Wagn voll Ach und Wehe.
Wen einmal GOtt hat aufgelöst
Von dem ersten Eheband,
Der bleibe fein, das ist das best,
Im stillen Wittwenstand.

Num. XXV.

Eine Geschwätzige.

Zwey Weiber und drey Gänß, machen einen gantzen Jahrmarckt, sagt man im allgemeinen Sprichwort, das ist, man will sagen, schwätzen und Zungen-Träschen seye der Weiber gemeinste Handthierung, tägliche Verrichtung, und wichtigstes Geschäfft, wispeln einen gantzen Tag, wie die Schwalben, sie schnadern

ohne Unterlaß wie die Enten, keine Zeit ist ihnen länger, kein Ort mehr zuwider, als wo es still zugehet, wo man nit immer plaudert und schwätzet, ist ihnen schon alles zuwider: dergleichen unruhiges Klapperholtz hebet mancher aus dem Ehe-Hafen heraus, welches ihme mit ihren unnützen surren, mit ihren liederlichen Zungen-Tröschen den Kopff dergestalten onfüllt, daß er offt sich selbst nit mehr verweiß, sie verhindert und verirret ihn in seinen Geschäfften, macht ihm ein Verdruß und Widerwillen um den andern, er untersaget ihr solches zum öfftern, es will doch nichts verfangen, oder, wann sie doch ihr Zungen-Geträsch in dem Hauß nit mehr vollbringen darff, stellet sie solches endlich ausser dem Hauß an, sie machet allerley Heingarten, allerley Zusammenkünfften, bald in diesem bald in jenem Hauß, gehet sie in- oder aus der Kirchen, stehet sie manchesmal zwey Stund auf einem Platz, und schwätzet ohn Unterlaß, kommet sie auf den Marckt, was einzukauffen, hat sie hundert Anständ vor einen, wann man zu Tisch sitzen solle, hat sie noch nichts von dem Marckt oder aus der Metzg nach Hauß gebracht, weilen das schwätzen all andern Geschäfften vorgehet, geschwätzet muß es seyn, und solte gleich alles, und alles darüber zu Grund gehen, darumen saget der Poët Th. Mez.

Cui ita dulce loqui est,
Et inanes voluere nugas
Pernicies cum sit pessima garrulitas.

Ihr

Ihr Weiber ſaget doch, was habt ihr vor ein Freud,
An übrigen Geſchwätz, wormit ihr nur die Zeit
Unnützlich thut verzehren, und laſſen alles ſtehen,
Was zu Hauß geſchehen ſoll, laſt alles zu Grund gehen,
Die Zunge ſoll man euch zur Straffe ſchneiden aus,
Alsdann wurd ihr gewiß, bleiben lieber zu Hauß,
Ich bitt ihr Weiber ſchweigt, gwöhnt euch das ſchwätzen ab,
Ihr wiſſet ja, daß man darob nur Unwilln hab.

Num. XXVI.

Eine Wittwe.

ES heiſt die gemeine Lehr, wer eine Wittwe heyrathen will, der ſolle eine ſolche nehmen, deren Mann geheneckt oder ſonſt hingericht worden, maſſen ſie faſt den erſten Mann dem andern immer vorwerffen, ſelben loben und preiſen, ja biß in den Himmel erheben und den andern Ehemann entgegen verkleinern und verachten, wann der gute Ehemann nur ein wenig ſeinem Weib nit nach ihren Willen thut. O! da gehet der Jammer ſchon an: tröſte GOtt mein lieben Mann, den frommen Hanſen, er ware ja der gottsförchtigſte, der frömmſte, der

häußlichſte, der leutſeeligſte, o wie habe ich bey ihm in Fried, Ruhe, Freud und Vergnügenheit gelebet, o wie haben wir ſo friedſam gehauſet, nit wie die Menſchen, ſondern wie die Engel, in guter Verſtändnus und Einträchtigkeit beyſammen gelebet! O daß mir der allmächtige GOtt die Gnad verleyhete, daß ich ihn widerum zum Leben beten kunte, ich wolte ja ſo lang auf meinen Knien liegen, biß ich alle Haut hinweg wetzete, und nichts dann die bloſſe Knieſcheiben hervor ſcheineten! O daß ich meinen Hanſen aus dem Grab heraus kratzen durffte, wolte ich alle meine Finger hinkratzen. O mein lieber Hanß! O mein guldener Hanß! wie einen gar ungleichen Mann habe ich nach dir bekommen, bey dir war ich geehret, jetzt bin ich veracht, bey dir war ich geliebet, jetzt werd ich gehaſſet, bey dir hatte ich, was mein Hertz wolten, nun bin ich arm und verlaſſen, o mein Hanß! ſtehe aus dem Grab auf, und erlöſe mich von dieſem Jammer. Mit ſolchen und dergleichen Geſang füllet der unliebliche Carnari-Vogel das gantze Hauß an, dieſes Liedlein ſtimmet ſie immer an, ſchläget trutz jeder Nachtigal die liebliche Triller darein, daß dem guten Mann der Kopf voll und toll wird, und ihme das Hertz vor Verdruß zerſpringen möchte, da heiſſet es wol, nach dem alt hergebrachten Sprichwort:

Bis nupta canit vidua
Viro ut fera noctua.

O lieber Christ, wer immer bist
Thu dich vor Wittwen hüten,
Laß keine ein, wanns noch so fein
Alls Guts thut anerbieten,
Ein krummer Tritt, sie so verwirrt,
Daß sie dich thut verachten,
Sagt dirs ins Gesicht, sie acht dich nit,
Nach ersten Mann thuts trachten.

Num. XXVII.

Eine betende.

DJe Hochachtung und grosse Vermögenheit des Gebets, ist nicht genug zu beschreiben, weilen wir dardurch mit dem Allmächtigen GOtt selbst in ein vertrauliches Gespräch uns einlassen, seine Huld, Gnad und Seegen dardurch erwerben; Das Gebet wendet Creutz und Leiden in Trost und Freuden, machet, daß Unglück sich ende, und in Glück verwende; Glückseelig derohalben derjenige Ehe-Mann, welcher durch sonderbahre Schickung GOttes aus dem Ehe-Hafen eine betende Ehe-Gattin heraus hebet, dieser hat fürwahr ein vortreffliches Gewinnet, und eine ungemeine Gnad GOttes, dann es sagt der weise Salomon Eccles. 26. v. 19

Gratia super gratiam mulier Sancta.
Ein betend und frommes Weibsbild
Ist eine Gabe GOttes mild.

Verhindere also dein frommes andächtiges Weib nicht an ihrer Gottes-Forcht und Andacht

dacht, lasse sie abwarten den Dienst GOttes, auf daß an ihrer statt indessen die Engeln abwarten den Dienst deines Hauses: bey dem Beten wird nichts versaumt, sondern durch den Seegen GOttes alles ersetzet: Aber wohl gemerckt, hier ist es nicht gemeint, daß die Weiber immerhin dem Beten abwarten und indessen zu Hauß bund überecks daher gehen lassen sollen; Nemlich, es ist eine Zeit zum beten, und aber eine andere Zeit zu denen Geschäfften, ein jeder Mensch solle die Zeit nach seinem Beruff anwenden, und also ein häußliches Ehe-Weib zu gelegener Zeit beten, zur anderen Zeit dem Hauß-Wesen abwarten. Keines wegs seynd zu loben, jene plapperende Weiber, welche da den gantzen Tag von einer Kirchen zur andern lauffen, alleweil nur den Rosen-Krantz herunter plaudern, und den gantzen Tag mit ihrem Wurmstichigen, mehr scheinheiligen als andächtigen Gebet verzehren, darneben das Hauß-Wesen, den Mann, die Kinder gäntzlich vernachläßigen, alles und alles zu Grund gehen lassen, ein solches Weib ist nicht zu loben, sondern vielmehr auf ein besseren Weeg zu bringen, und zu einem häußlichen Wesen anzufrischen, mit solchen unnützen Bet-Schwestern hat man grosse Plagen, weilen sie nur aus- und nit eintragen.

Das Beten ist ein gute Sach,
Wann Maaß darinn wird ghalten,
Und man darneben geht auch nach
Sein Gschäfften: thut verwalten

Das,

Das, was von GOtt einem gegeben,
Daß er solle verrichten.
Nach sein Beruff solle sein Leben,
Ein jeder Mensch einrichten.
Hierinnen fehlen die Weiber weit,
Die nichts als beten wollen/
Versaumen doch ihr Hauß der Zeit,
Dem sie abwarten sollen/
Die Weiber, die da nichts verstehen,
Als nur das lehre Betten,
Lassen das Hauß zu Grunde gehen,
Besser, kein Männer hätten.

Num. XXVIII.

Eine Kinder-vernachlässende.

DEr erste Haupt-Zweck, warum der Allmächtige GOtt das Heil. Sacrament der Ehe eingesetzet, ist das Kinder-Zeugen; aber zeugen nicht allein, sondern auch in Liebe, Ehr und Tugend erziehen, dann, sich vermehren, thuen auch die allerwildeste und unvernünfftige Thier, ernähren ihre Junge und säugen dieselbe, biß sie gleichwohlen selbst lauffen und Nahrung suchen können. Mancher bekommet ein Weib, erzeuget mit ihr Kinder, aber die Mutter ist so nachläßig, daß sie um die Kinder im geringsten nicht umsiehet, sie lässet solche vor Unsauberkeit verderben, vor Hunger verschmachten, und anderst nicht, dann wie das wilde Vieh, ohne eintzige Christliche Unterweisung aufwachsen, sie zeigen gegen ihre Kin-

Kinder die wenigſte Liebe nit, achtet ſie viel minder als junge Hund, das geringſte Geſchäfft, Eſſen oder Trincken, ſchlaffen oder ſpatzieren gehen achten ſie viel mehr als ihre ſelbſt eigene Kinder, ſie ſehen weder bey Tag noch bey Nacht darnach um, ſie fragen kaum in einem Jahr wie ihre Kinder leben, ſondern, ſo bald ſie aus ihrem Mütterlichen Leib einmahl herauſſen ſeynd, ſo iſt auch alle Liebe und Zuneigung zu ſelben auf einmahl hin, ſolche betrachten nichts minder als was Cicero de finibus ſagt:

Id naturâ tributum eſt,
Ut ii, qui procreati eſſent,
A procreatoribus amarentur.

Daß man die Kinder lieb, gibt die Natur uns ein,
Weil ſie von unſerm Fleiſch und Blut gebohren ſeyn.

Wann nun einer aus dem Ehe-Hafen ein ſo unglückliches Zifer, nehmlich eine Ehe-Gattin, erhebet, welche zu denen Kindern keine Liebe und Sorge traget, ſolche nicht achtet und vernachläßiget, ſo iſt er fürwahr ein elender Mann, es wäre noth, er laſſete ſeine Handthierung, ſein Geſchäfft liegen und ſtehen, und wartete er ſelbſt denen Kindern ab: denen Kindern das Mus kochen, ihnen einſtreichen, die Kinder wiegen und einſchläffern, ſelbe anlegen und ausziehen, und noch wohl verächtlichere Kinder-Arbeiten werden ſeine vornehmſte Ritter-Spiel und nothwendigſte Verrichtungen; O

wohl

wohl ein elendes hauſen, wo der Mann das Geld gewinnen dahinden ſtehen laſſen, und die Weiber-Geſchäffte verrichten muß! O elendes Leben!

Wie mancher Mann bekommt ein Frau,
Die ihre Kinder acht,
Minder, als ihre junge Sau,
Selbe verſaumt, verachr,
Will nach ſein Kindern ſelbſt der Mann
Fleißig nit umſehen,
So ſind dieſelbe verdorben ſchon,
Müſſen zu Grund gehen,
Koch, waſch und wieg, wiſch Gſäslein aus,
Und gieb ein Kinds-Menſch ab,
Sey Knecht und Magd, Weib, Mann im Hauß,
Bleib Tropff biß in das Grab,
Wilſt dieſes nicht, ſo brauche dann
Edles fünff Finger Kraut,
Streichs deinem Weib fein fleißig an,
Reib ihrs recht in die Haut.

Num. XXIX.

Eine Stumme.

WAs nutzen die Pfeiffen an der Orgel, wann der Organiſt nicht darzu kommet, und dieſelbe ſprechend machet? Was nutzet ein ſchöner koſtbarer und rarer Vogel in ſeinem Kefich, wann derſelbe nicht je zuweilen ſinget? Was nutzet ein ſchönes reiches Weib, wann ſelbes

ſelbes nicht reden kan? Der Menſch ohne Sprach, thuts denen wilden Thieren nach, nichts deſto minder, ſo trifft jezuweilen einen das Unglück, daß er aus dem Ehe-Hafen eine heraus hebet, welche aus Zulaſſung GOttes ungefehr erſtummet, alle Sprach verliehret, und allein durch deuten, Augenwincken, oder andere Gebärden ihre Gedancken, Willen und Meinung zu verſtehen geben muß, ſie kan in dem Hauß-Weſen nichts anſchaffen, ſie taugt weder zum Kauffen noch Verkauffen, wo man ſie hinſtellet, ſtehet ſie wie ein Block, und ſchreit, wie der Dieb im Roß-Stall, redet wie die Fliegen an der Wand: über dieſes bekümmert ſich der gute Mann nicht wenig, er ſchätzet ſich den Unglückſeeligſten in der Welt, daß ihm GOtt mit einem ſtummen und Sprach-loſen Weib heimgeſucht: Aber liebſter Freund! wiſſe, daß dich GOtt vielleicht ſonderbahr geliebet, daß er dein Weib erſtummen laſſen, vielleicht wäre ſie dir mit ihrer Zungen mit der Zeit allzubeſchwerlich und unerträglich gefallen, dann wiſſe, daß viel tauſend und aber tauſend Männer, welche von Hertzen wünſchen, daß ihre Weiber ſtumm wären, weilen ſie mit ihren Zungen nichts als Unglück, nichts als Unfall und Schaden anſtellen, nach dem gemeinen Sprichwort Menandri:

Lingua multorum eſt cauſa malorum.

Die Zung und Geſchwätz der Weiber kan Unbeſchreiblich Unglück ſtellen an,

Sie

Sie schwätzen, schnadern ohn Verstand,
Durch ihr Geschwätz ist manches Land,
Gerathen in den Untergang,
Darum sey dir gar nit bang,
Wann du ein Weib, so etwan stumm,
Dann sie darbey fein still und fromm.

Num. XXX.

Eine verlogene.

WAnn dem weisen Mann in allen Dingen gewiß und unfehlbar Glauben beyzumessen, so sind alle Menschen nach seinem Ausspruch: omnis homo mendax, verlogen und betrogen, welches, wann man unsere öffters versprochene Verbesserung betrachtet, daß wir sie so gar nicht halten, endlich auch wohl passiren kan, daß wir alle verlogen seyn: Sonst aber ist das Lügen eine solche Kunst, welche sonderbahr denen arglistig, verschmitzten und betrüglichen Weibsbildern angebohren und zugeeignet ist: dann diese lügen mit dem Kopff als ob sie Ja sagen wolten, vermeinen darneben in ihrem Gemüth Nein, es kan nicht seyn; sie lügen mit denen Augen, sie blintzlen und wincken, liebäuglen gegen dir, als ob sie dich Hertzinniglich liebten, mit dem Hertzen aber spotten sie deiner, und meinen mit der Liebe einen andern; sie lügen mit denen Händen, trucken, tätschlen, liebkosen darmit, als ob du ihr Allerliebster auf Erden alleinig wärest, hinderwärts zeigen sie dir die Feigen, stechen dir den

Esel ; sie lügen mit dem Mund, wissen dir die Hönig-süsseste Wort, die annehmlichste Schmeichel-Reden in die Ohren zu blasen, aber in der That ist es weit ein anders, lügen und betrügen ist der Weiber gröste Kunst, derohalben ist es kein Wunder, wann je zuweilen einer aus dem Ehe-Hafen eine Verlogene heraus ziehet, und ist bißweilen einem Mann auch zimlich wohl darmit gedienet, wann er eine seines gleichens bekommet, die mit ihme in die Wette lüget, Leut ansetzet und betrüget, da heisset es alsdann:

Decipit & mentitur Vir, quoque fœmina fallit.

Der Mann betriegt,
Das Weib braf lügt.

Aber weit anders ist es, wann der Mann ein Ehren-Mann, der da Tugend und Ehrbarkeit liebet, der als ein aufrichtiger Bidersmann nicht mit faulen Fischen, sondern mit der Warheit zu handlen, und mit jedermann in redlicher Aufrichtigkeit umzugehen verlanget: einen solchen beschwehret, belästiget ein verlogenes Weib, welches eine gantze Nachbarschafft, eine gantze Gassen, ja eine gantze Stadt mit Lügen anfüllet und hintereinander bindt über alle massen, er schämet sich seines Weibs Lugen wo er stehet und gehet, muß auch derentwillen öffters verlacht werden, oder wohl gar harte Verweiß unschuldig einnehmen, ein solcher spiegle sich in folgenden Versen:

Hast

Hast du ein Weib so lügen thut,
Sey ihr fein streng und nicht zu gut,
Stopff ihr das Maul, verleide ihr
Das Lügen, wills nicht folgen dir,
So sperr sie ein auf eine Zeit,
Daß sie nicht komm viel unter d'Leut,
Will dieses noch verfangen nit,
So fahre ihr mit Schlägen mit.

Num. XXXI.

Eine Neidische.

DEr Neid ist ein Laster, welches in der Welt zwar gantz gemein, aber doch mit allerley Deck-Mänteln verkleidet, ja wohl bißweilen gar für die schönste Tugend verkauffet wird: Manchen schauet der Neid zum Augen heraus, höreſt du aber ihn selbſt, so ist er nur gespährig und nicht neidisch, ein anderer ist nur häußlich, der dritte ist nur aufmercksam auf seine Sachen, der vierdte scheuet die Verschwenderey, gedencket seinem Weib und Kindern in Ehren was zu erwerben, viel viel und aber viel stecken voll des Neids, und wollen doch nicht für neidisch angesehen und gehalten seyn. Wird derohalben ja nicht leicht einer eine neidische Hauß-Frau aus dem Ehe-Hafen heraus heben? nichts desto minder sage ich, wird mancher guter Tropff betrogen, daß er einer häußlichen Ehe-Gattin nachfraget, und darneben einen Zaun-dürren, bißigen, Geld-zupffenden Neid-Hals bekommet; in ihren Calendern gibt es

lauter Fast-Täg, ihre Hauß-Leut will sie alle zu Carthäusern machen, was sie kocht ist alles ohne Saltz und Schmaltz, alles gibt gern an ihr, ausgenommen die Händ nicht, der Mann muß sich an das Fasten gewöhnen, damit er nicht zu dickwampet werde, denen Kindern lernet man die Abstinenz, damit sie fein zart und rahn bleiben, die Ehehalten müssen Hunger leiden, damit sie nicht zu muthwillig, rollend und gumpend werden, ja so gar das Vieh im Stall muß Abbruch am Futter leiden, damit selbes nicht allzu frey und muthig seye, mit stossen oder schlagen einen Schaden verursache; mit einem Wort, was man für das gantze Hauß-Wesen an Brod und Speiß hervor giebet, wird alles nach der Untz ja Gran ausgemessen, damit nur die edle Mäßigkeit in dem Hauß nicht überschreitet werde, das Mehl muß seyn mehr Kleyen oder Spreuer, als Mehl, das Schmaltz muß mit Unschlit und Schmeer vermischet werden, die Milch mit Wasser, das Brod mit Linß- und Haber-Mehl, das Fleisch kauffet man bey unterschiedlichen Fretteren, die es am wolfeilsten geben, ob es gleich etwan von einem schindmäßigen Vieh herkommet, die Suppen wird also abgeschöpffet / daß man es mehr für ein Spühl-Wasser, als für ein Fleisch-Suppen ansiehet, das Kraut wird ein gantzes Jahr niemahlen geschmaltzen; in Summa, alles wird gekochet und bereitet, als obs für die Schwein gehörte; siehest du jemand aus diesem Hauß, so meinest du sie seyen lauter

.e Schw.. Gei-

dieſem Hauß

Geister und nicht Menschen, also sehen sie aus vor Hunger und Fasten: will der Mann, daß ein solches Spiel geändert, und die Kost im Hauß vermehrt oder verbessert werden solle, und saget nur ein Wort zu seinem gelbzipfigen Neidhals, so muß er die schlimmste Wort einnehmen, er ist der verschwenderischeste, verthunlichste Mann auf Erden, der neidische Fegteuffel lässet den Mann, die Kinder, die Ehehalten klagen und jammern, setzet doch von ihrem Neid nicht aus, und solte gleich das gantze Hauß darüber verschmachten. Aber lieber Mann, bist du von GOtt mit einer solchen Mißgeburt heimgesucht und gestraffet worden, so gedenck vor allen immerhin an die Wort des Poeten Propertii. 2. 25.

Invidia quod habet, non solet ire diu.

Wo sich einschleicht im Hauß der Neid,
Da dauret all's ein kurtze Zeit.

Ohne Unterlaß wende derohalben Weiß- und Klugheit an, daß du den Neid deinem Weib abgewöhnest, und sie lehrest eine geziemende Freygebigkeit:

Hast du ein Weib, dem Neid ergeben,
So lehre sie ein anders Leben,
Nimm selbsten du in deine Hand
Die Schlüssel, führ das Regiment,
Gib Kost und Speis so viel herfür,
Als etwan fordert die Gebühr,
Laß auf kein Weiß im Hause dein
Den dürren Hunger reissen ein,

Wann wider diß s'Weib murren will
So sperr sie ein, gib ihr nicht viel
Zu essen, und laß sie probieren,
Wie lang sie hungrigs Leben kan führen.

Num. XXXII.

Eine Hoffärtige.

UNsere erste Mutter Eva, wurde von der höllischen Schlangen in dem Paradeiß überredet, wann sie von der verbottenen Frucht esse, so würde sie denen Göttern gleich werden, und siehe, die Hoffart hat sie so viel verblendet und eingenommen, daß sie wider das ausdrückliche Gebot GOttes ihre Hand ausgestrecket, den Apffel genommen und geessen: der Hochmuth, die Hoffart hat dieses gethan, die gute Eva das erste Weibs-Bild auf Erden ware hoffärtig, und ihre Nachkömmlinge, ihre Töchter, haben solche Hoffart von ihr mit dem Geblüt ererbet: Also, daß anjetzo in der Welt fast eben so leicht ein weisser Rab anzutreffen, als ein Weibs-Bild das nicht hoffärtig; Hoffärtig seyn alle Weiber, wo nicht viel und im höchsten Grad, seyn sie doch ein wenig in der Still, und bey ihnen selbst hoffärtig: Die eine ist hoffärtig wegen ihres schönen Angesichts, die andere hat ein Wohlgefallen an ihren weissen Händen, die dritte glaubet, sie übertreffe alle in ihrer wolgeformten Person, die vierdte ist der Meynung, ihr Maul voll weisse Zähn gefalle jedermann, die fünffte schwöret

sie

sie hätte die schönste und lieblichste Augen in der gantzen Stadt, die sechste weiß es gewiß, daß sie die reichste, die siebende lässet sichs in Kleidern von keiner nachthun, die achte lachet mit allen in die Wette / die neunte kan die Wäsch so weiß machen, als der eingefallene Schnee, die zehende übertrifft mit ihrer kunstreichen Nadel, in Seiden- und Silbersticken, alle Indianer und Persier, die eilffte ist mächtig, mit ihrer Englischen Stimm alle Gemüther an sich zu ziehen, die zwölffte hat den Vorzug im Tantzen vor allen andern, und so weiters. Eine jede hat was besonders, worüber sie in ihrem Gemüth, wo nicht eine grosse, doch kleine Hoffart ernähret: und dieses gehet endlich hin, man muß dem schwachen Frauen-Zimmer schon was weniges hingehen lassen, und durch die Finger übersehen, man lasse sie gleichwohlen in ihren Gedancken hoch fliegen, wann solches nur ohne Schaden anderer geschiehet, aber mancher guter Mensch hebet aus dem Ehe-Hafen gantz unglücklich eine heraus, die ist nicht nur hoffärtig wegen ein oder anderer wol eingebildeten Vollkommenheit, sondern sie ist der Meynung, daß sie in allen und allen, was nur immer erdacht werden kan, die Weibs-Bilder übertreffe, sie glaubet nicht daß sie ein sterblicher Mensch seye, sondern ist der gewissen Meynung, sie seye ein vollkommneste Göttin, welche von jedermann verehret, auf denen Händen herum getragen und angebetet werden solle. Sie bildet ihr kecklich ein, ihr Mann seye der

allerglückseeligste aus allen Männern, daß er so viel Würdigkeit habe, sie vor eine Ehe-Gattin zu genieſſen: sie glaubet, daß alle diejenige, welche in ihr Hauß als Dienſt-Botten an- und aufgenommen werden, vor andern glückseelig seyn, daß sie einer solchen irrdischen Göttin aufwarten mögen: Der Mann muß es vor die gröste Ehr halten, wann er diesem seinen Hauß-Götzen aufwarten, ihr ein und andern Dienst erweisen, sie wie ein Heiligthum halten, und sich vor Ihr, wie ein Sclav auf die Knye biegen darff, die Ehehalten und Dienſt-Botten müssen es vor eine himmlische Süßigkeit halten, wann sie bey Tag- und Nächtlichen unaufhörlichen Dienſt-Verrichtungen von ihr jezuweilen nur ein einiges freundliches Ja oder Nein erleben. Sie allein ist gebietende Göttin, sie allein ist unvergleichlich an Verstand, Witz, Schönheit und Reichthum, alle ihre andere Neben-Menschen, ja ihre eigene Kinder und der Mann selbst, sind ihrer Vollkommenheit nicht werth, sind gegen ihr nur verächtliche Sclaven und Hunde. Dieses ist fürwahr eine rechte unmäßige Hoffart, dieses ist eine aufgeblaſene Thorheit, vermessen gegen GOtt, beschwerlich dem Neben-Menschen, und unerträglich einem frommen ehrlichen Ehe-Mann, bey einer solchen Ehe-Gattin ist einem Mann so wohl, daß er billich mit dem Juvenali Sat. 6. singen darff:

ani-

Tag 10 Tag 11

Num. XXXIII.

Eine Buhlerische.

DJe Ehe ist von dem allmächtigen GOtt darumen eingesetzet / daß Mann und Weib alleinig gegen einander in Liebe leben / und wandlen / all andere Gemeinschafft und alle verträuliche Bekanntschafft vermeiden sollen / der Mann solle sich nit zu bekannt / nit zu gemein machen mit anderen Weibsbilderen / das Weib solle fliehen daß übrige untreuliche Geschwätz / die verborgene Heimgarten / und Zusammenkünfften / das Rollen / und Gumpen / das Schertzen / und Possen-Spielen mit anderen Mannsbilderen / weilen es sehr unanständig / gefährlich / ja sündhafft / wann Ehe-Leuth mit anderen Personen / ausser der Ehe / sich allzugemein / und allzubekannt machen / und sich in die Gefahr geben / nach der Zeit in weitere unzulässige Händel zu verfallen; nichts destominder / so gibt es doch viel Weibsbilder / welche es schon also gewohnt haben / daß sie / wie die junge Budelhund / immer schertzen / immer springen / gumpen / und rollen müssen / sie rollen / und schertzen in dem Hauß mit dem Præceptore, mit dem Schreiber / mit dem Ladendiener / mit dem Gesellen / mit dem Lehrjungen / mit dem Knecht / sie gumpen mit dem benachbarten / mit nechsten besten zu ihnen kommenden / und nechsten besten begegnenden Mannsbild / sie halten damit heimlich- und offentliche Schwätz-Märck / sie Zupffen / und Rupffen / Tantzen und

Springen /

Gemahl / Herr Johann Georg / Pfaltzgraff bey Rhein / Hertzog in Bayern / Churfürst / Landgraff in Leuchtenberg / Burggraff zu Nürnberg / Graff zu Veldentz / Sponheim / Mörs / Sarwerden / Lingen / Hanau / Rappoltstein / Hohenack / Zweybrücken / Ravensperg / Herr zu Heidelberg / Mannheim / Alzey / Germersheim / Lautern / Boppard / Simmern / Castellaun / Stromberg / Kirchberg / Caub / Oberstein / Meisenheim / Lutzelstein / Neuenbaumburg / Bergzabern / Hornbach / Neuenstein / Mosbach / Bretten / Lauffen / Sinsheim / Eppingen / Alt- und Neuenbamberg / Herr der Landen Sultzbach / Rotenberg / Hertzog / Graff / Herr / Landgraff / Burggraff / Graff / Herr / Herr / Herr

ſamen / wer nit eſſen mag / der gibt Anzeigen / daß er kranck ſeye / eſſen iſt zu Unterhaltung menſchlichen Leibs ein höchſt-nothwendige Sach / ohne welche der Menſch nit leben kan / ſondern abnehmen / verſchmachten / und Hungers ſterben muß. Wird derohalben kein Ehe-Mann ſo grob / ſo ungeſchlacht / ſo tollſinnig ſeyn / daß er ſeiner lieben Haußfrauen / die mit ihme einen Leib durch das Ehe-Band außmacht / das Eſſen nit vergonne / ihre nothwendige Speiſen und Unterhaltung verſchaffe / auf daß ſie geſund bey rechten Leibs-Kräfften verbleiben / und denen Hauß-Geſchäfften abwarten könne: Ey freylich ja / weiß ein jeder Ehemann / daß er ſein Weib ernähren / ſie mit täglicher Nothwendigkeit verſehen / und unterhalten müſſe / aber ſiehe! dort ſtehet ein ungedultiger Vetter / dieſer beklagt ſich über den unglücklichen Ehe-Hafen über alle maſſen / ſagt: Er habe einen Ehegatten heraus gehebt / mit welcher er gar ärgerlich betrogen / und ſie ein unbeſchreiblicher / niemahlen erſättlicher / alles verzehrender Schlauch / und Freßbauch ſeye. Mein Weib ſaget er / iſt hungeriger als ein Wolf / gefräſſiger als ein Beer, unerſättlicher / als ein Nimmerſatt / ſie friſt / wo ſie ſteht / ſie friſt / wo ſie geht / ſie friſt in dem Beth / biß ſie entſchlaffet / ſie friſt / ehe ſie recht erwachet / ſie friſt geſottenes / ſie friſt gebratenes / ſie friſt eingemachtes / ſie friſt gebachens / ſie friſt von Fleiſch / ſie friſt von Faſten-Speis / ſie friſt / ſchluckt / und verſchlinget / was ihr vor das Maul kommet / ihr Maul gehet den gantzen

Tag /

Tag/ wie ein Mühlstein/ sie zerbeisset/ und zermahlet alles/ was ihr vor das Maul kommet/ sie ist/ wie die Kühe und Schaff/ so den Intruck oder Inbiß haben/ die Tag und Nacht ohne Unterlaß immerhin was käuen und zu beissen haben müssen/ sie frist und schlinget/ daß ihr das Pärtz/ und die Fette zum Maul außgehet: sie fresse mit einem Wort/ mit 50. Treschern zu Wett/ und brauchte zu ihrer Unterhaltung Königs-Gut/ wann man ihren gefräßigen Begierden ein Gegnügen thun müste. O wehe mir armen Mann/ saget er/ all mein Fleiß/ all mein Arbeit/ all mein Mühe/ all mein Sorgen/ all mein Gewinnen will nicht erklecken/ mein Weib verschlucket alles/ wie der Elephant eine Mucken/ kurtz und mit wenigen geredet/ mein Weib ist mehr ein Vieh/ als ein Mensch/ wie Camer. 54. Cant. 4. 2. lehret.

Quæ plenas lautasque dapes sectatur & ambit
Hanc similem brutis, vel superare reor.

Ein Weib so nur nach Fressen tracht,
Frist, schluckt, wie Küh, bey Tag und Nacht,
Die gleichet nur den wilden Thiern,
Thut wie ein Vieh ein Leben führn
Die machet all ihr lebenlang,
Dem Mann viel Sorgen, angst und bang.
Fressen muß man ihr gewöhnen ab,
Daß sie mit wenig auch gnug hab,
Alln Uberfluß entnehme ihr,

Sonst

Sonst setzt von Fressen sie nit aus,
Biß daß sie dich frist aus dem Hauß
Und du samt ihr must bettlen gehen,
Wan nit bey Zeit zur Sach thust sehen.

Num. XXXV.

Ein Hunds-Narr.

MAncher kommet zu dem Ehe-Hafen, thut einen Zug und hebet ein Weibs-Bild heraus, die von Leibs-Gestalt und Reichthum nit zu verachten, vermeynt derohalben er seye gar glücklich gewesen, traue sich auch ehrlich hindurch zu bringen, und friedsam zu leben; aber siehe, da er anfängt sein Hauß-Wesen allgemach mit allem nothwendigen Hauß-Rath zu versehen, und sich einzurichten, da bekommet er neben andern Hauß-Rath auch eine feine Anzahl unterschiedlicher Hunde; seine neue Haußfrau zeigt, daß sie eine grosse Liebe zu Hunden, und zwar zu allerley Gattungen von Hunden habe, sie liebet grosse, sie liebet kleine, liebet dicke, rahne, liebt schwartze, liebt weisse, liebt nackende, liebet kurtzschnauhige, liebt zarte, liebt glatharige Hund; Hund seyn ihr Freud, ihr Kurtzweil, ihr Vergnügen und eintziger Trost, Hund muß sie bey sich haben, wann sie arbeitet, mit Hunden muß sie kurtzweilen, wann sie feyret, Hund führet sie mit auf den Marckt, Hund trägt sie mit in die Kirchen, Hund müssen bey ihr liegen im Bett, denen Hunden machet sie eigene Better und Pölster, die Hund thut sie waschen, kämmen

und

und säubern, denen Hunden kocht ſie beſondere gute Speißlein, denen Hunden thut ſie allerley Medicinen und Mittel gebrauchen, wann ſelbe ſich kranck erzeigen, Hund ſeyn ihr lieber als der Mann, Hund ſeyn ihr mehr angelegen als die Kinder, Hund werden unvergleichlich höher geachtet als die getreue Ehehalten, Hund ſeynd alles, Hund gelten alles, Hund dörffen alles in dem Hauß anſtellen: mit einem Wort, es hat halt das Anſehen, als ob ſie nit einen Mann, ſondern nur Hund geheyrathet, alle möglichſte Treu und Liebe denen Hunden allein geſchworen und verſprochen hätte, wo dieſe Hunds-Närrin liegt, ſitzt, ſteht und geht, ſo heiſſet es allenthalben wie bey dem Ovid. l. 1. Remed.

Nec deſunt comites, ſedula turba canes.

Sieh dorten ſitzt ein guter Tropff,
Der hat ein Weib im Hauß,
Die hat ein lautern Narren-Kopff,
Bruth nichts als Hunde aus,
Hund liebt ſie mehr als Mann und Kind,
Hund ſammlet ſie zuſammen,
Aus ganzer Stadt wo ſie ein ſind,
Wo ſie ein kan bekommen,
Hund gelten ihr ſelbſt mehr als GOtt,
Ohn Hund kan ſie nit leben,
Mit Hunden macht ſie Angſt und Spott
Dem Mann, er muß nachgeben,

Doch

Doch wann der Mann Verstand im Hirn,
Kan er noch Mittel schaffen,
Thut Weib und Hund zusammen sperrn,
Thut sie mit Hunger straffen.

Num. XXXVI.

Eine Spielende.

WIld, grob und ungeschlacht, ja grausam und tyrannisch ist derjenige Ehemann, welcher sein Weib allzeit zu Hauß eingesperrt behalten, und ihr nit zuweilen eine kurtzweilige ehrliche Gemüths-Ergötzung zulassen will, ist auch nit unanständig, wann eine Ehefrau je zuweilen mit ihres gleichen ein zuläßiges, nit gar zu theures Spiel spielet, weilen dardurch das Gemüth ergötzet, die übrige Hauß-Sorgen aus denen Sinnen und Gedancken vertrieben, und die Gesundheit menschlichen Leibs befördert wird: Aber mancher ehrlicher Freund hat das Unglück, daß er aus dem Ehe-Hafen ein Eheweib heraus hebet, welches von dem spielen gäntzlich eine Profession machet, sie hat mehr in Händen die Karten als das Bettbüchlein, oder die Schlüssel des Hauß-Wesens, sie sitzt einen gantzen Tag bey dem Spiel Tisch und nit bey dem Näh-Tisch, sie schätzet vielmehr das Karten und Würffel spielen höher, als Arbeit und Spinnen, sie spielet die Feyertäg, spielet die Werckt äg, spielet bey Tag, spielet bey Nacht, sie verkauffet und versetzet, was sie in dem Hauß findet, und verspielet alles: sie macht Schulden,

setzet

ſetzet an bey allen Handwercks-Leuten, behaltet das Geld vor ſich, und verſpielet ſolches, das Obermännlein iſt ihr viel lieber als ihr Hauß-Wirth, auf das Untermännlein hältet ſie mehrer als auf ihre Kinder, ſpielen iſt ihr angelegner als ihr gantzes Hauß-Weſen, ſpielen iſt ihr Freud und ihr eintzige Vergnügenheit, dem Spielen wartet ſie ab, verleget ſich darauf, und ſetzet darvon nit aus, biß daß ſie endlich mit ihrem gantzen Hauß-Weſen mätſch und ſchachmat ſeyn, alsdann hat erſt das Spiel ein End, wann der Beutel leer, und alles verlohren iſt; alles das Gut und Ehr miteinander verſpielet, Armuth, Schand und Spott dargegen gewohnen, auch wahr wird was Baſilius ſaget.

Luſori cupido ſemper gravis exitus inſtat.

Die Spieler haben dieſe Art,
Daß jeder Gewinn und Glück erwart,
Doch fehlet diß gar offt, und wird
Durch ſpielen mancher eingeführt
In Armuth, Elend, groſſe Noth,
Verachtung, äuſſerſt Schand und Spott,
Wehe dann dem Mann der durch Unglück
Bekommet ein Weib mit böſen Tück,
Daß ſie dem Spielen iſt ergeben
Verzehrt darmit ihr Zeit und Leben,
Kommt er dem Ubel nit bey Zeit
Vor, ziehr ihr ab die böß Gewonheit,
So iſt er ein verdorbner Mann,
Der mit der Zeit noch Bettlen kan,

Darum ihr Männer seyd nicht faul,
Schlagt Karten ihnen um das Maul,
Nehmt Brettspiel, Würffel werffts hinaus,
Schafft dem Ehe-Weib Arbeit im Hauß.

Num: XXXVII.

Eine Tantzende.

WEr gern tantzet, dem ist leicht gepfiffen, kein Spiel-Männlein ist so schlecht und liederlich, welches nit die Füß bewegen kan eines zum Tantzen geneigten, dem Hupfen ergebnen Menschen; sonderbar aber haben die Frauen-Bilder vielmehr, als andere, eine Zuneigung, Begierd und Verlangen zum Tantzen; es ist was seltzames und rares ein Weibsbild, welche nit gern tantzet; sie seyn aber eben darum nit zu beargen, es ist ihnen nit allzeit, oder jeder übel auszudeuten, wann sie gern tantzen. Tantzen an sich selbst ist nicht unrecht, vielweniger eine Sünde, nach Zeit und Gelegenheit, eine gar zuläßige ja nutz- und löbliche Sach. Maria die Schwester Moysis hat unter allerley Freuden-Bezeugungen, unter klingenden Instrumenten mit andern fröhlichst auch löblichst getantzet, nachdeme Pharao in dem rothen Meer ersoffen. David hat mit seiner Harpfen ihme selbst aufgespielet und getantzet. Vor der Archen des HErrn die Israelitische Weiber haben gesungen und getantzet, als David den ungeheuren Riesen Goliath überwunden; diese

und

Gebrauch der Kleider / Schuch / Strümpff / Hüt / Mäntel / Wammes / Hosen / Hembder / Kragen / Bärt / Haar / Ring / Kleinodien / Gürtel / Messer / Degen / Schwerdter / Spiesse / Hellebarden / Rüstungen / Harnisch / Büchsen / Pulver / Kugeln / Pfeil / Bogen / Armbrust / Schilt / Fahnen / Standarten / Trommeten / Pfeiffen / Schalmeyen / Lauten / Geigen / Orgeln / Regal / Cymbeln / Schellen / Tantzen / Springen / Ringen / Fechten / Rennen / Jagen / Hetzen / Reiten / Fahren / Schiffen / Segelen / Rudern / Schwimmen / Baden / Waschen / Kämmen / Schlaffen / Ruhen / Arbeiten / Wachen / Essen / Trincken / Kochen / Backen / Brauen / Gastereyen / Hochzeiten / Kindtauffen / Gevatterschafften / Gesellschafften / Spielen / Kurtzweilen / Gesprächen / Gedancken / Schreiben / Lesen / Studieren / Lehren / Predigen / Singen / Beten / Kirchen / Gottesdienst / Sacramenten / Ceremonien / Gebräuchen / Ordnungen / Regimenten / Policeyen / Handwercken / Kauffmannschafften / Handlungen / Contracten / Wucher / Zinß / Gülten / Renten / Bergwercken / Metallen / Ertzt / Schätzen / Münntzen / Gewichten / Maassen / Ellen / Kauffen / Verkauffen / Tauschen / Wechslen / Gewinn / Verlust / Schaden / Nutz / Frommen / Reichthumb / Armuth / Gesundheit / Kranckheit / Artzneyen / Kräutern / Wurtzeln / Gewächsen / Thieren / Vögeln / Fischen / Gifften / Schlangen / Würmen / Ungeziefer / Ungewitter / Donner / Hagel / Regen / Schnee / Wind / Erdbidem / Wasserfluten / Feuersbrünsten / Krieg / Auffruhr / Meutereyen / Todtschlägen / Mordthaten / Diebstählen / Räubereyen / Gefängnussen / Banden / Peinigungen / Marter / Todt / Begräbnussen / Grabstätten / Grabschrifften / Testamenten / Vormundschafften / Erbschafften / Theilungen / Gütern / Landen / Leuten / Völckern / Sprachen / Regenten / Herrschafften / Oberkeiten / Gesetzen / Rechten / Gerichten / Urtheilen / Sprüchen / Rechtfertigungen / Verdammungen / Belohnungen / Straffen / Ehren / Schanden / Lastern / Tugenden / Sünden / Gnaden / Barmhertzigkeit / Gerechtigkeit / Zorn / Rach / Vergebung / Versöhnung / Glauben / Hoffnung / Liebe / Gedult / Sanfftmuth / Keuschheit / Mäßigkeit / Demuth / Gehorsam / Warheit / Lügen / Betrug / Falschheit / Hoffart / Geitz / Neid / Haß / Unkeuschheit / Unmäßigkeit / Trägheit / Ungedult / Ungehorsam / Verzweiffelung / Verstockung / Blindheit / Verkehrung / Verführung / Abgötterey / Aberglauben / Zauberey / Teuffelskünsten / Teuffelsgespenst / Teuffelsbeschwerung / Teuffelsbannung / Teuffelsbeschwörung / Teuffelsbesitzung / Teuffelsbeherrschung / Teuffelsbetrug / Teuffelsverführung / Teuffelsverstockung / Teuffelsblindheit / Teuffelsverkehrung / Teuffelsabgötterey / Teuffelsaberglauben / Teuffelsz

ten müssen. Tantzen mit Mäßigkeit und Ehren, solle kein Mensch andern verwehren: Aber mancher Ehe-Mann bekommet eine Ehegattin, die liebet Tantzen vielmehr als alles in der Welt, wo sie nur weiß, daß ein Tantz gehalten wird, es mag an einem ehrlichen oder verdächtigen Ort seyn, es mag mit ehrsamen oder verschreiten Personen geschehen, es mag zu geziemender oder ungebührlicher Zeit geschehen, so muß sie doch bey dem Tantz seyn, sie lässet zu Hauß die wichtigste und einträglichste Geschäfften dahinten, sie versaumet den Geheiß und Befehl ihres Manns, versaumet die Versorgung ihrer Kinder, versaumet die Anordnung unter denen Ehehalten, versaumet das Einkommen des gantzen Hauß-Wesens: weiß sie in der Stadt keinen Tantz, zieht sie auf das Land, giebt es sonst keine Gelegenheit, stellet sie selbst einen Tantz an, suchet, dichtet und trachtet auf alle mögliche Weiß wie sie einen offentlichen Tantz zuwegen bringen und anrichten kan, ja sie ist also und dergestalten in das Tantzen vernarret, wann sie einen öffentlichen Tantz nit haben kan, tantzet sie zu Hauß mit dem nächsten besten ihrer Haußgenossen, singet und wispelt selbst allerley Tantz darzu, und tantzet mit so eiffrigen Leibs-Gebärden, als ob sie mitten unter denen vornehmsten Musicanten wäre, sie sperrt sich öffters ein, und tantzet gantz allein, wann nit etwan oder vor gewiß, der schwartze Tantzmeister unsichtbar ihr Tantz-Gesell ist: sie tantzet in der Stuben, tantzet in der Kammer, tantzet in der Kuchen, tantzet

zet an allen Orten, zu allen Zeiten und ohne Unterlaß, ihr gantzes Leben iſt nichts als ein tollſinniges vorwitziges Tantzen, mit welchen ſie ihren Mann, ihren Kindern, denen Hauß-Genoſſen, und allen die mit und bey ihr ſeyn, höchſtbeſchwerlich fället: weilen ein ſolches allzeit tantzendes Weib vor leichtfertig insgemein geachtet wird, wie Salomon Eccleſ. 9. ſaget.

Cum ſaltatrice ne aſſiduus ſis, nec audias illam, ne forte pereas in efficacia illius.

Wann du wilſt ſeyn ein weiſer Mann,
So hüt vor ſolchen Weibern dich,
Die allweil Täntz wollen ſtellen an,
In hupffen, ſpringen, üben ſich,
Dann gemeiniglich ſinds nit weit her,
Und willigen zum öffrern ein
Was widerſtrebet Zucht und Ehr,
Was nebn der Ehe gar nit ſoll ſeyn,
Willſt alſo ſeyn ein kluger Mann,
Zieh übrigs Tantzen ab dein Weib,
Wilß dannoch laſſen nicht davon,
Unbrennten Aſchen ihr einreib.

Num. XXXVIII.

Eine Gehorſame.

WAnn jemand ein Thier abrichten kan, daß es ihme gehorſam nach ſeinem Willen thut, ſo erfreuet er ſich darüber, verwundern ſich andere; wann jemand ein Ehegatten aus dem Ehe-Hafen glücklich heraus hebet, welche immer gehorſam, und ehrnbietig untergeben iſt, darff

Gott, der Herr, ist ein Gott, der Rache übet, ein Gott, der Rache übet, handelt frey. Erhebe dich, du Richter der Welt, vergilt den Hoffärtigen, was sie verdienen. Wie lange sollen die Gottlosen, Herr, wie lange sollen die Gottlosen frolocken? Sie plaudern und reden Frevel, sie trotzen alle, die Unrecht thun. Herr, sie zerschlagen dein Volk, und plagen dein Erbe. Sie morden die Wittwen und Fremdlinge, und tödten die Waisen. Und sprechen: der Herr wird es nicht sehen, noch der Gott Jacob achten. Vernehmet doch, ihr Unweisen unter dem Volk, und ihr Narren, werdet doch einmal klug. Der das Ohr gepflanzet hat, sollte der nicht hören? Der das Auge gemacht hat, sollte der nicht sehen? Der die Heiden züchtiget, sollte der nicht strafen? Der den Menschen die Vernunft lehret, der sollte nicht wissen? Der Herr weiß die Gedanken der Menschen wohl, daß sie eitel sind. Herr, wie lange sollen die Gottlosen, wie lange sollen die Gottlosen frolocken? Wie lange sollen sie ihre Worte lassen hervorbrechen, und sollen sich rühmen alle, die Unrecht thun?

wird ſie weder in noch auſſer des Hauſes einen Pfennig verwenden, des Manns Willen iſt ihr Leitſtern, nach welchen ſie ihr Thun und Laſſen auf das genaueſte einrichtet. Nach des Manns Willen und Gefallen verlangt ſie zu leben und zu ſterben. Sie machet ihren Mann, ihren Kindern, ihren Befreunden, allen Haußgenoſſen und Benachbarten Freud und Ergötzlichkeit, weilen in ihrer Ehe nichts als Freud, Ruhe und göttlicher Seegen, und zwar dieſes darumen, weilen die fromme, gottsförchtige Haußfrau beſtändig vor Augen hat, was der heilige Paulus zu denen Coloſſenſern am dritten ſaget.

Mulieres ſubditæ eſtote viris,
Sicut opportet in Domino.

Ihr Weiber merckt das Gſatz des HErrn,
So den Gehorſam euch thut lehrn,
Gehorſam ſolt den Männern ſeyn
Ihr, wann ihr dort wolt gehen ein,
Ins Himmelreich, denckt daß der Mann
Vertrette GOtt, wann er ſchafft an
Was billich iſt, drum ſaumet nit euch,
Verricht ſein Anſchaffen gleich.

Num. XXXIX.

Eine Spatzierende.

Allezeit Grillen und Mücken fangen, iſt zu viel und ungeſund, allzeit eingeſperrt ſeyn wie ein Vögelein in dem Häußlein, allzeit von andern Leuten abgeſondert leben, wie ein Einſiedler in ſeiner Clauſen, allzeit zu Hauß in der

Stuben bleiben wie eine Kinderfeen; ist nit verlassen, nicht der mindeste Raum unbefunden und schädlich; derohalben sind die Wände der neue Flügel, ungeschlachte Löwel, ohne harte Fenstern, unverständige Fenstern und Stockisch, welche da verlangen, das ihr Gesicht unverdrin zu Haus sehen, Kleider anziehen und darin den Tag hinbringen soll, wo Gedicht zu Gott zu seiner natürlichen Freyheit erschaffen, daß er jedweden frischen und schönen, die schöne Gewächse, Wasser und Felder, Auen und Wälder beschützen, den freien Lust sehen, und unter den heitern Himmel wandeln. Wohl kann mein geehrter Frauen-Zimmer, dasselbe dich unfreundlich denken, das Gemach nicht irren, lasse dich ein kusteres Angesicht verbinden, brauche denn von Gott gesandte Freyheit, und lasse dich deinen Frauen-Zimmer zu gelegener Zeit was weniges, insonderheit Frauen-Zimmer, welche in das ganz Jahr sitzen und spatzieren gehen allzuviel zeitelte und vertieft sein, so sonst diesen Herrn, als in ihren eigenen Hausern, zu Haus sein, ist dieses zu anziehen als in der Hölen sitzen, zu Haus in Augsburg seinem Hause einen ganzen oder zu dreyssig Jahr darausen sitzenden Herrn auf dem Haus, so bald sie sich von dem Herr erheben,

geben, sie spatziren in der Frühe, spatziren um Mittag, spatziren Nachmittag, spatziren in der Nacht, sie spatziren in allen Wäldern, spatziren in die Aeste, spatziren durch die Stadt, in der Stadt, und die Stadt, ausser der Stadt, sie spatziren in die Wirthshäuser, spatziren in dunkle und öffentliche, reiche, und unreiche Häuser, sie gehen spatzieren und schwetzen so lang herum, bis Ehr und Zucht verlohren und aufgeopffert ist, Armuth und Unglückseel indessen in dem Hauß sich einverleibet haben; wie dann dem jenigen Mann, der ein solchen unschicklichen Weib vor ein Haus-Wirthin in sein Haus bekommen, nach dem Sprichwort:

Unglaubliches

Sind zwar dannen zu singen.

Ein Weib, so hebt das spatzieren,
Dasselbe denn ein Hauß ist unregieret,
Trägt wenig ein, sondern nur aus,
Ist das Verderben jedes Hauß,
Ja gantzen Stadt, ja sie über und über,
Sich in dem Hauß verlieren thut,
Ein weiser Mann die leidet nit,
Kommt er an sein Weib mit Klag und Zier,
Wann dis, dann nit verfangen thut,
Braucht er Ruthen bis es werd gut.

Num. XI.

Ein Schlecker-Maul.

Wer gern Essen und Trincken vorstehen die

Männer so wohl als die Weiber, gute Bißlein schlucken und schnappen, lieben die Weisen und die Lappen. GOtt hat darum die gute und wolgeschmackte Speisen erschaffen, auf daß wir dieselbe geniessen, uns darbey erfrischen und erquicken, darneben aber auch seine gütigste allesgebende Hand loben und preisen sollen: Christus der HErr selbst hat nicht alleweil in der Wüsten gefastet, er ist zu Cana in Galliläa auf die Hochzeit gangen, er hat bey dem Zachäo, bey der sorgfältigen Martha und mehr andern seine Einkehr genommen, und auch Speisen genossen, ja, da allbereits die Zeit seines bittern Leydens herbey nahete, hat er seinen Jüngern noch ein herrliches wolein-gerichtes Abendmahl angestellt, man muß nicht allezeit mit täglich hart und groben Speisen sich ersättigen; ein gutes Bißlein jezuweilen genossen, erquicket das Geblüt in denen Adern: Esset derohalben ihr Ehe-Frauen zu Zeiten was Gutes, bereitet euch und denen Euren zuweilen ein gutes Speißlein und dancket GOtt darvor, daß er euch solches beschehret hat. Wer niemahlen nichts Gutes isset, weiß das Gute von dem Bösen nicht zu unterscheiden, und erkennet die gütige Gaben GOttes nicht. Aber merckt auf! jammert dort ein Mann? er reisset dort in denen Haaren und saget: er seye mit dem Ehe-Hafen so übel bekleidet und betrogen worden, er habe ein ertz Schlecker-Maul heraus gezogen, sie verdändlet und verschächert alles was ihr unter die Hände kommet, kauf-

fet

fet darvon allerley Zucker und Schleckerwerck, sußlet und kiefflet, beisset den gantzen Tag, wie die kleine Kinder, ihr Schlecker-Maul hat den gantzen Tag kein Ruh, wo sie nur was weiß, oder von was sie höret so gut und schleckerig seyn solle, muß sie es schon haben, muß es verkosten, und wann es ihr schmeckt, verschleckte sie das Königs-Gut darum, sie vergönnet weder dem Mann noch denen Kindern, noch Haußgenossen, eine gute und rein gekochte Speiß, schindt und schabet an ihnen, daß ihnen die Rippen krachen möchten, sie entgegen kan ihrem unersättlichen Rachen, ihrem begierigen Schlecker-Maul niemahlen genugsame Schlecker-Bißlein verschaffen, sie lebet wol, der Mann und das gantze Hauß müssen schnarrmaulen.

Fœmina appetens cupediarum,
Est Mater multarum miseriarum.

Ein Weib das vielen Schlecken ist
Ergeben, und nur allzeit frist
Gut Bißlein, die ist ein Beschwerd
Im Hause, und gar nit mehr werth,
Als daß mit Häbern-Brod sie soll,
All Tag gefüttert werden wohl,
Biß sie der schlechten Speiß gewohn,
Häußlich zu leben fange an.

Num. XLI.

Eine Badende.

Weiber haben besondere Lust und Begier-

den.

den. Unter dergleichen Wahnwitzigkeiten ist auch das Baden: Manche badet gern, und nimmt zur Ausred, daß sie schöne Leibs-Gestalt, ihrem Mann zu gefallen, erhalte, andere baden, unter dem Vorwand, daß sie die Gesundheit und Leibs-Kräfften stärcken, wiederum andere haben eine Ursach, daß sie fruchtbar werden, und ihrem Mann lang erwünschte Erben mögen erwerben: diß oder jenes dann zu erlangen, so ziehet manche Ehe-Frau mit grossen Unkosten auf etliche Wochen viel Meil Weegs von Hauß hinweg, und gebrauchet sich der Bad-Cur mit gröstem Vergnügen; solches Baden ist freylich an sich selbsten nicht unrecht, wann das Zihl und End, recht und zugelassen. Allein öffters hat die Erfahrung gegeben, daß die arglistige Frauenbilder, welche zu Hauß mit ihren Ehe-Männern nicht wohl befriediget und vergnüget leben, einen aus denen obbenennten Vorwänden hervor suchen, sich unter dem Schein einer billigen Ursach, mit einem guten Seckel voll Geld von Hauß hinweg- und in das Bad begeben, allda ihrem wollüstigen Leben, auch gut Essen und Trincken, Spielen und Tantzen abwarten, und mit unterschiedlichen fremden Mannsbildern tägliche Zusammenkünfften, öffteste Spatzier-Gäng pflegen; wo alsdann freylich bißweilen, ja gar offt und öffti ist, es nicht allzu ehrbar und züchtig hergehet. Die keusche Susanna hat in ihrem eignen Garten, nächst bey dem Hauß ihres Manns, ein Bad unter Bedienung ihrer eigenen Mägden

nächst bey . . . angeordneter Bedi

angestellt, und dannoch hat ihre Entblösung die zwey alte Eiß-graue Richter so viel geärgert und entzündet, daß sie an die keusche Matron mit Schmeichel- und Troh-Worten gesetzet, auch von ihr die unziemliche Beywohnung erzwingen wollen, da es dann gar leicht hätte geschehen mögen, daß der Susanna Keuschheit Schiffbruch gelitten, wann nicht sonderliche Gnad GOttes sie gestärckt hätte: Bersabea die schöne Ehe-Frau Uriä hat auch in ihrem eigenen Hauß-Garten gebadet, und siehe, ihre wenige Entblösung hat des heiligen Manns des Davids, Augen und Gemüth dergestalten verblendet und eingenommen, daß sie beyde das Laster des Ehebruchs miteinander begangen. In denen öffentlichen Gesund-Bädern, da kommen gantze Schaaren Manns- und Frauenbilder zusammen, unter welchen offt viele sich befinden, welche eigentlich aus bösen Zihl und Ende, der bösen unzüchtigen Wollüsten zu geniessen, sich dahin verfügen, da werden dann, unter andern üppigen Wolleben, böse Bekanntschafften, und unter dem Müßiggang die ärgste Unzuchten angestellt und verübet, manchem ehrlichen Mann grosse Affections-Hörner aufgesetzt, und ihme seine Frau zwar fruchtbar, doch auch leyder! als eine untreue Ehebrecherin nach Hauß geschicket, da es dann nicht ein kleiner Schad, wann um so viel angewendtes Geld endlich nichts als Schmach, Verachtung, und ein fremdes Kind in das Hauß, aus dem Bad erkaufft worden:

Mer-

Mercket es derohalben wohl ihr Männer, und durchsuchet zuvor die Ursachen recht, ehe daß ihr Eure Frauen in die Bäder lasset, damit ihr nicht mit theurem Geld wider euren Willen, euch in die Hanrey-Brüderschafft einkauffet, dencket stets an das Sprichwort:

Balnea, Vina, Victus, Venus,
Pierumque est sociata penus.

Wein trincken, wollustiges Baden,
Bringet dem Frauen-Volck viel Schaden.

Ihren schönen Leib wascht manche zwar,
In dem Gsund-Bad von Jahr zu Jahr,
Kommt aus dem Bad doch allezeit
Viel schwärtzer, weil ihre Keuschheit
Schiffbruch gelitten, und sie hat
Ehebrecherische Missethat
Begangen, darum fleißig dann
Aufmercken soll ein jeder Mann,
Warum, mit wem, und wohin,
Ins Bad er schickt sein Ehegattin,
Wann er nit will groß Hirsch-Gehörn
Tragen, und fremde Kinder nähren.

Num. XLII.

Eine Unfruchtbare.

DEr Allmächtige GOtt hat Adam und Evam kaum erschaffen, so hat er ihnen gleich befohlen: wachset und vermehret euch. Das war sein erstes Gebot, sein ernstlicher Will und ernster Befehl, daß die Eheleute sich vermeh-

ren

ren und machten, Finder erzogen und damit das Menschliche Geschlecht vermehren sollen: Sie haben sich noch so sehr bemühet, daß ihr Volck vor gar unglücklichs, ja gar für von Gott verworffen und verflucht geachtet, weil sie seine Gebote und Ceremonien, so sie ihnen kümmerten sich vor Schandthätigkeit faul zu todt, sie steckten Tag und Nacht, wennsich in Gott um Ceben, sie machten grosse Gaben und Opffer, bis sie in ihrer Beut von Gott erhöret wurden. Jetzo bey unsern Christlichen Zeiten, da das Menschliche Geschlecht zahlreich gemna, und das Monstliche Geschlecht aufgehöret ist, werden die unfruchtbare Ehen nicht mehr verachtet, sondern nimmer für ein Unglück und verflucht gehalten; Nichtdestoweniger so bekommeren sich manche Eltern sehr hart, seufftzen und weinen, wann ihre Ehe unfruchtbar, ihr Geschlecht ehre Ende erbleiben, ihr reiches Vermögen unter fremde Hände kommen, und sie des Trosts, ein liebes Kind zu haben, nicht geniessen, ihr Gemahl sey schon. Es schätzet sich derohalben manche Ehemann höchst unglückseelig, wann er eine unfruchtbare Ehe darinn bekommet, er meinet er habe den allerschimmsten Zettel aus dem Ehe-Laden erlesen, er klagt und jammert immer, in verlieret wohl auch alle Lust und Neigung zu seinem Weib, weilen er sie für unfruchtbar ansiehet, und all dieses Unglück allein von ihr zu kommen vermeinet.

Wisset ihr Ehemänner und Weiber, es seyen darun-

hieran nicht so viel schuldig eure Leiber und natürliche Ursachen, als eigentlich der Willen GOttes. Kinder erwerben, kommt allein von GOtt, und ist eine Gaab die GOtt giebet, wem er will: Dieses hat GOtt gezeiget, da er die so lange Jahr unfruchtbar gewesene und um einen Erben immer weinende Hauß-Frau des Abrahams Saram mit dem Isaac beglücket, da er die lang nach Erben seufftzende Eltern des so Welt-berühmten Riesen mit dem starcken Samson, und die fromme-so eyffrig betende Hauß-Frau Elcanâ Annam mit dem gottsförchtigen Samuel begnadet, betet derohalben zu GOtt ihr unfruchtbare Eltern und Kinder, verachte einer das andere derentwillen nicht, und ergebet euch dem göttlichen Willen, gedencket daß Kinder Freud und Leid, Glück und Unglück in ein Hauß bringen, wie ex Comico græco, die zwey folgende Vers lehren:

Felicitas est filius prudens patri.
Onerosa contra fatui possessio.

Eheleut seufftzen nach Kindern offt,
Die ihnen GOtt ganz unverhofft
Beschert, erfüllet ihr Geschrey,
Wann aber etlich Jahr vorbey,
Die Kinder groß erwachsen seyn,
Viel Klag wider sie gehet ein,
Weil sie ganz böß und sträfflich leben,
Thut es viel Creutz und Plag abgeben,

Wün-

Wünschen die Eltern, wären gern
Ungeseegnet blieben von GOtt dem
HErrn,
Drum alle Eheleut sollen sich
GOtts Willen ergeben lediglich.

Num. XLIII.

Eine Schlampende.

UBrige Hoffart, grosser Kleider-Pracht und immerwährendes Aufbutzen, stehet zwar einem Weibsbild nicht löblich an, aber wann ein Weibsbild sich gar nicht säubern will, sich öffters nicht wäschet, als die Bauren Fleisch essen, die Haar so schön in die Ordnung richtet, als der gemähte Haber lieget, sich so sauber eingeschnürt haltet, als ein groß tragende Schweitzer-Kuhe, die Kleider an ihr halb zugemacht, halb offen da hangen, wie an ein ausgeschoppeten Männlein in dem Prein-Feld, ihre Kleider schmotzlen, schmürglen, und vor Schmürb startzen, daß man etlich Büchsen voll Wagen-Schmier daraus sieden möchte, das Leingewand so schneeweiß und neugewaschen aussiehet, daß alle Spülhadern und Abwischfetzen in der Sauberkeit vorgehen, da ist es ein annehmlicher Burger-Lust, da ist es ein Freud, da ist ein Zier in dem Hauß, daß einem billich darüber könnte ein Grauß ankommen. Wohl billich hat sich ein solcher Mann über den unglückseeligen Ehe-Hafen zu beklagen, da er einen solchen Mist-Fincken, einen

ſtinckenden Hammel, ein ſolche ſchmoltzende Sau bekommen. Dann es iſt eine ausgemachte Sach, ein ſolches ſchlampendes, ſchmotzig und nachläßiges Weib, iſt in allen ihrem Thun und Laſſen, in dem gantzen Hauß-Weſen eine liederliche ausgemachte Sau, nach dem genannten Sprichwort:

Produnt Veſtimenta,
Mentis ornamenta,
Quæ ſe ornare negligit,
Nec domi curis ſatagit,

Ein Weib das ſelbſten ſich nicht zierr,
Im Hauß wie Sau herum ſpaziert,
Der da die Kleider ſtehen an,
Als wie ein gehangenem Mann,
Die zeiget in den Kleidern gnug,
Daß ſie ihr Hauß regiert nit klug,
Oder nachläßig alles zugehe,
Und es wie in dem Sau-Stall ſtehe;
Ins Bad führ du ein ſolches Weib,
Sie dort mit ſcharffer Laugen reib,
Biß Schmotz und Schmürb vergehet ihr,
Und ſie geziemend ſich auffühx.

Num. XLIV.

Eine Alte.

EIn 12. Jähriger Ochs, und ein Jähriges Kalb ziehen nicht gut neben einander in dem Pflug, ein geſtandener Mann und ein kleines Kind geben ungleiche Rathſchläg, ein alt erlebtes Weibsbild und Hunds-junger Mann, ſchi-

ſchicken ſich in der Ehe gar ſelten zuſammen; nichts deſto minder geſchicht es jezuweilen, daß aus dem Ehe-Hafen ein junger Hannß ohne Bart, zu ſeiner Ehe-Gattin hebet eine gut alte erlebte An-Frau, welche ſchon Kinder getragen, da er noch nicht gebohren war, welche mehr Runtzlen in dem Geſicht hat, als Tag im Jahr ſeyn, deren Haar auf dem Haupt weiſſer als der Schnee, deren Zähn in dem Maul weniger, als Finger in einer Hand, deren Augen allzeit näßlen, wie ein rinnendes Faß, deren Naſen allzeit behänget, wie die Dach-Rinnen in dem Winter mit Eiß-Zapffen: mit einem Wort, er hat halt erwiſcht ein alte und ungeſtalte langweilige Mutter: ein ſolcher hat ja unfehlbar hundertfältige Ergötzlichkeiten, unbeſchreibliche Vergnügenheiten, bey einem ſolchen holdſeeligen Engl? aber bey ſolchen Alten wird man wohl gehalten. Wer ſich an eine Alte verheyrathet, und ſelbe recht zu ehren weiß, der hat eine gute Wart: Kuchel und Keller müſſen ihme ihre gute Gaben zu Dienſten ſtellen, und die alte wohlgehaltene Mütterlein ſuchen ihre heimliche Ducätlein nacheinander hervor, beehren ihre liebe Männer fleiſſig darmit, gedencken auch ihrer noch im letzten Todt-Bett, in ihrem Teſtament, gar reichlich, alſo daß alle Befreunde nicht ſo viel ziehen, als ein ſolcher ſein altes Weib ehrender Mann: werden alſo einem ſolchen Mann ſeine habende Beſchwerden in andere Weg genugſam verſilbert und vergoldet; Aber wehe! und aber we-

he einem Ehemann! der ein solche alte Ahn-Frau erhaschet, bey ihr anders nichts als ihre liebliche Anblick, ihre annehmliche Wortwechslungen, ihre lustige Lufftspring zu geniessen hat, der kan fürwahr, wann er darbey gedultig, in GOttes Willen ergeben ist, grossen Verdienst sammlen, indeme bey Alten nichts als Verdruß und Uberlast, wie Juvenalis Sat. 10. singet:

O quam continuis, & quantis longa Senectus plena malis.

Gnad GOtt dem guten Ehe-Mann,
Der ein alts Weib getroffen an,
Die mit Ihrer Holdseeligkeit,
Gegn alle Wölff zu Werte streit,
Die bellt, wie alter Ketten-Hund,
Ist in ihrm Thun munter und rund,
Wie alte Kuhe, macht Lust und Freud,
Ohn Unterlaß zu jeder Zeit,
Ein guter Handel wär für ihn,
Wann jünger wurd sein Eh'gattin,
Weil diß Handwerck niemand versteht,
Dem Tropff es ja schon übel geht.

Num. XLV.

Eine Freche.

Zucht und Eingezogenheit ist der Frauen-Bilder schönste Zier. Man kennet den Vogel an dem Gesang, die Glocken an dem Klang, kennt die Blumen an der Farb, wie sie sonst beschaffen seyn. Eben also kennet man

eines

eines Frauen-Bilds ihr innerliches Gemüth und Zuneigung an ihren äusserlichen Gebärden: Die Freyheit des Gemüths zeigen die freche Gebärden im reden, Augen-wincken, plaudern, gehen und stehen: Siehe, es hebet jezuweilen ein frommer ehrlicher Mann aus dem Ehe-Hafen ein freches Muster heraus, die wincket und spielet mit denen Augen gegen andere Männer, wie ein Falck, sie truckt ihm die Händ zusamm, wo ihr einer begegnet, sie gehet ihnen in die ausgespannte Arm hinein, und läst sich so willig umfangen, als ein kleines Kind von Eltern, sie bedeckt das, was Zucht und Ehrbarkeit bedeckt haben will, wie ein Kramer seine failstehende Waare, sie ist frech in Worten, ist frech in denen Gebärden, und macht also dem gut ehrlichen Mann auch billige Forcht, daß sie nicht ebenfalls frech seye in dem Werck, und den guten Gesellen wider seinen Willen in eine grosse Schwägerschafft bringe; da heisset es: lieber Mann gib acht, daß du deinem Weib wohl eintruckest die Wort des Psalmisten Davids:

Nolite fieri sicut equus, & mulus,
Quibus non est intellectus.

Ihr Weiber ich euch bitt,
Seyd doch beschaffen nit,
Wie Pferd und Maulthier,
Die nach ihrer Begier,
Leben hin ohn Verstand,
In Muthwillen allerhand.

Will die gute Lehr mit Worten an denen

Weibsbildern nit verfangen / daß ſie auf gutes Ermahnen / und Einrathen / ihre freche Gebärden nit laſſen / ſo ergreiffe dann weiters die Mittel / welche gleich darauf eben der Pſalmiſt David ſchreibet / da er ſpricht.

In camo, & fræno maxillas eorum conſtringe.

Dein frechen Weib leg kecklich an,
Den Capo Zaum, mein lieber Mann,
Wirff Zaum, und Halffter ihr an Halß,
Bis ſie hat abgewohnet als,
Das wider Zucht, und Ehrbarkeit,
Halt ſie in Zaum zu jederzeit,
Wann diß helffen nit will allein,
So ſchlag auch mit der Peitſchen drein.

Num. XLVI.

Eine Guthertzige.

DAs Eheband iſt ein ſtarckes / und langwieriges Band. Glückſeelig derhalben derjenige Mann / welcher durch ſolches Band an ein gute und nit böſe Ehegattin gebunden iſt / glückſeelig / ſage ich / iſt derjenige Mann / welcher aus dem Ehe-Hafen ein guthertziges Weib heraus gehebet: Es beſtehet aber die Guthertzigkeit eigentlich in dieſen / das man ſeinem Neben-Menſchen ins gemein / ſonderbar aber dem Ehe-Mann / denen Kindern / und Haußgenoſſen / gutes zu erweiſen / und zuthun / beſtändig befliſſen ſeye: Ein ſolches guthertziges Ehe-Weib dencket Tag und

Nacht /

Nacht/ bemühet sich ohne Unterlaß/ wie sie ihrem Mann/ und Kinderen/ in Speis und Tanck/ Kleidung und anderer Versorgung/ was ersprießliches und angenehmes erweisen kan/ sie bemühet sich möglichst ihrem treuen Ehehalten die ersprießliche Dienste mit schuldiger Danckbarkeit/ und täglicher Willfährigkeit/ zu ersetzen/ sie ist gegen allen Benachtbarten/ gegen Frembden/ und Unbekannten/ gegen Armen/ und Verlassenen ein liebreiche- und gutherzige Mutter/ darvor empfanget sie von GOtt tausendfältigen Seegen/ daß ihr Mann in der Warheit erfahret/ was Salomon Eccles. 26. saget.

Mulieris bonæ beatus Vir, nam numerus dierum ipsius duplicabitur.

Glückseelig ist der Mann, dem GOtt hat zugesandt
Ein guthertziges Weib, mit Weisheit und Verstand,
Von GOtt begnadt so viel, daß ihr Guthertzigkeit,
Gegn Mann, und Kinder sie erzeigt zu jeder Zeit,
Ja ihrem Nächsten guts thut, wo sie kan und mag,
In Glück lebt ja ihr Mann all seine Lebens Tag,
Darum er billich auch diß Weib soll schätzen mehr,
Als alle Schätz der Erd, und Reichthum in dem Meer.

Num. XLVII.

Eine Junge.

Hunds jung / und Gaiß närrisch / saget man insgemein in dem Sprichwort / von den jungen Leuten; nichts desto minder so wünschen ihnen fast alle / so in den Ehe-Hafen hinein langen / daß sie ein Junge / und kein Alte heraus ziehen möchten / jungen Weibern fraget man mehr nach / als einer anderen guten Waar in der Welt; Es ist auch nit ohne / ein schönes / holdseeliges / freundliches / junges Weib / kan das Gemüth eines Manns mehr erfreuen / mehr ergötzen / als alle andere Freuden der Welt / und kan ein solcher Mann / der eine dergleichen jung / und holdseelige Ehegattin / auß dem Ehe-Hafen heraus hebet / gewißlich mit seinem Gewinn bestens zu frieden seyn: Doch ist es ein gemeiner Brauch / daß die dem Gesicht aussen annemlichst / und höchstens wohlgefallende Früchten / gemeiniglich wurmstichig seyn / und ihr Vollkommenheit dardurch ziemlich verderbt werde. Also gehet es auch gemeiniglich mit jungen Weibern / sie fallen zwar angenehm in das Gesicht / aber / wann man sie bey dem Liecht beschauet / so seynd sie ziemlich wurmstichig / Witz / Hirn / und Verstand fehlet ihnen zum öfteren / wann der Mann meinet / seine liebe Ehegattin habe dieses oder jenes in dem Haußwesen wol oder gut angeordnet / findet er just das Widerspiel / lauter Eugenspiegels Possen / sie ordnet alles so richtig /

und

und ordentlich / wie es die Reglen der umgekehrten Welt mit sich bringen : an statt / daß sie das Hauß mit Nutzen / und Gewinn regieren solle / wäre nöthig / der Mann bestellte ein eignes Kinds-Mensch / so diese junge Docken in allen Gelegenheiten regierte / und bey der Hand heimführete : Wo sie Geld in dem Hauß sammlen kunnte / last sie alles verderben / und machet, daß man mit Unkosten erkauffen muß / was man sonst mit gutem Gewinn verkauffen kunnte / kommet sie auf den Marckt / was einzuhandlen / so lösen die Cräm.er Geld / wo man ihr eine Sach um 4. Batzen bietet / schlaget sie 6. Groschen darauf und machet geschwind einen guten frischen Kauff / dergleichen Händel treibet sie täglich / und stündlich / wordurch Reichthum und Mittl in dem Hauß den Krebsgang / Abgang / und Armuth als fremde Gäste die Herberg nehmen / da seyn leyder ! dem Mann seine Ergötzlichkeiten des jungen Weibs saur genug versaltzen / und kauffte er seinem Weib gar gern mit theurem Geld mehrere Jahr : da heisset es wol bey dem Publio Syro.

Dum loquor in sylvis, quid sit formosa Juventus,
Audiit hoc Echo ; Garrula : Ventus ait.

Der geschwätzige Echo wird von dem Poëten gefragt / was junge Weiber seyn / da hat er alsbald gesagt:

Die junge Weiber seyn, als wie der eytl Wind,
In ihrm Verstand und Witz unb'ständig wie ein Kind,

Und dieſes iſt gar wahr, wann man nur meint allein,
Die ausgebachen noch in ihrem Hirn nit ſeyn,
Die bringen in ein Hauß, viel Weh' und Ungemach,
Machen dem Mann viel Creutz, viel Schande, und viel Schmach,
Wann aber iſt ein Weib jung, und hat doch Verſtand,
So macht ſie ihrem Mann Vergnügen allerhand,
Er achtet ſie vielmehr, als alle Schätz der Welt,
Gegn ihr ſeyn ihme nichts groß Ehren, Gut, und Geld,
Ihre Holdſeeligkeit hält ſo gefangen ihn,
Daß er in ihrem Hertz ſitzt gantz leibeigen drin,
Was brauchts ein junges Weib, verſtändig, lieb darbey,
Iſt eins der beſten Ding, das ſage ich gantz frey.

Num. XLVIII.

Eine Schlagende.

LAſſet die Wetter murren/ an dem Himmel herumträhen, brumlen/ und brauſen/ ſo lang ſie nit einſchlagen / ſo thun ſie wenig Schaden : Schlagen das hat man nit gern / und zwar nit allein

allein von denen tobenden Wettern / ſondern auch von denen erzörneten Menſchen / getroffen und geſchlagen werden / ſcheuet und fliehet man / wo man kan und mag / und gehet man ſolche Leut / die gern ſchlagen / mit all angewendtet Fleis von weiten müſſig : nichts deſto minder hebet aus dem Ehe-Hafen je zuweilen ein guter frommer Tropf eine Ehegattin heraus / die allen Schlag-Uhren in Teutſchland zur Wette ſtreitt ſie ſchlagt nit nur allein die gantz- ſondern auch halbe- und viertel Stunden / ja wol auch gar erwann die Minuten / ſie verſtehet nichts beſſers / als das Schlagen / aber nit auf der Orgl / ſondern auf des Manns Kopf und Buckel / ſie iſt eine gute Treſcherin / aber nit mit den Schlegel auf das Getrayd / ſondern auf dem Mann mit der Fauſt oder Scheitt / ſie iſt in der ſteiffen- gantz veſt gegründten Meinung / ihr Mann ſeye ein Stock-Fiſch / und derohalben laſſet ſie ihr nichts mehr angelegen ſeyn / als den Mann immer zu klopffen / und zu bleuen / gleich den erſten Tag / als ſie in das Hauß kommet / entreiſſet ſie gleich dem Mann den Regiments Stab / nimmet Beſitz von der Ober-Herrſchafft / und macht den Mann zu einen verbannten Leibeignen / der geringſte Tritt / den der Mann thut / ſo ihr nit gefallet / erzörnet ſie ſchon dergeſtalten / daß ſie ihme ein baar Maulſchellen verehret / wovon ihm die Zähn klapperen / und das Liecht erlöſchet / trincket er mit einem lieben Nachbarn an einem Sonn- oder Feyertag ein eintzige Maaß Bier / ſo ſteiget ihr ſolche dergeſtalten in den

Kopf /

Kopf / daß sie gantz tollsinnig dem Wirths-Hauß zulauffet/ Krüg/ und Kannten dem Mann an den Kopf schlagt / und ihn auf der Post nach Hauß jaget; unterstehet sich der gedultige Gesell / etwann in dem Jahr zu Ergötzung seines Gemüths um Heller oder höchstens Pfenning zu karten / oder zu keglen / da kommet die Furia geflogen / ergreiffet ein oder zwey Kegel/schlagt mit selben ihme dergestalten auf den Buckel / und um den Kopf herum, daß alles auflaufft/ und geschwollen wird / wie ein aufgeblaßner Böhmischer Dudelsack / endlich ergreifft sie ihn bey einem Schübel Haar / ziehet ihme über offene Gassen / wie einen Missethäter/ und stosset darneben mit der Faust wacker darauf/ da heist es ja/ miseria mixta cum aceto. Wehe dem / der also vom Unglück getroffen worden/da wird gewißlich wahr der Spruch Salomonis Eccles. 25.

Brevis omnis malitia super malitiam mulieris.

Denck lieber Freund, denck hin denck her,
Was böß erdenckt kan werden,
Wirst finden doch nichts bessers mehr,
Als ein böses Weib auf Erden,
Vergiffter Drach, wilds Tieger-Thier,
Die bissigiste Löwen,
Seyn nichts dargegen in der Rachgiehr,
Müssen ihr all nachgeben.
Ein Weib, so hat gefangen an,
Die Meisterschafft zu treiben,
Vermessen thut schlagn in den Mann,
Das ärgst auf Erd thut bleiben,

Wehe,

Wehe, aber wehe, dem guten Tropf,
Der ſolches Weib bekommen,
Die, wie Stockfiſch bleut ſeinen Kopf,
Die Herrſchafft ihm hat gnommen.
Sein Ehe iſt ihm ſo eingeheitzt,
Daß, wie in einer Höll,
Er bey ſeinen Keg-Teuffel peitzt,
GOtt uns behüten wöll!
Wer würcklich hat ein ſolches Thier,
Dem geb GOtt Hertz, und Muth,
Daß er mit Gegen Streichen ihr,
Die Boßheit nehmen thut.

Num. XLIX.

Eine ſchlechte Köchin.

UNter denen Künſten und Wiſſenſchafften/ welche ein Weib und Hauß-Mutter verſtehen ſoll/ iſt gewiß eine der Nothwendigſten das Kochen/ welche geſparſam/ vortheilhafftig/ geſchwind/ wolfeil, und doch geſchmack Kochen kan: wann ein Sach geſchmack/ und wohl gekocht iſt/ ſo ſchmeckt ſie noch ſo wohl/ ſchlagt noch ſo wol an/ ob ſie an ſich ſelbſt gleich nit rar/ und koſtbar iſt/ entgegen die Allerbeſte iſt nichts/ ungeſchmack/ und überläſtig/ wann ſie ungeſchickt bereitet wird/ ein gute Köchin erquicket die Ehehalten/ daß ſie viel getreuer und arbeitſamer; ſie ſchaffet mit wenigen wol angewendten Unkoſten/ was ein anderer Tölp! mit vierfachen Geld nit richten kan/ iſt alſo ein gute Köchin in der Ehe billich zu wünſchen: allein es liegt nicht an dem wünſchen/

ſondern

sondern der Ehe-Hafen giebt manchen das Widerspiel / und erhaschen aus selben gar viele so wol abgerichtete Köchinen / die besser vor die Säu / als vor die Menschen / Mahlzeiten zubereiteten / was sie immer kochen / das muß zu viel / oder zu wenig gesaltzen / zu faist / oder zu trucken geschmaltzen seyn / kocht sie ein Muß / so ist es voller Kohlen und Ruß / kochet sie aufgegangene Nudel / so wird nichts als ein lauteres Gsudl, kochet sie Küchel / oder Schmaröllen / so werden nichts als Teig-Klotzen / und Knöllen / kochet sie Pasteten / oder Torten / seyn nichts als Talcken daraus worden ; alles ist entweder verbrennt / oder zu wenig außgekocht / zu trucken / oder übergossen / alles verderbt / daß auch die hungerige Hund / und Wölffe / eine bessere Köchin wünschen möchten / solche Weiber machen kein Unterscheid unter denen Speisen der Menschen / und des unvernünfftigen Viehs / sie kochen so wolgeschmack / daß sie es wol selbst nit fressen mögen / sie kochen auf die Kirchweyh eben so vortrefflich / als auf den Charfreytag / daß man mit dem Virgilio gar wol sagen mag.

Solemnes tum forte Dapes, & tristia Dona.

Ein Weib, das gar nit kochen kan,
Macht Traur in Freuden Festen,
Mit ihrer Sudlerey dem Mann,
Und eingeladnen Gästen.
Ein gantzes Jahr gibts in ihrn Hauß
Fasttäg, und traurig Zeiten,

Es gibt kein Luſt, und gilt kein Schmaus,
Nichts als nur Sau-Mahlzeiten.
Dalck, Knolln, und Poln, verderbtes Ding,
Seynd ihr gewieſe Speiſen,
Kocht durcheinander Speck, Pfifferling,
Auf neu erfundne Weiſen.
Macht ein Miſchmaſch, als wanns der Hund
Erſt neu geſpiehen hätte,
Was neus ſie kocht, bald alle Stund,
Mit jeden Koch in d'Wette,
Ihrn Speiſen was abgeht doch,
Gut Gſchmack, der thut halt fehlen,
Unkochter wärs viel beſſer noch,
Kunnt andern Koch man beſtellen.

Num. L.

Eine Allzufruchtbare.

EIn Kirchen-Thurn ohne Glocken, ein Hauß ohne Fenſter, ein Wald ohne Baum, und eine Ehe ohne Kinder ſeynd gantz gleich, unzierlich und ungereimte Ding, derowegen ſolle ſich ja ein Mann nit beſchwehren, wann er von GOtt beglücket mit einer guten fruchtbaren Mutter, begnadet mit reichlichem Seegen GOttes und einer Stuben voll Kinder begabet iſt; ja ſaget mancher, ich hab halt den Seegen GOttes, das iſt, der Kinder ſo viel, daß ich vor Seegen GOttes bald nit mehr in die Schüſſel komme, alle Stühl und Bänck ſind mit Kindern beſetzt, daß ich keinen Platz finde

mich niederzuſetzen, in meinem Hauß ſurren und und ſumſern die Kinder wie ein Immen-Schwarm, alle Fenſter ſeynd mit Kindern beſetzet, und iſt mein Weib eben, wie die König-Haaſen, ſo alle Monath Junge bringen, wann ich des Königs Jung Gut hätte, gienge alles bey meinen Kindern auf, dann mein Weib nicht zufrieden iſt, daß ſie kaum aus einer Kindbett heraus kommet, gleich wiederum ſich in die andere Kindbett mache, ſondern ſie iſt noch ſo keck, daß ſie zwey und drey Kinder auf einmal bringet. Hilff GOtt! hilff! thue doch deinem göttlichen Seegen einen Einhalt, ſonſt bringet mich dieſer Seegen an dem würcklichen Bettelſtab, treibet mich von Hauß und Heimat hinweg. O liebſter GOtt! dieſes iſt Elend und Noth, wann der Kinder gar zu viel ſchicket der allmächtige GOtt, ich bin einer gantz andern Meinung, als der Salomon: da er ſpricht.

Filii corona patris.

Wann einer hat viel Kinder hier,
So iſt es ihm ein Cron und Zier.

Ich ſprich mit dem Poëten weit anderſt, wie folgt.

Sunt mihi tot proles certe mœſtiſſima moles.

Ein Stuben voll Kinder machet mir
Angſt und bang bey Tag und Nacht,
Ja treibet mich von Hauſe ſchier,
Und ſtürzt mich gar in Ohnmacht.

Mein

Mein Weib iſt mehr als alle Thier
Fruchtbar, und bringet alle Tag
Schier gewiß ein neues Kind herfür,
Daß ichs kaum mehr zehlen mag.
Es wimmlet in das gantze Hauß,
Und ſurret ſtets darinn.
Als wäre es voll mit Hur ‘ ‘ naus,
So viel gibts Kinder drinn,
Wann mir mein Weib ſo ſchwer Gold brächt,
So offt ſie bringt ein Kind,
Ich mir kein König rauſchen möcht,
Der reichſt auf Erd wär ich geſchwind.

Num. LI.

Eine Melancholiſche.

Wir Menſchen ſeyn insgemein alſo geartet, daß wir was luſtig und fröhlichs lieben. Derohalben dann mancher Menſch bey anderen lieb und angenehm, wann er mit allerley ſchertzenden, kurtzweiligen Erzehlungen andere aufmuntern und fröhliches Gemüths machen kan: Dieſer Urſachen trachtet auch ein jeder, der heyrathen will, daß er aus dem Ehe-Hafen was glückliches, nemlich ein fröhliche, beredtſame und wohlgemunterte Ehegattin bekomme: aber wie mancher guter Menſch wird in ſeiner Hoffnung betrogen, und bekommet an ſtatt einer freundlichen Haußfrau nichts als eine Melancholiſche Sau, ſie machet ein gantzes Jahr ein ſaures Geſicht, als wann ſie nichts als Dornſchleben

gefreyßt, hätte. Sie funckte mit ihren Augen, wie ein grimmiger Low, sie murrte und knirschte mit den Zähnen, wie ein wilder Eber, wann die ganze Welt lachete, machte sie doch ein finsteres Gesicht, als muthwillige Antipatheten, daß der ganzen Welt Ursach war, sich zu verwundern, daß sie nur den allergeringsten Zugang mit einer dahenden Fröhlichkeit verspühren ließe, als gedenckliche Stil- und Freuden-Feinde, furchtselen und lächerliche Posten wurden mit Fähig seyn, daß sie in wenigsten nur ein Schmutzlein habe, wie wenig es wäre. Es ist ihr von Natur ganz Charakterzug, und niemalen Affect, also weil traurig und nie fröhlich, es gitter den ihr schon und redete Wetter, Sommerstein und Donner-Wetter, Sommer und Winter alles gleich: sie ist unbeweglich, unerschöpflich alles ein Stock und mutzlos der Gesellschaft, sie ist mit dem guten Freund eben so freundlich als mit dem Kind, sie erzeiget dem Mann, Frau und Jungfrauen so ganzunfreundlich Gedultsgleicht als dem unbekannten Menschen. Sie ist mit einem Wort, ein finster und sauer Hündel, langweilig und überdrüssig der Leuthen, der Zeit zu allen Zeiten und Gelegenheiten, sie ist ihr selbst eine Last, andern ein unangenemer Gast, ein solcher Mensch hat die Freuden und Süssigkeiten jenes Ehestands schon ausgebracht, und darff mit Warheit sagen.

Uxor melancholica
Ist plaga Diabolica,

Ein Melancholisch Weib viel Unlust bringt ins Hauß,
So man mit harter Müh, ja kaum mehr treibt daraus,
Ein Melancholisch Weib ein grosse Straff dem Mann,
Gesundheit, Gut und Muth, sie als verderben kan.
Darum, O liebster GOtt! behüt mich vor dem Thier,
Laß in mein Hauß doch nit ein solchen wilden Stier,
Müsts aber dannoch seyn, kunt mich erwehren nit,
Müste ein solche haben, gieng ich zur Cur darmit,
Das Melancholisch Blut thät mir Maulschellen ihr
Abzäpffen durch die Naß, und setzte mässig für
Das Essen, Trincken auch, biß sie ein freundlich Gsicht
Machte, alsdann gab ich ihr bessers Gericht.

Num. LII.

Eine Eiffersüchtige.

GUte Verständnus und wahre Einträchtigkeit seynd in der Ehe eine grosse Gnad GOttes und eine höchst nothwendige Sach, wann Mann und Weib gut zusammen sehen, wol ein-

ander verſtehen, gut Vertrauen zuſammen tragen, ſo iſt in der Ehe Luſt und Freud, iſt aber zwiſchen ihnen Mißtrauen und böſer Argwohn ſo hat der Teufel ſchon in dem Hauß feſten Fuß geſetzt, und ſtellt unter denen Eheleuten täglich, ja ſchier ſtündlich, die ſchädlichſte Zanck-Händel, gefährlichſte Aufruhren und Empörungen an: Es iſt derohalben derjenige ſehr unglückſeelig/ welcher aus dem Ehe-Hafen ein eifferſüchtige Ehegattin heraus hebet, maſſen ein eifferſüchtiges Weib gleichſam augenblicklich neue Unruhen, böſe Argwöhn und gefährliche Zwiſtigkeiten in dem Hauß anſtellet. Ein eifferſüchtiges Weib kan nit leyden, wann der Mann die Magd freundlich in dem Hauß anredet, er ſolle mit ihr immer zancken und murren, oder es heiſſet gleich, er ſehe die Magd lieber als ſein Weib. Ein eifferſüchtiges Weib kan nit leiden, wann der Mann die Nachbars-Frauen grüſſet oder mit ihnen einige Unterredung pflegt, er ſolle vor ihnen vorbey gehen, wie ein ſtummer Block, oder es heiſſet gleich, er pflege mit ihnen unziemliche Liebe: Ein eifferſüchtiges Weib kan nit gedulten, wann der Mann in ein ehrliches Wirths-Hauß gehet, und allda ein Maaß Bier trincket, dann ſie ſaget gleich, er gehe wegen der Wirthin oder Kellerin dahin, und treibe unzuläßige Unzucht. Mit einem Wort: der Mann ſolle leben, daß er kein Weibsbild anſehe, viel minder mit einer rede, will er nit vor dem ärgſten Huren-Buben und ſchändlichen Ehebrecher ausgeſchryen

schryen werden: alle ehrliche Frauen und Jungfrauen müssen die ärgste Huren und Ehebrecherinen seyn, welche nur mit einem Augenwinck einen Ehemann eines eiffersüchtigen Eheweibs ansehen, noch vielmehr wann sie mit ihm reden, oder gehen. Ein solcher eiffersüchtiger Fegteuffel heitzet dem Mann dergestalten heiß ein, daß er schier lebendig schon in der Höllen sitzet, darum saget der weise Salomon Eccles. 26.

Dolor cordis & luctus, Mulier Zelotypa, in muliere
Zelotypa flagellum linguæ.

Ein eiffersüchtigs Weib, ist eine grosse Plag,
Die auch das Marck im Bein dem Mann verzehren mag,
Sie ist ein giftigs Thier, so alles was sie sicht,
Vergifft und böß ausdeut, was immer nur geschicht,
Kein Menschen lässet sie sein Ehr und guten Nam,
Bezüchtigt jedermann ohn alle Scheu und Scham.
Hast du ein solches Thier bekommen in dein Hauß,
So nehme ihr das Gifft, treib ihrs bey Zeiten aus,
Gut Wort, Ermahnung gscheid, die erste Mittel seyn,
Wann diese helffen nit, so komm mit Ernst darein,

Sperr ihr das böse Maul, leg starcke Pflaster drauf,
Biß eifersüchtig seyn, sie gänzlich höret auf.

Num. LIII.

Eine Ungedultige.

GEdult saget man, ist gar ein edles Kraut, welches die Bitterkeiten des menschlichen mühseeligen Lebens versüsset, die täglich vorfallende Beschwerden erleichtert, und zum öfftesten daß sonst unerträgliche erträglich und leidentlich machet: Gedult ermuntert den Menschen in Creutz und Leyden, erfrischet denselben in Widerwärtigkeiten und stärcket ihn wider alle erdenckliche Anstöß, sie mögen herkommen wann, wie und wo sie wollen. Gedult sollen haben alle Menschen, weilen keiner auf Erden zu finden, der nit jezuweilen von einem rauhen Wind einer Widerwärtigkeit angeblasen und angestossen wird. Gedult sollen sonderbar haben die Eheleut, weilen in der Ehe bald täglich Sorgen, Unglück, Creutz und Leyden vorfallen, welche die Eheleut durch die Gedult ihnen selbst leichtlich verringern können, durch die Ungedult aber zehen- ja hundertfach vermehren, wehe derohalben deme! welcher eine ungedultige Ehegattin aus dem Ehe-Hafen gezogen, ein ungedultiges Weib kommet fast von Sinnen, so bald nur sie selbst, ihr Mann, oder die Kinder mit der geringsten Unpäßlichkeit heimgesucht

werden,

werden, sie jammert und stellet sich, als ob die gantze Welt zu Grund gehen wolte, und machet durch solches unmäßiges Jammern öffters die Kranckheit zehenfach grösser; Ein ungedultiges Weib will schon verzweifflen und verhungern, so bald etwan GOtt nur ein eintzigen Tag nit alles nach Genügen und Uberfluß an Speiß und Tranck in das Hauß schicket, wann nit alle Essen-Zeit der Tisch gewöhnlich besetzet, etwan nur ein eintzige Speiß manglet, da will sie schon vor Ungedult Hungers sterben, macht dem Mann so viel Plagen und Sorgen, daß er auch das wenige was ihm beschehret, nit mit Fried und Ruhe genieſſen kan; Will der Mann zu unterschiedlichen Freuden, zu allerley unnöthigen Kleidungen die Unkosten nit herschaffen, da stellet sie sich schon, als ob sie vor Ungedult aus der Haut fahren und verzweifflen wolte; kommet durch Zulassung GOttes ein oder anderes auch nur kleines Creutz in das Hauß, so nimmet sie vor Ungedult keinen Trost mehr an, ist dem Mann, denen Kindern und gantzen Hauß mit unaussetzlichen Wünschen, Schreyen und Heulen dergestalten beschwerlich, daß alles vor Angst und Kümmernus vergehen möchte. Mit einem Wort, ein ungedultiges Weib verzehret sich selbst und macht andern tausendfältige Plagen, macht alle Trübsalen und Kümmernussen mehr, gröſſer und schwerer, als sie sonst an sich selber wären, darumen der Salomon Proverbiorum 14. gar warhafft saget.

Impatiens exaltat stultitiam suam.

Wer ungedultig ist, das Creutz ihm selbst vermehrt,
Mit zehenfacher Plag freywillig sich beschwert,
Ein ungedultigs Weib macht Jammer, Creutz und Plag,
In ihrem Hause neu und grösser alle Tag.
Wann derohalben dann einer eingangen ist,
Der ungedultigs Weib bekam, unglücklich ist,
Der thu mit allen Fleiß in alln das Widerspiel,
Sein Weib biß fröhlich sie ergebe ihren Will,
Was zwider ist das muß mit Fleiß auf eine Zeit,
Geschehen biß ihr Kopf legt Ungedult beyseit.

Num. LIV.

Eine Rachgierige.

MAulschellen auf Maulschellen, Zahn vor Zahn, Aug vor Aug, Blut vor Blut, sagen die rachgierige Gemüther, nichts geschenckt, nichts nachgesehen, nichts ungerochen gelassen. heisset es bey einem rachgierigen Menschen; Christus der HErr rathet zwar im Evangelio, daß wir Christen demjenigen, welcher uns auf das lincke Wang oder Backen eines versetzet, auch

auch die rechte Seiten darbieten ſollen: aber dieſer göttliche Rath gehet denen wenigſten ein, duncket vielen hitzigen Gemüthern ungereimt, und iſt manchem zornigen Kopff unmöglich zu vollziehen, das Widerſpiel gehet denen Rachgierigen viel mehrer ein, und bekommet offt ein Ehemann aus dem Ehe-Hafen ein Ehegattin, welche eines rachgierigen Gemüths, daß ſie auch wegen des allergeringſten Dings, ſo wider ihren Willen geſchicht, die gantze Höll bewegen, zur Rach ruffen und aufmuntern möchte: Es läſſet der Mann eine eintzige Schertz-Red über den Tiſch hören, daß ein Speiß verſaltzen, zu viel oder zu wenig geſchmaltzen; iſt ſie in ihrem Gemüth ſchon dergeſtalten entzündet, daß ſie dem Mann mit dem ärgſten Gifft vergeben möchte: Es thut jemand ihre Kinder nur ein wenig mit ſchehlen Augen anſehen, denenſelben ihre Unformlichkeiten unterſagen, da trachtet ſie ſchon Tag und Nacht, wie ſie einem ſolchen ein rechten wohlempfindlichen Tuck verſetzen möchte: Es beleydiget ſie aus denen benachbarten jemand nur mit dem geringſte Wort oder Werck, da gehet es ſchon auf Mord und Todt loß, der Grimmen kan nit geſtillt und die Rachgierde nit gedämmet ſeyn, biß ſie Blut ſiehet, oder dem Beleydiger ein ſolches verſetzet hat, worüber er die Händ über den Kopf zuſammen ſchlagen möchte. Gerochen muß es ſeyn, wann ihr eine Fliegen auf die Augen ſchmeiſſet, gerochen muß es ſeyn, wann ſie ein Floh beiſſet, gerochen muß es ſeyn, wann jemand wider ih-

ren Willen lachet, gerochen muß es seyn, wann man nit nach ihren Gefallen lustig und traurig: Rach, Rach ist dem Narren im Hertzen, Rach ist dem Narren im Hirn, Rach ist ihr im gantzen Leib, in all ihren Sinnen und Gedancken, darmit ist sie zuwider GOtt, ihrem Mann und allen Neben-Menschen, aus welchen Ursachen Salomon Proverbiorum 18. gar weißlich gesprochen.

Melius est, sedere, & habitare in terra deserta,
Quam cum muliere rixosa & iracunda.

Wer von dem Höchsten GOtt also gestraffet wird,
Daß er bekommt ein Weib, so allzeit voll Rachgierd,
Der hat die schwere Noth und all erdencklich Pein
Bekommen auff einmahl in das Hauß-Wesen sein.
Es wäre noth er thät sein Weib mehren als GOtt
Förchten, wann er nit will Höll, Teuff und den Tod
Erwarten von sein Weib, ein jede Red er soll,
Obs seinem Weib gefall, vor überlegen wol.
Wer eine solche hat, brech ihr den Kopf bey Zeit,
Bald sie der Zorn greifft an, geb er ihr Maul ein Scheid

Ihr, und laß ſie genug beiſſen im Grimm darein,
Biß ihr Rachgierde wird gäntzlich verkühlet ſeyn.

Num. LV.

Eine Getreue.

Es giebet wenig Suſannen, welche, wegen ihrer rein erhaltenen ehrlichen Treu, ſich biß auf den Richtplatz hinaus führen laſſen: Es giebet wenig Lucretien, welche lieber ſich mit dem Dolch ihres Lebens ſich ſelbſt berauben, als in unzuläßige Gemeinſchafft wider eheliche Pflicht einwilligen wollen. Wenig, ſage ich, giebet es unter denen Eheweibern, welche ihre verſprochene Treu ſo beſtändig beſchützen, ſo ernſtlich beobachten, daß ſie Schmach, Verfolgung und den Tod ſelbſt lieber ausſtehen, als in was unrechts einwilligen würden: Die Frauen-Bilder geben heutiges Tags ihre Treue viel wolfeiler, es braucht ſolchen Gewalt anzulegen nit: Etliche um offt liederliche Schenckungen, ein und anderer angeſtellter Tantz, etliche gute Speiſen oder annehmliches Tranck, ja leere Schmeichel-Wort und eitle Verſprechen ſeyn zum öfftesten fähig, alle eheliche Treu über den Hauffen zu werffen. Doch ſeyn nit alle Ehefrauen alſo beſchaffen, bey leibe nit: es giebet der auffrichtig-getreuen Ehefrauen noch gar viel, doch ligt es halt auch an dem Glück, daß einer ein getreue aus dem Ehe-Haſen

ren Willen lachet, gerochen muß es seyn, wann man nit nach ihren Gefallen lustig und traurig: Rach, Rach ist dem Narren im Hertzen, Rach ist dem Narren im Hirn, Rach ist ihr im gantzen Leib, in all ihren Sinnen und Gedancken, darmit ist sie zuwider GOtt, ihrem Mann und allen Neben-Menschen, aus welchen Ursachen Salomon Proverbiorum 18. gar weißlich gesprochen.

Melius est, sedere, & habitare in terra deserta,
Quam cum muliere rixosa & iracunda.

Wer von dem Höchsten GOtt also gestraffet wird,
Daß er bekommt ein Weib, so allzeit voll Rachgierd,
Der hat die schwere Noth und all erdencklich Pein
Bekommen auff einmahl in das Hauß-Wesen sein.
Es wäre noth er thät sein Weib mehren als GOtt
Förchten, wann er nit will Höll, Teuff und den Tod
Erwarten von sein Weib, ein jede Red er soll,
Obs seinem Weib gefall, vor überlegen wol.
Wer eine solche hat, brech ihr den Kopf bey Zeit,
Bald sie der Zorn greifft an, geb er ihr Maul ein Scheid

Ihr, und laß sie genug beissen im Grimm darein,
Biß ihr Rachgierde wird gäntzlich verkühlet seyn.

Num. LV.

Eine Getreue.

Es giebet wenig Susannen, welche, wegen ihrer rein erhaltenen ehrlichen Treu, sich biß auf den Richtplatz hinaus führen lassen: Es giebet wenig Lucretien, welche lieber sich mit dem Dolch ihres Lebens sich selbst berauben, als in unzuläßige Gemeinschafft wider eheliche Pflicht einwilligen wollen. Wenig, sage ich, giebet es unter denen Eheweibern, welche ihre versprochene Treu so beständig beschützen, so ernstlich beobachten, daß sie Schmach, Verfolgung und den Tod selbst lieber ausstehen, als in was unrechts einwilligen würden: Die Frauen-Bilder geben heutiges Tags ihre Treue viel wolfeiter, es braucht solchen Gewalt anzulegen nit: Etliche um offt liederliche Schenckungen, ein und anderer angestellter Tantz, etliche gute Speisen oder annehmliches Tranck, ja leere Schmeichel-Wort und eitle Versprechen seyn zum öfftesten fähig, alle eheliche Treu über den Hauffen zu werffen. Doch seyn nit alle Ehefrauen also beschaffen, bey leibe nit: es giebet der auffrichtig-getreuen Ehefrauen noch gar viel, doch ligt es halt auch an dem Glück, daß einer ein getreue aus dem Ehe-Ha-

fen

sen heraus hebe; es giebet noch heutiges Tags Ehefrauen, die alle verdächtige Gemeinschafft der Manns-Bilder mehr scheuen als das Gifft, die verschreyten Personen mehr förchten, als der Teuffel das Creutz, die sich gegen alle Schmeichel-Wort besser vorsehen, als der Schiffende wider das Gesang der Syrenen: Die sich wider alle Bedrohungen und harte Anstöß viel männlicher erzeigen, als die beherztreste Judith, die lieber alle erdenckliche Marter, ja den grausamsten Tod Million-mal wolten ausstehen, als nur im geringsten neben der ehelichen Treue spatzieren gehen; solche Frauen sage ich, gibt es noch gar viel, deren Namen und Ruhm wegen ihrer unveränderlichen Treue man billich mit Gold in Marmor und Stahl schreiben, und die Männer sie mehr als alle Reichthumen der Welt schätzen sollen. Dann es heisset bey dem Salomon: Eccles. 26.

Gratia super gratiam mulier sancta, & pudorata.

Wann GOtt einem beschert ein Frau die fromm und treu,
Darff kecklich glauben er, daß er glückseelig sey,
Ein treue Frau ist mehr als Gold und Silber werth.
Glückseelig dann der Mann dem GOtt ein solche bschert,
Sie bringet Glück und Seeg'n, Fried Einigkeit und Ruh,
Häuffig mit ihr ins Hauß, noch Ehr und Ruhm darzu.

Num.

Num. LVI.

Eine Verdändlende.

VIel Weiber haben faſt die Art der Juden, ſie müſſen immer was zu tauſchen, zu mauſchen und zu handlen haben, und zwar ſo treiben manche ihr Händlen und Tauſchen mit ſolchem Vortheil, daß ſie ein namhafftes gewinnen, Mann und Kindern ein ehrliches in das Hauß bringen, ein ſolcher Mann hat zur glücklichen Stund in den Ehe-Hafen gelanget, der ein ſolche bekommen; aber unglücklich iſt hingegen ein anderer, welcher da eine bekommen, die zwar auch ohne Unterlaß handlet und tauſchet, mauſchet und dändlet, aber in dem gantzen Jahr nicht einen Heller gewinnet, wohl hingegen in einem eintzigen Tag viel Gulden und Thaler vernarret, ſie tauſchet Roß gegen Pfeiffen, mauſchlet Silber gegen Hader-Stroh, ſchächert Seiden gegen Leinwad, dändlet Pfeffer gegen Maus-Pfifferling, und andere dergleichen nichtswerthige Ding. Kaum ſchafft ihr der Mann ein gut neues Kleid, ſieht ſie bald, wie ſie einen alten Lumpen dargegen erhaſchen kan; kaum ſchaffet der Mann ein gutes Bett in das Hauß, trachtet ſie ſchon, wie ſie ein altes baar Stroh-Säck, oder Maderatzen von der Caſarma dargegen erhandlen kan; kaum bringt der Mann ſauber Geſchirr von Zinn und Kupffer in das Hauß, hat ſie keine Ruhe und Raſt, biß ſie

ruſige,

rusige, zerklobne Erdene dargegen bekommet, mit einem Wort, sie handlet mit allen um alles bey allen. Gehandlet, gedändlet und getauschet muß es seyn, ob gleich der Mann täglich solche Handelschafften einzustellen ernstlich befehlen thut; gehandlet muß es seyn, ob gleich durch die Handelschafften das Vermögen täglich vermindert wird; getauschet muß es seyn, ob gleich Armuth dardurch in das Hauß kommet, das gute Weib hat ein Juden Art zu tauschen und zu dändlen, nicht aber der Juden Art zum hausen und gewinnen, all ihre Handelschafft traget nur aus- und niemahlen ein, weilen sie in ihren dändlen und tauschen eben so verständig, als ein junges Kind, und ohne eintzige Mühe auf allen Seiten hinter das Licht geführet, vervortheilt und betrogen wird. Also daß man von ihr gar wohl mit dem Horatio singen kan:

Aversis mercaturis delirat & amens.

Das gute Weib das ist nicht recht bey ihrn Verstand,
Treibt leyder Handelschafft, und tauscher allerhand,
Sie g'winnt darmit so viel, daß sie kein Bauren Hund
Nur einen halben Tag, darmit ernähren kunt,
Sie tauschet Flederwisch, gegn Gold und Silber ein,
Sie handelt alles aus, und soll es Mausdreck seyn,

Ein

dem so solches Verbindung man beschwehren. In und auß dem Hause, sie halten den Gesatz.

Daß sie das wenigst nie bekommen in ihre Hand.

Baust Häuser sie die Land, Armuth und Betrübsaal.

Num. LVII.

Ein Kleider-Narr.

Wenn man von Kleidern reden soll, so muß man nicht nur einen Theil derer curieusen Gedancken suchen, sie auch ordentlich beschreiben, sondern auch die Neigungen anstellen, über und neben einander anlegen, damit man sehe, daß alle diese Stücke zu machen, er noch die vornehmste Personen, so sich besonders in Kleidern hervorthun, klagen und bedauren, daß sie doch nicht vor so Geschmack und Kleider-Narren gehalten werden wollen, sie sind es zeiget Zeit an allen Orten und Enden noch Exempla unter denen Mannsleuten, so sind in jetziger Zeit solche Kleider, Mien und Manieren, daß sich niemand mißkennen, nicht verbergen, nicht lassen kan, wenn man nur einen Kleider-Narren siehet, alsdenn ehrenhafftiger Leuten Kleider, so sind sie doch so weit nicht, es eilen die Ehr-Kleider nur gröber Gedancken und Nachtheil. Dann so sind unsere Kleider

ber also geartet, daß sie alle Trachten, alle Narren-Possen in denen Kleidern, alsobalden und augenblicklich, wann sie nur was Neues sehen, nachthun und nachaffen müssen, worüber der Beutel des Manns öffters in grosse Ohnmächten gerathet, ja wohl gar die leidige Schwindsucht bekommet, es ist noch ein Kleid bey dem Schneider nicht recht verfertiget, frimmet man ein neues schon wiederum an. Es hat die Frau ein kostbares Kleid kaum ein- oder das anderemahl getragen, verhandlet man dasselbe schon mit grossem Verlust wiederum, weilen heutiges Tags eine funckel-neue Modi deren Kleidern auskommen, alles und alles von den Fußsohlen biß an die Scheitel des Haupts muß nach der neuesten Modi gerichtet, genähet, geschnitten, gesteppet, geprämet, gefüttert, geärblet, gefälblet und übergeschlagen seyn, und solle gleich jedermann ob solchen Faßnachts-Kleidungen lachen, die Kinder auf der Gassen darüber spotten: Zum öfftesten stehen die Kleider einem solchen Kleider-Affen und Narren so wohl an, als ob man der Sau goldene Hals- und Arm-Band anlegte, wie Salomon Proverbiorum 11. redet:

Quod monile aureum est in rictu porci, id est mulier pulchra & fatua.

Ein Weib, das nur allein ihr Zierd von Kleidern hat,
Und nit darneben auch ein Schönheit in der That,

Ist

Iſt ebn, als wann ein Sau mit Goldſtuck wird bedeckt,
Die ſonſten voller Koth, biß über d'Ohren ſteckt,
Pfui dich! wie kommts ſo wild abſcheulich in das Gſicht,
Wann man ein ſolche Frau ohn ihre Kleider ſicht.
Die Eitelkeit der Welt betrachtet man darbey,
Und dencket daß gar offt, Koth unterm Sammet ſey.

Num. LVIII.

Eine Geſchäfftige.

EIn arbeitſames, gewerbiges, zu ihren Verrichtungen hurtig und munteres Weibsbild, iſt ja in einem Hauß Liebe und Ehren werth. Wann ſolche Gewerbigkeit nur nicht allzuhoch, allzuviel, und übermäßig erzeiget wird, wie es gar offt geſchiehet; dann es bekommet jezuweilen einer eine Ehe-Gattin, welche unter dem Vorwand häußlich zu ſeyn, ſich in das übrige Geſchäfftlen, regieren, befehlen und anſchaffen dergeſtalten vertiefet, daß du ſie gar niemahlen müßig, ſondern allzeit in der Arbeit biß über den Kopff verſenckt antreffen werdeſt; Kommeſt du in ihr Hauß, wann du willſt, ſo wirſt du ſehen wie ſie eine Stiegen auf- die andere ablauffet, durch eine Thür ein- zur andern ausgehe, ſie iſt, wie ei-

ne Unruhe an der Uhr, so niemahlen still stehet, sich allzeit beweget und herum trehet, sie hat mit der täglichen Hauß-Kost eben so viel zu schaffen, als eine andere, wann sie die herrlichste Mahlzeit auf 30. Personen kochet, sie hat mit einem Zuber voll Wäsch viel mehrer zu knüsten, als ein andere mit 12. Zuber voll, sie hat mit einem Metzen Mehl Brod abzubachen, mehr zu schnauffen, als eine andere mit einem Schäffel, kauffet sie ein Füderl Holtz, so kehret sie fast das gantze Hauß um, biß sie solches recht an Ort und End bringet. Mit wenigen gesagt: alles was sie thut, das ist Riesen-Arbeit, über die geringste Verrichtung wird sie schnauffen, pfnauden, blasen, kreisten, als ob sie die gantze Welt auf ihren Schultern tragete, nur damit sie bey denen Benachbarten, bey denen Hauß-Leuten und bey ihrem Mann vor recht häußlich angesehen werden möchte: sie ist auch ihrem Mann mit ihren Geschäfften ungemein überlästig. Dann, wann sie nur eine Banck von einem zum andern Ort rucket, wann sie nur einen Hafen auswaschet, wann sie nur eine Speiß zum Feuer setzet, so wird sie gleich wiederum zu dem Mann lauffen, ihme mit aufgesperrten Maul nach den Fingern her zehlen, was sie diesen Tag schon wiederum nutzliches gearbeitet und verrichtet habe. Solche Docken-Weibl, solche Geschäfftling, solche dille delle Damen seynd gemeiniglich also beschaffen, daß sie kleine nichtsnutze Händel und Gebäfften mit gröster Sorgfältigkeit verrichten,

ten, die nothwendigste, einträglichste Sachen hingegen nachläßig versaumen, also daß man zu ihnen gar wohl mit Christo aus dem Evangelio sagen kan:

Circa plurima solicita es,
Porrò unum necessarium est.

Ein Weib, das mehr geschäfftig ist,
Als es gehört zur Sach,
Sich allzeit stellt gewerbig ist,
Von Gschäfft niemahl last nach,
Die macht ins Hauß gar viel Unruhe,
Und Arbeit, die vergebn,
Schafft jedem Menschen Arbeit gnue,
Last keins im Frieden lebn,
Thut schlechte Ding mit grösstem Fleiß,
Wo mehr gelegen dran,
Lasts stehen nach der Narren Weiß,
O wehe ihrem Ehemann!

Num. LIX.

Eine Kutschen-fahrende.

Höret zu mit Wunder ihr Herrn und Frauen, wie dort in dem Winckel einer jammert und seufftzet, wie er sich beklaget über den unglückseeligen Zug, welchen er aus dem Ehestand gethan: O Jammer! O Elend! sagt er, ich habe eine heraus gezogen, die hat in dem Evangelio diesen Spruch gelesen: Und sie werden dich auf denen Händen tragen, damit du nicht etwan deinen Fuß an einen Stein stossest. Diesen Spruch, O leyder! hat sie

gehört oder geleſen, und alſobalden ſelben auf ihre hochgeheiligte Perſon ausgedeutet, daß ſie dasjenige hochſchätzbare Kleinod der Welt, welches man aller Orten auf denen Händen herum tragen, oder wenigſt in Senfften, Kutſchen und Trag-Seſſeln, zu allen Zeiten und Gelegenheiten herum führen müſte, damit ſie nur keinen Fuß auf die Gaſſen ſetzen, das Pflaſter nicht berühren, und ſich nicht in die Gefahr geben durffte, ihre zarteſte Füßlein im geringſten zu beläſtigen, ſie iſt in ihren Gedancken zarter, als ein neu gelegtes Ey, beförchtet derohalben alle Augenblick, daß ſie nicht ungefehr einen Stoß bekomme, und ihr das Pörtz ausrinne: ſie bildet ihr ein, ſie ſeye von Butter, gehet alſo nicht gern unter der freyen Sonnen, oder auf dem erhitzten Erdboden, daß ſie nicht zerſchmeltze; ſie iſt von Complexion die zarteſte, von Leib die ſubtileſte, von Gliedern die geſchlachteſte, und hat nichts mehrers zu ſorgen, als daß ſie nicht ungefehr einen Schaden leyde. O wehe mir armen Mann! ſaget er, daß ich eine ſo gar zarte, ſo ſubtile, ſo geſchlachte Ehe-Frau bekommen: ich wolte gern mit etwas ſtärcker und gröbern Zeug verlieb genommen haben, wann mich nur die Pferd, Kutſchen, Sänfften und Trag-Seſſel nicht ſo viel gekoſtet hätten, mein Beutel der will dieſes nicht ertragen, meine Einkünfften wollen ſich nicht ſo weit erſtrecken, und wäre nöthig, daß ich den Haber, welchen die Kutſchen-Pferd verzehren, vor mich und meine Leut

verſpeiſete, mein von Eltern und Vor-Eltern mir hinterlaſſenes Geldlein gehet darhin, mein Hauß und Güter werden mit Schulden beladen, weilen ich wider das Vermögen meinem ſubtilen Weib zu lieb, mit Kutſchen-Pferden und Laquayen, einen gröſſern Stat zu führen gezwungen werde, als ich ſonſt jemahlen gethan hätte: O Jammer! O Elend! mein Weib fahret in der Kutſchen, und meine Kinder gehen faſt ohne Schuhſohlen auf bloſer Erden, ſie läſt ſich durch die Pferd von einem Ort zum andern herum führen, mich aber ziehen meine Glaubiger durch die gantze Stadt, bringen mich vor Obrigkeit, und machen mich ſchamroth, ich gedencke alſo bey mir ſelbſten zum öfftesten:

Uxor, quæ nimis tenera,
Eſt Viro plaga miſera.

Ein Weib, das gar zu zart iſt ſelbſt in ihrem Sinn,
Die bringet ihrem Mann ins Hauß wenig Gewinn,
Die Arbeit ſcheuet ſie von weitem, ja viel mehr
Als förcht der Teuffel s' Creutz, ſie flieher ſie von ferr:
Es wäre noth, man thät auf Händen tragen ſie,
Damit ihr zarte Füß nur müde würden nie,

In Kutschen will sie fahrn, man muß ihr halten Roß,
Und soll gleich sonst im Hauß alles seyn arm und bloß,
Ein Wagn allein weiß ich, der vor sie taugte recht,
Auf welchem sonst das Aaß, führen die Schinder-Knecht.

Num. LX.

Eine Mitleidige.

SEyd barmhertzig, so werdet ihr Barmhertzigkeit erlangen, saget Christus der HErr: Wir Menschen wollen und verlangen, daß GOtt jedesmahlen gegen uns gnädig und barmhertzig seyn solle; wir aber wollen gegen unsern Neben-Menschen keine, oder doch wenig Barmhertzigkeit erzeigen. Ein Mensch ohne Mitleyden und Barmhertzigkeit ist grausamer als ein Tieger, wilder als ein Löw, die wilde und unvernünfftige Thier tragen so gar selbst gegen einander Mitleyden, und warum nicht auch wir Menschen? Mitleyden und Barmhertzigkeit ist eine Tugend, wordurch wir uns GOtt zu einem Schuldner machen, daß er uns auch Gütigkeit erzeigen muß. Mitleydigkeit findet man bey denen Weibsbildern doch insgemein mehr, als bey denen Männern, und ist ein Mann glückseelig, welcher ein wahres barmhertzig- und mitleydiges Eheweib bekommet: siehet sie nur das geringste Ungemach,

die

die geringſte Unpäßlichkeit, ſo ihrem Mann und Kindern zuſtoſſet, O da iſt ihr Hertz ſchon voller Sorg, ihre Augen voller Zäher, ſie ſeufftzet mit Innerſtem ihres Gemüths zu GOtt um Abwendung dieſes Leyds, ſie iſt bereit und willig, alles über ihre Perſon auf ihren Leib zu nehmen, wann es nur dem Mann und denen Kindern wohl ergienge; Fehlet etwas denen Ehehalten, O! da wird ſie bey Tag und Nacht ihnen auswarten, ihnen alles reichlich darreichen, ihnen alle erdenckliche Liebe erzeigen, als wären ſie alle ihre leibliche Kinder, ſteckt jemand in dem Hauß, in der Nachtbarſchafft, in der Gaſſen, in der gantzen Stadt, in Creutz und Leyden, ſo ängſtiget ſolches ſie eben ſo ſtarck, als ob ſie ſelbſt mit ſolcher Plag beläſtiget wäre, ſie beſinnet ſich Tag und Nacht, wie ſie mit gutem Rath oder würcklicher Hülff allen Betrangten Troſt verſchaffen und Hülff leiſten kan, dardurch bringet ſie ihren Mann tauſendfältiges Glück und Seegen in das Hauß-Halte derohalben, mein lieber Mann, dein mitleydiges und barmhertziges Weib recht in Ehren, und gedencke, daß du an ſolchem Weib einen unſchätzbaren Schatz in dem Hauß habeſt, wordurch alles Gutes zugewendet, und alles Böſes abgelendet werde, nach dem Ausſpruch Auguſtini de Sermone Domini:

Beati illi, qui ſubveniunt miſeris, quoniam illis rependitur, ut per miſericordiam Domini de miſeria liberentur.

Glückseelig seyn alle die barmhertzig leben auf der Erd,
Dann ihnen ebenfalls barmhertzig GOtt seyn werd,
Glückseelig ist der Mann, der ein barmhertzigs Weib
Hat, die dem Nechsten thut gutes an Seel und Leib,
Ein unerschöpften Schatz, hat er in seinem Hauß,
So Glück bringet herein, und Unglück jagt hinaus.

Num. LXI.

Eine Kränckelende.

NAch einem guten Gewissen/ sagt man/ seye die Leibs-Gesundheit der gröste Schatz / und Reichthum auf Erden: leben/ und nit gesund seyn ist ein immerwährendes Sterben / ist ein allzeit traurendes Kleid / verderbet alle Freud / sonderbar aber ist es einem Ehegatten sehr hart / und beschwerlich / wann ihme ein ungesunde und kränckiende Person zu Theil wird / dann neben einer krancken Person allzeit leben / ist fast eben so viel / als je zuweilen selbst kranck seyn. Nit unbillich beklagt sich derohalben einer über den Ehe-Hafen / wann er auß demselben ein kränckelende Ehegattin herausgezogen. Ein unvernünfftiges Thier ein grausamster Tyran ist derjenige Mann / welcher mit seinem von GOtt heimgesuchten / mit Kranckheit geplagten Eheweib nit

ein

ein Christliches Mitleyden haben / ihr alle mögliche Hülff / Treu / und Liebe erzeigen wurde / wann sie in der That und warhafft kranck ist ; aber es giebet gar viel Weiber / die seyn / wie junge Hund / hincken / und krämcklen / wann sie wollen / haben sie etwann mit einem kalten Trunck die Zähn erschröcket. O! da binden sie schon den gantzen Kopf ein / humpsen und winßlen / als wann sie von Sinnen kommen wolten : hat sie ihr ein kleinen Schifer eingezogen / muß man schon allerley Salben und Pflaster brauchen ; hat sie sich nur ein wenig mit einer Nadel gestochen / haben schon Barbierer Apothecker und Doctor zu schaffen ; ein kleine Husten / ein kaum empfindlicher Seitenstich / ein kindisches Kopfwehe / ein fast nicht sichtbares Seurl auf der Hand / werffen sie gleich auf ein und andere Wochen in das Bett / kommet ihr dann ein Wind überzwerch in den Bauch und findet nit gleich mit hellkrachenden Carthaunen Knall / einen Ausgang / da windet sie sich wie ein Wurm / heulet / und schreyet / will schon in die Ewigkeit verreisen / wäre auch gut / wann sie ihr Wort in der That erfüllete / damit der gute Mann seines so schwehren Lasts befreyet / mit Freuden sagen kunnte.

Melior est mors, quàm vita amara : Et requies æterna, quàm languor perseverans. Eccles 30.

Mein vielgeliebtes Weib, die wolt nit mehr leben,
Und weil es war ihr Ernst, thät ich den Willn drein geben,

Verierts mich ſchon lang, und kränckletе allezeit,
Als wollt ſie täglich ſterbn, fahren in d' Ewigkeit,
Endlich hats ſies gewagt, die Reiß getretten an,
GOtt gebe daß zuruck ſie nit mehr kommen kan.

Num. LXII.

Eine Arme.

GUt und Geld regieren die gantze Welt: vor Zeiten ware es ein höchſt löblicher Brauch / wann jemand heyrathen wolte / ſo fragte er nach einer ehrlichen / frommen / gottsförchtig / und tugendſamen Weibs-Perſon um / jetzt aber und bey heutiger Welt heiſſet es: Welche hat mehr Gut / und Geld / dieſelbe mir mehr / als andere / gefällt: Nach Gut und Reichthumen trachtet man mehr / als nach dem ewigen Leben ſelbſt. Es kommen derohalben ſehr hart an / bekommen ſelten einen Heurath / die arme Weibs-Perſonen / nichts deſto minder gerathet es jezuweilen / daß von einem gantz Reichen ein Arme aus dem Ehe-Hafen heraus gezogen wird. Hierüber verwunderen ſich die Leute / weiß nit wie? das Eine tragt ein Mitleyden mit dem Mann / daß er ſo wol begütert / ein ſo arme Ehegattin erhaſchet / die andere ſeyn mißgünſtig / beneiden das gute Weibs-Bild / daß ſie als ein Arme einen ſo reichen Ehe-Herrn bekommen. Dieſer jammert /

mert / jener wundert / und wann man es recht bey dem Liecht beſiehet / ſeynd ſie alle Narren ; hat nit der allmächtige GOtt beyde / ſo wol den Reichen als den Armen gemacht ? ſteht es nit in dem Willen des HErrn / der alles in einem Augenblick zu nehmen / und zu geben / in ſeinen Mächten : hanget es nit allein von den Willen GOttes / daß der Peter arm / der Paulus reich ſeye / und in einem Augenblick kan ſich das Blat wenden ; iſt es dann nit vernünfftiger ? dem gemeinen Weeſen beſſer / und denen Menſchen insgemein nutzlicher ? wann Reiche ein Arme / und die Vermögliche ein Bedürfftige heyrathen. Wann jederzeit nur Reich zu Reichen / Arm zu Armen heurathen ſollen / ſo kommen die Reichthumen alle auf einen Hauffen / und bleiben die Arme allzeit arm / ja die reiche ſelbſt : (wann ſie durch Unglück erarmen :) haben keine Hoffnung mehr / reich zu werden / wann allezeit nur Reiche zuſammen heurathen ſollen : Mann und Weib heyrathen zuſammen / und nit das Geld ; ihre Leiber und Perſonen müſſen beyſamen bleiben / biß beyde der Todt ſcheidet / es mag das Geld hinkommen / wo es will. Weißlich handlet derohalben ein Mann / welcher von GOtt / ohne deme begütert / oder ſeine ehrliche Nahrung ohne Geld / haben kan / wann er ſein Hertz nit an das Geld bindet / ſondern ihme ein tugendſame / ehrliche / und von Perſon wolgefällige Ehegattin heraus ſuchet / ob ſie gleich arm. Es wird ja vor ein gar groſſes Werck der Barmhertzigkeit ausgerechnet / wann jemand einer armen Perſon

ein

ein zulängliches Heurath-Gut ſchenckt / daß ſie zur ehrlichen Heyrath gelanget, um wie viel mehr thut ein gutes Werck jener / der eine ſolche ſelbſt heyrathet. Heyrathet jemand ein Reiche / ſo wird ſie allezeit / ihres Reichthums willen / ſich hoch aufzieren; heyrathet entgegen jemand ein Arme / ſo wird ſie Lebens-lang von ihrem Gewiſſen zu ſchuldigſter Danckbarkeit angetrieben / ihren Mann möglichſt zu lieben / alle Ehr und Höfflichkeit zu erweiſen / beſſer iſt es ein Arme heyrathen / die Tugendreich / und arbeitſam / als eine Reiche die eine Faullentzerin / und nit viel von Tugend weiß / worvon Salamon, Proverbiorum 12. redet.

Pauper, qui ſibi laborat, præſtat glorioſo, qui pane indiget.

Ein armes Weib, die fromm und arbeitſam darbey,
Iſt reich genug, und hat der Gaaben viellerley,
Arm ſeyn iſt keine Schand, wann man nur arm an Geld,
Alsdann es ſpöttlich iſt, wanns an der Tugend fählt,
Wer alſo ſchreitten will, etwann neu zu der Ehe,
Ein Weib ihm ſuche aus, wobey ihm nit gſchicht wehe /
Heyrath der Tugend nach / nur nit dem eitlen Geld /
So iſts bey ihm gewiß, aufs beſte ſchon beſtellt.

Num.

Num. LXIII.

Eine Jagende.

Hätzen und Jagen / gehöret sonst eigentlich denen Manns-Bilderen zu / ist eine Handthierung / welche sich vor das zarte Frauen-Zimmer so eigentlich nit schicken will: Nichts desto minder / so giebt es auch Frauen-Bilder / welche in das Hätzen und Jagen mehr verliebt und vertiefet seynd / als in alle andere Ergötzlichkeiten der Welt / es heisset: einem jeden Lappen gefallt sein Cappen / eine Person erfreuet dieses / eine andere jenes / keinem soll man seine Freud und natürliche Zuneigung gäntzlich benehmen / so lang die Schrancken der Ehrbar- und Mässigkeit nit überschüttet werden. Hätzen und Jagen ist an sich selbst ein gantz ehrliche / auch GOtt selbst gefällige Gemüths-Ergötzung / aber wehe demjenigen Ehe-Herrn, welcher aus dem Ehe-Hafen eine Ehefrau heraus ziehet / welche mehr Freud in dem Wald / als zu Hauß / welche lieber siehet das Wild / als ihren Ehe-Herrn / welche mehr Ergötzlichkeit findet bey denen Hunden / als bey ihren Kindern / welche lieber in der Hand führet das Zihlrohr und Büchsen / als die Hauß-Schlüssel / welche die gantze Zeit nur mit Drichtlen / Klopffen / Hätzen und Jagen verzehret / und dem Mann allein die Sorg überlasset / wie er sich und die Seine ernährt / sie verneinet / was sie in das Hauß bringt / wann sie die Wochen einen Haasen per 15. Kreutzer erhaschet / da

müssen

müssen die Hund wochentlich um etliche Gulden Brod auffressen; erschnappet sie das Jahr / ein oder andersmal / ein Wild-Stuck / oder Hirschen / da macht sie ein grössers Freuden-Fest / als wann sie zwantzig Mäst-Ochsen geziglet / und verkaufft hätte / sie macht mit ihrer Jagbarkeit so grossen Vortheil / daß Jäger und Hund in einer Wochen mehr kosten / als alle ihre erhaschte Thier / durch das gantze Jahr werth seyn: Sie jaget / gejaget muß es seyn / und soll auch durch das Jagen sie eheliche Treu büssen ein / wie es / leider! gar offt geschicht / daß eine solche allezeit in denen dicken und finsteren Wälderen herum schlieffende Wald-Göttin ihrer ehelichen Treu ein tieffe Wunden versetzen lasset; übrigens Jagen giebet Anzeigen grosser Ausgelassenheit bey einem Frauen-Bild / und jagen solche öffters / nit nach schwartz- oder rothen-vierfüßigen / sondern weiß- und zweyfüßigen Wild-Bret: Daß es in der Warheit erfüllet wird / was Planitus saget.

Videntur illæ oculis venaturam facere, atque auribus aucupium.

Sich lieber Freund, dort ist ein gute Jägerin,
Sie jager immerdar den Wald bald her bald hin,
Wildschwein und Hirschen seynd ihr nit das rechr Wildbrett,
Zweyfüssig weisse Thier, lieber im geiäd sie hält,
Sie wincket mit den Augn, lockt, reitzet manchen an,

Gibt

Gibt gutwilligs Gehör, was man verlangen kan,
Sie jagt so lang und viel, biß sie Actæons Zierd
Ihrm Mann hat aufgesetzt, und er Horn-Träger wird.

Num. LXIV.

Eine Ehrabschneiderische.

WAs du wilst / daß dir nit geschehen solle / das thue auch anderen nit ; jedermann hat schlechte Freud / wann man von ihme böses redet / wann man seine Fehler entdecket : Aber die Weibs-Bilder wissen manchesmahl anders nichts zu reden / als daß sie andere durch die Hechel ziehen / viel Weibs-Bilder / ja mehr / als gar zu viel / gibt es / deren gantze Verrichtungen / und Handthierung bestehet / hauptsächlich in anderer Leuthe Thun und Lassen beschnarchen / alles tadlen und übel ausdeuten / gehet ihr Nachbarin mit einem ehrlichen Mannsbild über die Gassen / ist sie schon eine Ehebrecherin : Hat einer in der Gassen ein neues Kleid / hat er die Mittel darzu schon gestohlen / und durch unrechte Weeg gesuchet : Wird jemand durch Unglück arm / ist er verthunlich / und verschwenderisch ; wird entgegen jemand reich / saget sie wohl er habe sein Geld durch Teuffels List erworben : Gehet eine fleissig in die Kirchen / muß sie ein Gleißnerin seyn : Geht eine nit darein / schreyt sie selbe gar vor ein Unhold

hold und Her aus / stirbet einer ihr Mann / sagt sie keck / sie habe selben heimlich hingerichtet / mit einem Wort / alles / was nur immer geschicht / deutet sie übel aus / schneidet alle Treu und Ehr gantz kecklich ab / und machet zum öfteren dardurch / daß das gantze Hauß / die gantze Nachbarschafft / die gantze Gassen / dergestalten hintereinander gebunden werden / daß sie alle einander mit ihren Zähnen wie die wüttige Hund zerreissen möchten / das machet dem Mann solche Freuden / daß er vor Wolleben aus der Haut fahren und vor Scham und Schmach in die Erden versincken möchte. Er schreyt derohalben billichst auf.

O Domine male loquam tolle uxorem, victimam dabo tibi optimam.

O HErr nimm doch zu dir mein böß redendes Weib,
Ein faist gemästen Stier ich dir zum Opffer treib,
HErr sag, was wilst du habn, wann du sie foderst abl,
So bald sie ist begrabn, schenck ich dir all mein Haab,
In Bettel will ich gern, die Zeit meins Lebens seyn,
Wann sie fahrt zu dem HErrn. GOtt nimm sie, sie ist dein.

Num.

Num. LXV.

Eine Höffliche.

DJe Leutseeligkeit und höffliche Gebärden machen den Menschen lieb und angenehm / wo er hinkommt / wo er ein- und ausgehet; mit freundlich und höfflichen Leuten hat man lieber zu thun / als mit murrischen / und groben Plöcken. Glückseelig hat derohalben in den Ehe-Hafen gelanget / welcher ein höffliche Ehegattin herausgezogen: sie ist freundlich und liebreich gegen dem Ehemann / angenehm / und holdseelig gegen den Kindern / leutseelig / und beredtsam gegen jederman / sie weiß in ernstlichen Sachen / ihre Würdigkeit zu beobachten / in lächerlichen Händlen mit geziemender Frölichkeit ihr vergnügtes Gemüth zu erzeigen / sie weiß den erzürneten Mann mit freundlichen Worten auf den rechten Weeg zu bringen / die irrende Kinder mit Schärffe / und Liebe / zu ziehen; die Ehehalten mit bester Manier / nach ihren Willen zu lencken; sie ist geschickt / in- und auſſer des Hauses / die härteste / ja fast verzweiffelte Sachen / mit ihrer annehmlichen Höfflichkeit zu recht zu bringen / wer wird so grob seyn / und einer höfflichen Frauen ihre wol eingerichte Bitt abschlagen; wer wird so hart seyn / und das annehmliche Anbringen einer höfflichen Frauen versagen: sie ist mächtig / den gefährlichsten Feindschafften ein Ende zu machen / die zornigste Gemüther zu besänfftigen best- und beständigste

hold und Hex aus / stirbet einer ihr Mann / sagt sie keck / sie habe selben heimlich hingerichtet / mit einem Wort / alles / was nur immer geschicht / deutet sie übel aus / schneidet alle Treu und Ehr gantz kecklich ab / und machet zum öfteren dardurch / daß das gantze Hauß / die gantze Nachbarschafft / die gantze Gassen / dergestalten hintereinander gebunden werden / daß sie alle einander mit ihren Zähnen wie die wüttige Hund zerreissen möchten / das machet dem Mann solche Freuden / daß er vor Wolleben aus der Haut fahren und vor Scham und Schmach in die Erden versincken möchte. Er schreyt derohalben billichst auf.

O Domine male loquam tolle uxorem, victimam dabo tibi optimam.

O HErr nimm doch zu dir mein böß redendes Weib,
Ein faist gemästen Stier ich dir zum Opffer treib,
HErr sag, was wilst du habn, wann du sie foderst abl,
So bald sie ist begrabn, schenck ich dir all mein Haab,
In Bettel will ich gern, die Zeit meins Lebens seyn,
Wann sie fahrt zu dem HErrn. GOtt nimm sie, sie ist dein.

Num.

Num. LXV.

Eine Höffliche.

DJe Leutseeligkeit und höffliche Gebärden machen den Menschen lieb und angenehm / wo er hinkommt / wo er ein- und ausgehet; mit freundlich und höfflichen Leuten hat man lieber zu thun / als mit murrischen / und groben Plöcken. Glückseelig hat derohalben in den Ehe-Hafen gelanget / welcher ein höffliche Ehegattin herausgezogen: sie ist freundlich und liebreich gegen dem Ehemann / angenehm / und holdseelig gegen den Kindern / leutseelig / und beredtsam gegen jederman / sie weiß in ernstlichen Sachen / ihre Würdigkeit zu beobachten / in lächerlichen Händlen mit geziemender Frölichkeit ihr vergnügtes Gemüth zu erzeigen / sie weiß den erzürneten Mann mit freundlichen Worten auf den rechten Weeg zu bringen / die irrende Kinder mit Schärffe / und Liebe / zu ziehen; die Ehehalten mit bester Manier / nach ihren Willen zu lencken; sie ist geschickt / in- und ausser des Hauses / die härteste / ja fast verzweifflete Sachen / mit ihrer annehmlichen Höfflichkeit zu recht zu bringen / wer wird so grob seyn / und einer höfflichen Frauen ihre wol eingerichte Bitt abschlagen; wer wird so hart seyn / und das annehmliche Anbringen einer höfflichen Frauen versagen: sie ist mächtig / den gefährlichsten Feindschafften ein Ende zu machen / die zornigste Gemüther zu besänfftigen best- und beständigste

Freundschafften zu stifften, grosse Gnaden vor sich und die Ihrige zu erhalten. Glückseelig derohalben derjenige, welcher aus dem Glücks-Hafen ein höfliche Ehefrau gezogen; er darff sie so hoch schätzen und GOtt bitten, daß er nur lange Jahr mit ihr leben und hausen kan. Darum sagt Salomon Ecclesiastici. 7.

Noli discedere à muliere sensata & bona, quam sortitus es in timore Domini, gratia enim & verecundia illius super aurum.

Mein lieber Freund wann dir ein höfflichs Weib hat GOtt
Beschert, so wünsche fein, daß lange Zeit der Todt
Von deinem Hauß ausbleib, und du in lange Jahr
Mit selber hausen kanst, dann sie ist ja fürwahr!
Mit ihrer Höfflichkeit schätzbarer als das Gold.
Ein höfflichs Weib in Ehrn man allzeit halten sollt.

Num. LXVI.

Eine Ungeschickt-Grosse.

KLein und holdseelig, groß und ungeschickt, ist das gemeine Sprichwort. Erst neulich hat die gantze Stadt gesehen, wie ein fünff Spann langes Gesellelein in den Ehe-Hafen hinein gelanget und eine drey Ellen lange Riesin heraus gezogen, er langte ihr eben biß an die Knie, war

war gegen ihr, wie ein Bologneſiſches Bolſter Hündlein gegen einer Engliſchen Docken, er ſpielet in das Geſicht, wie David neben den Goliath, ihr Schurtzfleck gabe ihme ein gantzes Kleid, die Hand ein Dach, wormit er ſich ſo wol vor der Sonnen-Hitz als vor Sturm-Wind und Regen beſchirmen kunte, nichts deſtominder trotlete der tapffere Held unter vollem Gelächter der Zuſchauer mit ſeinen groſſen ungeſchickten Cameelthier ſeinem Hauß zu, und gedunckte ſich in ſeinem Gemüth nit Fuxwadel zu ſeyn, daß er über einen ſolchen groſſen Fleiſch-Thurn zum Comendanten geſetzt worden, aber das Commando hat nit lang gewehret: kaum iſt ſie in das Hauß kommen, hat ſie gleich die Schlüſſel zu allen Küſten und Käſten begehrt, und als ſich Dominus Pumelius was wenigs darwider ſetzen wolte, biegte ſie ihn wie ein Taſchen-Meſſer zuſammen, ſchiebt ihn vor die Kurtzweil hinter den Offen; er guckete zwar mit ſeinen Spitzköpfflein was weniges hervor, und murmelte wider das Verfahren, aber ſie gabe ihm mit ihrem ungeſchickten Fuß eines auf die Naſen, daß ihm das Blut häuffig hergeſchoſſen, und das Geſicht wie ein Brotz aufgeſchwollen: Endlich ſahe der gute Tropff, daß er dieſer groſſen Fleiſch-Machina allzuwenig gewachſen, machte derohalben aus der Noth ein Tugend, fangte an zu capituliren, übergabe ihr allen Gewalt in dem Hauß, und verſchwörte die Ober-Herrſchafft auf ewig, damit er nur hinter dem Offenloch hervor kriegen, ſich aufrecht

recht empor heben, und neben ſeiner groſſen Gouvernantin auf die Banck ſitzen durffte. O wie übel iſt der gute Geſell eingangen! daß er ſich an ein ſo ungleich groſſe Ehegattin verknüpffen laſſen, deren er ein ewiger Sclav und Unterthan ſeyn muß. Merckt wol, die ihr alle heyrathen wollet, ziehet nur keine groſſe ungeſchickte und unbändige aus dem Ehe-Hafen heraus, laſſet ſie ehender zuruck fallen, als daß ihr ein ſo ſehr ſchweres Creutz freywillig auf euere Schulter nehmet, unter welchem ihr gar verderben und verſchmachten müſſet, machet es wie der hochweiſe Democritus, welcher zwar ſelbſt groß von Perſon ware, aber doch eine kleine Haußfrau nahme, und als man ihn um die Urſach befragte, folgende Antwort gabe.

Ego in malo eligendo, quod minimum erat, elegi.

Weils immer doch muſt ſeyn, daß ich mir nahm ein Weib,
So hab ich mir erwöhlt eine die klein von Leib.
Ich wuſte, daß ein Weib ſey eine Plag dem Mann,
Wolt alſo lieber doch die klein Plag nehmen an.
Ihr Männer hüt euch doch von groſſen Weibern all,
Wann ihr nit werden wolt geſperret in Norhſtall,

Die

Die groſſen Weiber thun ſtolz handlen nach ihrn Willn,
Und mit ihrn Männern nur lachend den Hänßel ſpieln.

Num. LXVII.

Eine Singende.

ANnehmlich iſt der Geſang der Vögelein in dem grünen Wald denen Durchreiſenden; lieblich iſt das Geſang der Syrenen denen auf dem Meer Schiffenden; ergötzlich iſt das Geſang einer mit liebreicher Stimm ein vernünfftig gemachtes Lied abſingenden Weibs-Perſon, Singen erquicket das Gemüth, ſowol des Singenden als des Zuhörenden: Singen vertreibet aus dem Kopff die Traurigkeit, benimmt dem Hertzen die Schwermütigkeit, und iſt mächtig einen halb todten Menſchen jezuweilen wider zu recht zu bringen: ſonderbar aber vermag die annehmlichſte Stimm, eines wolſingenden Weibsbild in dem menſchlichen Gemüth ſehr viel, wird alſo einer ſich glückſeelig zu ſchätzen wiſſen, welcher aus dem Ehe-Hafen eine ſolche Ehegattin herausgehoben, welche jezuweilen mit einem annehmlichen freudenreichen Geſänglein ſein Gemüth ergötzet, in Traurigkeit ihn ermuntert und erquicket. Ein ſolcher bedarff nit auſſer dem Hauß mit Unkoſten Muſicanten zu ſuchen, er hat nit nötbig viel in die Wälder zu ſpatzieren, und dem wiſplenden ſingen der Vögel aufzuloſſen, er hat ſelbſt ſchon in dem Hauß

eine liebliche Music, ein annehmlichstes Gesang, welches ihme mehr gefället als die kostbarste angestellte Chör der Musicanten. Doch ist das Singen der Ehefrauen nit allzeit gar zu angenehm, sonderbar wann solches gar zu übermäßig ohne Aussetzen und Unterlaß tauret, oder üppig, frech, ungeziemend, ausgelassen ist, dann manches Weibsbild ist in das Singen dergestalten vergaffet und vernarret, daß sie ohne Aussetzen wo sie gehet und stehet, allzeit humset, singet und schreyet, als ob sie allein in dem Hauß wäre, und mit ihrem tollsinnigen Gethön alles angefüllt seyn müste: eine andere hat ein annehmliche Stimm, wie diejenige vierfüßige Vögelein, welche denen Bauren die Schaaf erbeissen, doch heulet sie einen gantzen Tag, als wann sie die schönste Englische Stimm hätte, ob gleich jedermann die Ohren vor ihr verstopffen möchte: wiederum ein andere ist mit ihren Singen so frech und ausgelassen, daß sie nichts als verliebte Lieder, unzüchtige Zorten und Possen singet, daß zu wünschen wäre, man thäte ihr den Hals und ihr ungewaschenes Maul mit Schwein-Koth verstopfen, damit nur die unschuldige Kinder und Ehehalten nit geärgert wurden. Manche seyn wol gar also geartet, daß sie mit Fleiß bald bey denen Fenstern, bald an andern Orten verbuhlte Lieder singen, damit sie nur von frommen Mannsbildern gehört und dieselbe zur unzulässigen Liebe angereitzt werden: O dieses seyn beschwerlich und gefährliche Gesäng, solche Singerinen seyn nit

nur

..ge Ge..

nur allein denen menschlichen Ohren überläſtig, ſondern der allmächtige GOtt wird durch ſolches Singen zum gerechten Zorn, und die heilige Engel zum Trauren beweget: Wann derohalben ein Mann eine ſolche Muſicantin hat, ſo wolle er das Amt des Chori Regentens nit verſaumen, und den Tact fleißig darzugeben, nach Lehr des Poetiſchen Sprichworts.

Cani nimium latranti,
Fœminæ obſcæna cantanti,
Veniant ad tergora fuſtes,
Atque nodoſi reſtes.

Haſt du ein Weib die frech im Maul,
Unzüchtig Poſſen ſinget,
Sey im Tact geben du nit faul,
Schlag drein daß es erklinget.
Gib ſtarck den Tact, lehr ihr pauſſiren,
Laß ſtille Muſic machen,
So wird GOtt dich mit Gnaden zieren,
Und alle Engel lachen.

Num. LXVIII.

Eine Kriegeriſche.

FRied und Einigkeit in einem Hauß, zwiſchen zwey Eheleuten, iſt eine hochſchätzbare Gab, und Gnad GOttes; aber es haben nit alle Ehemänner friedſame Weiber aus dem Ehe-Hafen gehebt, ſondern bekommen gar viel rauch, wild und kriegeriſche Thier, es zieht manche ſo lang als ſie unverheyrathet immerhin in Weiß auf, iſt allweil der weiſſe Friedens-Fahnen bey

ihr ausgesteckt, aber so bald sie nur heyrathet, so bald sie nur einen Mann hat, hängt sie gleich den rothen kriegerischen Blut-Fahnen aus, ihre Friedseeligkeit hat ein End, sie ist nit zum Frieden, sondern zum Kriegen bereitet, was der Mann handthieren oder anfangen will, muß er mit seinem Weib darum kriegen und streitten, und wann er die Oberhand nit erhaltet, sondern das Weib obsieget, so ist es schon geschehen, er muß sein Vorhaben dahinden stehen lassen, und soll gleich noch so grosser Nutzen dardurch verhindert werden: sie krieget und streitet mit denen Ehehalten, sie müssen ihr das Recht lassen, und solle sie tausendmal Unrecht haben, sollen sie augenscheinlich des Hauß-Wesens Verderben vor sich haben; sie krieget und streitet mit den Hauß-Leuten und Nachbaren, stellet offt um ein Sach, die nit eines Hellers werth, die hitzigste Krieg und Streit an, daß nit nur das gantze Hauß, sondern wol gantze Nachbarschafft darüber in Zanck, Hader und Unfrieden gerathen. Sie muß täglich, ja stündlich was neues zu kriegen und zu streitten haben, und solle sie ein Ursach darzu aus einen leeren Hafen hervor suchen; und was das allerärgste, so machet dieser kriegerische Kopff das alte Sprichwort allzeit wahr: Je heiliger die Zeit, je Teufflischer die Leut. Nemlichen, wann sie sonst schon lang kein Ursach und Gelegenheit zum streitten oder zum kriegen finden können, so wird sie gewiß und unfehlbar bey herannahender heiliger Zeit ein Lermen anblasen, Streit

und

und Unfrieden erheben, Widerwillen und Feindschafften einpflantzen, daß sie also billich des Teuffels Werckzeug, seine getreue Dienerin und Handlangerin genennet werden mag, also daß in der Warheit Salomon recht gesprochen.

Non est caput nequius super caput colubri, & non est ira super iram mulieris Eccl. 25.

Ein Weib so hat ein kriegerisch Gemüth,
Ein hitzig und aufwallend Geblüt,
Allzeit Streit stellet an,
Die ist des Teuffels Abgesandt;
Durch Zanck und Hader allerhand,
Sie viel böß stifften kan
Sie bringt ein gantze Nachbarschafft
In Unruh, und hat so viel Krafft,
Daß sie ein halbe Stadt
Zerrittet, wann dem nit ihr Mann
Vorkommt, den Zorn ihr stillen kan,
Mit tapffrer Helden That.
Hast lieber Freund ein solche Frau,
Bey Zeiten fein zur Sache schau,
Stell dich gegen ihr ins Feld,
Gibts Fried, ist gut, wo nit, schlag drein,
Fechr, biß das du wirst Meister seyn,
So bist ein tapffrer Held.

Num. LXIX.

Eine Schöne.

SChöne Frücht löset und brocket man lieber von denen Bäumen, als tadelhaffte und ungestalte; schöne vollkommene Blumen

in einem Garten werden ja lieber in die Händ genommen, als gemeine und schlechte Feldblumen. Eine schöne wolgestalte Weibs-Person wird ja leichter und mehr geliebt, als ein ungestaltes abscheuliches Raffelscheit. Wann jemand zu dem Ehe-Hafen hinzugehet und Willens ist, einen Zug zu thun, der wünschet ja unfehlbar, daß er eine schöne und kein ungestalte heraus ziehe; schönen Weibsbildern ist man nit abhold, mit schönen Weibsbildern gehet man gern um, man redet gern mit ihnen, und siehet sie auch gern an: und warum solle dann auch nit ein anaehender Ehemann nach einer schönen Ehegattin trachten. Schöne Geschirr geben schöne Scherben, schöne Frauen gebähren schöne Kinder und erfreuen also ihren Mann mit angenehmen Früchten. Wann wir gern was schönes sehen, was nit unser gehöret, um wie viel mehr erfreuet uns was schönes, so uns eigen zustehet, einel schöne Gestalt des Leibs giebet gemeiniglich gute Anzeigen daß eine solche Person auch mit guter Vernunfft und Verstand von GOtt begabet ist; daß wir uns schöne Ehegattin erwehlen sollen, seyn uns die H. Patriarchen und Ertzvätter selbst mit dem Beyspiel vorgangen. Adam hat nach Zeugnuß H. Schrifft die Evam nit angenommen, biß daß er gesehen, daß sie schön war; Abraham hatte die ungemeine schöne Saram zur Gemahlin; Isaac war an die wolgestalte Rebeccam verehligt, und Jacob war der holdseeligen Rahel über alle massen geneigt; Die schöne

Abigail

Abigail hat den erzürnten David beſänfftiget; die wolgeſtalte Eſther bey dem Ahasvero dem gantzen Jüdiſchen Geſchlecht Gnad erhalten; Judith hat mit ihrer Annehmlichkeit Holofernis Gemüt gefangen. Was ſchön und wolgeſtalt, halt jeden Menſchen gfalt: glückſeelig iſt derohalben derjenige, welchem der Allmächtige eine ſchöne holdſeelige Ehegattin beſchert; doch hat es ein Clauſel darbey, wann nemlich die Schönheit des Leibs mit der Schönheit des Gemüts, mit Tugend und Erbarkeit bekleidet wird, eine ſolche findet billich einen anſtändigen Heyrath, ob ſie gleich wenig zur Hauß-Steuer vermag, Afranius ſaget.

Formoſa Virgo eſt, dotis dimidium vocant iſti, qui dotes negligunt uxorias.

Wer ein Ehegattin ſucht und findet ein
Perſon,
Die ſchön iſt von Geſtalt darneben Tugendſam,
Der fragt nit lang ob ſie darneben hab
ein Geld,
Er iſt zu Frieden ſchon wann ſie ſein Augen gfällt,
Ein ſchönes Weib vergnügt ja mehr in
einem Tag,
Als alles Geld und Gut die Welt vergnügen mag,
All Reichthum ſeyn ja nichts, bringen
Verdruß dem Mann,
Wann er darneben muß ein wilds Weib
ſehen an.

Num.

Num. LXX.

Eine Kleine.

Ich lieb was klein ist, weil solches fein ist, was groß und ungeschickt, sich vor mein Kopff nit schickt, saget mancher, und wünschet ihme nichts mehrers, als das ihm eine Kleine aus dem Ehe-Hafen zu Theil werden möchte. Es ist auch nit ohne Ursach, dann in dem Kleinen findet man insgemein mehr Freundlichkeit mehr Holdseeligkeit, als in den Grossen: ein kleine Ehegattin ist leichter gespeißt, als ein grosses ungeschicktes Unthier: ein kleines Eheweib löschet ihren Durst mit einem kleinen Becherlein, wormit ein ungeschlachte Rißin kaum die Lefftzen benetzete; Ein kleine Haußfrau wird mit ein- oder anderer Elen Zeug oder Tuch gar füglich und vollkommentlich bekleidet, womit ein grosser Fleisch- und Beinhauffen kaum die Schultern bedeckte; bey- and mit einer kleinen kan man viel erspahren, was man bey einer grossen vergebens anwenden muß: ist also ja billich ein kleine und holdseelige einer ungeheuren und grossen Ehegattin vorzuziehen: wann nemlich der Mann nit selbst ein halber Riß, groß und ungeheur ist, dann ein grosser starcker Mann, klein und schwaches Weiblein schicken sich doch nit zusamm. Gleich und gleich giebet das beste Spiel, nichts destominder so nimmet jezuweilen ein großmächtiger Mann ein kleines Weiblein, daß sein Arm fast eben so dick als ihr

Leib,

Leib, daß ſie ihme nit an den halben Leib reichet, daß ſie neben ihme in das Geſicht kommet, wie ein unmündiges Kind; das iſt ungeſchickte Ungleichheit nit nur von der Perſon und Leibs-Statur, ſondern giebet auch in dem Eheſtand tägliche ſehr beſchwehrliche Ungleichheiten, vor welchen ſich ein jeder weiſer oder verſtändiger Mann hüten ſolle, aber insgemein ſeyn die kleine Weiber liebreich, holdſeelig und angenehm, wie der Ovidius 1. de arte amandi ſaget.

Magna etiam parvis gratia rebus ineſt.
Gar oft ein Weib klein von Perſon
Mit Lieblichkeit gefüllt iſt an,
Ein kleines Weib hat groſſe Gab,
Bey ihr gibts viel Vergnügen ab,
Klein, ſchön und friſch liebreich darbey,
Macht ja dem Mann Freud allerley.
Behalten andre groſſe Thier,
Ein Kleine mehr gefallet mir.

Num. LXXI.

Eine Grobe.

WAnn man ſaubere Bilder ſchneiden will, ſo ſucht man ſubtil und geſchlachtes Holtz, grobe Blöck bleiben ungeſchlachte Stöck, und ſchneidet man von grob-äſtigen Stuck-Holtz wenig ſchöne Engelein heraus: Alſo iſt es auch bey denen Menſchen, grobe Aeſte, grobe ungeſchickte Eltern geben und ziehen auch unhöffliche Kinder; ſolches lehret die tägliche wohlbekannte Erfahrnus, grobe Höltzer ſeynd gemeiner und

und wolfeiler als ſchöne und zarte: mit groben Holtz ſeynd alle Wälder voll: Eben alſo findet man auch unter denen Menſchen mehr grob und ungeſchlachte als manierliche, weilen die Eltern ihren Kindern allzuviel nachſehen, und ſelbe zur Höfflichkeit wenig gewöhnen; doch gehet ſolches noch wol an, und iſt noch zu verſchmertzen. Wann jemand eine Ehegattin bekommet, die nit allzuhöfflich, wann ſie nur nit allzu grob, es gerathet aber manchem, daß er eine erhaſchet, welche eben ſo höfflich, als ob ſie mitten in denen dickſten Wäldern untern denen grauſamſten Thieren aufgewachſen wäre, und ihr Lebenlang niemalen geſehen oder erfahren hätte, wie man unter denen Menſchen lebet, ſie waſchet ihre Händ und Angeſicht ſo offt, als der Weyhnachts-Tag auf einen Freytag fället, ſie kämmet und ſtrellet ihre ſchöne zottlete Haar ſo offt, als Tag und Nacht in gleicher Länge ſeynd, ſie gehet allezeit ſo ſauber aufgebutzet, als ob ſie eben durch ein Camin in die Lufft ſpatzieren gefahren wäre, die Speiſſen machet ſie an in ſchmutzigen ſtinckenden Schüſſeln und Becken, das Fleiſch ſetzet ſie zu in abſcheulichen ſchmirbigen Häfen, Tiſch, Stühl und Bänck ſeynd alle, als ob ſie in dem Rauch gehangen wären, die Teller nimmet ſie und butzet ſolche behend mit dem Fürfleck ab, die Schüſſeln, wann einige geleert worden, wiſcht ſie ohne Verzug mit einem Spühlhader aus und richtet wiederum ein andere Speiß darinn an, hanget ihr etwas unter der Naſen, fähret ſie mit dem Ermel

darunter, und machet ein ſchönen glantzenden Spiegel, worinnen ſich billich all ihres gleichen Säu beſichtigen ſollen; über den Tiſch läſſet ſie öffters vor eine annehmliche Taffel-Muſic einige Gröllkotzer aus vollem Hals hören, ſonſt aber blaſet ſie auch mit der hindern Poſaunen gar ſaubere Feld-Stücklein; mit einem Wort, ſie iſt halt in Worten und Wercken ein ausgeſuchtes Muſter von aller erdencklichen Grobheit, dardurch machet ſie ihrem Mann ſolche annehmliche Luſtbarkeiten, daß er offt vor Scham vergehen möchte, weilen es bey ihr zu aller Zeit und Gelegenheit heiſſet:

Craſſa eſt, craſſitiem monſtrat ubique ſuam.

Mancher bekommt zum Weib ein zart geſchlachtes Thier,
Das eb'n ſo höflich iſt, als grobe Schweitzer Stier,
In grob und rauher Art ſtreit ſie mit alln in d'Wett
Wann jemand gröber wär, es ihr im Herz weh that,
Die Sau-Tromperen bläſt von hinten her ſie wohl,
Dreyfache Schnauffer läſt ſie öffter hören roll,
Es wäre noth der Mann ziehrte ſie wie ein Kind,
Und dannoch all ſein Fleiß, gar wenig Beſſrung find.

Num.

Num. LXXII.

Eine Reiche.

DEr Ehestand tauret nicht nur einen Tag, sondern viel Jahr, erfordert nicht nur allein daß man lustig und fröhlich Hochzeit machen kan, sondern will auch haben, daß man Lebenlang sich ernähren und ehrlich hindurch bringen könne; dieser Ursachen dann, so trachten die meiste, welche zur Ehe schreitten, wie sie eine reiche wohlbegüterte Braut ihnen aussuchen; wann man Heyrath macht, so ist heutiges Tags gleich die erste Frag, wie viel hundert oder tausend die angetragene Person vermöge? Klinget dieser Anspruch nicht recht in den Ohren, so ist das Spiel schon verderbt, und wird nicht leichtlich ein Heyrath gemacht werden; nach Gold und Reichthum trachtet man bey Heyrathen so begierig, als ob das Geld der Haupt-Zweck der Ehe wäre. Es ist auch keinem zu verüblen, wann er nach Geld und Reichthum ein Verlangen traget, massen anjetzo solche Zeiten, wo einer den andern wenig schencket, wo man immer hin geben, allerley Bürden ertragen, und ohne Unterlaß Geld aufzehlen muß (Geld läst sich aufbehalten, und ist allezeit gut wiederum her zunehmen) mit Geld kan man zu hohen Ehren kommen: mit Geld kan man sich beliebt machen: mit Geld kan man allerhand Ergötzungen des Gemüths zuwegen bringen, bey dem Geld wachet man

viel

viel leichter, und bey dem Geld schläffet man ruhig, und ist vieler Sorgen und Kümmernussen überhebt. Doch ist es mit dem Geld alleinig nicht ausgerichtet, was hilfft es, wann einer eine Reiche bekommet, welche aber das Hauß-Wesen zu regieren nicht verstehet, mit der Zeit alles den Krebsgang gewinnet, was hilfft es, wann jemand ein Reiche aber Unzüchtige geheyrathet, die das Hauß mit fremden Kindern anfüllet, was hilfft es, wann einer ein Reiche zur Ehe nimmt, darbey aber ein ewiger Sclav und Unterthan seines Weibs seyn muß, wie es leyder! zum öfftern geschicht, also, daß Plautus in Asinaria von einem solchen singet:

Argentum accepi, dote Imperium vendidi.

Ich hab ein reiches Weib zur Ehe genommen zwar,
Doch wünschte, daß ich sie nit g'sehen hätte gar,
Dann um ihr vieles Geld hat sie die Herrschafft mir
Abkauffet, und muß ich jetzt unterthan seyn ihr.
Dem Nahmen nach bin ich zwar immer noch der Mann,
Doch in der That, hats Weib die Hosen zogen an,

Ich darff mich rühren nit, heists gleich,
schweig Flegel still,
Du Lump, du Bettel-Hund, must thun,
was ich habn will.
Ihr Männer allzusamm, ich bitt, thut
spieglen euch
An armen Tropffen mir, heyrath keine die
reich.

Num. LXXIII.

Eine Ohren-blasende.

Aus einem kleinen unter der Aschen liegenden Fünckleín, kan ein grosses Feuer, ein höchst schädliche, weit um sich fressende, und alles darnieder brennende Brunst entstehen, wann ein blasender Wind darzu kommet, die Aschen hinweg wehet, und das Feuer angehen machet. Gleiche Beschaffenheit hat es bey denen Menschen mit Zorn, Zanck und Unfrieden: es lieget manchesmahl eine Sach gäntzlich mit Stillschweigen vergraben: es loschet so still, daß man den geringsten Schein eines Zorn-Feuers nicht verspühret, aber siehe, kaum kommet eine unfriedsame Ohrenblasende Zungen, blaset den alten darauf liegenden Aschen der Vergessenheit hinweg, und entdecket einen kleinen Funcken, da nimmet das Feur gleich urplötzlich zu, schlaget die Flammen licht aus, und wird ein unlöschliches Feur daraus, wo Mord und Todtschlag erfolget. Hierinnen, nemlich in dem Handwerck des Ohrens-

renblasens seyn sonderbar abgerichtet die giffstige Zungen der Weiber, von welchen man erfahren hat / daß sie schon öffters unschätzbahre Schäden und böse Thaten angestifftet : Auf Ohrenblasen der Jezabel hat Achab alle Propheten in Jsrael ermordet, dardurch aber ihme und den Seinen den gäntzlichen Untergang von GOtt über den Hals gezogen : auf Anhetzen Athaliä hat Joram der König in Jsrael so viel höchst schädliche Boßheiten begangen, ihme und dem sonst auserwählten Volck den bittersten Zorn GOttes aufgebürdet : durch Thaiden hat sich der Heldenmüthigste Alexander verführen lassen, daß er Persepolin samt ihren Jnwohnern grausamst verbrennet : durch Ohrenblasen der Octaviä Augusti Schwester ist der hochverderbliche Burgerliche Römische Krieg entstanden. Tausend und aber tausend Exempel kunte man vorbringen, wie durch das Ohrenblasen und anhetzen der Weibsbilder die verbitterste Rauff- und Zanck-Händel, Krieg, Mord, Blut und Brand entstanden seye ; und ist gar nicht nöthig, dergleichen Beyspiel aus alten Geschichten hervor zuziehen, sondern die tägliche Erfahrung giebet uns fast alle Stund was neues hiervon zu sehen und zu hören. Es hat derohalben ein verständiger Mann sich wohl vorzusehen, wann er nicht von seiner Ohrenblasenden Ehegattin zu allerhand bösen Thaten verleitet werden will. Dann es ist gewiß und unfehlbar, was in dem alten Sprichwort begriffen :

Fœmina ſuſurrans
Iramque inſtigans
Cauſa plurimorum
Sæpe eſt malorum.

Ein Ohrenblaſend Weib das immer nur anhetzt,
Von ihrem böſen G'ſchwätz ſo lange nit ausſetzt,
Biß ſie den Mann verleit durch ihren böſen Rath,
Zu hitziger Rachgier, und mancher üblen That.
Die iſt ja mehr nit werth, als daß man ſie verſenck
Ins Meer, zum Neuen Jahr wohl gar dem Teuffel ſchenck.

Num. LXXIV.

Eine Gaſtfreye.

DEr Menſch iſt unter allen Thieren auf Erden von dem Allmächtigen GOtt alſo erſchaffen worden, daß er mit ſeines Gleichen handlen, wandlen, reden, eſſen und trincken ſolle; alle andere Thier weyden vor ſich ſelbſt und alleinig, in Wieſen, Feldern und Wäldern, und ſorgen ſich wenig, wie ihres gleichen andere Thier den Hunger ſtillen: der Menſch allein trachtet, wann es zur Eſſen-Zeit kommet, um Geſpan und Geſellen, er vermeint es ſchmecke ihm weder Eſſen noch Tranck, wann nicht andere Menſchen neben- um- und bey ihm

seyn ; und dieſes iſt mehr löblich, wann man betrachtet, daß der Menſch dahin erſchaffen, daß er mit ſeines gleichens immer handle und wandle, aber eins will nicht allzulöblich heraus kommen, und geſchicht doch zum öfftesten, daß nehmlich die Ehe-Weiber jezuweilen die Untugend an ſich haben, daß ſie ihr Brod, Speiß und Tranck mit ihrem Mann und Hauß-Genoſſen allein nicht verzehren können, ſondern täglich fremde Gäſt in dem Hauß haben, und Mahlzeiten halten müſſen, viel Weiber, ſage ich, ſeyn wider Vernunfft und Gebühr dahin gefliſſen, daß kein Tag vergehen darff, wo ſie nicht fremde Gäſt ſpeiſen und tractiren ; es iſt bey ihnen alle Tag Kirchweyh, alle Tag Freuden-Feſt, ſie halten alleweil Gäſt, tractiren aufs allerbeſt, biß gleichwohlen das Gütlein verthan iſt, und alsdann Noth wäre, daß ſie täglich ſelbſt mit dem Mann und Kindern ſich in dem Spithal oder Waiſen-Hauß zu Gaſt ladeten : aber ein geſcheider Mann ſtellet ſolche Gaſt-Freygebigkeiten bey Zeiten ab, und gedencket, daß die Gäſt nach der Mahlzeit das Maul wiſchen, darvon gehen, und nichts mit ſich ins Hauß bringen : wie Statius alle gar zu Freygebige gewarnen thut.

Moribus, uſte tuis verbum dare defectivum eſt,
Tempore præſenti, præteritoque caret.
Freygebig ſeyn, das bringt gar wenig
Frucht der Zeit,
Je mehr man Gutes thut, je minder dancken d' Leut,

Drum habe jedermann vor eine Regul diß,
Wann er Mahlzeiten hält, ſey ihme zwar gewiß,
Daß ſein Geſundheit man trinckt tapffer in die rund,
Wann aber in ein Noth er kommt zur Unglücks-Stund,
Iſt aus ſein Gäſten all nit einer, der ihn kennt.
Man läſt ihn ſtecken ſchon in Armuth und Elend,
Drum Männer leider nit, wann Mahlzeit ſtellen an
Die Weiber, ſchafft es ab, ihr habt kein G'winn darvon.

Num. LXXV.

Eine Schanckung annehmende.

DJe Schanckungen verblenden das Gemüth des Menſchen; nichts deſto minder ſeyn auf Gaben und Schanckungen faſt alle Menſchen befliſſen: es iſt bey der jetzigen Welt der Brauch ſchon aufkommen, daß man ohne Schanckungen wenig ausrichtet, ſondern es heiſſet: wer wohl ſchmiert, der fahrt wohl: es iſt kein Dienſtlein ſo ſchlecht, das nefas muß mehr darbey ertragen, als das fas: es laſſen ſich jetzo die Beambte, hohe und niedere, ſchmieren von der Fußſohlen biß über die Haupt-Schaitel, durch ſchmieren kan man der Gerech-

rechtigkeit die Naſen nach Gefallen, lincks und rechts biegen : durch Schanckungen kan man aus recht unrecht, und aus unrecht recht machen : Schanckungen nehmen an Geiſtlich und Weltlich, Adelich und Unadelich, Gelehrt und Ungelehrt; nichts deſto minder, ſo ſeyn doch einige Ehrliche, Gewiſſenhaffte, Gerechtigkeit liebende Männer, welche alle Schanckungen und Schmieralien von weitem fliehen, das geringſte nicht annehmen, und alle die mit Schanckungen kommen, alſobalden zum Hauß ausſchaffen, damit ſie nur nicht zu unbilligen, zu ſchädlichen Ungerechtigkeiten verleitet werden: wohl ein löblicher Vorſatz, wohl ein hochſchätzbarer aufrechter Wandel ! aber ſiehe, dieſes Hauß iſt doch nicht aller Ungerechtigkeit befreyet, Schanckung und Schmieralien finden doch noch einen Platz, was der Mann nicht annehmet, ſchlägt die Frau nicht aus ! lieber Freund ! du darffſt deine Gaben nicht vergebens nach Hauß tragen, du findeſt die Frau gar willig und bereit, ſie nimmt alles an, es ſeye Saltz oder Schmaltz, ein Lamm oder ein Ochs, ein Thaler oder ein Beutel voll Ducaten, es ſeyen etliche Ellen Zeug oder ein gantzes Kleid, ſie nimmet alles an, weiß dargegen mit Zeit und Gelegenheit ihrem Mann durch Liebkoſen, ſchmeichlende Wort alſo zu verleiten, daß er leyder gegen beſſers Wiſſen und Gewiſſen, wider Recht und Vernunfft handlet, und mithin ſeine Seel, ſeinem allzu liebten Eheweib zu lieb, in den Abgrund der Höl-

len verſencket. Mercket derohalben wohl auf ihr Gerechtigkeit liebende Männer, daß eure Frauen ſowohl als ihr, die Schanckungen ausſchlagen und verachten, dann was hilfft es, wann ihr die Schanckungen abweiſet, eure Weiber aber mit beeden Händen darnach langen und ſelbe begierigſt an ſich reiſſen, leidet es nicht, wann ihr nicht mit ſamt denen Weibern eure Seelen gegen vergänglichen Gaaben dem Satan ewig verkauffen wollet, dann es iſt gewiß, daß ein Weib ihres Manns Willen nach ihren Begierden ziehe: nach dem Spruch des H. Auguſtini libro 8. Solliloquiorum.

Nihil eſſe ſentio, quod magis ex arte dejiciat animum virilem quam blandimenta fœminæ.

Ein jeder Menſch hüt ſich vor Weiber Schmeichel-Wort,
Dann ſie verführn den Mann betrüglich alſo fort
Daß er ſeiner nit mehr iſt mächtig, muß alsbald
Einwilligen, was ſie zu thun ihm nur vorhalt.
Durch Schanckung gewinnet man die Weiber, ſie alsdann
Gewinnen ab das Hertz, und machen daß der Mann
Unrechte Händel ſpielt, wordurch endlich all drey,
Der ſchmiert, und beyd Ehleut zum Teuffel fahren frey.

Num

Num. LXXVI.

Eine Verständige.

VErstand, Witz und Hirn, unterscheidet uns Menschen von andern Thieren, dann wir sehen wie andere Thier, essen, trincken, schlaffen, springen, hupfen, gehen, sehen, hören, schreyen, auch arbeiten; Verstand und Witz aber manglet ihnen, und dieses allein ist uns Menschen von dem höchsten GOtt befohlen worden: Verstand ist des Menschens edlestes Kleinod und unschätzbarestes Gut, durch welches wir all unser Thun und Lassen wohl einrichten und anstellen können, daß in und aus allen Nutzen und Ersprießlichkeit entstehe. Glückseelig derohalben derjenige, welchem der Ehe-Hafen so wohl gewollt, daß er ihm eine verständige Ehe-Gattin geschenckt: Solches Glück fehlet gar offt, und meinet manchesmal einer, er habe es gar wohl getroffen, er habe die Verständigste in der Stadt zur Ehe-Gattin erwehlet, wann er aber nach der Zeit ihr Thun und Lassen betrachtet, findet er nichts, als die umgekehrte Welt bey ihr, ihr Kopf ist voller Stroh, ihre Gedancken unbeständig, um und um wie ein Wind-Mühl, ihre Vorsichtigkeit erstreckt sich weiter nicht, als über das, was würcklich in der That geschehen: sie weiß ihr Hauß-Wesen eben so verständig anzustellen, als ein Kind in der Wiegen: Das Schmer nimmt sie zum kochen, und das

Schmaltz zum Schuh schmieren : neue Kleider verschneidet sie, und flicket alte darmit aus : die gute Milch-Kuh schlachtet sie, und die untaugliche behaltet sie im Stall : alt übergebliebene Speisen setzet sie denen Menschen vor frisch, und neue entgegen kochet sie vor Hund und Katzen : die Schwein mästet sie mit Waitzen-Mehl, und die Eicheln sollen die Capaunen fressen, auf solche ungeschickte Weiß regieret sie ihr gantzes Hauß-Wesen, daß der Mann hierüber Blut weinen möchte. Weit anderst macht es ein Kluge und Verständige : ihr gantzes Hauß ist wie ein best eingerichtes Uhrwerck, von früh Morgen biß an den spaten Abend ist die Zeit ordentlich aus- und eingetheilt, was zu jeder Viertelstund und Augenblick geschehen muß : Jeder Ehehalt weiß seine richtige Geschäfft : nichts in dem Hauß kan geschehen, die verständige Hauß-Mutter muß darvon wissen, oder solches selbst sehen : weder Menschen noch Vieh leiden den geringsten Mangel, niemand weiß aber auch von einem verschwenderischen Uberfluß zu sagen : sie weiß alle Sachen dergestalten wohl anzuordnen, daß sie gewißlich keinen Heller vergebens ausspende, viel minder etwas verabsaume oder dahinden lasse : sie macht zu Nachts ihre Nachsinnungen und Gedancken, wie sie bey Tag alles mit guten Verstand anordnen möge : Ein gantzes Jahr darff sich der Mann in denen Hauß-Sachen weder sorgen noch bemühen, sondern mit gutem Vertrauen darff er sich auf

die

die verſtändige Sorgfalt ſeiner Ehe-Gattin verlaſſen, und kan gantz richtig ſeinen Geſchäfften abwarten, ſein Hauß nimmet augenſcheinlich und ſichtbarlich täglich zu, nach dem Spruch Salomonis Eccleſ. 14.

Sapiens mulier ædificavit domum ſuam, inſipiens exſtructam quoque manibus deſtruet.

Ein gſcheid verſtändigs Weib, ihr Hauß neu richtet auf,
Bey einem Narrn entgegn geht Gut und Geld darauf.
Verſtändigs Weib iſt mehr als Gold und Silber werth,
Glückſeelig iſt der Mann, dem GOtt ein gſcheide beſchert.
Wer aber hat ein Narrn, der hat Straff gnug im Hauß,
Es flieget Geld und Gut mit Gwalt zum Fenſter aus.
Wann einem Weib Verſtand und Witz im Hirrn fehlt,
Gibts ewige Faßnacht und umgekehrte Welt.

Num. LXXVII.

Eine Verführiſche.

MAn ſaget ſonſt: die kleine Kinder werden verführt, wer aber Witz und Verſtand habe, wiſſe ſich ſelbſt zu regieren, und ſeye nicht leicht zu verführen. Alſo ſolle auch der Mann

Mann, als bey welchen die Natur insgemein mehr Vernunfft eingepflantzet hat, ſich keines Wegs von dem Weib regieren und verführen laſſen; aber das klare Widerſpiel geben die tägliche Vorfallenheiten: Adam ware ja von GOtt in vollkommneſten Verſtand erſchaffen, und dannoch hat ihn die Eva verführen können, daß er wider das Gebot GOttes ſich an der verbottenen Frucht vergriffen. Ninus ware ein unvergleichlicher, verſtändiger, mächtiger König, laſſete ſich doch von ſeinem regierſüchtigen Weibe Semiramis verführen, daß er ihr die Regierung überlaſſen, und dardurch ſeinen Todt ſelbſt befördert: Salomon ware ja von der Göttlichen Weißheit alſo erleuchtet, daß ſich noch heutiges Tags die gantze Welt über ſeinen Verſtand verwundert; aber noch mehr verwundert man ſich, daß er ſich durch ſeine abgöttiſche Weiber zu der abſcheulichſten Abgötterey verführen laſſen. Haben dann ſo hochverſtändige und weiſeſte Regenten, die Verführung von ihren Weibern erfahren, um wie viel mehr werden andere Männer der Verführung unterworffen ſeyn, weilen man täglich, ja ſtündlich, neue Beyſpiel und Exempel hat. Jenen verführet ſein Weib, daß er aus Herrſch- und Regier-Sucht wider ſeinen Herrn rebellirte. Einen andern verführet ſeine Hauß-Frau, daß er ſeines Herrn Gefäll angreiffet, und unzuläßig reich zu werden begehret: dieſen verführet das Weib zur Feindſchafft, Rach und Mord: Jenen verleitet ſein

Weib

Weib, daß er in kostbare Gebäu sich einlasset, und seinen Beutel vergebens lehret: Einen andern verführet das Weib zu übermäßigem Pracht, biß er an den Bettel-Stab geräthet. Mit einem Wort, auf unterschiedliche Weeg und Weise verführen die Weiber ihre Ehemänner, daß sie in zeitlich- und ewiges Verderben gerathen. Aber die verständige Männer, die fassen fest den Lehr-Spruch Salomonis Eccles. 9.

Non des mulieri potestatem in anima tua, ne ingrediatur in Virtute, & confundat te.

Ihr Männer merckt es wol, last nicht zu viel Gewalt
Den Weibern, wann ihr wolt, daß ihr nit hart verfallt
In Laster allerhand, merckt nit auf ihr Geschwätz,
Denckts wol, daß euch das Weib arglistig nur verhetz
In Lasterthat, wann ihr wollt recht verständig seyn,
Last euch die Ohren nit von Weibern blasen ein.

Num.

Num. LXXVIII.

Eine Wucherische.

ETwas gewinnen / und einen Vortheilhafften Nutzen schaffen / ist jedermann angenehm / niemand schlagt es auß / wann er ein Gewinn machen/und sein Gut vermehren kan; sonderbahr aber haltet man sehr viel auf solche Hausfrauen / welche mit guten Vortheil Nutzen zu schaffen und Gewinn zu machen / wissen; man schätzet sich glückseelig / wann man ein solches Haußweib bekommt / die Reichthum und Gütter in das Haus bringet. Aber / unter dem Schein der Häußlichkeit/treiben leyder! die Weiber manchesmahl die allerärgste GOtt-vergessene Wucherey en. Dergleichen Weib ist also beschaffen: Sie ist gantz mitleydig/ leihet jedermann / wer nur was braucht/solches gantz frey/und gutwillig / aber anderst nit als mit dopleten Gewinn: Leihet sie dir eine dürre Hennen / will sie dargegen haben einen gemästen Capaunen: Leihet sie dir ein Kalb/ verlanget sie ein Kuhe / gibt sie dir einen Gulden/ must du ihr einen Thaler geben. Der gewöhnliche Zinß ist ihr allzuwenig; da andere von dem Gulden das Jahr einen Groschen forderen/ begehret sie die Wochen einen Kreutzer / wer ihr wucherischen Zinß / übermässigen Gewinn zu geben verspricht / der sind bey ihr ein williges Gehör / dem schlaget sie nichts ab; wer aber nur den gewöhnlichen Zinß geben / oder nur auß guter Christlicher Barmhertzigkeit ein Darleihen

ohne

ohne Zinß auf eine Zeit verlanget / der kommet allzuſpatt / wird mit zornigen rauhen Worten angefallen / lähr mit Schand und Spott zuruck gewieſen. Gewinn und Wucher will ſie haben / übermäſſiger Zinß erfreuet ihr Hertz und Seele / dardurch bringet ſie zwar viel Reichthumen / Geld und Gut im Uberfluß in das Hauß / dardurch machet ſie ſich beliebt / und angenehm; aber ein klug / weiß / verſtändiger Mann iſt gantz eines anderen Sinns / er verlanget keinen unzuleſſigen / und unbillichen Gewinn in ſeinem Hauß zu haben / dann er weiß wol / daß unrechtes Gut zeitlich und ewiges Verderben nach ſich ziehen thut / wie der Prophet Baruch 3. ſaget.

Ubiſi ſunt, qui theſaurizant argentum & aurum, in quo confidunt homines? ad inferos deſcenderunt, & alii locò eorum reſurrexerunt.

Es iſt die Häußlichkeit, ein ſchöne Tugend werth,
Weil reich zu werden jetzt ein jeder Menſch begehrt,
Es iſt auch löblich, wann nur nit unrechtes Gut,
Verborrenen Gewinn man erwann ſuchen thut,
Dann unrechts Gutt, das bringt groß Unglück in das Hauß,
Den Seegen GOttes treibt es mit Gewalt daraus,

Durch

Durch unrechts Gut verliehrt man zeitliche Wohlfahrt,
Ja auch das Himmelreich, der Höllen man zufahrt,
Darum ein gſcheider Mann nit leidt von seinem Weib,
Daß unrechten Gwinn durch Wucher sie entreib.

Num. LXXIX.

Eine Einfältige.

GOtt der HErr hat so wohl im alten als neuen Testament die Einfältigkeit des Hertzens öffters gepriesen: Ist also ein aufrechte Christliche Einfalt keineswegs zu verachten. Aber weit ein anders ist einfältig bey sich selbst in Gemüth seyn / sich nit hoch aufführen / vor GOtt / und seinen Nächsten einfältig wandlen: Entgegen aber an sich selbst einfältig unausgebachen, halb angebrennt / und narret seyn; ist wenig Glückseeligkeit / lauter Verdruß ihme selbst und anderen. O wie elend ist ein Mann! der in den Ehe-Hafen hinein platzet / und ein einfältige Durl heraus ziehet: Es erhaschet mancher eine Einfältige halb ausgebachne Gredl / welche mit den kleinen Kinderen in dem Hauß / und auff der Gassen / wie ein anders Kind spielet / welche sich von jederman hinter das Liecht führen / und vor einen Narren halten lasset: Groß / und klein / jung und alt / sticht ihr den Esel hint und fornen; ist ein liederliche verlegne / unnütze

Wahr

Waar in der gantzen Nachbarschafft / tragt mans diesem einfältigen Tölpl zu / weilen man sie bey ihr am besten zu Geld bringen kan : Weiß man bey ihr etwas gutes / vornehmes / und kostbahres / kommet man / und macht ihrs feil / weilen mans von ihr um wolfeiles Geld haben kan. Will man ein gute batzende Lug zu Marckt tragen / hängt mans diesem Weibl an / durch sie wird es in die gantze halbe Welt ausgeblassen : Gehet sie über die Gassen / wirfft sie den Kopf hin und wieder, als obs von einen Schnürl gezogen wurde / daß alle Leuth mit Fingern auf sie deuten / ist sie in der Kirchen / beschauet und begaffet sie in der gantzen Kirchen oben und unten herum auf das genauste / spreitzet das Maul auf / wie ein anderer Maul-Aff / das jedermann einen Verdruß darob haben muß. Sie ist in allen ihren Thun und Gebärden ein lauters Docken-Weibl / und zeiget in allen Sachen eine abgeschmackte verdrießliche Einfalt / wordurch sie allen Menschen ein Gelächter / ihrem Mann aber der gröste Verdruß und Schande ist / massen die so einfältige Weiber jederman einen Heintzl spielen und dem Narren mit sich treiben, ja wol öffters aus Einfalt gar wieder eheliche Treue zu ungezimmenden Händlen sich bereden lassen / daß man in Warheit mit dem Prudentio von einem solchen einfältigen Weib sagen mag.

Simplicitas est ad omne patere sine tegmine Vultum.

Ein Weib, der es fehlt zwey Finger ob der Naß,
Jedem ein Gelächter ist, und leicht verleit zu was,
So widerstrebt der Ehr, sie thut es aus Einfalt,
Was ewig nit seyn soll, man braucht nit viel Gewalt,
Scherzen und Lachen kan bey ihr richten gar viel,
Um schlechte Schänckung thut sie, was man haben will,
Ihr Männer merckt es wol, einfält'ge Weiber flieht,
Sonst ihr euch selbst viel Creutz über den Halse zieht.

Num. LXXX.

Eine Züchtige.

Zucht und Erbarkeit gebührt denen Weibs-Bildern mehr / als den Männern / und ist ihr schönste Zierd. Ein züchtiges / eingezognes Weibs-Bild ist fähig Gottes Gnad / und der Menschen Hertzen an sich zu gewinnen / sie ist ein Ehr ihrem Mann / und Zierd ihrem Hauß / darumen sich dann jener gewiß unter die Glückseeligsten zu schätzen hat / welcher aus dem Ehe-Hafen eine Züchtige heraus ziehet: Sie weiß sich in ihrer Person also aufzuführen / daß sie frembden Augen / oder Ohren / die geringste Aergernus nicht verursachet: Sie weiß mit Traurigen mäs-

sig /

sig/ traurig oder mitleydig: mit frölichen entgegen auch freudenreich/ und lustig zu seyn/ ohne daß nur im geringsten was ungleiches paßirte/ sie kan unter den vornehmsten Mahlzeiten/ offentlichen Täntzen/ verträulichsten Zusammenkunfften/ und Gesprächen sich also verhalten und erzeigen/ daß sie nichts/ als Zucht/ und Erbarkeit ihrer eignen Person/ sondern auch ihre liebe Kinder werden in GOtt wohlgefälligster Zucht erzogen. Die Ehehalten zur schönsten Eingezogenheit angehalten: Welches ihrem Mann nichts als gröste Gemüths-Vergnügenheit hertzliche Freud und Lustbarkeit verursachet/ er weiß seine züchtige Frau zu lieben/ hoch zu schätzen/ und zu ehren/ und spricht mit dem Horatio.

Produci poterit tam frugi, tamque pudica.

Ich hab durch Gottes Gnad ein züchtig
keusche Frau,
Auf deren Erbarkeit ich alles trau und
bau,
Ich weiß, daß weit und breit keine ihrs
gleichen schwebt,
Die in ihrem Gemüth so züchtig ehrsam
lebt,
Mit ihrer Zucht erfreut sie mich, und all
die mein,
GOtt lasse doch ihr Lebn länger als
Nestors seyn.

Num. LXXXI.

Eine Zahnluckende.

DJe Zähn zieren einen Menſchen / geben ihme eine gute Geſtalt / und taugen auch zur Erhaltung der Geſundheit über alle maſſen; ein ſchön weis Maul voll Zähn / als obs von Helffenbein zuſammen geſetzt wären / haben ſchon manches junges Weibsbild zu einer ehrlichen Heyrath beförderet : Weit entgegen flieht man diejenige Weibsbilder / welche da mit ihren Zähnen ſpielen / wie ein abgebrenntes Dorff / wo nichts / als nur etliche ſchwartze Storffen / und Stumpen in der Höhe ſtehen : Wiederumen achtet man wenig diejenige Weiber / welche da in dem gantzen Maul nur ein / oder zwey Zincken haben. Mit wenigen: wo man ſiehet / daß ein Weib ein ſo ſchlechtes Gebiß / ſo ſchlechte Zähn / nichts als Scherben in dem Maul hat / ſo hat man wenig Luſt zur Heyrath / man machet es mit denen Weibsbilderen faſt eben / wie mit dem Roß kauffen; wann man ein Roß einhandlen will / iſt bald das erſte / daß man es im Maul / und um die Zähn beſchauet: Alſo auch beſichtiget man die Weibsbilder / und wird nicht leicht einer eine ſchändliche Zahnluckende erwöhlen : Nichts deſtominder gerathet es öfftesſtens / daß einer eine heyrathet / die zwar Anfangs ein gar ſchönes weiſſes Maul voll Zähn hat / ſolche aber / in kurtzer Zeit / alle verliehret ; oder mancher bekommet eine mit falſch eingeſetzten / und wird gar ärgerlich betrogen : Worüber ſich offt

einer

einer zimlich entrüſtet / und ſich unglückſeelig ſchätzet / daß er mit einer ſo Zahnluckenden Ehegattin verlieb nehmen muß; aber ein ſolcher ſollte gedencken / daß zum Fur-Hetzen keine beſſere Hunde / als welche wenig / und ſtumpe Zähn haben damit ſieden Beltz nit verreiſſen: Alſo auch iſt es mit denen Weibern / man weiß ja / daß ſie biſſige / zornige Thier / und hat es die Erfahrung öffter geben / daß ſie ihren Männern in Zorn gar offt Ohren / Naſen / und Finger von Stumpfen abgebiſſen / gantze Fetzen Fleiſch / aus dem Leib geriſſen. Vor ſolchen allen / ſprich ich / iſt ein ſolcher bey ſeinem zahnluckenden Weib ſchon ſicher / da entgegen ein anderer bey ſeiner mit Zähnen zuwolverſehnen Frauen Furia förchten muß / daß ſie nit einmahl im Zorn an ihme wahr mache den Vers Virgilii.

Implicat miſeros morſu, depaſcitur artus.

So iſt ein gifftigs Thier, ein recht erzörntes Weib,
Sie hängt ſich bey ihrn Mann, wie eine Schlang an Leib,
Alsdann ſo beiſt ſie ihn, reiſt ihm gantz Fetzen auß,
Und richtet ihn ſo zu, daß es ein rechter Grauß,
Darum ſo iſt ein Weib, die nit viel Zähne hat,
Beſſer, als die gar viel, weil ihr Biß minder ſchadt.

Num. LXXXII.

Eine Kropffige.

Wer einen Kropff hat / der hat seine Glieder all / saget man. Wann dieses wahr / so seynd andere alle tadelhafft / und seyn alle eines Glieds beraubt / welche keinen Kropff tragen: Die Tyroler / Pinzger / Steurer und Cärtner seynd diesesfalls vollkommen / und mit allen Gliedern wohl versehne Leut / weilen diese fast alle / wo nit mit grossen / doch mit kleinen Hälß-Uhrlein behäncket seyn; wann manches Weibsbild ein solchen Knollen Gold bey sich hätte / als sie einen Fleisch-Knädl an dem Halß hangen hat / da wäre das Geriß und Gezänck meisterlich um sie, und lasset man ihr kein Ruhe / sie müste wieder ihren Willen heyrathen / massen manches gutes Mägdlein mit dieser Galanteri so wohl versehen / daß sie wohl auf der glatten Seiten mit etlichen dergleichen Edelgestein pranget / eine andere hat zwar nur einen / streittet aber mit dem Kopf / der Grösse nach / in die Wett: Die dritte ziglet solches herrliches Gewächs nach der Länge / und kunnte ihren Kropf gar wohl hinterwerts über die Schulter hencken. Es gibt unter denen Kröpfen auch allerley schöne Arten / und neue Modi / kurtz / dick / lang / breit / rund-eckig / glatt / hoperige / groß / und kleine / doch will denen Mannsbildern keine Gattung von denen Kröpfen gefallen; nichts destominder verstehet jezuweilen ein junge Weibs-Persohn ihr junges und im Zunehmen ste-

hendes

hendes Kröpfflein dergestalten meisterlich zu bedecken, daß man ihrs nit ansiehet, biß sie verheyrathet worden, und endlich mit den Jahren der Kropf von Tag zu Tag zunimmet, und ihr Mann es mit Leyd erfahret, daß er ein mit schönen Hals-Beuteln gezierte Dame erheyrathet, wornach er dann folgendes trauriges Gesang anstimmet:

Uxor mea est strumosa,
Quando parum furiosa,
Struma turget, & inflatur,
Cujus ego lusus fatur.

Mein Weib die hat ein Kropf,
Fast wie ein andrer Kopf,
Wann sie erzürnet sich,
Geschwilt der Kropf gantz dick,
Lauffr auf wie Dudelsack,
Das kommt mir ungeschmack,
Und hab schon die Hals-Ziet
Schon genug gesehen mir.

Num. LXXXIII.

Eine Bucklende.

ES ist ein lobwürdiges Ding, wann ein Mensch hurtig und geschickt sein Sach also anstellet, daß er allzeit Marsch-fertig. Die Bucklende, sagt man seyn allzeit Reiß fertig und tragen ihre Räntzen, ihre Wander-Bindel und Hauß-gerath allzeit auf den Rucken; aber diß ist nur Schimpff und Schertzweis geredt: wie dann die bucklende Leut gar viel Gespött von andern

leiden müssen. Welcher Ursachen willen dann die bucklende Weibsbilder ziemlich unter die Außschau kommen, und wenig zur Ehe gesucht werden. Nichts destominder übersieht sich einer jezuweilen, der eine so reißfertige und gerätzelte Ehegattin aus dem Ehehafen annimmet, wordurch er dann ziemlich verlacht und verspottet wird; aber allein mancher ist mit seiner Buckel in gar wol zu frieden, weilen sie ihme fast eben so grosses oder noch gröffers Stuck Geld zugebracht, als ihr Räntzlein auf dem Buckel ist: Er tröstet sich also selbst mit diesen Worten.

Gibbo sponsa intumescat,
Bursa mea dum ditescat,
Gibbum ego non videbo,
Nummos multos dum habebo.

Buckel hin und Buckel her,
Ich achte den Buckel nit,
Wann er auch so groß noch wär,
Weil sie wacker Geld bringt mit.
Buckel kan ich leicht verschmertzen,
Wann ich dencke an das Geld,
So mir von mein lieben Hertzen
Reichlich wurde vorgezehlt.

Num. LXXXIV.

Eine Geduldige.

GEdult bringt Rosen, wer sich gedultig aufzuführen weiß, der kommet durch die rauhe Sturm-Wind und harte Ungewitter der betrübten

trübten Zeiten, leichtlich hindurch, überstehet die Widerwärtigkeiten leicht, und erwartet die anscheinende Sonnen des Glücks, worbey er alsdann die schönste Frucht der Gedult sammlet und einschneidet: die Gedult versüsset das saure Leyd-Wesen, veringert die schwere Creutz-Bürden, verkürtzet die Zeiten der Bedrangnussen; Wer gedultig ist, der träget sein Creutz, Trübsal und Betrangnus viel leichter als ein Ungedultiger, jammert, schreyet und heulet nit viel bey seinen Widerwärtigkeiten, sondern erwartet mit stillem demüthigen Gemüth, biß gleichwohlen die Vorsichtigkeit GOttes die Creutz-Bürde von ihme hinweg nimmet, und sich das Creutz ende. Neben einem Gedultigen ist leicht leben und wandlen; wo entgegen neben einem Ungedultigen sehr hart hindurch zu kommen, weilen der Ungedultige allezeit was zu klagen, zu murren und zu gronnen hat; der Gedultige entgegen alles stillschweigeud vorbey wischen lässet, und folglich wenig Unruhe in einem Hauß verursachet. Glückseelig derohalben der Ehemann, welcher aus dem Ehehafen durch GOttes Schickung eine gedultige Ehegattin herausgezogen. Kommt in das Hauß ein Noth, ein Kranckheit, ein Widerwärtigkeit, so thut sie alles mit Gedult übertragen, dem allmächtigen GOtt befehlen, und lässet in der Still alles vorbey wischen, biß gleichwohlen es dem gütigen GOtt gefället, das Leyd in Freud umzukehren, und die annehmliche Zeit herbey kommet, wo GOtt auf die ausgestande-

ne Creutz die liebreiche Rosen schicket, mit einem Wort: die Gedult ist in einem Hauß und in einer Ehe ein unvergleichlicher Schatz, wordurch viel widerwärtiges in einem Hauß verringert, und unzahlbare Creutz abgewendet werden; da entgegen ein ungedultiges Weib nichts als Unruhe, Widerwärtigkeiten und Unfall in das Hauß bringt, wie Salomon Proverbiorum 14. saget.

Qui patiens est multa gubernatur sapientia, qui autem impatiens est, exaltat stultitiam suam.

Gedult das ist ein edles Kraut,
So schönste Blumen trägt,
Wer auf dem Höchsten baut und traut,
In Leyd gantz unverzagt,
Der sammlet endlich mit der Zeit,
Durch GOttes Gůt und Gnad,
Nichts als die best Vergnügenheit,
Nach Leyd, der Freuden hat.
Glückseelig ist darum der Mann,
Der ein gedultigs Weib,
Durch GOttes Gnad getroffen an,
Die alles Leyd vertreib.

Num. LXXXV.

Eine Stinckende.

UNter des Menschens fünff Sinnlichkeiten ist der Geruch das haicklichste; der Geruch will immer was annehmliches und erquickendes zu schmecken haben, und ist der Geruch eine solche

che Sinnlichkeit, wodurch des Menſchen Hirn und Hertz erquicket werden, wann dem Geruch ſolche Sachen vorkommen, welche der menſchlichen Natur lieb und angenehm. Es ſeynd derohalben nit zu verdencken, jene, welche gern was annehmlichs ſchmecken, und wolriechendes bey ſich tragen, ihre Kleider oder auch den Leib mit dergleichen Sachen waſchen, beſtreichen und wolriechend machen, worinnen ſonderbar das zarte Frauenzimmer ſehr fleißig; und lieben die Frauen-Bilder insgemein vielmehr als die Manns-Bilder die wohlriechende Sachen, welches ſie darum zu thun pflegen, damit ſie nit nur allein ihr Haupt und Hertz ſtärcken, ſondern auch damit ſie durch den lieblichen Geruch allen bey ihnen ſtehenden, mit ihnen redenden, oder auch vorbeygehenden, angenehm und nit zu wider ſeyn möchten. Aber es ſeynd doch nicht alle Frauen-Bilder auf guten Geruch und wohlſchmeckende Sachen befliſſen; es gibt gar viel unflätig, ſchmutzig, ſchmirbig, ſtinckende Hämmel, die nit nur allein keinen guten Geruch mit ſich herum tragen, ſondern alle Zimmer, Häuſer und Gaſſen, auch Kirchen, wo ſie nur hinkommen mit unerträglichem Geſtanck anfüllen, manche trägt aus übermäßiger Faulheit ein Leingewand an, welches eben ſo ſchwartz, als ein Klag-Kleid, es ſchmerckelt und ſchmötzelt nit anderſt, als ob man von ſtinckenden Inslet, Kertzen duncken, oder ziehen thäte; eine andere hat Kleider an, welche von Unflat und Koth dergeſtalten ſtarr- und ſtrotzet ſeyn, als ob alles

mit

mit Fischbein ausgefüttert wäre. Mit diesen unflätigen Kleidern macht sie allenthalben ein Gestanck, als ob man eine alte Stanck-Gruben oder Cloac aufrührte: andere seynd in Händen, Haaren, Gesicht und gantzem Leib dergestalten mit Schmutz und Schmirb überzogen, als ob sie mit Firniß überstrichen wäre, und schmircklen nit anders als ein Schwein, die schon über Jahr-Zeit nit gebadet worden. Solche unflätige Zott-Wölff und Schmirb-Hämmel tragen jederzeit, wo sie gehen und stehen, den wohlriechensten Balsam, den annehmlichsten Ambra bey sich, verursachen jedermann so nur ein wenig zu ihnen in die Nähe kommet, einen Widerwillen und Grausen, also daß mancher neben ihnen in Ohnmächten sincket, ein anderer sich vor Grausen erbrechen muß, die meiste aber solchem Ubel vorzukommen, die Nasen verheben und die Augen abwenden. Kurtz zu reden: jedermann erachtet, wie er sie gar vermeiden oder doch wenigsten bald von ihr loß werden könne. Wie solle dann nun dem guten Ehemann seyn? da er bey einer solcher unflätigen, schmutzig, schmircklend, stinckenden Sau sitzen, essen, ja liegen muß, wie muß ihme seyn? frage, und giebe ihm selbst wiederumen die Antwort, daß ihm seye, wie das Sprichwort lautet.

Uxor est mihi fœtida
Visu olfactu sordida,
Cunctis porcorum more,
Suo gravis est fœtore,

Certo

Digitized by Google

Certo felix exſtitiſſem,
Si hanc ſuem non vidiſſem.

Ich hab ein edles Weib, ſie ſchmeckt lieblich allzeit,
Mehr als die Apotheck mit ihr Annehmlichkeit.
Doch iſt die Apotheck der ich mein Weib vergleich,
Nur ein ſtinckend Secret, glaubt ecklich das nit weich
Derſelben an Geruch mein ſchön ſchmotzlende Frau,
Sie riechet in die Wett mit einer jeden Sau,
Anfangen werde ich zu führen ſie ins Bad,
Die Laugen gieſſen heiß, ſo lang ein Gſtanck ſie hat.

Num. LXXXVI.

Eine Aufwartende.

WAnn ein Menſch dem andern das Hertz abgewinnen will, ſo ſiehet er vor allen auf die Eigenſchafft und Natur deſſelben, betrachtet und erforſchet, was derſelbe liebe oder haſſe, alsdann befleiſt er ſich mit ſeinen Thun und Laſſen alles dasjenige zu erfüllen, alles dasjenige zu verrichten, was er weiß daß zu geſchehen der andere gern ſiehet und verlanget, dardurch machet er ſich beliebt und angenehm, alſo machen es auch die verſtändige Eheweiber, ſie ſchätzen

nichts

nichts mehr, als die Lieb und Genuß ihrer Männer; wann sie bey ihren Männern wol daran seyn, bey ihnen gelten und wolstehen, achten sie solches mehr als Reichthumen der Welt. Diese Gunst aber der Männer zu erlangen, befleissen sie sich bey Tag und Nacht, zu jeder Zeit und Gelegenheit, ihren Männern aufzuwarten, was sie nur wissen oder erfragen können, das ihren Männern lieb, das werden sie ohne Verzug erfüllen: sie bedienen den Mann aus all ihren Kräfften und Vermögen; richten alles dergestalten nach seinen Willen ein, daß er es selbsten nit anderst wünschen kunte; sie wissen seiner Natur und Eigenschafft alles nachzugeben, daß er nirgends einen Unwillen, sondern jederzeit Vergnügen findet. Kein Magd oder Knecht trägt so grosse Sorgfalt seiner Herrschafft Willen zu vollziehen, als solche Eheweiber ihren Männern zu gefallen Fleiß anwenden: mit Wenigen geredet; solche Ehefrauen haben ihre gröste Freud und Vergnügen, wann sie sehen, daß durch ihre willfährige Dienste und Aufwartung ihre Männer ein Wolgefallen fassen, es mag der Mann seyn gesund oder kranck, zornig oder sanfftmüthig, nüchtern oder rauschig, hoch oder niedern Stand, arm oder reich, so werden sie doch nach ihrem Vermögen, nach Umstand der Sachen, aus allen ihren Kräfften dem Mann aufwarten und selben willfährigst bedienen: O wie glückseelig ist der Mann, der eine solche Ehegattin bekommet, er hat fürwar; wo nit das

ttin.

aller-

allerbeſte, doch das andere oder dritte herausgezogen; wird derohalben auch ſeine Schuldigkeit zu beobachten, GOtt dem Allmächtigen vor ſolche edle Gab zu dancken, und darbey ein ſo ſchätzbares Kleinod, ein aufwartende Ehrenbietige Frau in Ehren zu halten wiſſen; thut er aber ſolches nit, ſo iſt er ein ungeſchlachtes grobs Holtz und mehr nit werth, als daß man ihme eine ſo hochſchätzbare Ehefrau hinweg nehme, ſolche einem würdigern zueigne, ihme aber ein recht grob ſeines gleichen ungeſchlachtes Holtz beylege, maſſen der Mann allezeit ſeinem aufwartenden Weib mit Gegen-Ehrerbietigkeit zu begegnen ſich befleiſſen ſolle, weilen er nit über das Weib, wie ein harter Gebieter, ſondern allezeit wie ein beſcheidener Liebhaber regieren ſolle. Wie Plutarchus ſaget.

Imperium viri in uxorem non erit, cujusmodi eſt Domini in rem poſſeſſam, ſed cujusmodi eſt animi in corpus.

Ihr Männer merckt es wol, wann euch GOtt hat beſchert
Ein Frau die euch aufwart, zu dienen euch begehrt,
Halt ſie in Ehren recht, denckt daß ſie Liebens werth.
Wann aber einer iſt gegen ein ſolcher grob,
Verdiener er fürwahr dardurch ein ſchiechtes Lob,
Ein grobe ſoll er haben zur wolverdienten Prob,

Damit

Damit er böß und gut kund unterscheiden dann.
Wann ihr ein grober thät viel böse Tücken an,
Das wär der rechte Lohn, auf ein so groben Mann.

Num. LXXXVII.

Eine Jammerende.

AUs vielen Sachen macht der Mensch ihme selbst vielmehr Leyd und Bedrangnussen, als es sonst an sich selbst mit sich bringeten. Sonderbar seyn die Weibsbilder hierinnen gar verdrüßlich, und giebet es viel, welche dergestalten in das Weinen, Heulen und Jammern vertiefft, daß sie in allen, auch nur in geringsten Vorfallenheiten sich stellen, als ob gleich Augenblicklich die Welt versincken wolt; wann etwann der Mann einen Groschen vertrinckt oder verspielet/ reissen sie ihnen schon die Haar aus, schreyen und jammern als ob das gantze Hauß-Wesen dieses Groschen willen verderben müste. Thut ihnen oder dem Mann ein Zahn wehe, ist schon ein Heulen und Wehekla-gen, als ob der Tod bereits in dem Hauß seinen Einzug gehalten hätte: fehlet es einem Kind nur ein wenig, daß es nit wie ein Jagd-Hund schlampen und Hampfen mag, da heist es schon unter erbärmlichen Zetter-Geschrey, ach mein liebster! mein eintziger Trost will sterben! alle Apothecker, Docter, Bader und Wundärtzt müssen

müſſen mit groſſen Unkoſten zuſammen, ob es gleich ein altes Weib mit eines Creutzers werth gar leicht hätte curiren können: bricht ein Ehehalt ein Häfelein oder eine Fenſterſcheiben, iſt ſchon ein ſolches Gebolder und Jammern, als ob das gantze Vermögen des Hauß wäre in das Meer geworffen worden: kein Schaden iſt ſo klein, kein Beſchwerd ſo gering, dieſes jammerende Thier wird aus einer kleinen Fliegen einen groſſen Elephanten machen, das gantze Hauß mit Jammer und Geſchrey dergeſtalten erfüllen, als ob würcklich der Jüngſte Tag und Untergang der gantzen Welt bereits vor Augen ſtünde. Was vor Freud und Ergötzlichkeit ein Ehemann bey einem ſolchem Eheweib haben könne, das laß ich alle vernünfftige Menſchen urtheilen, und vermeine das beſte zu ſeyn, wann man ſolche jammernde Wehklagen bey Zeiten und aus allen Kräfften abſtellet, wie Horatius Epod. rathet.

Vos quibus eſt virtus, muliebrem tollite luctum.

Ihr Männer merckt es wol, leider von Weibern nit,
Daß ſie viel Jammer-Gſchrey, abgſchmackes Heuln damit
Euch ſtellen an im Hauß,
Laſt ſie bald ſetzen aus,
Wann ſie thun ſtellen an ein Heuln und Zerter Geſchrey,
Um eine Sach, die da des Schreyens nit werth ſey,

Gebietet das Stillschweign
Den Ernst thut ihnen zeign,
Wann aber wolt das Weib gehorsam euch nit seyn,
Mit ihrer wilden Klag thut weiter singen drein,
So schlagt darein so lang,
Biß sie aufgibt das Gsang.

Num. LXXXVIII.

Eine Mäßige.

ZIel und Maß gibt allen Sachen sein rechtes Ansehen und Geschmack: zu wenig oder zu viel verderbt alle Spiel: das rechte Mittel in einer Sach treffen, ist löblich und nützlich, Mäßigkeit stehet in allen Sachen trefflich wol und bringet grossen Nutzen. Die Mäßigkeit vertreibet alle Unordnung, machet alle Händel und Verrichtung löblich und glücklich: Mässigkeit ist eine vortreffliche Hauß-Mutter, sie ersparet viel, was sonst vergebens verschwendet wird, sie weiß mit einem Groschen eine Speiß eben so geschmack zuzurichtē, als eine Verschwenderische, wann sie einen Gulden daran waget: ein mäßiges Weib verstehet in Essen und Trincken, in Kleidung und Haußrath, alles auf das beste anzuordnen, und mit wenigen Unkosten: eine mäßige wird das gantze Jahr sich nicht übertrincken, nicht übereſſen, von unmäßigen Leben die Zeit ihres Lebens gar wenige Unbäßlichkeit zu leiden haben. Eine Mäßige weiß

sich

sich in Freud und Wolleben, in Fröhlichkeit also aufzuführen, daß sie die Schrancken der Erbarkeit nicht überschreitet: Eine Mäßige versteht in Leyd und Betrübnuß mit ihrem Schmertzen und Wehklagen niemand beschwerlich zu seyn: Eine Mäßige weiß sich geschickt in alle Zeiten zu richten, verderbt kein Freud; Mäßigkeit ist GOtt lieb, und dem Menschen ein Freud. Glückseelig ist derowegen der Mann, der ein mäßige Ehe-Gattin erworben, dann ein Mäßige hat die Tugenden alle, wie Cicero Tusculan 3. saget:

Eas tres Virtutes, fortitudinem, Justitiam, prudentiam, frugalitas est complexa.

Die Mäßigkeit die hat vor andern Tugend weit
Den Vorzug, weilen sie in sich halter allezeit,
Noch andre Tugend mehr, dann diese wird begleit
Von Stärcke und Weißheit, auch die Gerechtigkeit
Zu Diensten stehet ihr, und auch die Mäßigkeit
Als ihr Gebiererin, stehn ihr zum Dienst bereit.

Num. LXXXIX.

Eine Tollsinnige.

Gähe Narren taugen nicht zum Schneckentreiben. Hitzige Köpff, bey denen es allezeit heisset, oben aus und überall an, bringen selten was Gutes auf die Welt; Manche seynd also beschaffen, daß sie ein Fliegen an der Wand, ein lauter Schnauffer, ein weniger Huster dergestalten erzörnet, daß sie gleich aus der Haut fahren, und sich selbst vor Unwillen zerreissen möchten. Also machen es auch die Weibsbilder; sie haben in ihren Köpffen einen Schifer, dieser sticht sie, wann nur der Mann nicht auf die Minuten zum Tisch sitzet, wann nur ein Kind ein lautes Wort redet, wann nur ein Ehehalt lachet, irret sie dieser Schifer in ihrem Kopff schon, kitzlet sie dergestalten, daß sie alsbald in dem Gesicht röther wird, als ein Indianischer Hahn an seinem Kammen, ihre Augen werden feuriger als des drey Köpfigen Höllen-Hunds: sie beisset die Zähn übereinander, wie ein verwildeter Beer: sie stampffet und stosset mit Füssen, als ob sich der Erdboden aufthun, und alle unterirrdische Geister zu ihrer verlangten Rach heraus sehen sollten: begegnet ihr etwan in dem Hauß, oder von denen Benachbarten nur ein weniges Ungemach, daß man sie mit Worten im geringsten beleidige, O da ist das Feuer schon hoch

in dem Dach, ihr Hertz schlaget schon vor Grimmen, daß man alle Klopffer höret, wie in einer Hammer-Schmitten, der Gifft-Faum und Schaum rinnt ihr beyderseits zum Maul heraus, als ob sie das ärgeste Gifft gesoffen hätte, sie bäumet und strecket sich von einer Seiten zur andern, wütet, tobet, raset und geberdet sich vor Zorn so abscheulich, als ob sie von einer Legion Teufflen besessen wäre, sie rauffet vor Grimm ihr selbsten die Haar aus, schlaget mit Fäusten auf ihren Kopff wie auf einem Stock-Fisch, ja stosset vor Unmuth den Kopff gar an die Wand, wie ein zorniger Widder. Dieses Spiel treibt sie offt etliche Stund, ja täglich, biß gleichwohlen sie an ihrem unschuldigen Mann, Kindern, Ehehalten oder jemand andern ihren tollsinnigen Zorn ausgelassen, und sich mit anderer Leut Schaden erkühlet hat: Bey einem solchen Weib lebet der Mann in ewiger Unruhe, in immerwährenden Unfrieden, und stecket biß über die Ohren in unbeschreiblichen Verdrüßlichkeiten, weilen ein so tollsinniges unfriedsames Gemüth niemahlen ruhet, sondern täglich ja stündlich neue Händel stifft. Wie Salomon Proverbiorum 26. saget:

Sicut carbones ad prunas, & ligna ad ignem, sic homo iracundus suscitat rixas.

Ein unfriedsams Gemüth, ein tollsinniges Weib,
Hat niemahln eine Ruh: sie stellt vor Zeit Vertreib
Täglich neu Händel an, kein Ursach ist so klein,
Sie will, die gantze Welt solle verderbet seyn.
Ein Fliegen an der Wand erzörnt sie dergestalt,
Daß wie unsinnig selbst sie ihr in d' Haare fallt,
Sie wartet, wie ein Hund, der voller Zorn und Grimm,
Kein Viper die erzörnt, die ist so böß und schlimm,
Wann ihr dergleichen habt, merckets ihr Männer wol!
Ein jeder unverzagt, sein Weib zur Cur führn soll,
Unbrennte Aschen hie, wie auch fünff Finger Kraut,
Wohl eingerieben offt, besser als alles taugt.

Num. XC.

Eine Reib- und Fegende.

DJe Sauberkeit in einem Hauß, schöner Stuben-Boden, sauber ausgeriebene und abgewaschene Stühl und Bänck, Tisch und

und Fenſter ziehren ein Hauß, und geben Anzeigen, daß fleißig arbeitſame Leut und Weibsbilder darinnen. Ein Mann welcher ein Weib hat, ſo das Hauß gern ſauber und rein haltet, hat deſto mehreren Luſt zu Hauß zu bleiben, und ſeinen Geſchäfften abzuwarten; darinnen dann die Weiber ſich embſig befleiſſen, ihr Hauß, wie auch Tiſch, Stühl, Bänck und Kuchel-Geräth rein und ſauber zu halten; welches auch ſehr löblich und nutzlich; aber manche thun hierinnen dem Guten zu viel; ſie kehren, reiben und fegen ein gantzes Jahr, kein Tag, kein Zeit, kein Stund vergehet, ſie thun anders nichts als reiben und fegen: es mag der Mann Geſchäfften haben, was vor eine er will, ſie mögen ſo hochwichtig, ſo nothwendig nicht ſeyn, das Fegen und Reiben gehet vor, und verhindert man dardurch denſelben, ob er ſchon den gröſten Unwillen darüber erzeiget: Er mag ſagen was er will, er mag abwehren wie er will, er mag Zorn erzeigen und Unwillen wie viel er will, ſo iſt doch das Reiben und Fegen ſchon in der Gewohnheit, und laſſet das Weib hiervon nicht ab, ſollte gleich der Mann hierüber zerbörſten und zerſpringen: bey einem ſolchen Weib heiſt es in der Warheit:

Sæpe eſt negotioſa,
Melius quæ otioſa
Eſſet, quia odioſa.

Wie manches g'schäfftigs Weib reibt, fegt ein ganzen Tag,
Gibt niemahln eine Ruh so lang sie rühren sich mag,
Gerieben muß es seyn, von Fegen setzts nicht aus,
Und soll zu Grund sie gehn, auch noch das ganze Hauß,
Es zörnet sich der Mann, verbiet das Reiben scharff,
Doch wider das Gebot das Weib noch fegen darff.
So feg und reib du Narr, reib dir die Hände hin,
Biß nichts als Stumpen seyn: diß solle seyn dein Gwinn.

Num. XCI.

Eine Wachtbare.

WEr jetziger Zeit sich ehrlich ernehren, was gewinnen und erhausen will, darff sich wohl um die Sachen umsehen; durch Mühe und Arbeit erwirbt man was, durch faullentzen werden wenig oder gar keine reich: Derohalben ist denen Eheleuten, so mit Ehren durchkommen wollen, die Wachtbarkeit, Fleiß und arbeitsames Leben höchstens vonnöthen. Es ist aber mit der Ehe also beschaffen, daß, wann gleich der Mann alleinig wachtsam und emsig, es doch nicht erklecken will, wann nicht

auch seine Ehe-Gattin ihren Fleiß und Wachtbarkeit beytraget : wird derohalben niemand in Abred stellen, daß derjenige einen glücklichen Zug gethan, der aus dem Ehe-Hafen ein wachtbares Eheweib erhebet : ein wachtbares Eheweib kan auch einen nachläßigen Mann bey Ehren erhalten, sie kan das Verderben von dem Hauß-Wesen abwenden, und ergiebige Mittel in das Hauß schaffen : Ein wachtbare Ehe-Frau ist die erste in dem Hauß auf, siehet nach allen Sachen um, weiset alle Ehehalten zu ihren gebührenden Verrichtungen an : Ein wachtbare Hauß-Frau ist die letzte schlaffen, und wird vor der Nacht-Ruhe alles durchsuchen, wie es in dem Hauß stehe, ob alles geschehen und verrichtet worden, was denselben Tag hindurch zu versehen gewesen : Ein wachtbares Weib, ist wie ein tausend-Augiger Argus, alle, auch nur die allergeringste Schädlichkeiten abzuwenden, und allen Nutzen möglichst zu beförderen. Es hat das Ansehen, als wann alles in dem Hauß sichtbar wachsete und sich vermehrte, wo ein wachtbares Hauß-Weib darinnen handthieret und schaffet : sie versparet ihrem Mann viele Arbeit und Mühe, sie überhebet ihn vieler Sorgen und Beschwernussen, also, daß ein Weib, so wachbar ist, mit dem Mann alle Bürden und Hauß-Geschäfften theilet und traget. Dardurch wird das Hauß mit See-

gen, Wohlstand und Reichthumen versehen, wie Plaut. in Rudent. 4. 2. saget:

Vigilare decet hominem, qui vult suo tempori conscire officia, nam qui dormitant libenter sine lucro, & cum damno decrescunt.

Wohl dann der hat ein Weib, so waehtbar, arbeitsam,
Er schaffet guten Nutz, es ihm nit fehlen kan,
Viel Sorgen überhebt lebt er, und hausset gut,
Weil gleiche Bürd mit ihm sein Hauß-Frau tragen thut.
Kein Schaden ist so klein, er wird gewendt bey Zeit,
Kein Nutzen ist so ring, er wird nach Möglichkeit
Befördert Geld und Gut. Ein Ehe-Frau die wachtbar,
Sammlet bey Tag und Nacht, ihr glücket all's fürwahr.

Num. XCII.

Eine Ehebrecherische.

EIn liebes und treues Band in der Ehe, wo aufrichtige ehrliche Liebe, unverfälschte Treu, und verträuliche Verständnuß ist, gibet denen Eheleuten grosses Vergnügen, machet jedermann ein Wohlgefallen, und ist dem

dem höchſten GOtt eine angenehmſte Sach. Die Ehe-Treue ware zu den Zeiten Lycurgi bey denen Spartaneren dermaſſen aufrecht, und war es dergeſtalten verhört, daß, wider die Eheliche Treu was wäre begangen worden, daß man nicht einmahl eine Straff auf die Ehebrecher geſetzet, worüber ſich fremde Geſandten über alle maſſen verwundert, der Lycurgus, der ſonſt ein ſo kluger Geſatz-Geber, gegen alle Laſter Straff gemacht, wider die Ehebrecher aber nichts verordnet, da hat ihme aber Gerardus, ein vornehmer Spartaner, geantwortet: wider das, was in einem Land nicht geſchehen kan, brauche es auch kein Geſatz und Straff-Gebot. Es ſeye bey ihnen Spartaneren der Ehebruch ein ſolche unerhörte Sach, daß auch die allerälteſte nicht das geringſte hiervon gehört zu haben wiſſen; die Geſandten aber ſageten: Geſetzt, es geſchehete doch, daß jemand einen Ehebruch begienge, was müſte dann ein ſolcher vor Straff ausſtehen? da ſagete Gerardus: Ein ſolcher müſte zur Straff einen Ochſen geben, welcher zu Sparta ſtehend mit ſeinem Hals über den Berg Taggetum hinüber langen, und aus denen Europäiſchen Seen trincken kunte: Die Geſandten ſagten, dieſes wäre unmöglich, daß jemand einen ſolchen Ochſen in der gantzen Welt auftreibete; eben ſo unmöchlich iſt es auch, verſetzte Gerardus, daß man bey uns Spartaneren eine Ehebrecheriſche Perſon antreffe.

treffe. Ob man bey jetzigen Zeiten annoch ein Land in der gantzen Welt antreffen könne, wo der Ehebruch eben so rar, als zu Sparta? das lasse ich anderen zu urtheilen über. Die tägliche Erfahrung lehret uns weit ein anderes: gehe man nur ein wenig in die Städte, Märck, Schlösser und Dörffer, und höre, was das gemeine Geschrey saget, so wird man bald erfahren, wie dermahlen die Ehe-Treu so wenig geachtet, und die Ehebrüche fast ohne eintzigem Scheu von hohen und niederen Stands-Personen bald täglich begangen werden. Man achtet es fast vor keine Sünd mehr, sondern nur vor eine höffliche Galanterie; wann jemand mit des andern Ehe-Frau neben der Ehelichen Treue spatzieren gehet; ist derohalben heutiges Tags durch böse Gewonheit die Sach schon so weit kommen, daß ein aufrichtige treue Ehe-Frau eine aus denen raresten Waaren. O wie mancher wird hierinnfalls von dem Ehe-Hafen sehr übel betrogen, da er vermeinet, eine gantz reine und keusche Ehe-Gattin zu haben. Indessen machet sie schon auf dem Hochzeit-Tag mit ihrem Braut-Führer oder andern guten Gesellen unzuläßige Gemeinschafft, verhandlet ihr Häutlein in einem Tag zweymal, und überantwortet solches dem anderten Käuffer eher, als dem ersten; der gute Ehe-Mann glaubet mit der keuschesten Ehe-Gattin zu hausen, trauet seinem erbettenen Braut-Führer,

rer, seinem Vetter, oder anderen guten Freund nichts Böses zu, er vermeiner sie besuchen wegen guter Bekanntschafft ihne, und darneben geschicht solches nur wegen seines Weibs; man grüsset den Zaun nur wegen des Gartens; ein anderer nimmet Kost-Gänger ins Hauß, vermeinet darmit grossen Nutzen zu schaffen, aber der gröste Nutzen bestehet darinnen, daß seine Frau, wann er abwesend, ihnen heimlich gute Speisen und Mahlzeiten bereitet, und noch weiters die eheliche Treu beyseits setzet; ein anderer nimmet einen schönen Schreiber / Gesellen oder Laquayen in das Hauß, welche dem Herrn in das Gesicht die treueste Diener, ihme alles nach Belieben und Gefallen verrichten; aber wann der gute Mann dem Hauß den Rucken kehret, warten sie der Frauen noch viel mehr auf, seyn auch bey ihr gantz angenehm und lieb, und vertretten die Person ihres Herrns, bey der Frauen solcher gestalten, daß sie ihres Herrns Aussenbleiben mehr, als seine Ankunfft wünschet: Mancher schicket seine Ehe-Frau auf eine Hochzeit, aber sie wird auf solcher selbst eine neue Hochzeiterin, verliebet sich in einen der Hochzeit-Gästen, und pfleget mit ihnen unzulässige Liebe, daß sie nicht mehr einfach, sondern doppelt zu Hause gehet. Mit wenigen, die alltägliche Erfahrenheit giebet es, daß die Frauenbilder jetziger Zeit ihre Eheliche Treue gar schnell und leicht-

lich

lich aufopfferen, also, daß mancher Mann eine Stuben voll Kinder ernähren muß, und doch nicht eins unter selben ist, welches ihme zugehörete. Man sagt sonst insgemein: wann eine Ehe-Frau ihrem Mann untreu, so setzet sie ihm Hörner auf: Wann solche Hörner sichtbar wären, so hätte mancher Mann Hörner auf, so höher wären als der Straßburger Thurn, und mehr Zincken oder Reben-Sprossen zeigeten, als Tag im Jahr seyn; wenig Männer würden ohne Hörner gehen, gar viel würden mit solcher Haupt-Zierde prangen, und würde die Brüderschafft der Horntrager so zahlreich seyn, daß das Menschen Horn unter allen das wohlfeilste würde; alle Arbeit, alle Sachen, so man sonst von Horn und Bein macht, kunte fürtershin allezeit aus Menschen Horn verfertiget werden: aber es ist kein Wunder, daß es die Frauen-Bilder jetziger Zeit so gern mit Fremden ausser der Ehe halten; die Männer selbst seynd meistentheils hierinn Ursach, entweders weilen sie ihre Weiber allzuhart Sclavisch, und verächtlich halten, oder weilen sie ihnen aus Verachtung wenig ehelich beywohnen, oder, welches das ärgeste, weilen sie selbst die Eheliche Treue zu brechen den Anfang machen, andern Lumpen ausser der Ehe sich anhangen, und mithin ihren sonst aufrichtig treu gewesenen Weibern mit bösen Exempeln vorgehen, und ihnen den Weeg zeigen, wohin sie

nach-

nachgehen, und wie ſie ihr Leben einrichten ſollen, damit ſie Untreu mit Untreu bezahlen. Die Männer meinen öffters, ihnen ſeye alles erlaubt, denen Weibern entgegen allein ſeye das Ehebrechen verbotten, da doch der H. Auguſtinus de adult. conjugis hierinnen juſt das Widerſpiel lehret, da er ſaget:

Indignantur mares, ſi audiant adulteros Viros pendere ſimiles adulteris fœminabus pœnas, quos tanto gravius puniri eos oportet, quanto magis ad eos pertinet, & virtute vincere, & exemplo regere fœminas.

Es zörnen ſich die Manns-Bilder, wann ſie hören, daß die Ehebrecheriſche Männer eben alſo geſtrafft werden ſollen, als die Ehebrecherinnen; da doch die Männer wiſſen ſollen, daß ſie viel ſchwerer, als die Weiber zu ſtraffen, weilen es denen Männern zuſtehet, daß ſie die Weibs-Bilder an Tugend überwinden, und mit guten Exempeln vorgehen ſollen.

Dieſe Lehr ſollen die Manns-Bilder faſſen, ihren Ehe-Frauen durch Ehebruch nicht mit böſen Exempeln vorgehen, und nachzufolgen Anlaß geben. Wäre es aber ungeacht deſſen dahin angeſehen, daß die Hauß-Frau frembde Gäſt lieber, als ihren Ehe-Herrn bewürthet, ſo hätte gleichwohlen der Ehemann beſte Urſach mit ſelben nach der Schärffe zu verfahren.

Ihr Ehe-Herrn merckt es wol, wann et-
wan die Ehe-Frauen
Bekräncken ihre Treu, brechen euch Glaub
und Trauen,
So baut bey Zeiten vor der Kranckheit,
dann ſie wird
Stärcker all Augenblick, und thut die
böß Begierd
Bey Frauen immerdar zunehmen, biß
alsdann
Man dieſer Kranckheit gar nicht mehr
abhelffen kan,
Wann einmahl hat die Frau beyſeits ein
Sprung gewagt,
So thut ſie öffters nach, geht drein ganz
unverzagt,
Baut vor und hüter wol, ihr Männer
allzugleich,
Wann ihr nit Hörner tragen wolt, gröſ-
ſer als Hirſch-Geweih,
Sperrt ſolche Weiber ein, gebt ihnen
Waſſer, Brod,
Zu ihrem Unterhalt, lehret ſie Hungr
und Noth,
Gebt noch gut Streich darzu, biß daß
ihnen vergehe
Der Kitzl, und ſie treu verbleiben in der
Ehe.

Num.

Num. XCIII.

Eine Verstohlne.

STehlen macht nit reich; frembdes Gut thut selten gut; ein ungerechter Pfennig verzehret zehen andere: Wer durch frembdes / anderen enttragnes Gut sich bereichen will / der baut ein Hauß auf Sand und Grieß / welches zwar anfangs eine Zeit hebet und das Ansehen gewinnet / als ob ein schönes hohes Hauß daraus werden solle; aber wann es in die Höhe kommet / ein Schwehre machet / da fallt alles auf einmahl zu Hauffen / und kan nit bestehen / weilen es an einem festen Grund fehlet. Eben also und gleiche Bewandtnus hat es mit denen gestohlnen Sachen. Die machen anfangs das Gesicht / als ob sie in das Hauß / weiß nit was / eintragen / als wann man dardurch / weiß nit / wie reich wurde: Aber nach der Zeit sieht man erst, daß nichts als lauter Unglück mit dem ungerechten Gut in das Hauß kommen / nichts / als lauter Unheil und Unstern darmit erhaschet worden / nichts destominder / so gibt es viel Eheweiber / welche nit auf den Marckt geben / sich zwacken dort / oder da / um ein oder andern Kreutzer / kommen nit in die Metzg / sie schieben heimlich ein Stück Leber / Fleisch / oder anders ein / sie kommen in keinen Kauf-Laden / es muß ein und andere Ellen Bändl / Gwürtz oder anderes dergleichen unbezahlt sich einbacken lassen: Wann solche Weiber jemand 2. oder 3. Kreutzer zu lösen geben / so nehmen sie schon / wann es immer mög-

lich / um eben ſo viel heimlich mit ſich. Der Nagel an der Wand zitteret ſchon / wo ſie in ein Zimmer kommen / und föchtet ſich von ihr ausgezogen / und eingeſchoben zu werden: fünff Finger / und ein Griff / bezahlt bey ihnen alles; wo ſie zwacken und rauben können / wenden ſie gleich ihren möglichen Fleiß an / und bereuen den Tag / an welchem ſie nichts geſtohlen haben / wordurch ſie endlich den Seegen GOttes verliehren / Schand und Spott über ihr Hauß / Weeſen ziehen / darinnen ein verſtändiger Mann ſolches nit gedultet / bey Zeiten abſtellet / und allzeit gedencket / was Salomon Proverb. 29. ſaget.

Qui cum fure participat, odit animam ſuam.

Strehlen das bringt kein Seegen nit,
Unglück ins Hauß es traget mit,
Unrechtes Gut verzehret gar,
Was vor redlich gewunnen war.
Darum hüt ſich fein jedermann,
Daß er nit laſſe gehen an,
Wann ihm ſein Weib bringet nach Hauß,
Was ſie nit redlich bezahlt aus.
Wann ſich ein Weib auf Strehlen gewöhnt,
Zerklopfft man ihr fein recht die Händ,
Biß ſie die Kunſt gar laſſen thut,
Und nit mehr tracht nach frembden Gut.

Num. XCIV.

Eine Fröliche.

EIn gutes Gewissen machet ein frölliches Gemüth: man sieht dem Menschen bald an / wann ihm ein Schalck in dem Busen stecket / der nagende Wurm des Gewissens lasset sich nit verbergen; wer in seinem Hertzen und Gewissen nit ruhig stehet / der wird wenig Frölichkeit erzeigen / allzeit mit turmischen Gesicht und sauer sehenden Augen herum gehen: Ein gutes Gewissen entgegen erzeiget sich allzeit heiter / munter / frölich. Man sazet von den finster sehenden und tockelmausenden Leuthen im gemeinen Sprichwort; entweders haben sie schon was böses begangen / oder haben was böses vor sich: Mit finster und saur sehenden Leuthen ist schlechte Freud zu handlen / und wandlen; glückseelig derowegen der Mann / welcher ein solche bekommen / die frölich und freundlich sich in ihren Thun und Lassen erzeiget: Sie weiß ihrem Mann viel Grillen aus dem Kopf zu reden / ihre Kinder mit Lust und Lieb zu unterweisen / ihre Ehehalten mit lachendem Mund zu regieren; ein Lust-Zierd und Freud ist mit-bey und neben einen frölichen aufgeraumten Haußweib zu leben: Zeit und Weil wird verkürtzet / das Saure versüsset / und die Freuden werden alle verdoplet, weilen ein frölich und lustiges Gemüth all andere zur Frölichkeit aufmundert / und reitzet: Ein frölliches Ansehen / ein aufgemundertes Gemüth der Haußfrau / versüs-

ſen Eſſen und Trincken / dem Mann/ Kinderen / Haußgenoſſenen / und Gäſten : Sie nimmet die Hertzen jedermäniglich ein / und wird von jedermänniglich geliebt/ weilen nichts über ein frölich/ehrlich/aufgemunterts Gemüth / wie Joannes Carthenus ſagt.

Nil mage eſt animas quod ineſcet omnium, quam comitas.

Der Menſch gewinnt nit ehr, als durch die Freundlichkeit,
Seins neben Menſchen Hertz, und macht daß alle Leuth,
Jhn lieben, weil er ſich, weiß ſo zu ſtellen an,
Daß er nach jenes Sinn leben, und wandlen kan,
Glückſeelig iſt der Mann, darum zu ſchätzen gwiß,
Der hat ein ſolches Weib die freund- und frölich iſt,
In Ehren hab er ſie, und dencke, daß daran
Er hab ein groſſen Schatz, ſo man nit zahlen kan.

Num. XCV.

Eine Kuplende.

Wäre der Hehler nit/ ſo wäre der Stehler nit/ iſt die wahrhaffte Red; wären die Kuplerinnen nit/ ſo wurde manches treu-aufrichtig einander

ander liebendes Ehebaar nit zertrennt; wurd manche gute ehrliche Jungfrau nit verführet/ und ſchändlich um ihr Ehr gebracht; würde mancher unſchuldiger Jüngling nit ſo ſchändlich zur ärgſten Hurrerey/ und Buberey eingelendet/ an offentliche nichts nutze Lumpen verkuplet/ und verknüpfet. Solche Kuplerinen und Gelegenheiten Macherinnen/ werden in vielen wohlbeſtellten Regierungen/ reichen und gemeinen Weeſen/ eben ſo hart/ oder viel härter als die Thäter ſelbſt geſtrafft. Nichts deſtominder gibt es gar viele Weibsbilder/ welche ſo wohl die Gebott GOttes/ als gutes Gewiſſen/Ehr/ und Löblichkeit beyſeits ſetzen/ Zucht und Ehr mit Füſſen tretten/ und nit zufrieden ſeyn/ wann ſie vor ihre Perſon in liederlicher Frechheit/ und Unzucht leben/ ſondern um ein ſo ſchlechten Gewinns willen/ wenigen Eſſen und Trincken zu lieb/ geben ſie noch Gelegenheit/ und Unterſchleiff/ machen ſelbſt alle Anſtalt/und verſaumen nichts/ wo ſie ehebrecheriſche/ verhuret und verbulte Händl/ in oder auſſer ihrem Hauſe anſtellen können/ ſoche Weiber bekommen zwar immerzu allerley Schenckungen/ werden aber dardurch nit reicher/ bringen weder Glück noch Seegen in das Hauß/ ſonderen jagen die Gnad und Benedeyung GOttes mit Gewalt hinaus: welcher Urſach dann ein gewiſſenhaffter Ehemann dergleichen Gelegenheit-Machungen aus allen Kräfften abſtellen/ und des Poëten Spruch betrachten ſolle.

Si qua eſt mala fœmina
Diaboli quæ ſemina,
Spargit, & dat locum
Malis conventiculis,
Impuris, & adulteris,
Hæc veniat ad focum.

Ein Weib die böſe Gleg'nheit machr,
Daß manche Unzuchr wird vollbrachr,
Die iſt ja mehr nit werth,
Als daß man mit ihr ſchnell zurennt,
Dem Scheiter-Hauffen, und ſie verbrennt,
Dort auf deß Schinders Herd,
Betrachte diß, du Ehemann,
Solch Händel laß nit gehen an,
Sonſt GOtt euch ſtraffen werd.

Num. XCVI.

Eine Alt-Ubergebliebene.

Altes Geld / und alter Wein denen Menſchen lieb und angenehm ſeyn: Alte Speiſen und Kleider entgegen / die lang und viel verlegen / ja übergebliebne Weiber-Wahr / man der Zeit nichts achtet gar. Manche gute Docken bietet ſich mit dreyzehen Jahren ſchon zum Heyrathen aus / ſie wartet aber von Jahr zu Jahren / mit hertzlich und ſchmertzlichem Verlangen / machet ihr bald von dieſer / bald von jener guten Gelegenheit die beſte Gedancken / ja glaubet veſtiglich / und zweifflet nit mehr / ſie gehe ſchon morgen / mit ein oder anderen zur Kirchen. Aber / leyder! ſie kommt allent-

allenthalben zu ſpat/ gewinnet mit dieſem Rennet allezeit das Letzte / und bleibet biß in ihr ſpates Alter allzeit ein außgeſchaute Wahr. Endlich nachdem ſie alle Heilige im Himmel mit weinen / heulen/ und wehklagen überloffen/ gantz guldene Berg verſprochen/ erhaltet ſie durch GOttes Zulaſſung das Glück / daß ſie von einem aus dem Ehe - Hafen heraus gezogen / und geheyrathet wird ; da verwunderet ſich jedermann in der Stadt/ daß dieſe ſo lang übergebliebne Jungfrau endlich einen Heyrath erhaſchet / da einer ſagt : Der Mann ſey unglückſeelig / daß er angenommen/ was niemand gewolt. Andere ſchreyen die Braut vor glückſeelig auß/ daß ſie endlich ankommen / und von dem Gauwitzelmoß entrunnen / ich will weder dem ein- noch dem anderen Glück oder Unglück beylegen / ſondern laſſe den Poëtiſchen Spruch hierinnen das Urtheil fällen / der lautet.

Sæpé quis uxorem capit, quam nemo voluit,
Et per hanc fortunam rapit, diu quæ latuit,
Nam sæpè multi non sapiunt, bonumque ultrò respuunt.

Es nimmet mancher zu der Ehe,
Eine, die ſchon viel Jahr,
Die Hochzeit hat mit Ach und Wehe,
Erwart verzweifflet gar,
Was meinſt, ob er hat weiß gethan,
Ja es kan gar wohl ſeyn,
Daß er eine hat troffen an,
So iſt die Beſt' allein.

Man ſucht gar offt die Schlimme auß,
Und laſt die Gute ſtehen,
Biß endlich GOtt eines ſein Hauß,
Mit ſolcher thut verſehn.

Num. XCVII.

Eine Gemödlet- und Dupete.

DJe geſchäcket- und geſteckete Roß werden ſonſt vor ſchön gehalten / bevor aber / wann ſie ſchön klein geſprengt. Phaſanen / Carnari- und andere Vögl kommen auch um höchers Geld / als andere / ob aber die ſcheckigte und dupfente Weibsbilder ſchöner / als die glatte und gleiche Geſichter / das iſt ein ziemliche Frag / hiervon iſt auch nit viel zu diſputiren / ſondern einem jeden ſein Luſt und Freud zu laſſen; mancher erhaſchet eine aus dem Ehe-Hafen / welche in ihrem Geſicht eben ſo ſauber gedipfflet / als ein Panter-Thier / oder Tyger / ſie iſt ſo ſchön melirt als ein zehenfärbiges Tuch; ſo ſauber geſprengt als ein rare Nägelblum: Man findet in ihrem Geſicht alle Farben / und machet ſie ein Anſehen wie der glantzende Regenbogen; aber ein anderer bekommt eine / die hat ſo ſchön hell und glattes Fell über ihr Angeſicht / wie ein Model zu Haaſen-Schrötten / man meint der Teuffl hab auf ihr Erbes getroſchen / der Schaur habe ſie geſchlagen / und ſieht man in dem gantzen Geſicht nichts als Berg und Thal. Was einer bey ſolchen annehmlichen Schlaraffer-Geſichtern vor Freud / und Ergötzlichkeit genieſſen könne / laſſet man eines jeden Willen anheimgeſtellt. Dann es heiſſet. Me

Me mea, te tua
Delectant, quemque sua.
Ein schön gemödlet Gsicht,
Hab ich mit Fleiß erwöhlt:
Es irrt ja andre nicht,
Wann sie nur mir gefällt,
Bin sicher schon darbey,
Daß man ihr nit nachstell,
Und mich zu ei'm Hanrey,
Ja keiner machen wöll.

Num. XCVIII.

Eine verlarffte Dock.

ES hat sich nit längst zugetragen, daß ein hochtrabender Mensch, welcher in seinen Gedancken der vollkommenste und schönste Engel auf Erden zu seyn sich gedünckete, in einer grossen Stadt Creutz-weiß herum geloffen, alle Weibsbilder betrachtet und beschnarchet: der Meinung und Willens, eine der schönsten und vollkommensten heraus zu suchen; und endlich ersahe er eine auf der Gassen herum tretten, die da mehr zu fliegen, als zu gehen scheinete: Ihre Haarlocken waren schön weiß, und viel schöner in einander geloffen, als die gekrausseste spannische Widder, ihr Angesicht und Wangen brangeten nit anderst, als die zarte Persianische weiß- und rothe Rosen: ihre Zähn spieleten in dem Mund als das schneeweiseste Helffenbein, ihre Händ waren wie ein zartes Wax, der gantze Leib von der Fußsolen biß auf das

Haupt hatte die schönste Proportion, als ob alles nach des berühmtesten Albrecht Durrers Invention und Austheilung geschnitzlet wäre, kaum hat der gute Mensch dieses irrdische Bild ersehen, da hat ihn Cupido schon verwundet, sein Hertz brennt vor Liebe dergestalten, daß er die Feuer-Flammen nit mehr verbergen kunte, er tröttlete derohalben hinzu, machte die tiefste Reverentzen, und bate sich Erlaub aus, sie nach Hauß begleiten zu dörffen. Kaum hat er diese Erlaub erhalten, gesellt er sich ihr gantz nacket bey, fangte alsobald von seiner verbrennten Liebe an zu reden, streichte seine eigne Qualitäten aus allen Kräfften hervor, und setzte mit seiner Liebs-Werbung so lang nit aus, biß er endlichen von diesem schönsten Engel das Ja Wort zur Ehe erhalten. Kaum hat er diese fröhliche Zeitung angehört, machte er alsobald alle möglichste Anstalt zur Hochzeit, damit ihm nur seine Braut nit entnommen werden kunte, und, siehe! das Hochzeit Fest wurde unter grösten Frolocken vollzogen, und endlich die Braut nacher Hauß geführet, allda fänget sie endlich an, ihren Hochzeit-Geschmuck und Kleider abzuziehen, die schöne Haar legt sie auf den Tisch, und bliebe nichts auf dem Haupt, als etliche wenige graue Härlein, das andere Haupt ware wie ein glattes Pergament so eben, die schöne Zähn waren aus Helffenbein gemacht, die nahme sie heraus und bliebe nichts als das leere Küsser: das Angesicht und Händ waren mit lauter Anstrich überpappet, daß Angesicht an

sich

ſich ſelbſt ſo voller Runtzeln und Falten, als ein leere Fuhrmanns Taſchen: die Kleider waren inwendig an allen Nathen mit Pölſtern und Küßlein ausgefüllet / beyde Armen waren mit Fontanellen verſehen: die Füß waren voller Löcher und mit Pflaſtern an allen Orten gepappet, der gantze Leib ware anders nichts als ein dürres Bein-Geripp, und eine ſchwartze ſchöbige Haut darüber gezogen. Dieſes ware der liebliche Anblick der ſo ſchön ausgeſuchten irrdiſchen Göttin, worüber der gute Geſell in Ohnmacht ſinckt, und eine zimliche Zeit ohne Zeichen auf dem Boden lage; endlich aber zu ſich ſelbſt kame, ſchrye, heulte und weinte, daß die gantze Nachbarſchafft zulauffte, und mit Erſtaunen anhörete, wie übel dieſer Menſch über dem unglückſeeligen Ehe-Hafen fluchte, daß er durch denſelben ſo ärgerlich betrogen worden. Aber was halffe es: Geſchehen ware geſchehen. Wer eine Waar einhandlen will, muß ſelbe vorhin recht beſehen, wann der Kauff gemacht iſt, iſt es ſchon zu ſpat: darumen ihr Herren und Junggeſellen, wann ihr ausgeht, eine Ehegattin auszuſuchen, ſo ſeyet fein klug, ſcharffſinnig und behutſam, dann die jetzige Welt iſt über alle maſſen betrüglich, ſonderbar die Weibsbilder, welche ſchön und annehmlich andern in das Geſicht ſpieglen, weder Mühe noch Arbeit, weder Koſten noch Fleiß, weder Zeit noch Gelegenheit ſpahren oder verſaumen, ſondern wahr machen, daß unter einer ſchönen Kleidungs-Decke offt der ärgſte Hammel ſtecke,

cke, nehmet derohalben zu Gemüth was Ovidius lib. 1. de remediis amoris ſaget.

Aufferimus, cultu gemmis auroque teguntur
Omnia, pars minima eſt ipſa puella ſui.

Wie manches Weibsbild thut bekleiden
ſich aufs beſt,
Spiehlt ins Geſicht gar gut die ſonſt ein
Wolff geweſt,
Durch Kleider und Anſtrich betrüg'n ſie
manchen Mann,
Drum lieber Freund hüt dich, wann nit
willſt rennen an,
Manche die geht herein, wie Engel auf-
geziert,
Die wilder als ein Schwein, wann ſie
entkleidet wird.

Num. XCIX.

Eine öffentliche Hur.

ES iſt ſchon der gemeine Brauch, daß man in Erwehlung eines zukünfftigen Ehegattens auf Zucht und Erbarkeit, auf Ehr und Tugenden Abſehen mache: aber mancher ſieht hierauf ſo wenig, was ſie vorhin für ein Leben, Handel oder Wandel getrieben, daß er faſt ehender mit ihr den Heyrath beſchlieſſet, als ſie einmal recht begrüſſet; Kaum hat er ſie erhaſchet ware es ſchon geſchehen, der Heyrath wird gemacht, ehe er ſie recht betracht. Darumen dann geſchicht gar offt, daß ein ſolcher ſchneller Poſtreiter an ſtatt einer geſuchten ehrlichen

lichen Jungfrauen, erhaschet einen liederlichen Fetzen, ein allgemeines Luder, eine öffentliche Hur, welche schon etliche Jahr jedermann ohne Unterscheid zu Willen und Diensten gelebet, die mit jedermann verschwägert und befreundet, die allein mit Unzucht und Geilheit sich ernähret: dieses erfährt aber der gute Freund erst nach würcklich gemachter Hochzeit, die Thür ist geschlossen, und kan er von diesem Ubel nit mehr errettet werden: wo er über die Gassen gehet, wo er in einer Kirchen stehet, wo er in ein Hauß hinein tritt, begegnen ihm allenthalben Schwäger, die grüssen ihn gar freundlich, und verlachen ihn in das Angesicht, daß er so unvermerckt in ihre Freundschafft geheyrathet: da kommet den Tropffen erst die Reue an, daß er so unbesonnen darein geplatzet, daß er seiner Ehegattin so wenig nachgetraget, was ihr Thun und Lassen vormahlen gewesen; Er muß leyder mit Schmertzen erfahren, das sein Hauß seye wie ein Tauben-Hauß, fliegt einer ein- der andere aus: man besucht sein Ehefrau mehr als jemand andern: und muß der arme Tropff durch die Finger sehen, wann er nit etwan wol empfindliche Schläg oder Verwundungen und den Todt darvon tragen will, dann eine solche Ehr- und Gewissen-lose Hur 'lässet ihre Handthierung nit leicht, sondern sucht in der Ehe sowol, als vorhin, ihren unziemlichen Gewinn zu machen, wie Ovidius lib. 1. amor. 10. saget.

Stat

Stat meretrix certo cuivis mercabilis ære,
Et miseras proprio corpore quærit opes.

Ein Weib das einmal Leichtfertigkeit gewohnt,
Und zugehalten hat mit Männern aller-hand,
Die läst davon nit leicht ihr ganze Lebens Zeit,
Sondern treibt immerhin alle Leichtfertigkeit.
Ein Narr der immer ist, so eine nehmen thut
Zur Eh', wann er dieselb vor nit erkennet gut,
Er wird offt wider Willn der ganzen Stadt befreundt,
Weilen all Groß und Klein sein alte Schwäger seynd.

Num. C.

Eine Bartete.

DAß die so alte und graue Bärte haben, alten und löblich hergebrachten Gebrauch nach, vor andern zu ehren, ist ein allgemeine Beobachtung: derohalben solle auch billich in unserm Glück- und Unglücks-Ehehafen der Bart die oberste Stell haben, und die Reyen beschliessen. Der Bart ist ein Anzeigen eines bestandenen Alters, daß man die Kinder-Jahr zuruck gelegt, Verstand und Vernunfft sich einquartiret haben; der Bart zieret einen Mann, ob er aber die Weiber

Weiber ziere, iſt ein Frag, und antworten die Verſtändige insgemein: der Bart ſeye ein Zierde ſo allein denen Männern und nit denen Weibern zuſtehe: Die Männer ſollen ſeyn um das Maul rauch und bartet, die Weiber entgegen hell, glatt und zart: Nichts deſtominder ſehen wir bald täglich Weibs-Bilder, welche um das Maul herum ſo ſauber mit Peltzwerck verbrämet, ſo fein mit Haar und Bart verſehen ſeyn, daß ſie das Barbieren nit nur allein alle Wochen, ſondern wol alle andere und dritte Tag beſſer, als die Manns-Bilder brauchen: Wann jemand eine ſolche aus dem Ehehafen hebet, ſo hat er den Vortheil, wann er zu wenig Bart hät, könte ſein Weib ſeinen Abgang erſetzen, er könte ſein Frau verkleiden wann er will, und ſie vor ein Manns-Bild handlen, wandlen und handthieren laſſen, weilen der Bart ſie alle Augenblick einem Manns-Bild gleich machet. Es heiſſet bey einem ſolchen Weib.

Viri inſtar ſum barbata,
Ideoque parum grata,
Quia barba non ornabit
Me, ſed tantum deformabit.

Mein Bart der ziert mich nit,
Bringt nichts als Grauſen mit,
Sein Bart ließ mancher Mann,
Gar um viel Geld nit an,
Ich geb den mein umſonſt,
Kan doch mit Müh und Kunſt
Selben gar nit vertreiben,
Ich muß ſchon barter bleiben.

Schluß-

Schluß-Rede.

NUn haben wir von 100. allerley Gattungen gut und bösen Weibern was gehöret, das edle Frauen-Zimmer wolle sich nit zu starck entrüsten, wann jezuweilen eine getroffen wird, sie wollen vielmehr mit Stillschweigen ihre Schmertzen verbeissen, und gedencken, daß es besser, wann sie sich nicht selbst offenbaren, das sie getroffen worden. Und weilen ich wol weiß, daß die gute Frauen-Bilder mit diesem Glück- und Unglücks-Ehehafen von denen Manns-Bildern jezuweilen zimlich durchgelassen sich sehen müssen, so folget hiemit der denen Frauen-Zimmern vorhin versprochene Glücks- und Unglücks-Hafen von hundert gut- und bösen Männern, wordurch sie die Manns-Bilder mit barer Müntz werden bezahlen können: Wir Männer insgesammt werden GOtt bitten, daß er uns vor bösen Weibern behüte, entgegen mit guten, frommen und Tugendsamen beglücke, mit welchen wir glücklich und friedsam hauffen biß zum seeligen

E N D E.

Register

Register

Uber den Glücks- und Unglücks-Hafen der frommen und bösen Weiber.

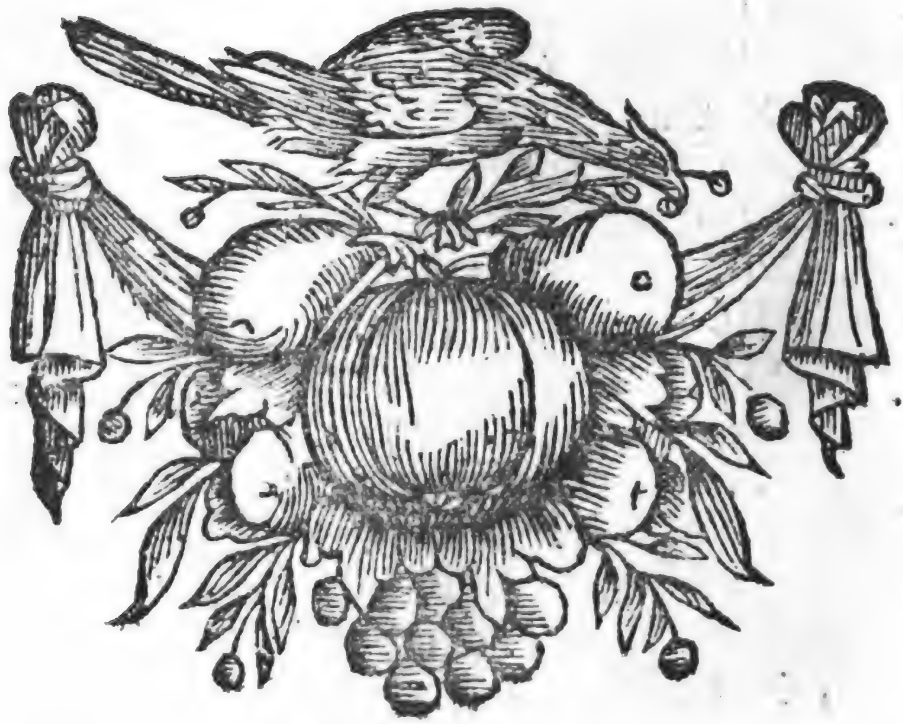
I. Eine Fromme. pag. 11
II. Eine Dürre 12
III. Eine Versoffene. 13
IV. Eine Arbeitsame 14
V. Eine Zänckische. 15
VI. Eine Schläfferiche. 17
VII. Eine Rinnäugige. 19
VIII. Eine Faule. 21
IX. Eine Gottsförchtige. 22
X. Eine Faiste. 23
XI. Eine Schwartze. 25
XII. Eine Hinckende. 27
XIII. Eine Kollerische. 28
XIV. Eine Murrische. 30
XV. Eine Widerspänstige. 32
XVI. Eine Gehörlose. 34
XVII. Eine Vorwitzige. 36
XVI. Eine Ehrenbietige. 38
XIX. Eine Abergläubische. 39
XX. Eine Verschwenderische. 41
XXI. Eine Blinde. 43
XXII. Eine Eigenwillige. 44
XXIII. Ein Kinder-Aff. 47
XXIV. Eine Stieffmutter. 49
XXV. Eine Geschwätzige 51
XXVI. Eine Wittwe. 53

XXVII. Eine Betende. pag. 55
XXVIII. Eine Kinder-Vernachläſende. 57
XXIX. Eine Stumme. 59
XXX. Eine Verlogne. 61
XXXI. Eine Neidiſche. 63
XXXII. Eine Hoffärtige. 66
XXXIII. Eine Buhleriſche. 70
XXXIV. Eine Verfreſſene. 71
XXXV. Eine Hunds-Närrin. 74
XXXVI. Eine Spielende. 76
XXXVII. Eine Tantzende. 78
XXXVIII. Eine Gehorſame. 81
XXXIX. Eine Spatzierende. 83
XL. Ein Schlecker-Maul. 85
XLI. Eine Badende. 87
XLII. Eine Unfruchtbare. 90
XLIII. Eine Schlampende. 93
XLIV. Eine Alte. 94
XLV. Eine Freche. 96
XLVI. Eine Guthertzige. 98
XLVII. Eine Junge. 100
XLVIII. Eine Schlagende. 102
XLIX. Eine ſchlechte Köchin. 105
L. Eine Allzufruchtbare. 107
LI. Eine Melancholiſche. 109
LII. Eine Eifferſüchtige. 111
LIII. Eine Ungeduldige. 114
LIV. Eine Rachgierige. 116
LV. Eine Getreue. 119
LVI. Eine Verdandlende. 121
LVII. Eine Kleider-Närrin. 123
LVIII. Eine Geſchäfftige. 125

LIX. Eine Kutschen-Fahrende. pag. 127
LX. Eine Mitleidige. 130
LXI. Eine Krancklende. 132
LXII. Eine Arme. 134
LXIII. Eine Jagende. 137
LXIV. Eine Ehrabschneiderische. 139
LXV. Eine Höfliche. 141
LXVI. Eine ungeschickt Grosse. 142
LXVII. Eine Singende. 145
LXVIII. Eine Kriegerische. 147
LXIX. Eine Schöne. 149
LXX. Eine Kleine. 152
LXXI. Eine Grobe. 153
LXXII. Eine Reiche. 156
LXXIII. Eine Ohrenblasende. 158
LXXIV. Eine Gastfreye. 160
LXXV. Eine Schanckung Annehmende. 162
LXXVI. Eine Verständige. 165
LXXVII. Eine Verführische. 167
LXXVIII. Eine Murrische. 170
LXXIX. Eine Einfältige. 172
LXXX. Eine Züchtige. 174
LXXXI. Eine Zahn-Luckende. 176
LXXXII. Eine Kropffige. 178
LXXXIII. Eine Bucklende. 179
LXXXIV. Eine Gedultige. 180
LXXXV. Eine Stinckende. 182
LXXXVI. Eine Aufwartende. 185
LXXXVII. Eine Jammerende. 188
LXXXVIII. Eine Mäßige. 190
LXXXIX. Eine Tollsinnige. 192
XC. Eine Reib- und Fegende. 194

XCI. Eine Wachbare. 196
XCII. Eine Ehebrecherische. 198
XCIII. Eine Verstohlne. 205
XCIV. Eine Fröhliche. 207
XCV. Eine Kupplende. 208
XCVI. Eine Alte Uberbliebene. 210
XCVII. Eine Gemödelte und Dupete. 212
XCVIII. Eine verlarffte Docke. 213
XCIX. Eine offentliche Hur. 216
C. Eine Bartete. 218

ENDE.



Gantz neu-eröffneter reichlich und wohl-eingerichteter

Glücks-

und

Unglücks-

Hafen

Frommer und Böser
Nützlich- oder Schädlicher

Männer.

Anno 1733.

Digitized by Google

Vorrede

Vor der Männer Glücks-Hafen.

WEil ich von der Zeit, als der Weiber Glücks-Hafen in Druck heraus gegangen, mir von dem Frauen-Volck öffters vorrucken müssen lassen, ich hätte sie allzu empfindlich in dem Glücks-Hafen durchgezogen, und dadurch verursachet, daß sie öffters hönische Spottungen erleiden müssen, wo entgegen ich mein Versprechen, auch einen Glücks-Hafen von gut und bösen Männern herauszugeben, nicht gehalten: Als habe endlich bey etlich wenig müssigen Stunden, wo ich ohnedem das Haus und Bett hüten muste, mich auch über den Männer Glücks-Hafen gemacht, welchen ich dann hiermit dem Frauen-Volck durch offenen Druck übergebe, womit sie sich gegen den Manns-

Bildern, wann sie durchgelassen werden wolten, sich zur Gegenwehr stellen, und gleichfalls vieles finden können, denen Manns-Bildern ihre Untugenden vorzurucken, dann so wohl die Männer als Weiber seynd Menschen, folgsam auch beyderley Geschlecht denen menschlichen Vollkommenheiten unterworffen. Glückselig der Mann, der ein tugendhafftes Weib, und glückselig das Weib, die einen tugendhafften Mann durch GOttes Gnad bekommet, geräth es aber nicht wohl, so ist Gedult, und die Anruffung des göttlichen Beystands das Beste.

Num. I.

Ein Fleiſſiger.

Eine ſich zu verheyrathen entſchloſſene ehrliche Jungfrau, welche Gottesfurcht, und ihrer getreuen Eltern Einrathen zum Haupt-Zweck hatte, war die erſte, welche ihr Glück bey dieſem neu-eröffneten Männer Glücks-Hafen probiren wolte, weilen ſie dann mit GOtt ihr Vorhaben angefangen, hatte ſie eine geſegnete Stund, und hebete ein ſehr nützliches Looß, einen von dem allerbeſten Gewinn, nemlich einen fleiſſigen Ehemann, dann fürwahr in der Ehe iſt der Fleiß zu Beſorgung des Hauß-Weſens, und Gewinnung der täglichen Nahrung vor Weib und Kinder eine der gröſten Glückſeligkeiten. Wo der Fleiß nicht iſt, da henget gar bald der Hunger den Fahnen aus, es heyrathen öffters zwey Reiche zuſammen, vermeinen es brauche nichts, als von denen groſſen durch ihre Eltern zuſamm-geſcharrten Mitteln ihnen ſelbſt gute Täg auf zu thun, die Kinder zärtlich aufzuziehen / und denenſelben auch unnöthige Ausgaben zu geſtatten, verlaſſen ſich auf die groſſe Reichthumen, und ge-

Ursachen, Natur und Eigenschaften Gottes
durch solche Art, einander zu lieben und zu
ehren, sich selbst zu verleugnen, und
Nutzen, nemlich um allen andern nutz
zu werden, und ihnen zu dienen, wie
Christus gethan hat, und wie er uns
durch unterschiedliche Art und Weise
unserer Pflicht und Schuldigkeit
erinnert, und uns solche lehret, und
uns dazu ermahnet, und uns auch
durch Exempel, Gebot, Verheissung und
Lohn dazu zu reizen bemühet ist, so
wollen wir nun

Zum andern weiter gehen,

Die Christlichen Tugenden
Die Christen denken stets
Auf Gottes Ehre, Lob
Und ewiges Heil.

Es seyn die Christen Christen, und
heissen Gott Christen auf keinerley Weise, wenn
sie nemlich nicht in der Christ-art und
Weise leben, und sich nicht befleissen,
die Christliche Tugenden zu üben, wie
sie in der That sind, und wie Gottes Wort
sie lehret, und wie sie Christus selbst
gelehret und gethan hat. Denn wer
Christi Lehre nicht thut, der ist kein
Christ, wie Christus selbst sagt: Was
heissen sie mich Herr, Herr, und thun
nicht was ich ihnen sage? Wer
aber thut, was Christus sagt, der ist

ren, damit man zur andern Zeit, wann man zu gewinnen keine Gelegenheit hat, von dem bereits erworbenen zehren und leben könne. In denen Pöetiſchen Gedichten findet man hiervon eine ausbündige Gleichnuß, daß nemlich ein Heuſchrecke zu Sommers-Zeit nahe bey einen Ameiß-Hauffen ſein luſtiges Geſang gemacht, und der Ameiſen vorgerucket, was vor ein elendes Thier dieſelbe ſeye, da nemlich ſie die Ameiſen nur eine wenige Zeit zu ſeiner Weydung täglich anwende, umſonſten aber von frühen Morgen biß auf den Abend ſich bald mit dieſen, bald mit jenen zuſammen zu tragen beſchäfftiget, und niemahlen einer Luſtbarkeit abwarte, wo entgegen ſie die Heuſchrecke ein viel edlers und vergnügters Leben führe, und wann ſie nach Genüge in den Feldern ſich geweydet, mit frölichen Singen der Luſtbarkeit abwarte, die Ameiſe ſagte zu der Heuſchrecke, ſie müſſe bekennen, daß dieſelbe anjetzo ſehr bequem und annehmlich lebete, wie es aber in künfftigen Zeiten ihnen beyden ergehen möchte, würde die Erfahrung lehren, ſie die Ameiſe ihres Theils hätte von ihren Vorfahrern dieſen Lehr-Spruch erhalten:

Futura cogita.

Gedenck allzeit was kommen werd;
wirſt glücklich ſeyn auf dieſer Erd.

Da nun der Sommer zu Ende gegangen, und die Heuſchrecke in dem Herbſt hindurch wegen

der täglich eingefallenen Kälte das Singen gäntzlich vergessen, kein Hauß und Unterschleiff nicht hatte, wo sie sich verbergen kunte, und es angefangen zu schneyen, da kame die Heuschrecke vor den Ameiß-Hauffen, und bate beweglichst um die Beherbergung, allein die Ameise gabe zur Antwort, hättest du dir in der Sommers-Zeit an statt deines überflüssigen Singens um eine Herberg und Nahrung gesorget, so würdest du auf den Winter versehen seyn, weil du aber meinen Fleiß verlachet, so must du jetzo Noth leiden und verderben, ich aber kan dich auch nicht einlassen, weil du, was ich mit Sorgen zusammen getragen, mir verzehren würdest, und ich selbst Noth zu leiden gezwungen wäre, mithin dann so ist die Heuschrecke in Kürtze vor Kälte und Hunger verschmachtet. Glücklich derohalben die Eheleut, welche in arbeitsamen Fleiß vor sich und die Ihrige etwas zusammen zu tragen suchen, ob es schon anfangs hart hergehet, so überwindet doch der Fleiß alles was in dem Weg stehet, und wird des Comici Græci sein Sprichwort erfüllet:

Parere cuncta diligentiæ solent.

Alles muß sich dem Fleiß und Arbeit untergeben,
zeigts die Erfahrenheit täglich in unsern Leben.

Viel Glück also dann mein tugendsame Jungfrau, du hast GOtt sonderbahr zu dancken, daß

er dich aus dem neu-errichteten Glücks-Hafen mit einen so gesegneten Looß, nemlich mit einen fleissigen Ehemann begnadet.

Num. II.

Ein Leichtglaubiger.

Als nun die erste einen glücklichen Zettel gehoben, und alle bey dem Glücks-Hafen umstehende derselben hertzlich Glück gewunschen, da wurde gleich wiederum eine andere des Heyrathens begierige Jungfrau angemuthet, ihr Glück in diesem Glücks-Hafen auch zu probieren, in getrösteter Hoffnung, daß sie auch einen vergnüglichen Zettel heben würde, sie eilete also Spornstreichs hinzu, und ergriffe mit Freuden einen Zettel, worauf sie einen leichtglaubigen Ehegatten gehebet. O gedachte sie, das ist auch ein gutes Glück, hab ich einen leichtglaubigen Ehegatten, so bin ich Frau im Hauß, und der Mann muß als leichtglaubig nach meinen Willen leben, nachdem sie aber den Zettel ihre umstehende Freunde lesen liesse, wolten dieselbe nicht viel Glück daraus machen, indessen weil sie doch gedachte, es müste schon geheyrathet seyn, fahrete sie gleichwohl fort, und erfuhre in kurtzen, daß die Leichtglaubigkeit keine Tugend, und in einen Hauß-Wesen nichts einsondern nur austrage, derentwillen der weise Mann nicht umsonst gesagt:

Qui credit citò, levis corde est.
Ideo non omni verbo credas.
Eccles. 19.

Welcher geschwind glaubet / ist eines leichtsinnigen Hertzen.
Derohalben glaube nicht einen jeden Wort.

Der neue Ehegatte liesse sich zwar gegen seinen lieben Weib in dem Hauß gar wohl an, was ihm sein Weib vorsagte, das war ihm auch recht, mithin hatte das Weib in dem Hauß-Wesen die Meisterschafft, aber es war doch darmit nicht gehauset, dann wann das Weib den Rucken kehrte, oder der Mañ ohne das Weib ausgehen muste, da fanden sich allerley Pursche ein, welche sich die Leichtglaubigkeit des Mannes bestens zu Nutze zu machen wusten, da kame einer, ladete ihn zu einer guten Zech ein, es ware schon angestellt, daß sie diesen leichtglaubigen Hiesel wacker ziehen wolten, sie nahmen ihn mitten unter sie hinein, sie lobeten ihn über den Schellen König hinauf, der eine brachte vor, wie er erst gestern an einen vornehmen Ort vernommen, daß er, Meister Credulus, bey dem Magistrat unter allen Burgern in grösten Ansehen stehe, die nechste Rathstell, so lehr würde, müste er erfüllen; ein anderer machte ihm das Maul, wie daß er etwas vor sich hätte, eine Handelschafft mit zehenfachen Gewinn anzufangen, er hätte aber so wohl an Verstand, als Mitteln nicht genugsame Beschlagung hierzu, hätte derohalben sein

gan-

tzes Vertrauen zu ihme Credulo, ihn wolte er in ſeine Compagnie nehmen, und ſo würden ſie beyde glücklich werden; der dritte machte einen andern Schwanck, und ſagte, er wüſte in Creduli ſeinen Garten einen ungemein reichen vergrabenen Schatz, wann er nun denſelben mit ihme theilen wolte, würde er die Anſtalt machen, ſolchen nechſter Tägen zu erheben, Credulus ſpitzte über dieſe annehmliche Zeitungen ſeine Ohren wie des Müllers Eſel, er meinte der Himmel ſeye ſchon voller Geigen, dieſer verſprache ihm einen groſſen Reichthum von dem verborgenen Schatz, jener ſagte ihme vor, daß er die Reichthümer noch viel vergröſſern könte, durch eine vortheilhafftigſte Handlung, wann er dann nun alſo mit Reichthümern überſchüttet wäre, könte ihme die Prophezeyung von der Raths-Würde nicht mehr mangeln, und wann er einmahl in dem Rath darin ſitzete, würde das hohe Burgermeiſter-Amt nicht ausbleiben, mit dieſen ſchmeichlenden Gedancken gantz aufgeblaſen wolte Credulus auch ſeine Freygebigkeit ſehen laſſen, begehrte alſo von dem Wirth, er ſolle an Speiß und Tranck auftragen, was es gutes hätte. Und da die naſſe Geſellen merckten, daß ihme der Wein in den Kopf geſtiegen, muſte er auch ein Kartenſpiel mit ihnen wagen, anfangs ware er gantz glücklich, daß er bereits wohl etwas gewonnen hatte, nach und nach wechſelte das Glück um, endlich aber war es beſtändig wider ihn, alſo daß er nicht allein all ſein Geld, ſondern auch die ſilberne

herne Tobackbüchse, und die Hals-Uhr aus der Tasche, ja endlich gar den Ring von dem Finger verspielete, und die Zech bey dem Wirth auf der Kreiden stehen lassen muste, als er nun so dann entblöst nach Hauß kame, gabe es bey der Hauß-Urschel gar sauere Gesichter, sie fienge an ihme den Planeten zu lesen, und gabe ihm sehr deutlich zu verstehen, daß auf solche Weise das Hauß-Wesen den Krebs-Gang nehmen würde, allein Credulus lachte nur darzu, und versetzte dargegen, wann der Bauer nicht den Saamen einfach in die Erden würffe, würde er niemahlen zehenfach einschneiden, eben also seye es bey ihme, er hätte zwar heunt auch etwas gewagt, aber alles würde ihm mit Reichthum, und grossen Ehren überflüssig ersetzet werden, mithin fienge er an seinen Kram auszulegen, erzehlte seinen lieben Weib nach der Länge und Breite, was vor grosse Glückseligkeiten auf ihn warteten, allein das Weib, welches in dem Hirn um 3. Quintel mehr Witz, als der Mann hatte, schittelte den Kopf, und sagte, sie glaube, daß alles nur lehre Gedicht wären, gabe ihm eine gute Ermahnung, forthin behutsammer zu gehen, Credulus wolte sich aber seine gute Hoffnung nicht benehmen lassen, und da sein Weib nechster Tägen ihrer leiblichen Schwester auf die Hochzeit reisen, mithin 3. Täg ausbleiben muste, wurde alle Anstalt gemacht, den reichen Schatz in seinen Garten nächtlicher Weil zu erheben, da nun er und seine Cameraden mit dem Schatz-graben beschäfftiget waren, schlei-

chete ein anderer hierzu bestellter in das Hauß, und raumete sauber auf, er und seine Cameraden aber wurden von angestellten Gespenstern von dem Schatzgraben vertrieben, mithin haben zwar seine Cameraden einen guten Gewinn gemacht, er aber befande sich betrogen, und in seinem Hauß empfindlichst bestohlen, also daß er mit Zittern seines Weibs Ankunfft erwartete, welche dann diesen leichtglaubigen Limmel nicht nur mit härtesten Worten, sondern auch mit empfindlichsten Streichen züchtigte, und dabey ermahnte, daß wann er fördershin mit ihr friedlich hausen wolte, müste er niemand mehr etwas glauben, er hätte dann sie vorhero gefragt, ob es glaubwürdig wäre oder nicht, der gute Hiesel muste hierauf mit Mund und Hand angeloben, und bey allen Göttern schwören, daß er niemand als seiner lieben Hauß-Urschel fördershin Glauben beymessen wolte, damit sie nun den Hiesel diesen steiffen Vorsatz desto unverbrüchlicher zu halten mehrers verbindete, machte sie ihme den Vortrag, daß seine Leichtglaubigkeit nicht nur allein alle Mittel aus dem Hauß, sondern wohl auch ihn selbst, oder sie um das Leben bringen möchte, sagte ihm derohalben die Gleichnuß, wie daß Procris des Zephali Gemahlin lediglich darum von ihren eigenen Mann mit dem Pfeil erschossen worden, weil sie aus leichtglaubigen Verdacht, demselben auf die Jagd in dem Wald nachgegangen, und er sie in dem Gebüsch vor ein Wildstuck angesehen, derohalben Ovidius l. 3. de

arte

arte amandi dieſen wohl betrachtſamen Lehr-Spruch hinterlaſſen:

Nec citò credideris: quantum citò credere lædat,
Exemplum vobis non leve Procris erit.

Glaub nicht ſo leicht ein jedes Ding.
Bedenck vorher, ob es dir bring
ein Nutzen oder Schaden.
Hätt Procris nicht ſo leicht geglaubt,
ſo wär ſie nicht des Leben beraubt,
mit bittern Tod beladen.

Num. III.

Ein Wahrſager.

EIn gantz geſchäfftiges Weibsbild iſt ohne alles Beſinnen zu dem Glücks-Hafen hinzu gerumpelt, wie der Bauer in das Wirths-Hauß, ſie hat, ob die Ehe glücklich oder unglücklich ausſchlagen möchte, weder GOTT angeruffen, noch verſtändige Leute befraget, in der Hoffnung, wann ſie nur einen Mann habe, ſo könne es nicht fehlen, als ſie nun den gehebten Zettel eröffnet, iſt darauf geſtanden ein Wahrſager, hierüber war ſie nun in gröſten Freuden, ſie frolockete überlaut, und ſagte, daß ſie kein beſſeres Looß verlanget hätte, dann wann ihr Ehemann wahrſagen könne, ſo müſte das Hauß-Weſen nothwendig glücklich von ſtatten gehen, indem ſie alles Thun und Laſſen in glücklichen Stunden anfangen und enden,

und mithin allzeit den Gewinn zum voraus haben würden, ſie eilete derohalben zu Vollziehung der Ehe ſo viel es möglich ware, da nun der ſaubere Kund in das Hauß kommen, wolte er nichts thun oder laſſen, wo nicht vorhin er ſeine Wahrſager-Büchlein um Rath gefragt, wann andere benachtbarte ſorgfältige Hauß-Leut den Ackerbau fleiſſig abwarteten, verzehrte er die Zeit mit Faulentzen, und wartete auf eine glückliche Stund, da er dann ſeinen Saamen erſt in die Erden brachte, wann der Benachtbarten ihre Saaten ſchon geſegnet aufgiengen, in dem Holtzſchlagen fienge er gantz frühzeitig an, ehe andere noch darauf gedachten, brachte ſolches auch bey allerſchlimſten Weeg und Wetter mit groſſer Abmattung der Pferd zu Hauß, weil ihm nemlich eben die Fauſen in den Kopf kommen, das Holtz würde noch ſo lang dauren, wann ers dieſen und jenen Tag einführte, die Schuh und Kleider muſten alle in einen gewieſen Zeichen verfertiget werden, und wann ihme die Nacht hindurch nichts gutes traumete, lieſſe er den andern Tag keine Arbeit unternehmen, ſondern ſchluge von freyen einen Feyer-Tag auf, indeſſen kame bald dort bald da eine einfältige Perſon, fragete ihn, ob dieſes oder jenes zu thun, oder zu laſſen wäre, denen er dann ſeinen getreuen Rath nach aller ſeiner Kunſt und Vermögen mittheilete, darvor bekame er allerley kleine Schenckungen, es wurde ihm auch öffters eine gute Zech gezahlet, wo das Weib gleichfalls mit ſchmauſieren durffte, folgſam glaubte das

Weib,

Weib, ihr Hauß-Weſen wäre ſehr glücklich, nach und nach aber muſte ſie verſpühren, daß alles den Krebsgang genommen, ihre Felder ſtunden faſt öd, wo die Benachtbarten den reichlichſten Schnitt macheten, ihre Roß und Vieh waren zaundürr und abgemattet, daß ſie kaum die Haut ertragen kunten, Haus und Stallungen wurden baufällig, ſie ſelbſt und ihre Kinder wurden von täglichen Kranckheiten überfallen, wo ſie hinſahe, war nichts als Unglück, der Mann ſelbſt ware die mehrere Zeit faſt raſend, daß ihme ſeine Wahrſager-Kunſt ſo gar ſchlecht anſchluge, mithin vermerckete endlich das gute Weib, daß ſie aus dem Ehehafen ein recht unglückliches Looß gehoben, und die Wahrſager-Kunſt ihres Mannes nichts als Armut, ja den leidigen Bettel nach ſich ziehete, derohalben ſie ſich dann bey verſtändigen guten Freunden des Raths erholete, und alſo gleich zur erſten Warnung hören muſte:

Divinatio Erroris, & auguria Mendacia, & ſomnia malè facientium, vanitas eſt.

Irrige Wahrſagerey, lügenhaffte Vogelgeſchrey, und Traum der Ubelthäter ſeynd Eitelkeit. Man ſtellte ihr getreulich vor, wie daß durch dergleichen Wahrſagers-Poſſen GOtt höchſtens beleidiget, und nichts als lauter Unglück in das Haus bringen, indeme GOtt die Wahrſager ſchon im alten Teſtament auf das alleräuſſerſte gehaſſet, und derentwillen ein ſehr ſcharfes Gebott wider ſolche Wahrſager geſetzet:

Vir

Vir ſive mulier, in quibus Pytonicus, vel divinationis fuerit Spiritus, morte moriantur. Lapidibus obruent eos: ſanguis eorum ſit ſuper illos.

Ein Mann oder Weib, in welchem ein Zauber-Geiſt, oder ein Wahrſager-Geiſt iſt, die ſollen des Tods ſterben, man ſoll ſie ſteinigen: Ihr Blut ſey auf ihnen.

Sie muſte mit ihrer gröſten Beſchämung hören, daß die Wahrſager-Kunſt, auf welche ſie ſo viel gebauet, die eintzige Urſach all ihres Unglücks wäre, und wann ſie fürdershin den Seegen GOttes in ihren Hauß-Weſen haben wolte, ſich dieſes teufliſchen Betrugs gäntzlich entſchlagen muſte, derohalben ſie dann gantz betrübt nach Hauß eilete, und ihren Mann unter vielen Thränen um GOttes willen bate, ſeine Wahrſager-Kunſt gäntzlich aufzugeben, welcher zwar ſehr lang nicht daran wolte, endlich aber dannoch mit ſo vielen zugeſtoſſenen Unglück gewitziget, ſeine Teuffels-Kunſt ſelbſten von Hertzen verfluchte, ſamt ſeinen Weib mit reumüthigen Hertzen GOtt um Verzeihung des vergangenen, und Ertheilung ſeines himmliſchen Seegens bate, welcher dann auch nach eifrigen Gebett erfolgte, und das gute Weib in der That erfahren, daß der Hauß-Segen nicht durch Teuffels-Poſſen erworben werden könne.

Num. IV.

Ein alter Granner.

EIn hoffärtig aufgebutztes Jungfräulein, welches in der Stadt schon etliche Jahr eine beruffene Gassen-Tretterin war, und ihrer Meinung nach eine grosse Menge Liebhaber hatte, wolte sich mit dem galanisiren allein nicht mehr länger aufhalten, sondern verlangte sich würcklich zu verheyrathen, wolte derohalten ohne allen Verzug auch ihr Glück probiren, hebte also gantz behertzt einen Zettel aus dem Ehe-Hafen heraus, als sie aber denselben eröffnet, gabe es saure Gesichter, die Augen giengen über, sie henckte den Kopf vorn nieder, das gantze Gesicht wurde mit bleicher Todten-Farb überzogen, dann auf den Zettel stunde ein alter Granner, ein solcher war diesen geschnäppigen Thierl gar nicht anständig, sie hatte allzeit geglaubt, sie müste einen der vollkommensten, liebreichst- und anständigsten auf viel Meil Wegs haben, nachdem sie aber so unglücklich gehoben, ist ihr das Hertz auf einmahl in den Brunnen gefallen, sie wolte zwar wohl den Schluß machen, lieber lebenslang nicht zu heyrathen, als den alten Granner zu nehmen, nachdeme sie aber von jedermann gehört, daß wann sich ein Weibs-Bild gegen einen alten Mann recht aufzuführen wisse, mit denen alten gut zu leben seye, und eben derentwillen ein allgemeines Sprichwort entstanden:

Aber den Atem, sich nun recht aufzuhelfen, hatte diese Schändlichkeit ihnen benommen, und der Verdruß stieg ihnen höher, je mehr Gedanken sie sich machten. Sie hatten nun Zeit, in der Stille über ihren Zustand nachzudenken, und da sie sich nicht verhehlen konnten, wessen sie sich zu dem Gelächter der Gesellschaft, die sie verlassen hatten, zu versehen hatten, so wurden sie ihrer Lage recht gewahr. Sie hatten sich in eine Gefahr gestürzt, aus der sie sich nicht wieder herausarbeiten konnten, ohne sich zu beschämen, und sie sahen nun ganz deutlich ein, daß sie sich nicht hätten einfallen lassen sollen, sich in eine Gesellschaft zu begeben, die sie nicht kannte, und die sie nicht kennen konnte, ohne sich zu beschämen. Sie sahen nun

Es gebühre sich, daß ein Alter ernsthafft, und mit kurtzen Worten rede. So hörte man von diesen alten Granner nichts als lauter Schulmeistereyen, gar wenig, aber eingriffig und hertztringende Worte, sein mehrestes Gesang war von dem Hausen und Sparen, wann sowohl das Weib, als alle in dem Hauß von dem Lufft allein lebeten, wäre ihm solches das liebste, ja er vergunte ihme selbst kaum eine gute Suppe. Und wann eine Fliege an der Wand, seiner Meinung nach nicht an dem rechten Ort saße, fienge er schon ein grosses Gepolter an, dieses alles muste das gute Weibel mit Gedult ertragen, und kunte sich noch so bald einiger Befreyung um so weniger getrösten, alldieweil der alte Granner von nichts mehrers zu sagen wuste, als daß er noch so und so lang leben würde, und also sich an den Lehr-Spruch halte:

Nemo enim tam fractis viribus & decrepidæ senectutis est, ut non se putet unum adhuc annum esse victurum. Hieronym. in quadam Epistola.

Keiner ist von so abgematteten Kräfften/ und schwachen Alter / daß er nicht glaube/ er werde noch ein Jahr leben.

Mithin wann gleich ein Jahr verstrichen, hatte der Alte schon wieder seinen vesten Glauben, daß er das nechste Jahr gleichfalls überleben müste, und also giengen viele Jahr vorbey, daß der Alte nicht in die Ewigkeit reisen wolte, folgsam das einen jungen Mann hoffende Weiberl allgemach auch auf die Jahr

kame,

kame, und der vorhin bey der mit dem alten Granner eingegangenen Heyrath gemachte Troſt, bald einen jungen Mann zu bekommen, immer mehrers verſchwindete, indeme das Weib in Betrachtung ihres ſelbſt heran nahenden Alters täglich in die Gedancken bekame, was Ovidius Lib. 4. Metamorphoſ. verſu 147. ſinget:

— — ſed jam felicior ætas
terga dedit, træmuloque gradu venit ægra ſenectus
quo patienda tibi eſt.

Die gute Jahr ſeynd hin / das Alter rucket an /
Und ich werd ſelbſten alt, auch neben meinen Mann,
Die Kräfften nehmen ab, die gute Zeit verſchwind,
Und alſo keinen Troſt, ich Lebens-Zeit mehr ſind.

Auf ſolche Weib muß manches Weib, welches einen alten Granner, bloß aus der Hoffnung bald einen jüngern zu bekommen, geheyrathet, neben denſelben alt werden, in Langweil und Verdruß verſchmachten, und eine lauter Jammer-volle langweilige Ehe ausdauren.

Num. V.

Ein Nothiger.

Ein über die Maſſen ſauberes Mägdlein bey mittlern Mitteln, witzig, beredt, ge-

lehrsam, und in guten Ansehen hat bißhero eine überflüssige Aufwartung von allerley Liebhabern genossen, ihre Eltern hätten auch gerne gesehen, daß sie ein und den andern unter solchen würcklich zur Ehe genommen, es war ihr aber bißhero noch keiner anständig gewesen, der eine war ihr zu lang, der andere zu kurtz, einer zu lustig, jener zu langweilig, dieser zu unhöfflich, wiederum einer zu sauer stehend, noch ein anderer zu emsig, und viel zu viel auf das Studieren obligend, mit einem Wort, wann hundert kommen wären, wuste sie mit ihrer spitzigen Zunge jeden eine Ausstellung zu machen, aus so vielen war ihr noch keiner recht, sie wolte es derohalben auch wagen und einen aus dem Ehehafen heraus, heben, der ihr anständig seyn möchte. Als sie nun das Loß mit N. 5. erhalten, wurde ihr solcher also gleich vorgestellt, der war von einer solchen Beschaffenheit, daß er seiner angehenden Braut gleich mit allerhöfflichsten Begrüssungen begegnete, er machte mit Händ und Füssen solche krumme und gerade Sprüng, als wann alles wie bey einen Gaugler bey ihm abgegliedert wäre, das Hütel zucken, Füssel rucken, und Compliment machen war ihm angebohren, die Schön- und Vollkommenheiten seiner angehenden Braut über alle Heydnische Göttinen heraus zu streichen, hatte er von allen alt- und neuen Wohlrednern gantze Rantzen voll Lob-Sprüch entlehnet, und weil er von Fuß auf gantz auf die neueste Modi gekleidet, die Haar mit dem Besenstiel gekrauset, ja wie ein Engel in der

Comö-

Comödi aufgebutzet ware, so hat dieses sonst gantz stoltze Mägdlein ihr Hertz diesen Menschen schon gäntzlich verpflichtet, ehe daß sie den Zettel recht eröffnet, und gesehen, was darinnen geschrieben stunde, weil sie aber doch der Norwitz solches zu lesen endlich anreitzete, funde sie mit grossen Buchstaben geschrieben ein Notbiger, hierüber verhoffte sie zwar ein wenig, gedachte zuruck, was für gute Gelegenheiten sie bereits gehabt hätte, weil aber dieser Schäreßmacher und Zungen-Trösher mit seinen Schmeichlereyen ihr nicht mehr von der Seiten wiche, verflogen die gescheide Gedancken gar bald, und war der Entschluß, alldieweil noch kein so wohlgestalter, kein so aufgebutzter, kein so beredsammer, kein so höflicher hervor gekommen, müste dieser und kein anderer der liebe Ehemann seyn, es liegete nicht alles an Reichthum, ein armer könne in der Ehe ein besseres Vergnügen geben, mithin wurde die Ehe mit diesen vollzogen, ob gleich die Eltern hierzu nicht einwilligen wolten, und die Freund solches allerdings widerratheten. Es war also die Ehe anfangs ziemlich vergnüglich, nachdem aber die wenig zusammgebrachte Mittel verschwunden, und der lebendige Hauß-Seegen sich bey dem Tische jährlich vermehrte, da wolte es allgemach schmale Bissen setzen, der Hunger wolte ungebetten in dem Hauß ein frey Quartier machen, und die beyderseits zusammgebrachte Schönheit wolte kein Brod in das Hauß tragen, daß also auf allen Seiten

vor Mann, Weib und Kinder nichts als Hunger und Noth anscheinete, die Eltern und Freund, welche diese Heyrath mißrathen, wolten auch nicht helffen, mithin wurde Jammer und Noth gehäuffet, also daß diese beyde Eheleut, welche vorhin ziemlich stoltzmüthig waren, nunmehro den Schluß fassen müssen, das Brod mit der Hand Arbeit zu gewinnen, es muste also das Weib mit Waschen, Spinnen und Klecklen, und der Mann mit seinen wenig erlehrnten Latein durch das mühesamme instruiren fremder Kinder ein Brod suchen, also daß dieser vorhin stoltze Hahnen-Tantzer mit dem Horatio Lib. 2. Epist. ad Flor. sagete:

— paupertas impulit audax
ut versus facerem.

Obgleich in jungen Jahren ich die Porterey
Hab freventlich veracht, nur vor ein Büberey
Selbe gehalten hab, so treibet mich die Noth,
Daß in dem Alter ich nur zur Gewinnung Brod
Jetzt Verse machen thu, gerathen offt zwar schlecht,
Doch vor geringen Lohn, müssen sie auch seyn recht.

Und dann sein in Noth und beständiger Arbeit lebendes Eheweib, wann sie zuruck gedachte, in welchem Stand sie vorhin gewesen, so

kunte

kunte sie ihre Bedürfftigkeit nicht genugsam bejammern, also daß man des Tags hindurch öffters unter grossen Seufftzen von ihr höre te, was Martialis Lib. 11. Epigram. geschrieben:

— — O quantùm cogit egestas!

O was zwingt mich die Noth! was muß ich fangen an/
Daß ich ein wenig Brod nur ins Hauß bringen kan.

Indessen verliehreten doch beyde Eheleut ihren vorhin gehabten Stoltzmuth, und sie wendeten sich durch ein eifriges Gebett gäntzlich zu GOtt, also daß sie von ihm unabläßlich baten, er wolle ihre unermüdete Arbeit mit seinen himmlischen Segen begnaden, welches sie auch dergestalt erhielten, daß sie vor sich und die Ihrige mit reichlicher Nahrung mildreich versehen, mithin aus göttlicher Vorsichtigkeit dasjenige an ihnen erfüllet wurde, was der weise Mann Ecclesiastici cap. 11. vers. 12. & 13. von dergleichen gesprochen:

Est homo mariedus egens recuperatione, plus deficiens virtute, & abundans paupertate: Et oculus Dei respexit illum in bono, & erexit eum ab humilitate ipsius, & exultavit caput ejus: Et mirati sunt in illo multi, & honoraverunt Deum.

Dagegen ist einer / der ist langsam, auch guter Hülff bedürfftig / sehr krafftloß / und überaus arm: Diesen siehet das Aug GOt-

tes an in guten, und richtet ihn auf von seinen niedrigen Stand / und erhebet sein Haupt: Also daß sich viel Leut über ihn verwundern, und GOtt preisen.

Wann derohalben auch andere durch eine unbesonnene Heyrath, oder zugestossenen Unglücks-Fall in Noth und Armuth verfallen, sollen sie den Muth nicht sincken lassen, sondern GOtt um seinen Segen bitten, welcher die auf ihn hoffende nicht verderben lässet.

Num. VI.

Ein Heiligen-Fresser.

Es ist uns noch gar in frischer Gedächtnus, wie eine ehrbahre und wohlbemittelte Jungfrau das Heyrathen bereits schon lange Zeit über ihre erworbene mannbahre Jahr verschoben, ja man hat gewiß geglaubt, weil sie bereits viele gute Gelegenheit ausgeschlagen, sich gantz eingezogen aufgeführt, die Gastmahl, Hochzeiten und andere Zusammenkunfften gäntzlich geflohen, das Tantzen, wie das Feuer geschiehen, und mit denen Manns-Bildern fast gar nichts reden wollen, so würde sie Lebens-lang in ledigen Stand verbleiben, da bevorab sie nichts anders thäte, als von frühen Morgen biß in den spaten Abend eine Kirchen nach der andern besuchen, und ihr gantzer Lebens-Lauff nichts als ein unaussetzliches Betten ware: Nachdem sie aber vernommen, daß der Krieg

auf

auf allen Seiten angienge, man von nichts als Feldzügen, Belagerungen, Stürmen und Schlachten redete, und die Zeitungen nur allweil berichteten, wie bald dort bald da viele hundert oder tausend auf den Platz geblieben, folgsam die Manns-Bildern täglich rarer wurden, und der Sybille Weissagung erfüllet werden möchte, daß zehen Weibs-Bilder um einen Stuhl rauffen würden, worauf ein Manns-Bild gesessen wäre, da sienge sie an denen Sachen reiffer nachzudencken, sie möchte endlich zu spat kommen, gar keinen Mann mehr erwerben, und zu dem Gauwitzel-Hüten auf das Störtzinger Moß verurtheilet werden, sie machte derohalben auf einmahl gantz unverhofft den Schluß, ob ich schon bißhero gegen 40. Jahr in Jungfrau-Stand erlebet, so rathen doch die gefährliche Zeiten dermahlen gantz ein anders ein, ein Mann will ich haben, ein Mann soll ich haben, ein Mann muß ich haben, und soll er auch halb höltzen, halb leinen, und halb schweinen seyn, sie hat also keinen Augenblick versaumet, sondern sich alsogleich zu dem Ehehafen begeben, und unter dem sie den gantzen Himmel um ein glückliches Looß gebetten, mit zitterenden Händen einen Zettel erhebet, welchen sie selbst nicht eröffnet, sondern den nechst beystehenden Freund lesen lassen, als nun dieser die Wort ein Heiligen-Fresser heraus gelesen, warvon allen Umstehenden das einmüthige Aufschreyen:

Similis simili gaudet.

Gleich

Gleich und gleich gesellt sich gern/
Also thut es GOtt beschern.

Jederman wünschte ihr Glück, daß sie einen Ehegatten ihres gleichen herausgehoben, alle sagten ihr vor, dieses müste nothwendig eine glückliche Ehe seyn, wo ein Sinn, ein Hertz, und ein Will, dann weil sie ihre gantze Lebens-Zeit ihr eintziges Vergnügen in denen Kirchen gesuchet, so hätte sie anjetzo an ihren neuen Ehegatten eine unzertrennliche Gespanschafft, sie erfreute sich auch nicht wenig darüber, und gedachte, weilen das allgemeine Sprichwort sage, die Heyrathen seyen alle in dem Paradeiß gemacht worden, so seye gantz unwiedersprechlich dieser aus allen Manns-Bildern in der gantzen Welt vor sie ausgesehen, sagte also öffentlich, sie habe das glückseligste Looß gehebet. Es wurde derohalben die Hochzeit bald vollzogen, und die zwey in die Andacht gantz vertieffte Braut-Personen machten ein so andächtiges Bräut-Täntzlein, daß jederman das Lachen hierüber verbeissen muste, alles gienge gantz züchtig und ehrbar zu, sie hauseten auch ein paar Wochen gantz friedsam, als aber der Mann allgemach in dem Hauß einwurtzelte, und er die von seiner Ehegattin sorgfältig zusamm-gescharte Ducaten mit mitleidigen Augen ansahe, daß sie schon so lang in dem Kasten gefangen sitzen müssen, folgsam gedachte, es wäre ein gutes Werck, die Gefangene erledigen, da mauste er seiner gantz und gar nichts ungleiches besorgenden Ehegattin ein Stück um das andere, suchte alle erdenck-

liche

liche Gelegenheit, wie er sich von der Andächtlerin abschrauben, bald dort, bald da mit einen massen Bursch lustig machen kunte, das gute Weib hörte immerzu etwas von ihren Mann, was sie anfangs fast nicht glauben kunte, nachdem sie aber aus der Erfahrung lernete, daß ihre güldene Pfenning die Schwindsucht bekommen, ihr lieber Mann öffters nicht durch den Andachts- sondern durch den starcken Wein-Geist verzucket wurde, und er augenscheinlich in dem Gebett ein Haar gefunden, also daß er vor solchen einen grossen Abscheu bekommen, fienge sie an mit ihren geistreichen Ermahnungen aufzuziehen, allein der Mann stund zu solchen unbeweglich da, als ob er nicht hörte:

Aures habent & non audiunt.

Er hatte zwar wohl Ohren/
Doch waren die Wort verlohrn/
Die ihm sein Weib gesagt/
Es hats im Wind gesagt.

Dieses tringete dem guten Eheweib tief zu Hertzen, daß ihre so getreue Ermahnungen nichts verfangen wolten, sie ruckte ihm derohalben allerhärtigst vor, daß sie ihn lediglich darum geheyrathet, weil sie ihn vor einen andächtigen, frommen und bettenden Mann angesehen, weil er aber hierzu nur lachte, und ihr zu verstehen gabe, er habe nur so lang gebettet, biß er ein ihme anständiges, bemitteltes Weib bekommen, anjetzo aber müste er ihme auch einen guten Tag anthun, da wurde bey ihr der Spruch erfüllet:

Inno-

Innocens contra Hypocritam ſuſcitabitur, Job cap. 17. verſ. 8.

Und der Unſchuldige wird wider die Heuchler erwecket werden.

Da verlohre ſie ihre angewohnte Sanfftmuth auf einmahl, ſie laſe dem ungerathnen Mann den Planeten dergeſtalten, und wuſte ihn mit einen ſolchen Karren voll Schmach-Worten zu beladen, daß auch der allerhungerigſte Hund keinen Brocken Brod von ihme angenommen haben ſollte, wohl dann ſagte ſie, biſt du ein ſolcher ſauberer Mann, haſt du nur ſo lang gebettet, biß daß du mich betrogen und zur Heyrath eingeführet, hätte ich gewuſt, daß ein ſolcher Schalck hinter dir ſtecke, du ſollteſt mich ewig nicht bekommen haben. Der Mann machte nicht viel Wort, ſagte nur allein, gut iſt es daß ich dich ſchon habe, ſo darffſt du mich nicht mehr nehmen, ſeye zufrieden wann ich dich deinen Betten nachlauffen laſſe, übrigens aber auch ich meine Gelegenheit pflege, was ſoll ich lang viel betten, betteſt doch du allein vor eine halbe Stadt genug. Das Weib wuſte vor Zorn und Ungedult nicht, was ſie dieſen ungezogenen Mann ſagen ſolle, gedachte endlich denſelben mit deme zu ſchrecken, was Math. Cap. 24. verſ. 51. ſtehet:

Dividet eum, partemque ejus ponet cum Hypocritis, illic erit fletus & ſtrigor dentium.

Er wird ihm abscheiden, und ihm sein Theil geben mit den Heuchlern/ da wird Heulen seyn und Zähnklappen.

Sie stellte ihm allerbeweglichst vor, daß er mit einem frommen, andächtigen Wandel das ewige Leben, mit einem ausgelassenen liederlichen Wandel die ewig unauslöschliche Höllen-Flammen erhalten würde, aber alles war umsonst, das gute Weib war schon betrogen, die Erfahrung giebt und lehret es, das eben diejenige Manns-Bilder öffters schalckhafftige Gemüther in sich haben, welche nur mit gleißnerischen Ketten und Andachten sich bey dem Neben-Menschen in einen guten Ruff zu setzen trachten, es ist nicht alles Gold, was gläntzet, man darff also nicht allezeit nach denen äusserlichen Wercken urtheilen, dann unter einen Schaafbeltz ist öffters ein reissender Wolff, oder schlauer Fuchs bedecket, darum sagt Persius Satyra. 5ta:

Pelliculam veterem retinens & fronte politus,
Astutam vapido servas sub pectore vulpem.

Es ist und bleibt ein Schalck gantz meisterlich verdecket,
Wann man nicht recht betracht was in dem Hertzen stecket.

Der Wolff nimmt von dem Schaaf den Beltz/kleidt sich darein,
Der Fuchs will ebenfalls vor fromm angesehen seyn.

Das

Darum muß man ſich wohl vorſehen, wann man trau,
Damit man nicht auf Stand in falſcher Hoffnung bau.

Man hat ſich alſo wohl vorzuſehen, was man vor einen Ehegatten erwähle, viele ſtellen ſich vor die allerfrömmſten an, biß ſie ſich in eine geſuchte Ehe hineinſchleichen, wann aber der Knopf gemacht iſt, legen ſie den Schaafbelß ab, und laſſen die harte Wolffs-Haar ſehen, daß man ſich ſo dann ärgerlich betrogen, und an ſtatt eines frommen Engel einen laſterhafften Teuffel findet.

Num. VII.

Ein Verliebter in allen Gaſſen.

Eine über die Maſſen mannſüchtige Jungfrau, welcher ſchon mit 6. Jahren von heyrathen getraumet hat, hat ſich mit allen Gewalt zum Ehehafen hinzu getrungen, damit ſie auch ihr Glück probiren, und ehe der Marck verlauffete, einen Mann bekommen könte, indem ſie bißhero zwar bey verſchiedenen geliebt und geheyrathet zu werden geſucht, aber ihren Zweck niemahlen erhalten können, alldieweil nemlich weder ihre Mittel noch ihre Schönheit ſie zum heyrathen befördern wollen, ſie hat derohalben gedacht, bey dem aufgeſchlagenen Ehehafen könne es ihr nicht fehlen, wenigſten bekomme ſie einen Mann, es möge nun gerathen

wie es wolle, derentwillen sie dann mit gröster Begierd in den Ehehafen gelanget, und den Zettel alsobald erbrochen, worinnen sie dann gelesen: Ein Verliebter in allen Gassen, wohl sagte sie, das ist eben der rechte vor mich, o wie hat mir das Glück so günstig geschienen, dieser ist der berühmte Amorellus, welcher vor das Meister-Stuck der Liebe in der gantzen Stadt gehalten wird, ich kenne ihn gar wohl, wir haben schon öffters freundlichst miteinander gesprochen, ja ich habe schon ein- und andersmahl vermeint, es brauche nichts mehr, als gleich nechster Tagen mit ihme zur Kirchen zu ziehen, und den unauflößlichen Ehe-Knopf machen lassen, aber meine nechste Nachtbarin die lose Diebinen haben meinen liebsten Amorellum allzeit abwendig gemacht, und mit ihren schmeichlenden Liebs-Stricken also gebunden, daß er mich seinen wiederholt gegeben Versprechen gemäß bißhero nicht heyrathen können, er ist in der Wahrheit ein gar artig, annehmlich und liebreicher Mensch, billich also sage ich sey der heutige Tag mir der allerglücklichste gewesen, daß ich diesen aus den Ehe-Glücks-Hafen erhebet, wohl dann, ich siehe ihn eben daher kommen, will ihme derohalben entgehen gehen, ihme mein glückliches Schicksaal eröffnen, und kurtz mit ihm ausmachen, daß die Hochzeit ohne Verschub vollzogen werden möchte. Nun war eins wie das andere aus diesen beyden Gispeln in höchsten Grad verliebet, und Amorellus hatte die Art, daß wann man auch einer Geiß ei-

nen schönen Weiber-Schopff aufgesetzt, so wäre er gleich mit denen hitzigsten Flammen darein verliebt, daß also so bald ihm nur die Desiderula vertrauet, daß sie ihn aus dem Ehe-Glücks-Hafen für ihren Ehemann gehoben, er also bald in die würckliche Ehe-Vollziehung eingewilliget, zu diesen Tantz war beyden leicht gepfiffen, dann ihn plagte die Weiber-Sucht, und sie die Männer-Sucht, derentwillen kunten sie beyd ohne Berathschlagung eines gelehrten Medici, in ihrer Kranckheit bestens einander helffen, er hätte schon längst gern geheyrathet, hat derohalben in allen Gassen eine Liebste aufgesucht, und nur gar viel gefunden, welche mit ihm täglich vor eine Kurtzweil vertraulichst galanisirt, keine aber hat sich jemahl ihn zu heyrathen entschliessen wollen, eben also ist es auch der Desiderulæ ergangen, die Mann-Sucht hat sie dergestalten zuweilen bey den Hertzen getruckt, daß sie fast nicht mehr schnauffen können, und doch hat sie täglich alle Gassen auf und ab lauffen müssen, damit sie nur einen Heyrath finden möchte, nur gar zu wohl hat sich also dieses Paar zusammen geschicket, sie haben auch anfangs ziemlich friedlich und vergnügt mit einander gehauset, biß allgemach die erste Liebe vorbey, und dem Amorello seine wanckelmüthige Liebs-Fausen wiederum in den Kopff kommen waren, da hiesse es bey ihm, wie Ovidius 3tio de arte amandi singet:

Errat & in nulla sede moratur amor.

Die

Die Liebe ist also beschaffen insgemein,
Daß sie an einen Ort nicht leicht vergnügt kan seyn.
Sie wandelt hin und her durch einen schnöden Lauff,
Und sitzet unverhofft, bald da, bald dorten auf.
Was in dem höchsten Grad anheunt geliebet wird,
Acht man morgen nicht viel, und treibet die Begierd,
Daß man was neues sucht, obs gleich nicht besser ist,
Die Liebe ist zwar blind, darbey auch voller List.

Dieses wurde bey dem Amorello gäntzlich erfüllet, er war an der Liebe seiner Desiderulæ satt, und gleichwie die umgestümme Fliegen an einer eintzigen, auch allerbesten Speiß sich nicht sättigen wollen, sondern bald hin, bald her wandern, also gehts auch solchen unbeständigen Verliebten, wann sie sich verheyrathen, vergnügen sie sich zwar anfangs eine Zeit mit ihrer Ehegattin, es kommt aber die alte Gewohnheit gar bald wiederum in den Kopf, da suchen sie wiederum ihre alte Nester, und flattern wie die Fleder-Mäuß in der sündhafften Dunckelheit gantz unsinnig herum, daß also an ihnen erfüllet wird, was Propertius secundo saget:

Sic licet insano nemo in amore videt.

Die Liebe die ist blind / unsinnig auch dabey,
Sie läst sich binden nicht / und schwärmt herum gantz frey.

Desiderula wurde derohalben mit gröstem Hertzen-Leyd gewahr, daß Amorellus das Pflaster-Tretten und Gassen-Rennen eben so eifrig wiederum suchte, als er solches in ledigen Stand getrieben, sie kunte sich derohalben nicht enthalten, demselben heimlich auf der Spur nachzugehen, wo sie aber zu ihrer Seelen äusserster Betrübnuß mit eigenen Augen sehen muste, wie Amorellus seine alte Geliebte wiederum aufsuchete, und sich mit denenselben so vertraulich aufführte / als ob sie würcklich seine Ehe-Weiber wären, welches dann nichts anders, als den gröstenZorn und Wiederwillen bey ihr verursachte, also daß sie nicht allein mit Amorello, sondern auch mit seinen vermeintenLiebstinen öffters in hitzigste Wort-Wechsel, ja wohl endlich gar in die Streich verfiele, und manchesmahl wohl abgetröschen bey dem Weinen ihren Trost suchen muste, bevorab wann sie sahe, daß Amorellus durch seine thörichte wanckelmüthige Liebe jezuweilen dergestalten von Sinnen kame, daß er auch seinen nothwendigen Hauß-Geschäfften und Brod gewinnen nicht mehr abwarten kunte, sondern von lauter unsinniger Begierd alles verabsaumet, und bey ihn erfüllet war was Publius Syrus von der Liebe gesprochen:

Amare & sapere vix Deo conceditur.

Wann

Wann die Götter selbst sich in die Lieb ergeben,
Merckt man es gar leicht in ihren Thun und Leben,
Daß ihnen auch der Witz entrinne jezuweil,
Und unbesonnen flieg ein blinder Liebes-Pfeil.

Haben sich also alle zu verheyrathen suchende Weibs-Bilder wohl vorzusehen, daß sie keinen solchen in allen Gassen verliebten Amorellum bekommen, dann sie lassen sich selten mit ihrer Ehegattin vergnügen, sondern was der Hänsel gewohnt, will der Hanß nicht mehr lassen, und alsdann giebt es nichts, als lauter Verwirrung.

Num. VIII.

Ein Nirgens-werth.

EIne gar stoltze über die Massen schön aufgebutzte Jungfrau, welche auch einen Mann zu bekommen Verlangen truge, machte sich gleichfalls zu dem Ehe-Hafen hinzu, und hebte gar eilfertig einen Zettel heraus, auf welchen Num. 8. geschrieben stunde, als ihr nun der aus dem Glücks-Hafen gehebte Galan vorgestellt wurde, gefiele ihr seine Person sehr wohl, dabevorab derselbe gantz auf die neue Modi gekleidet, und ein so beredtes Maul hatte, welches wie eine Windmühl gienge, er erzeigt ihr auch gleich die freundlichste Höfflichkeiten, mithin

brauchte es nicht viel Beſinnens, ſie fragte wenig nach, was ſonſt ſein Thun und Laſſen wäre, ſondern die Heyrath wurde gleich vollzogen, ſo lang die Hochzeitliche Freuden daureten, ſo lang war alles recht, nachdeme aber dieſe vorbey, und der neue Ehemann nunmehro in das Haus ein Brod zu ſchaffen ſich bewerben ſoll, da kunte, und verſtunde er nichts, dann ob er wohl die Jura auf der hohen Schul überhört hatte, zum Zeitung tragen, und Leut ausrichten, oder geſchwätzigen Fuchsſchwäntzereyen eine treffliche flüchtige Zunge hatte, ſo war er doch anſonſt zu gar nichts zu gebrauchen, und da das gute Eheweib erſt zu ſpat ſein Thun und Laſſen recht nachfragete, muſte ſie mit Schmertzen erfahren, daß er ein Menſch, deſſen gantzes Thun und Laſſen vorhin geweſen, von einen Hauß zum andern zu gehen, einen jeden zu reden, was er gern gehört, wodurch er aber nur die Leut hintereinander gebunden, und als ein verhaſter Zungen-Treſcher den Titel Nirgendswerth davon getragen, da gienge erſt bey dem guten Eheweib das lamentiren an, o mich elende ſagte ſie, ſoll ich nun mit demjenigen lebenslang hauſen und leben, welchen anſonſten niemand achtet, und derentwillen der Nirgendswerth genennet iſt! O wie erbärmlich wird es mir ergehen! O was habe ich gethan! daß ich nicht vorhero beſſer nachgefragt, und mich ſo gar unbeſonnen an einen ſolchen gehenget, welcher von allen andern verachtet iſt, und hierüber fienge ſie ein ſolches Heulen und Weinen an, gleich als ob ſie verzweiffeln wolte, alſo

daß

daß auch die Benachbarte zulieffen, unter diesen war ein verständiger alter und erlebter Mann, selber nahme das betrübteste Eheweib beyseits, tröstete sie möglichst mit dem Versprechen, wann sie und ihr Ehemann seinen guten Rath folgen würden, könten sie mit göttlichen Beystand schon noch ihrer Neben-Menschen Gunst, und mithin auch eine tägliche Nahrung erwerben, hierüber erholte sich das fast verzweiffelte Weib, brachte alsobald ihren Nirgendswerth herbey, und truge ihm unter dem geschärffsten Ernst auf, wann er doch mit ihr leben und hausen wolle, müsse er diesen lieben Herrn Nachbarn in allen folgen, was wolte nun der Nirgendswerth anders thun, als daß er durch die anscheinende Noth nunmehro witziger gemacht, sein voriges unnützes Zungen-Treschen verfluchte, und nach verständiger Anweisung ein gantz anders Leben anzufangen versprache, derohalben dann hörte er von dem getreuen Nachbar aus dem Plutarcho zur ersten Unterweisung folgenden Lehr-Spruch geduldig an:

Subduc materiam, extinquetur ignis: Subduc occasionem, conquiescet odium, sive invidia.

Nehme hinweg was brennnen kan, so wird das Feuer erlöschen/ entziehe die Gelegenheit, so wird der Haß oder Neid vergehen.

Eben also sagte er, mein lieber Nachbar, muß er sein übriges Lauffen, und Geschwätz gäntzlich aufgeben, was er an einen Ort höret, an dem

ander nicht anbauen, nicht anbauen kan, und nicht will, der muß sich nicht wundern, wenn Mißwachs folget, wenn Theurung und Hungersnoth einfällt. Wer nicht will bauen, der soll auch nicht eſſen. Und wer nicht bauen kan, der kan auch nicht eſſen, wenn er nicht Geld hat, oder Waaren, womit er Nahrung kaufet. Wenn aber der reiche Mann, der Geld hat, und der Landmann, der Waaren hat, einander nicht helfen will, der leidet, und beyde müſſen vor allen Dingen Hunger leiden. Wenn aber der reiche Mann Geld hat, und der Landmann Waaren hat, und beyde einander helfen, ſo leidet keiner Hunger, ſondern beyde werden reich, und können mit Freuden und Dankbarkeit gegen GOTT eſſen und trinken, und ſich ſättigen.

Der Landmann muß ſeine Waaren nicht ſelber eſſen, ſondern ſie verkaufen, damit er Geld bekommt, und der reiche Mann muß ſein Geld nicht eſſen, ſondern es ausgeben, damit er Waaren bekommt.

Wie nun unſer Text ſagt: Wer nicht will bauen, der ſoll auch nicht eſſen;

So ſagt er auch: Wer nicht will ſäen, der ſoll auch nicht ernten, und nicht eſſen.

Er ſpricht: wer ein fauler Menſch iſt,

Der wendet die Hand in Schüſſel,

Daß ſie auch Mühe zu ihr ziehe,

Und bringt ſie nicht wieder zu ſeinem Munde.

Er

Pauren und der Wunsch daß Gott helfen wol-
le, alle zum Heil der Seelen dienende Mittel
sich in ihre Gnaden segnen.

Amen.

Ein Stern-Lied.

Der weiß heutzutag nicht viel zu sagen,
Der Neue Jahrs-Lieder nicht singen kan:
Weil ein jeder Mensch sie machen will, und
sie doch nicht alle gut werden können. Ich
will also ein Stern-Lied singen, und zwar
aufrichtig ein Stern-Lied, nicht klar, da
nichts ist, als was nebelicht ist, und nicht
helleuchtend, da nichts ist, als was dun-
kel ist, und nicht ein solches Stern-Lied,
das nur verwirret und gänzlich finster ist,
sondern ein solches Stern-Lied, das
zwar nicht klar, doch auch nicht dunkel,
sondern der Mittel-Weg ist, und dennoch
einige Helligkeit in sich hat. Ich will nicht
ein solches Stern-Lied singen, das nur
Lust zu Sünden machet, und die Leute
irre, und in Irthum und Aberglauben
führet, sondern ich will ein solches Stern-
lied singen, welches in sich hat Trost und
Hoffnung, und welches die Leute nicht

Eheu! quam ego habui ariolos aruſpices, qui ſi quid benè promittunt, pro ſpiſſo venit:

Id quod mali promittunt, præſentiarum eſt.

Wer den Wahrſagern glaubt / und Rechnung darauf macht,
Wird ärgerlich betrogen / und in das Unglück bracht/.
Dann wann ſie etwas guts vorſagen, wirds nicht wahr,
Verkünden ſie was böß / kommts augenblicklich dar.

Bey ſolcher Sachen Beſchaffenheit dann verfallen die aberglaubiſche Stern-Gucker, und Wahrſager, wann ſie gleich eine Zeit wohl geachtet und geliebet geweſen, endlich in die gröſte Verachtung, der durch Lügen ſündhafft gemachte Gewinn bleibet aus, und ſie verfallen endlich in die äuſſerſte Armuth, welches auch dieſes gute Weibs-Bild mit ihren Stern-Gucker erfahren, bey welchen ſie zwar anfangs, ſo lang ſein verlogenes Gewerb gegangen, gute Biſſel zu ſchnappen gehabt, nachdeme ſich aber ſeine Betrügerey täglich mehrers geäuſſert, und ſeine Kunſt nicht mehr geſucht worden, hat ſie an den Hunger-Tuch zu nagen erlernen müſſen, daß ſie alſo in der That das Sprichwort erfahren:

Stern-Gucken und Wahrſagen,
Thut nichts in das Haus eintragen,
Vor dergleichen Leut behüt uns GOtt,
Dann ſie bringen nichts als Jamer und Noth.

Num.

Num. X.

Ein Eigensinniger.

EIne Wittib, welche schon gegen 20. Jahr mit einen verständigen, und häußlichen Ehemann friedlich gelebt, auch allbereits über ein Jahr in dem Wittib-Stand zugebracht hatte, wolte nunmehro wiederum zur Ehe schreiten, und derohalben ihr Glück in dem Ehehafen auch auf das neue probieren, wo sie dann einen Zettel heraus hebete, darauf stunde ein Eigensinniger, hierüber stutzte sie ziemlich, und gedachte, man sage in dem gemeinen Sprichwort, eigensinnig seye eben so viel als unsinnig, was sie dann also mit einen unsinnigen Mann anfangen solle, sie würde nichts als Jammer und Betrübnuß erleben, allein weil sie sich wiederum zu heyrathen beschlossen, machte sie ihr die Hoffnung, den neu-angehenden Ehemann nach ihren Willen abzurichten, und so friedlich und glücklich als mit dem ersten zu hausen, aber sie hat sich sehr betrogen, dann ob er sich schon anfangs ziemlich freundlich erwiese, hat er aber doch nach und nach seine Eigensinnigkeit hartnäckigst gezeiget. Dann wann er bey dem Tag seiner Hand-Arbeit hätte abwarten sollen, ist er spatziren gangen, bey der Nacht, wann andere in dem Hauß geruhet, hat er bey dem Licht gearbeitet, und mit seinen Getöß andern den Schlaff benommen, hat das Weib wollen in die Kirchen gehen, hat sie müssen arbeiten, wä-

re

re die rechte Zeit zur Arbeit geweſt, hat er ſie aus dem Haus gejagt, hat ſie geſagt ſüß, hat er geſchrien ſauer, ſprache ſie huy, polderte er pfuy, mit einen Wort es iſt zugegangen wie bey dem Babyloniſchen Thurnbau, und in der umgekehrten Welt, wodurch aber auch das Haus-Weeſen den Krebsgang genommen, alle Stellen, Käſten und Truhen lehr worden, und hat an dieſen widerſinnigen Mann weder bitten, noch betten, weder böſe noch gute Worte geholffen, alſo daß an ihm gäntzlich erfüllet worden, was der heilige Joannes Chryſoſtomus homil. 6. Epiſt. ad Titum ſchreibet:

Quoties quisque perverſus fuerit, ac decreverit animo, quodcunque contigerit, non mutare ſententiam, cur ejus gratia fruſtram laboras, atque inter ſaxa ſeminare contendis?

Wann ein Menſch verkehret iſt/ und in ſeinen Gemüth beſchloſſen hat, es müſſe nach ſeinen Willen hinausgehen, was es auch immmer gelte, ſo wendeſt du bey ihm alle Mühe umſonſt an/ gleich als ob du in die Stein ſäen wolteſt.

Gewißlich iſt derohalben in Eheweib unglücklich, welche einen ſolchen eigenſinnigen Narren bekommet, und hat ſich eine jede wohl vorzuſehen, daß ſie nicht alſo anblatzet, iſt es aber ſchon geſchehen, ſo bleibet kein anders Mittel übrig, als Gedult, und gute Wort brauchen, auch GOtt um die Aenderung eifrigſt zu bitten:

Dann

Dann es ist die Eigensinnigkeit
Eine solche eingewurtzte Thorheit;
Die nicht leichtlich abgewöhnet werd
So lang als der Mensch lebt auf der Erd.
Hierinn kan nur helffen GOtt allein
Andere Mittel all verlohren seyn.

Num. XI.

Ein Schmarotzer.

EIne bey grossen Reichthum stehende Weibs-Person hätte schon längst gerne geheyrathet, ist aber darbey, weilen sie über die massen gesparsam und geitzig ware, allezeit in Sorgen gestanden, es würden ihr von dem Mann und erwerbenden Kindern ihre Mittel gemindert werden, alldieweilen sie aber in vielen Jahren keinen erfragen können, welcher samt denen Kindern von dem Lufft leben würde, ist sie sehr hart gequälet worden, auf einer Seiten truckte sie die Mannsucht, auf dem andern Weg stunde ihr der Neid und Gesparsamkeit in Weg, also daß durch diese zwey schmertzliche Zuständ sie an Leib und Kräfften gäntzlich abnahme, und nicht wuste, wo sie Mittel und Hülff suchen solte, kein Medicus kunte ihr helffen, und wann sie alle Apothecken auslährte, wäre doch ihr Anliegen dardurch nicht zu heben, alldieweilen ihr dann von gut wohlmeynenden Freunden gerathen worden, sie möchte in den zu Cosmopoli aufgeschlage-

nen

ben Ehe-Gliedmaßen die Glück-seligkeit, daß sie den Mann und Frau / Vater und Mutter heißen und Ehrnamen / so sie auch / wie billich / ihr Lebtag behalten / und nach dem Tode / ihren Kindern / und Kindes-Kindern / und allen andern Ihren verliehen werden / wie auch / daß sie / als Eltern / Gott ihren Vater / in vielen / so viel / oder wenigstens / als Er / ihnen / Kinder / und Kindes-Kinder / gegeben / und verliehen hat / vorstellen / und ihn / als Er / sich hat haben wollen / sehen / so möchte alles so hoch / und tief / als Gott / und Er / selber / auch / nicht mit einer Vorgleichung / reichen / so wäre doch / in Ansehung / der Ehe / und der Ehe-Gliedmaßen / ein Gleichnuß / und Vorgleichung / wie Gott / und Sein Volck / und Er / und Sie / und Sie / und Er / und Sie / und Er / und Sie / und Er

Wo es was zuessen gibt, alldorten gern ich bin,
Es braucht kein Bitten nicht, ich komme selbsten schon,
Und lad mich alldort ein, wo man nicht sauber an.

Alldieweilen dann er diesen Spruch sehr fleissig beobachtet, und ein beständiger Gast ausser den Haus ware, so gienge zwar auf seine Verkostung nichts auf, alleine da er dem Schmarozen und Teller-lecken nachliefe, versaumte er zugleich sein Hausweßen, und da allgemach ein lebendiger Haus-Seegen nach dem andern in das Haus kommen, wolte das Hausweßen ohne Arbeit und Gewinnung nicht mehr bestehen, zu deme ware auch sonderlich dieses beschwehrlich, daß weilen er nach allgemeiner Schmarozer Brauch sich meisterlich muste durch die Hächel ziehen lassen, und darbey allzeit vor drey oder vier sauffete, so kame er fast täglich gantz bezecht und bolderisch nach Haus, wo er dann ohne geringste habende Ursach bald denen Kindern, bald dem Weib empfindliche Streich versetzte, ja wol auch dem spielen, und andern liederlichen Leben ausgelassenst nachhengete, also daß bey ihme wahr worden, was Quintilianus declamatione 252 gesprochen:

Nihil argumenti ex istius moribus dicam, qualis sit quàm dissolutus, quàm luxorioſus, quàm perditus vel uno argumento probari potest, Barasitus &c.

Gewiß hat man zu fragen viel
Nicht Ursach, wann man wissen will,
Wie jener Mann beschaffen sey/
Der immerdar schmarozet frey.
Es ist genug, er ist nichts werth,
Weil er sich von schmarozen nährt.

Dieses muste das gute Eheweib gäntzlich erfahren, indeme dasjenige, was der Mann mit dem schmarozen an seiner Kost und Trunck zu Haus erspart, durch sein müssig gehen, spielen und anderes liederliches Leben ausser den Haus zehenfach vernachlässiget, und durchgetrieben worden, ja was noch das mehriste war, so geschahe auch bey ihme wie es insgemein mit den Schmarozern zu gehen pflegt, daß man ihrer alten Schnitz und Possen, welche sie über die Tisch zu reissen pflegen, endlich müd und satt werde, sie nicht viel achte, nicht nur allein nicht einlade, sondern nur gar auszubleiben heisse, und gäntzlich abschaffete, worinach an ihnen erfüllet wird was Libanius declamatione. 7. von denen Schmarozern ausgesprochen:

Tunc optabilior vita mors videtur esse, quando desunt, qui cœnam adhibeant, & domi suo succo victitare coguntur.

Die Schmarozer seyn ein Volck, so Freuden voll,
Isst bey fremden Tisch, denselben allzeit wohl,

Doch

Doch so bald sie seyn gezwungen selbst zu Haus
Den Schmarozer Brauch zu füllen, sichts übel aus;
Alsdann kommt die Noth denselben unverhofft,
sterben vor Verdruß, und Hunger selbe offt.

Solches alles ist an diesen schmiermauligen Schmarozer gäntzlich erfüllt, und die geitzige Ehegattin, welche vermeynt durch des Mannes schmarozen reich zu werden, sehr ärgerlich betrogen, von ihme samt denen Kindern in äusserste Noth und Armuth gestürtzet worden.

Num. XII.

Ein Renn-Jodl.

Eine ihres Sinnes gar verständige nach dem Heyrathen auch trachtende Weibs-Person hat gleichfalls aus dem Ehe-Hafen ihr Glück probieren wollen, und ohne viel Besinnens einen Zettel erhebt, auf welchen das Wort Renn-Jodl geschrieben ware, sie begehrte also gleich ihren Galan zu sehen, und verlangte, daß man denselben ihr darstellen solle, allein er ware eben nicht vorhanden, sondern auf einen vornehmen Hochzeit-Rennen abwesend, deroshalben wurde sie zur kurtzen Gedult gewiesen, mit der Versicherung, daß er gar bald kommen, und unfehlbar einen reichen Gewinn von

dem Rennen mitbringen würde, es stunde auch gar nicht lang an, so kame er herbey, und zwar ritten vor ihme aus zwey Renn-Buben mit gar lüfftigen Rossen, deren einer ware mit vielen Elen des schönsten Scharlach-Tuchs umhangen, der andere Bub aber hatte an dem Hals ein schön mit Gold eingetragenes Taffet-Band, woran ein sechsfacher Ducaten angemacht ware, hinter diesen zwey Renn Buben reitete der Renn Jodl, und ware er und sein Roß eben also aufgebutzt, wie die Buben, wann sie in den Gregori reiten, als nun die umstehende Leute so wohl den Renn-Jodl als seiner Liebsten gesagt, daß sie beyde diejenige wären, welche durch den Ehehafen zusamen beschaffen seyn, da gienge sie ihm freudig entgegen, er aber sprange gantz lüfftig von dem Pferd, empfienge seine Hochzeiterin mit gröster Vergnügenheit, und damit er ihr gleich zu dem ersten Gruß zeigete, wie hoch er seine Liebste achtete, so schencketer ihr nicht allein die zwey kostbare Gewinste, sondern auch so gar die zwey hochschätzbare Renn-Roß, folgsam glaubte diese Hochzeiterin, daß sie über alle massen reich werden müste, wann sie so wohl einträgliche Pferd gleich zur ersten Haus-Steuer bekäme. Nachdem aber die Ehe vollzogen war, so merckte sie gar bald, daß ihr Ehemann, welcher beständig vier und sechs Renn-Roß in dem Stall hielte, allzu viel auf solche Roß verwendete, ja über dieses noch dieselbe mehr als sein Eheweib achtete, und von manchem Rennen gantz leer heimkame, also daß bey ihm in alleweeg wahr worden: Ne-

Neſcitis, quod ii, qui in ſtadio currunt, omnes quidem currunt, ſed unus accipit bravium? 1. ad Corinth. Cap. 9. verſ. 24.

Wiſſet ihr nicht, daß die, ſo in dem Rennplatz lauffen, die lauffen wohl alle, aber einer bekommt das Kleinod.

Alſo hat die Erfahrung gegeben, daß dieſer Renn-Jodel, wann er einen Gulden gewonnen, zehen Thaler davor auf ſeine Renn-Roß aufgewendet, dann täglich muſten die Roß mit guten Wein gewaſchen werden, allerley koſtbahre Specereyen wurden ihnen unter das Futter gemiſcht, die geringſte Arbeit durfften ſie nicht thun, und allerley aberglaubiſche Mittel wurden um theures Geld beygeſchafft, keine Mühe, kein Unkoſten durffte geſpart ſondern muſte auch mit ſündhafften Gewiſſen alles gewagt werden, damit nur die Roß vor andern hinrennen möchten, wie es dann bey ſolchen Renn-Jodln insgemein eintrifft, daß von ihnen warhafft geſagt werden kan:

Cor machinans cogitationes peſſimas, pedes veloces ad currendum in malum. Proverb. Cap. 6. v. 8.

Ein Hertz das mit böſen Anſchlägen umgehet, Füß, die geſchwind lauffen böſes zu thun

Dergleichen nemlich findet man bey denen Renn-Jodeln faſt jederzeit, ſie verrennen Geld und Gut, Ehr und Gewiſſen, zeitlich und ewi-

ge Wohlfart, sie achten weder Weib noch Kind, ein gutes Roß oder Renn-Bub ist ihnen viel lieber, und wann sie auch augenscheinlich sehen, daß sie all ihr Vermögen verrennen, so lauffen sie doch spornstreich der Armuth freywillig zu, und ist es bey denen Renn-Jodeln schon ein ausgemachte Sach, daß man nicht leicht einen finden werd, welcher nicht in das Verderben verfället, und bleibet bey selben allezeit wahr:

Das Rennen machet keinen reich,
stürzt nur in das Verderben.
Wann je zuweilen sie gewinnen gleich,
läßt sich doch nichts erwerben.
Rennt etwann da ein Thaler ein/
heunt denselben in das Haus,
so müssen morgen zehen seyn
gesagt wiederum hinaus.

Derohalben dann so lasset euch ihr gute Weibsbilder gesagt seyn, daß wann euch doch die Mannsucht antreibet, um einen Mann in die Wette zu lauffen, ihr doch wenigstens Sorg traget, daß ihr keinen Renn-Jodl bekommet, dann ihr werdet bey ihme gewißlich samt denen Kindern veracht, und noch darzu in die Armuth gebracht.

Num. XIII.

Ein Gewerbsamer.

Ob gleich bey dem Ehe-Glückshafen Witben und ledige Weibsbilder gar in grosser

Schaar herumgestanden, so hat sich doch keine mehr einen Zettel zu heben recht wagen wollen, indeme etliche nacheinander gar schlechtes Glück gehabt, doch ist endlich eine Wittbe hervorgetretten, welche in dem veracht und verfolgten Wittben-Stand sich unmöglich länger mehr gedulden wollen, sondern mit ihren gegen den Himmel aufgehobenen Händen zu GOtt geruffen, er möchte ihr doch einen glücklichen Zettel und guten Mann vor sie und ihre Kinder bescheren, ist also gantz sittsam zu dem Ehe-Hafen hinzu gegangen, und hat einen Zettel herausgehoben, welchen sie zwischen Hoffnung und Forcht gantz zitterend eröffnet, aber so bald sie ersehen, daß darauf gestanden ein Gewerbsamer, alsobalden auf ihre Knye niedergefallen, und dem gütigen GOtt um diesen glücklichen Zettel gedancket, wie sie dann auch eine gar vergnügte und gesegnete Ehe mit selben gehabt, dann weilen GOtt den Menschen zur Arbeit verordnet, so entziehet er auch denenjenigen seinen himmlischen Seegen nicht, welche sich um ein ehrliches Stuck Brod mit sorgfältiger Arbeit und durch zugelassene Weege bewerben, derohalben seyn die Ehe-Leut glücklich, welche sich täglich um die Gewinnung eines Stuck Brods bemühen, massen sie vor sich und ihre Kinder in göttlichen Seegen und guten Vergnügen eine ehrliche Unterhaltung geniessen, dann es saget der weisse Mann:

Eccles. 10. v. 30. Melior est, qui operatur, & abundat in omnibus.

Derjenige ist glücklich, welcher arbeitet, dann er wird Uberfluß haben, und ist eine ausgemachte Sach, daß diejenige, welche das Stuck Brod vor sich und die ihrige mit ehrlicher Arbeit gewinnen, dasselbige viel ruhiger und vergnügter geniessen als diejenige, welche erwann in grossen Reichthum stecken, dieselbe mit faulentzen verzehren, dann obschon es das Ansehen hat, daß die arbeitsame in Sorg und Mühe leben, so werden doch dieselbe allezeit in ihren Gemüth und Gewissen gantz getröstet seyn, alldieweilen sie sich schon auf ein gewerbsames Leben angewöhnet, und ihre tägliche Haus-Arbeit ihnen gar nicht überlästig fällt, sondern bey ihnen wahr ist:

Lust und Lieb zu einem Ding,
Machet alle Müh und Arbeit gering.

Wo entgegen ihnen gar nicht wohl wäre, wann sie bey feyern und faullentzen lauter gute Täg in Essen und Trincken haben könten, indem sie allezeit das Sprichwort vor ihnen haben:

Dii omnia laboribus vendunt.

Es ist geordnet schon die Sach also von GOtt,
Daß der Mensch gewinn mit der Arbeit sein Brod.
Wer die Arbeit flieht, dem Müssiggang nachstrebt,
Oeffters ungetröst, und gantz kleinmüthig lebt.

Dargegen ist vergnügt, wer durch die Arbeit gwinnt
Das Brod GOttes Seegen, demselben nicht zerrinnt.

Glücklich und überglücklich ist derohalben ein Weibsbild, welche von GOtt einen gewerb- und arbeitsamen Ehemann bekommet, dann sie werden ihre Nahrung in diesem Leben also geniessen, daß ihnen hernach auch die ewige Belohnung erfolget.

Num. XIV.

Ein Bart-Butzer.

Alldieweilen es der vorgehenden in Erhebung eines guten Ehemanns aus diesem Hafen so glücklich ergangen, so ware gleich wiederum eine andere zu heyrathen begierige Weibs-Person verhanden, welche gleichfalls ihr Glück probiren wolte, und den Zettel mit Num. XIV. bekame, welcher ihr dann gleich dargestellet wurde, dieser ware ein ziemlich leidentlicher Mensch, von sauberer Person mit einen gar ordentlich aufgedreht und gebutzten Bart, er ware ansonsten ein nüchterer, sorgfältiger und häuslicher Mensch, hatte aber dabey diese wunderliche Grillen, daß er immerdar bald mit der rechten bald mit der lincken Hand, ja wohl mit beyden zugleich an seinen mit Pomade aufgerichteten Bart butzte, und fast unaussetzlich in dem Spiegel schauete, ob sein Bart in

rechter Ordnung stünde, wann nur eine Fliegen von weiten vorbey floge, sorgte er schon, sein Bart seye dardurch in eine Unordnung gerathen, seinen Bart achtete er mehr, als alle Reichthume der Welt, diesen recht sauber zu unterhalten wendete er hundertmahl mehr Mühe an, als Weib und Kindern ein Brod zu schaffen, und da ihme sein Weib, auch ihre Freunde diese wunderliche Grillen auszureden trachteten gabe er ihnen zur Antwort:

Turpis equus nisi colla jubæ pendentia velent,
Pluma tegit volucres, ovibus sua lana decori est,
Barba viros hirtæque decent in corpore setæ.

Es ist das Pferd gar schlecht geacht,
So keine Mahn zur Zierde.
Den Vogel auch die Feder macht/
Daß er leicht trag seine Bürde.
Das Schaaf dir Woll macht schön gestalt,
Vor gar viel andern Thieren.
Man auf den Mann auch wenig halt,
Den nicht der Bart thut zieren.

Es ware also diesen wunderlichen Gispel die Hochachtung seines Barts nicht zu benehmen, sondern er befande sich in der Bruderschafft derjenigen Phantasten, welche in einen schönen aufgebutzten Bart allen Witz und Verstand, Hochachtung und Glückseligkeiten zu sitzen sich thörricht einbilden, wo doch dergleichen

wun-

wunderlichen Bart-Gispeln, welche daß vermeynen, das andere, welche sich nicht durch den Bart ziehren, weder schön, verständig noch ansehnlich seyn könnten, allerbestens entgegen gesagt werden kan, was die ohne Bart bey König Henrico in Franckreich erschienene, und derentwillen nicht viel geachtete Venetianische Gesandte gesprochen:

Si promissa facit sapientem barba, quid obstat
Barbatus posset quin caper esse Plato.

Wann nur ein schöner Bart macht ein weisen Mann,
Gewißlich den Geißbock man darvor halten kan,
Daß in der Weltweisheit er gehe Plato vor,
Unter dem schönsten Bart steckt offt ein grosser Thor.
Wann nur der Bart allein Witz machte und Verstand,
Wären gar wenig gleehrt der Zeit in unsern Land.

Man muß also billig über solche Fausisten lachen, welche so gar grosse Glückseligkeit, Ansehen, und Würde in einem wohl aufgebutzten Bart suchen, und hat sich ein Weib, so dergleichen Bart-Butzer zum Ehemann bekommet, gleichwohl mit diesen Sprichwort zu trösten:

Ein jeden Lappen,
Gefällt seine Kappen.

Und muß das Weib gedencken, es seye doch noch besser, wann der Mann nur diese wenigst nichts aus den Haus tragende, und keine schädlichere Untugend hat.

Num. XV.

Ein Friedsamer.

EJne von Jugend auf tugendsam, ihren Eltern gehorsam und löblich sich verhaltende Jungfrau, wolte, nachdem sie nunmehro zu mannbahren Alter kommen, sich auf Einrathen ihrer Eltern und Freunde gantz gewiß verheyrathen, weil sie dann nichts ohne Berathschlagung ihrer Eltern und Anruffung ihres göttlichen Beystands unternommen, so ware sie in Hebung eines Zettels sehr glücklich, dann es wurde ihr Num. 15. das ist, ein friedsamer Ehemann beschert, was kan aber wohl in einer Ehe glücklich und vergnüglichers gefunden werden, als die GOtt und Menschen höchst angenehme Friedsamkeit, es ist ja das allgemeine Geschrey, Wünschen und Verlangen in allen Orten, und bey allen Stands-Personen, alle und jede sagen und wünschen:

Pacem te poscimus omnes.

Den lieben Fried verlangen all
Hier auf dieser Welt zu haben,
Und diesen bitten allgemahl,
Wir vor andern GOttes Gaben:
Dann wo der Fried / da ist auch Freud,
Und all Gemüths-Vergnügenheit.

Wo die Friedſamkeit in einer Ehe iſt, da iſt GOtt in ſelben Hauß ſelbſt allezeit gegenwärtig, und mithin bleibet auch ſein himmliſcher Seegen nicht aus, den Frieden liebet GOtt, die Engeln und alle Menſchen, die eines guten Hertzens ſeynd, hingegen haſſet der Teuffel nichts mehr als den Frieden, und ſuchet derohalben ohne Unterlaß zwiſchen denen Ehe-Leuten ſchädlichen unzahlbar andere Sünden nach ſich ziehenden Unfrieden zu ſtifften. Wohl glücklich iſt derohalben diejenige, welche aus dem Ehehafen einen friedſammen Ehemann heraus hebet, und dadurch eine immerwährende Ehe erlanget, dann der Friede bringet nichts als Freude, derohalben ſaget Divus Nazianzenus initio orat. 14.

Pax amica, non re duntaxat, ſed nomine quoque ipſe jucundat.

Der Fried nicht nur in der That,
Sondern auch in dem Nahm,
Alles das Vergnügen bar,
Was man nur wünſchen kan.

Allerbillichſt ſollen derohalben alle Ehe-Verlobte GOtt um einen immerwährenden Frieden, und einträchtige Verſtändnuß zwiſchen ihnen ohne Unterlaß eiffrigſt bitten, und mit Ariſtophone pace verſ. 119. ſprechen:

O Dea pax, tecum da poſſe extendere vitam.

O Friedens-Göttin gieb, daß unſer Lebens-Zeit,
Wir mit dir bringen zu in all Vergnügenheit.

Num.

Num XVI.

Ein Aufgebutzter.

Als eine über die massen schön gezierte gantz stoltze Jungfrau in dem Ehehafen auch ihr Glück probiert, hat sie den Zettel Num. 16. erhalten, darauf war gesetzet ein Aufgebutzter, so bald ihr nun dieser zu Gesicht kommen, sahe sie gleich mit grösten Hertzens-Vergnügen, daß dieser ein auf die allerneueste Modi aufgebutzter irrdischer Engel ware, von Fuß auf bis auf die Scheitel konte man an ihme nichts ausstellen, alle seine Bewegungen mit Händen, Füssen und Augen, ja dem gantzen Leib giengen so ordentlich, als ob sie durch ein Uhrwerck getrieben wurden, alle seine Reden wurden mit gröster Manier umgebracht, als ob er sie von denen 7. Weltweisen selbst erlernet hätte, in Summa er war ein Mensch, wie die grossen Hof-Hantzen und Strantzen, bey jetziger Welt gedrechselt werden, und wuste sich bey seiner neuen Eheliebstin dergestalten einzuschmeicheln, auch derselben seine aufgebutzte Gestalt so beliebt zu machen, daß sie ihn gegen keinen Engel vertauscht hätte, es ist nehmlich ein gleiches paar Lappen zusammen kommen, und hat es geheissen gleich und gleich gesellt sich gern, sie hatten also eine gantz vergnügte Ehe, allein, gleichwie die äusserlich schönste Frücht inwendig wurmstichig seyn, also haben auch öffters die allzu viel äusserlich geziehrte Menschen viele Laster und Boßheit hinter sich,

ſich, was gut iſt, brauchet nicht viel Auszihrens und Butzens, dann gut iſt vor ſich ſelbſten gut, das böße aber muß man mit Ziehrungen verbergen, und den Schalck bedecken, derohalben ſaget Plautus in Moſtel. 1. 3.

Pulchrum ornatum turpes mores peius cæno colligunt,
Lapidi mores turpem ornatum facilè faſtis comprobant.

Es giebt ſich insgemein,
Daß die ſich butzen auf,
Sonſt voller Laſter ſein,
Dann es iſt der Welt Lauff,
Daß man die Laſter will
Mit äuſſerlicher Zierd
Verdecken in der Still,
Doch endlich ſolches wird
Entdecket nach der Zeit,
Und läſt verbergen nicht,
Sich gäntzlich die Boßheit,
Sondern dereinſt ausbricht;
Daß ſo hin jedermann
Mit Augen ſehen muß,
Was die ſo ſchön Perſon
Gehabt vor Laſter-Ruß.

Wer alſo in Ausſuchung eines Ehegatten glücklich ſeyn will, muß die eiteln Augen nicht zu viel auf die äuſſerliche Zierd und Aufbutz werffen, dann es kommet bey dieſen Welt-Zeiten dahin, daß man auch wider das uralte Weltbekannte Sprichwort ſo gar den Sauſtall mau-

mauret, und mit Ziegel decket, eine Perſon die vernünfftig, gottsfürchtig und tugendhafft, brauchet keine äuſſerliche Zierd, dann die Tugend iſt alle Zierde ſelbſt, derohalben ſinget Enodius dict. 17.

Nil juvat externo componere membra nitore,
Lux naturalis ſidera nobilitat.

Es hilfft gewißlich nicht der äuſſerlich Aufbutz,
Der GOtt und der Natur gemachet wird zu Trutz.
Dann was GOtt ziehren will, mit Tugend wird geziehrt,
Das ander alles nicht anſonſt geachtet wird.
Es braucht das ſchön Geſtirn kein ander Zierde mehr/
Dieweil daſſelbe hat genug geziehrt der HErr.

Haben ſich auch die angehende Ehe-Leut vor dergleichen äuſſerlich allzuviel geziehrten Perſohnen um ſo mehrers allermöglichſt zu hüten, alldieweil bey denſelben insgemein ſich die gezwungene äuſſerliche Zierde von Tag zu Tag verliehret, dargegen die angebohrne Untugenden, Mangel und Tadel immer mehrers ſich äuſſern, daß alsdann mit groſſen Geſpött von dergleichen aufgebutzten Lappen jedermann mit Plauto cap. 5. Sien. 4. Verſ. 18. ſaget:

Sed eccum incedit huc ornatus haud ex ſuis virtutibus.

Seht

Sehr allhier tritt herein ein Gispel schönst geziert,
Bey dem doch mindestens ein Tugend gsehen wird.
Es wäre besser viel, wann nicht nur die Persohn
So schön gebuzet wär, sondern man treffe an,
Der Tugend allerley bey ihme, so würd er
Genug geziehret seyn / brauchte nichts anders mehr.

Num. XVII.

Ein Simpel.

EIne über die massen geschäfftige, geschnäpsig und witzige Weibs-Person, welche in einer Stadt gebohren und auferzogen worden, wo eine vornehme Universität war, die hatte von Jugend auf das Galanisiren mit denen Studenten gewohnt, auch so viel Latein von denenselben erlernet, daß sie in selber Sprach den Hund aus dem Ofen hervor zu locken bestens gewust, all ihre Reden waren mit Lateinischen Brocken unterspickt und sie gedunckte sich selbsten, daß sie eine aus denen gelehrtesten Weibs-Bildern in der Welt wäre, ja keinen aus denen sieben Weltweisen weichen wolte, sie hatte der Galanen eine grosse Menge, allein keiner wolte sie heyrathen, sondern wann die Vacanz herbey nahete, oder die Studia absolvirt waren, nahmen sie unter verbindlichsten Versprechungen bald

bald wiederum zu kommen, und sie in ihr Heimmat abzuholen, freundlichste Urlaub, aber alle blieben aus, und liese sich keiner mehr sehen, mithin war diese Loquacula eine immerwährende Braut, und niemahlen eine Höchzeiterin, hatte zwar den Vortheil, daß sie immer von Jahr zu Jahr neue Liebste, aber niemahlen keinen Mann bekme, da indessen sie allgemach angefangen zu veralten, und bereits die Gauwitzel auf den Moß schon singen hörete, sie faste derohalben den Entschluß, länger nicht mehr auf das Ungewisse zu warten, sondern in dem Ehehafen ihr Glück zu probieren, und hebte behend einen Zettel heraus, auf welchen geschrieben war ein Simpel, über welches die umstehende Bursch hell auflacheten, sie aber gantz unwillig aufschrye: Ho ist das ein unnöthig närrisches Gelächter, die göttliche Vorsichtigkeit hat allerbestens gewust, was zu thun seye, alldieweil mein Verstand dasjenige ersetzen kan, was meinen zukünfftigen Mann abgehet, und auch wann zwey hochverständige zusammen kämen, immerdar ein vieles Disputiren zwischen uns wäre, hat mir GOtt mit Fleiß einen Simpel beschert, daß ich denselben nach meinen Gefallen lenden und wenden, und in den Hauß allezeit das Dominium behaupten könne, ich bin also gar wohl zu frieden, andere mögen lachen wie sie wollen, Fortuna hat mir hierinfalls einen grossen Gefallen gethan, mithin dann eilte sie zu Vollziehung der Hochzeit, und stellte sich an, als ob sie mit ihren Simpel allerbestens vergnügt

wäre,

wäre, indeſſen wolte ſie ihr angewohntes Galaniſiren mit denen Studenten, wie vorhin fortſetzen, es kamen alſo immerdar allerhand luſtige Burſch, die Loquaculam und ihren Simplicium zu beſuchen, alldieweil nun die Galanen allzeit etwas zu eſſen oder zu trincken zahleten, ſo hielte anfangs Simplicius hierinfalls zwar mit, nachdeme aber die Burſch es gar zu laut, auch einer oder der andere mit der Loquacula ſich ſo gemein machten, daß auch ein Blinder es mit Händen greiffen müſſen, es gienge nicht recht zu, und man wolte dem Simplicio gröſſere Hörner auffſetzen, als ein Elend-Thier in Schweden trage, da machte Simplicius anfangs ſaure Geſichter, und wolte dergleichen Geſellſchafft nicht haben, ja weil ihme ſonderbahr die Lateiniſche Brocken ſehr verdächtig waren, und glaubte, daß man in ſelber Sprach den Kauff um unzuläſſige Sachen ausmachte, ſetzte er ſeiner Loquaculæ ein geſchärfftes Gebott, ſie ſolle der Studenten gäntzlich müſſig gehen, und die Tag ihres Lebens kein Lateiniſches Wort mehr reden, weil ſie aber beydes überſchreitete, und die Studenten ihre vorige Beſuchungen fortſetzeten, kurte und murte Simplicius ſehr hefftig, ja ſchluge endlich gar darein, alſo daß er der Loquaculæ in guter Einfalt ein ſo terbes paar Ohrfeigen verſetzt, daß ſie zur Erden gefallen, ein Student, ſo dieſes geſehen, machte ſich hierüber flüchtig, und ſagte:

Simplex apparet, sed simplicitate caret.

Es geschicht gar offt auf dieser Welt,
Daß sich einer einfältig stellt/
Doch mit ihm nicht gewinnet viel,
Wer sein Einfalt mißbrauchen will.
Die Lappen werden auch gescheid/
Mit ihren Schaden mit der Zeit.

Loquacula ware derohalben gar übel zu frieden, und höchstens bestützt, sie beklagte sich bey der gantzen Nachbarschafft, daß Simplicius ein so grober Flegel wäre, welcher das zarte Frauenzimmer nicht besser zu tractiren wüste, und der eigensinnige Limmel das leutselige Gespräch der Studenten nicht gedulten wolte, sie wäre ja viel verständiger, als er, und wuste sich besser aufzuführen, folgsam solte dieser einfältige Tropf ihr nicht Maß und Ordnung vorschreiben, wie sie ihr Leben anstellen solle, sie habe mehr Witz, Hirn und Verstand in dem kleinen Finger, als dieser grobe Dölpel in dem gantzen Leib, allein sie fande bey allen Benachbarten ein schlechtes Gehör und Beyfall, sondern weil jedermann an ihren verdächtigen Galanisiren einen Mißfallen hatte, muste sie gar viele Reden schlucken, welche hart zu verdäuen waren, ja es sagte ihr ein Gelehrter, aus ihren nechsten Anverwandten, den Spruch, welchen Hieronymus super Oseam beschrieben:

Prudentia absque simplicitate, malitia est: & simplicitas absque ratione, stultitia nominatur.

Die Weißheit ohne Niederträchtigkeit sey eine Boßheit, und die Einfalt ohne Verstand, seye eine Narrheit.

Gabe ihr darbey deutlich zu verstehen, daß ob sie gleich vermeinte witzig, weiß und verständig zu seyn, so müste sie doch ihre Gedancken nicht gar zu hoch spannen, sondern darbey in Niederträchtigkeit gedencken, daß der Mann auch ein Hirn habe, und also was ihm nicht gefalle, sie billig vermeiden solle, ansonsten zeigte sie eine Boßheit, da entgegen, wann der Mann gar zu einfältig wäre, und ohne Vernunfft alles erdultete, so müste er nothwendig in die Zunfft der Narren eingeschrieben werden. Loquacula ware mit dieser Lehr gar nicht zu frieden, und ziehete schamroth gantz gedultig nach Hauß, indessen waren ihre Galanen, weil sie befürchteten Simplicius möchte der einstens sie mit einen guten Tremel aus dem Hauß jagen, dermassen abgeschröckt, daß sie dieses Hauß zu besuchen nicht mehr getraueten, und hat noch zu der Loquaculæ gröster Beschämung einstens einer nächtlicher Weil diese Reimen an die Hauß-Thür geschlagen:

Loquacula hatte zwar sicher und gewiß geglaubt,
Daß der Symplicius sey gantz und gar betaubt,
Merck in geringsten nicht, daß die Studenten seyn,
Bey fremden Eheweib nutz/ soviel als ein Wildschwein

In einen Garten schön, denselben nur verwüst,
Und die Studenten-Bursch sündhaffte Wollust gniest.
Allein Simplicius merckte den Possen bald/
Wolt das Galanisiern abstellen mit Gewalt,
Und weilen seine Wort nicht viel wurden geacht,
Hat er Loquaculo die Streiche beygebracht.
Mithin so müssen dann von diesem lieben Hauß
Studenten fürdershin gezwungen bleiben aus.

Num. XVIII.

Ein Manierlicher.

EIne andere ehrbare Jungfrau, welche zu heyrathen verlangte, trate gantz sittsam zu den Ehehafen hinzu, und ziehete den Zettel mit Num. 18. heraus, darauf befunde sich ein Manierlicher, jedermann wünschte ihr Glück daß sie ein so gutes Looß erhalten, sie danckte derohalben GOtt, und saumete nicht sich mit ihme ehelich zu verbinden, sie hatten auch eine sehr friedlich und vergnügte Ehe, daß was eines wolte, ware auch dem andern recht, und was immer dem Mann in dem Hauß an Kindern, Ehehalten, oder in andere Weg mißfiel, das untersagte er mit gröster Gelassenheit,

man hörte das geringste Kollern oder Boldern nicht in dem Hauß, wann auch gleich, wie es in einer Ehe fast nicht ausbleiben kan, etwann ein oder anders unbeliebiges überzwerg sich ereignete, ertruge er solches mit Gedult, und wann das Glück ihr auf allen Seiten überhäuffete, wurde er doch dardurch nicht hochmüthig, also daß bey ihme sich in der That befande, was Periander apud Ausonium saget:

Si fortuna juvat, caveto toli,
Si fortuna tonat, caveto mergi.

Wer gscheid und weißlich leben will/
Muß sich dem Glück ergeben.
Wanns übel geht nicht allzuviel,
Betrüben selbst sein Leben.
Hingegen wann das Glück auch schon,
Ihm blüht auf allen Seiten,
Stolzieren nicht/ dann es bald kan
Sich ändern nach den Zeiten.
Wer glücklich heunt, morgen veracht,
Verlassen sich befindet.
Dargegen der Arm wird reich gemacht/
Das Glück sich niemahl bindet.
Wer also drein sich schicken kan,
Was GOtt mit ihme machet,
Der ist ein rechter weiser Mann,
Zu allen Schicksal lacher.

Wann also eine aus dem Ehehafen einen solchen Mann heraus hebet, welcher bey denen täglich in einer Ehe sich unverhofft wunderlich ereignenden Glücks- und Unglücks-Fällen sich weder

zu viel erhebet, noch kleinmüthig wird, ſo hat ſie gewißlich von GOtt ein groſſes Glück, dann ein ſolcher Ehemann iſt bey GOtt beliebt, Weib und Kindern tröſtlich, und bey jedermann angenehm, wie Divus Nazianzenus de vita ſua ſaget:

Amica certè eſt omnibus, modeſtia.

Manierlichkeit iſt jedermann
Ganz angenehm und werth,
Durch dieſe man ſich machen kan
Beliebt auf dieſer Erd.

Num. XIX.

Ein Eiferſüchtiger.

Eine von jedermann ſehr tugendhafft geachtete, eingezogen und gottsfürchtig lebende Jungfrau, welche ſich zu verehlichen auch beſchloſſen, hebte aus den neuen aufgeſchlagenen auch einen Zettel, darauf ware geſchrieben ein Eiferſüchtiger, hierüber ſchüttelten viele den Kopf, daß eine ſo tugendſamme Jungfrau ſo unglücklich, und mit einen ſolchen abgeſchmackten Wunder Thier geplaget ſeyn ſolle, ſie aber achtete es nicht viel, und ſagte, ich traue mir mit GOttes Hülff mit meinem Ehemann alſo zu leben, daß er mit mir zu eiffern nicht Urſach haben ſolle, allein das gute Weibs-Bild hat ſich in ihrer Rechnung ſehr betrogen, dann die Eiferſucht ereignet ſich in einen tollſinnigen Gemüth wohl auch ohne geringſte

Ur-

Ursach, dieſes hat ſie leider mit ihrer gröſten Hertzens-Betrübnuß erfahren müſſen, dann ob ſie gleich in aufrichtigſter Treue gegen ihren Ehemann lebte, hatte er doch tauſenderley Narren-Grillen, daß er nicht nur allein mit allen Manns-Bildern, welche ſein Weib nur von weiten anſahen, ſondern ſo gar mit Hund und Katzen, welche derſelben zu nahe kommen, ja wohl auch mit der Fliegen, welche ihr wider ihren Willen auf die Naſen ſitzte, allerhitzigſt eifferte, all ihr Thun und Laſſen deutete er zum böſen aus, und argwohnte nichts anders, als Leichtfertigkeit und Ehebruch von ſeinen getreueſten Weib, derohalben war ein immerwährendes Sturm-Wetter, Blitzen und Donnern in dem Haus, alſo daß es in der Wahrheit heiſſete, wie der weiſe Mann Eccleſ. cap. 40. verſ. 4. ſaget:

Zelus, furor, tumultus, fluctuatio, & timor mortis, iracundia perſeverans & contentio.

Eiffer, Wüten/ Getümmel/ Bewegung und Furcht des Tods, beharrlicher Zorn und Streit.

Dañ gewißlich ein thöricht-eifferſüchtiger Narren-Kopff hat Tag und Nacht keine Ruhe, das Granen, Greinen und Schreyen wird immerdar, und wann ſein Weib auch reiner als ein Engel lebete, würde er doch eine Urſach zu eiffern von ihr finden, derohalben ein ſolches Eheweib gewißlich unter die unglückſeligſten zu zehlen.

len. Dann wie sie auch immer ihren Mann zu Gefallen zu leben suchet und trachtet, ist doch alles nichts erkennt, und mithin wird nicht nur bey diesen Fliegen-Kopf, sondern auch bey denen getreuesten Eheleuten dasjenige wahr, was David Psalmo 118. vers. 139. gesprochen:

Tabescere me fecit zelus,

Die Eyfersucht hat gemacht daß ich verschmachte.

Wehe dann demjenigen Eheweib, welche einen solchen eifersüchtigen Phantasten bekommet, dann er vor Eifersucht, und sie vor Betrübnuß, daß ihre Treue nicht erkennet werde, büssen beyde ihre Gesundheit ein, kürtzen ihnen ihr Leben zeitlich ab, und haben keinen vergnügten Augenblick in ihrer Ehe, allein bist du mein gutes Weibsbild mit einen solchen abgeschmackten Wunder-Thier gequälet, so hast du kein anders Mittel, als nur allein dich zu GOtt zu wenden, und von ihme eine mildreiche Aenderung zu erbitten, derentwillen gib ich dir diese Lehr:

Hast du ein Mann der eiffern thut,
Ist das Gebet alleine gut,
Nur wende dich eyffrig zu GOtt,
Daß er dir helff aus deiner Noth,
Dann der allein kan machen gescheid
Den grossen Narren mit der Zeit,
Die Eifersucht verbannen gar,
Damit dein Treu er nehme wahr.

Num.

Num. XX.

Ein Verleumderischer.

EIne andere vermeynte das Glück gar wohl zu treffen, es würde ihr nicht fehlen, daß sie einen vollkommenen Ehegatten aus dem Glücks-Hafen heraus hebete, als sie aber ihren erlangten Zettel besichtiget, ware darauf gezeichnet ein verleumderischer, es grausete ihr zwar gleich an dem Nahmen, allein weil es bey ihr schon hiesse, geheyrath, geheyrath, geheyrath muß seyn, und sie besorgte, wann sie diesen aus dem Glücks-Hafen ihr beschertten Ehegatten nicht annehmete, möchte sie gar keinen mehr bekommen, so wurde die Heyrath vollzogen, sie erfuhre aber gar bald, daß sie sich in das gröste Unglück darum gestürtzet, alldieweilen dieser Verleumder mit seiner angewöhnt- vergiffteten Zungen niedre und hohe Personen, auch die beste Freund verletzte, dardurch ihme selbst, seinen Weib und Kindern viele Feind über den Hals zoge, dann er ware von der Art, daß er nichts ungetadelt, nichts unbeschnarchet, und unbeschmähet lassen kunnte, und was er an einen Ort sahe, truge er aller Orten aus, immassen er glaubte, daß er allein groß und verständig angesehen wäre, wann er andere verachtete, er ware nemlich gantz und gar von derjenigen Gattung, von welcher der H. Hieronymus saget:

Vilium ſatio hominum eſt, & ſuam laudem quærentium, alios viles facere: quia alterius vituperatione ſe laudari putant, & qui ſuo merito placere non poſſunt, placere volunt in comparatione malorum.

Liederliche und nur ihr eigenes Lob ſuchende Leute haben dieſes an ſich, daß ſie andere verkleinern, und alsdann ſelbſt ein Lob zu erlangen glauben, wann ſie andere verachten, dann weilen ſie mit ihren Verdienſt niemahlen gefallen können, ſuchen ſie ein Lob durch anderer Verringerung. Dieſer Verleumder machte es eben alſo, dann weilen er an ſich ſelbſt gar nichts lobwürdiges hatte, ſuchte er alle andere zu verkleinern, und ſich ſelbſt zu loben, wann man andere billig lobte, ſchwiege er darzu ſtill, dagegen andere zu verkleinern, erdenckte er zu ſagen, was niemahlen geſchehen, er ware mit einem Wort beſchaffen, wie Horatius ſaget:

— abſentem qui rodit amicum
Fingere qui non viſa poteſt, commiſſa tacere
Qui nequit: hic Niger eſt, hunc tu Romane
caveto.

Wer ſchmähete den Freund / wann er abweſend war,
Erkühnete viel böß von ihm zu dichten gar,
Und was er Gutes wuſt / verſchwiege er mit Fleiß,
Er kleinerte boshafft ſelben auf alle Weis,
Doch

Doch schadet er dardurch ihm selbsten gar zu viel/
Weil solche Nattern-Zung jedermann[n] fliehen will.

Das gute Weib hatte derohalben mit ihme grosse Beträngnuß, dann öffters wurde er wegen seines losen Mauls vor Gericht umgezogen, und um das Geld gebracht, manchesmahl auch wacker abgedroschen, daß er sich des Wund-Artzts bedienen muste, und niemand wollte mit ihme was zu thun haben, also daß er auch bey denen nächsten Freunden, wo er sonst öffters zu Gast gehalten worden, nicht mehr in das Haus durffte, und ihme der Spruch des H. Augustini zu Abweisung vorgehalten wurde:

Quisquis amat dictis absentum rodere vitam
Hanc mensam vetitam noverat esse sibi.

Wer fremder Leute Thun in dern Abwesenheit/
Durchlassen will, der ist verbannet jederzeit,
Von meinem Tisch, und muß vermeiden gar mein Haus,
Dann mir ist der verhast, der andre richtet aus.

Auf solche Weise dann ist ein Eheweib sehr unglücklich, welche dergleichen liederlichen Ehrabschneiderischen Verleumder zu einen Mann bekommet, dann nicht nur allein er, sondern auch sein Weib und Kinder werden geflohen und gehast, und kommet ihnen derentwillen

Vera

Verfolgung, Noth und Hunger fast unausbleiblich in das Haus.

Num. XXI.

Ein Stadt-Stier.

Eine Weibs-Person, die schon eine geraume Zeit rumsig und läuffig gewesen, aber doch keinen Mann auftreiben können, hatte sich bey allen Liebes-Göttern verschworen, daß sie nicht mehr in drey Wochen ohne Mannn seyn wollte, sondern unverzüglich heyrathen würde, wie es auch immer gut oder böß gerathen möchte, sie reissete derohalben mit gröster Begierd einen Zettel aus dem Ehe-Hafen heraus, auf welchen vermerckt war ein Stadt-Stier, o gedachte sie, es ist zwar kein schöner Nahme, allein ich bin selbst auch nicht von der guten Gattung, der Kessel darff der Pfannen wegen der Schwärtze nichts vorrucken, wann ich ihr nur hab, will ich ihn schon dahin lenden und wenden, daß wann ich ihm treu verbleibe, er mit mir auch allein vergnüget lebe, und seine vielhabende Bekandschafften aufgebe. Dieses waren zwar gute Gedancken, aber sie befunde sich gar bald in ihrer gemachten Hoffnung betrogen, dann was der Hannsel einmahl gewohnet, das will der Hanns nicht mehr lassen, der leichtfertige Stadt-Stier kunte sich mit seinen Eheweib allein nicht vergnügen, sondern suchte angewöhnter massen

beſtändig in der Stadt herumzuſtürtzen, und ſich an geile Weibsbilder zu hängen, indeme die einmahl eingewurtzelte Unzucht ſo leicht nicht mehr abzulegen, und dergleichen geile Kerl es machen wie die Schweine, welche wann man ſie auf das ſauberſte gewaſchen, ſich gleichwolen wiederum in den alten Koth umweltzen, und von einem Wuſt in den andern gehen, derohalben der H. Chryſoſtomus Homilia quinta ad Theſſal: I. ſaget:

Sicut porcus ludo plenus, quocumque ingreſſus fuerit, omnia implet fœtore, & ſenſus implet ſtercore: ita etiam ſcortatio eſt malum, quod difficulter poteſt elui.

Gleichwie ein Schwein ſo voller Koth iſt, wohin ſie gehet, alles mit Geſtanck, und Wuſt erfüllet, alſo iſt auch die Hurerey ein Laſter, welches ſich nicht leicht abwaſchen oder austilgen läſſet.

Dergleichen Stadt-Stier und geile Hengſt durchlauffen alle Gaſſen und Straſſen, ſuchen alles auf, haben auch die züchtigſten Jungfrauen und Frauen keine Ruhe vor ihnen, und wann ſie gleich ſelbſt zu Haus eine ſchönſte und freundlichſte Ehe-Gattin haben, ſuchen ſie doch öffters ein ſündhafftes Vergnügen mit denen ungeſtalteſt- und verächtlichſten Comiß-Mickeln, und machen ſich ſelbſt verächtlich durch ihre blindeſte Aufführung, indeme ſie ihren Huren, wie die Leibeigene ſich unterwerffen, wie hiervon der H. Chryſoſtomus Homilia 37. ad Corinth. I, ſaget: Quid

Quid poſſit eſſe eo turpius, qui ſtat ad fores domus meretriciæ, & pulſatur á meretrice, fletque, & eiulat, & probro afficit ſuam exiſtimationem? ſi vis autem etiam videre damnum, veniant tibi in mentem ſumptus pecuniæ, de extremis pericula, bellum quod ſcritur adverſus rivales & adverſarios amatores vulnera & plagæ, quæ accipiuntur ex hujusmodi acie.

Was kan wohl verächtlichers ſeyn, als ein ſolcher, welcher da bey der Haus-Thür ſeiner Huren aufwartet, er klopffet an, weinet und ſeuffzet, und thut ſeine eigene Ehr vernachläſſigen, ja, man ſiehet daß er das Geld ſchädlichſt verſchwendet, und ſich in groſſe Gefahren ſtürtzet, von ſeinen Mit-Buhlern mit Streichen und Wunden abgefertiget zu werden. Allein dieſes alles achtet ein in das Huren-Leben einmahl vertieffter Stadt-Stier nicht, er treibet ſeine ſündhaffte Handthierung, ſo lang als er einen Kreutzer in dem Sack hat, biß er vor Hunger und Kummer, oder wohl etwann eine an dem Hals bekommene Frantzöſiſche Kranckheit ſo weit verfället, daß ihn auch die Hund auf der Gaſſen nicht mehr achten.

Ein Stadt-Stier, der einmahl gewohnt
Das Luder-Huren-Leben,
Acht weder Gewiſſen, Spott noch Schand,
Will ſich des nicht begeben,
Biß daß ihn der erzürnte GOtt /
Züchtiget durch ein Kranckheit,

Oder

Oder durch den Hungers Todt,
Fordert in die Ewigkeit.

Hat sich also ein Weibsbild, welche sich zu verheyrathen gedencket allersorgfältigst vorzusehen und GOtt eyffrigst zu bitten, daß er sie nicht mit dergleichen Stadt-Stier straffe, bey deme sie nichts als immerwährendes Creutz, Elend und Jammer zu gewarten hat.

Num. XXII.

Ein Aufrichtiger.

OB gleich bißhero sehr viele gar unglückliche Zettel gehoben, haben sich doch die Weibsbilder nicht abschröcken lassen, sondern ist gleich wiederum eine hervor getretten, welche aus dem Ehe-Hafen auch einen Zettel haben wollte, doch hat man an ihr vermerckt, daß sie Gott immer um ein glückliches Loos angeruffen, welches ihr auch nicht gefehlet, dann auf ihren Zettel ware ein Auffrichtiger, in der Wahrheit ein glücklicher Zettel, und darum sehr hochschätzbahr, weil die Aufrichtigkeit bey diesen verkehrten Zeiten unter die rareste Sachen in dieser Welt gezehlet wird, dann man findet dermahlen fast eben so leicht weisse Raben, als viele Leute, welche da mit Paulo ad Corinth. cap. 1. vers. 12. mit Wahrheit sagen können:

Gloria noſtra eſt in ſimplicitate cordis & ſinceritate.

Unſer Ruhm iſt in der Einfalt- und Aufrichtigkeit des Hertzens.

Hat ein Eheweib einen aufrichtigen Mann, ſo fällt ihr nicht leicht was beſchwerlich, dann ſie kan, und darff mit ihren Mann vertraulichſt darüber reden, folgſam auch gar leicht guten Rath und Troſt finden, eine gute Aufrichtigkeit verbindet zwey Eheleute zu der vertraulichſten Einträchtigkeit, es iſt bey ihnen ein Sinn und Willen, und wo einmahl die wahre Aufrichtigkeit bey zweyen Ehe-Leuten recht eingepflantzet iſt, da wird der zänckiſche Ehe-Teuffel mit all ſeinen Argliſtigkeiten auf einmahl verbannet, darff auch das Weib und die Kinder mit feſten Vertrauen allezeit hoffen, daß ein ſolcher aufrichtiger Ehe-Mann und Vatter vor ſein Weib und Kinder um ihr Glück und Aufnehmen unermüdet allerſorgfältigſt ſeye, und von ihme in der Wahrheit geſprochen werden könne, was der H. Paulus ad Philippenſes cap. 2 verſ. 20. geſchrieben:

Qui ſincera affectione pro vobis ſolicitus.

Der mit aufrichtiger Neigung Sorg für euch träget.

Glücklich und nochmalen glücklich iſt derohalben das Eheweib und die Kinder, welche von dem gütigſten GOtt mit einem aufrichtigen Ehemann begnadet ſind.

Es ist eine rare Sach gewißlich dieser Zeit,
Ein Mann der beständig ist in der Aufrichtigkeit,
Es ist alles ansonst verschraufft in dieser Welt/
Und wer dem treuesten sich äusserlich anstellt,
Hat öffters einen Schalck in seinen Busen drinn,
Daß wann er guts verspricht böses zu thun in Sinn,
Fuchsmundi gibt es viel haben gantz süsse Wort,
Anstellen hinterwerts Verfolgung, Gfahr und Mord,
Darumen dann ein Weib vor ein auffrichtigen Mann,
Genug dem höchsten GOtt niemahlen dancken kan.

Num. XXIII.

Ein Müssiggeher.

EIn gantz frisch und leichtsinniges Weibsbild eilete zu den Glücks-Hafen was sie eilen kunte, sagend: Sie wäre ein Sonntags-Kind, könne ihr also nicht fehlen, daß sie nicht ein gutes Looß aus dem Glück-Hafen hebete, ihre Hoffnung hat sie aber sehr betrogen, dann sie hebte einen Müssiggänger, dergleichen sind von der feinesten Gattung, sie bilden ihnen ein, sie

ſind von Glas oder Wachs, und haben derohalben vor der Arbeit einen ſtarcken Abſcheu, damit ſie ſich nicht anſtoſſen und zertrümmert werden, entgegen aber ſind ſie zum freſſen und ſauffen die allergeſchickteſte, wann man ſie zu einer Arbeit oder Verrichtung anſtellen will, ſind ſie ſo ſchnell und behend als das Vögelein, das da heiſt Kuh, gehet alles auf der Schnecken-Poſt, wann ſie aber etwas zu ſchmauſſiren und ſchnabeliren wiſſen, übertreffen ſie ein Wind-Spiel, ja dencken und trachten Tag und Nacht nichts anders, als wie ſie die Gurgel waſchen und den Freß-Bauch füllen können, es iſt und bleibt von ihnen wahr, was Leo Papa in Serm: geſchrieben:

Mens otiosa nihil aliud cogitare novit, quam de veſcis, aut quam de ventre.

Ein müſſiggehendes Gemüth weiß nichts anders zu gedencken, als von dem ſpeiſen und von Bauch füllen, ihre gantze Kümmernus beſtehet alleine wie ſie von Tag zu Tag wohl leben können, gedencken aber niemahlen, daß ſolches nicht lang tauren, ſondern endlich der Müſſiggang Noth und Armuth nach ſich ziehet, dann die Müſſiggeher bekümmern ſich ſo lang und viel um ihre Gewerbſchafft und Nahrung nicht, biß ihnen der bittere Hunger über den Hals kommet, und ſie ihnen ſelbſt nicht mehr zu rathen oder zu helffen wiſſen, ſie ſind nirgends nutz, ihnen ſelbſt und denen ihrigen höchſtens ſchädlich, derohalben ſaget von ſolchen gantz recht Plaut. rud. 4. 2.

Ni-

Nihili est, qui piger est, nimisque id genus odi ego male,
Vigilare decet hominem, qui vult sua tempore conficere officia,
Nam qui dormiunt libenter, sine lucro, & cum malo quiesunt.
Ganz billig ist verhast ein fauler Mensch auf Erd,
Er ist zu schätzen nichts, ja das geringst nicht werth,
Der Mensch soll wachtbar seyn, bemühen sich mit Fleiß,
Daß er sein Amt verricht auf die gehörig Weiß.
Wer nur faullenzen will/ und schlaffen immerdar,
Versaumet den Gewinn, verfällt in Armuth gar.

Solche faullenzende Tag-Dieb sind weder GOtt noch der Welt was nutz, dann der Welt, oder ihren Weib und Kindern können sie nichts nutzen, weil sie nichts gewinnen, oder in das Haus tragen, sondern nur das Zusammgebrachte gewissenloß verschlemmen und verdemmen, GOtt aber sind sie auch nichts nutz, alldieweil nicht allein der Müssiggang an sich selbst eine schwehre Sünd; sondern auch die Anleitung und Unterweisung zu vielen andern Lastern gibt, derohalben der H. Chrysostomus in Matthæ. homil: 36. gesprochen:

Omnium vitiorum, quasi Magistra quædam atque origo est otiositas.

Aller Laſter Lehrmeiſterin und Urſprung iſt der Müſſiggang.
Solche Leute ſtürtzen ſich und die ihrige in die gröſte Noth und Armuth, ja wann ſie auch vermeynen durch den Müſſiggang ihrer Geſundheit am beſten zu pflegen, ſchaden ſie ihnen durch die Faulheit allerhöchſtens, und verfallen ſo gar hierdurch in gefährliche Kranckheiten, wie das allgemeine Poetiſche Sprichwort ſaget:

Cernis ut ignavum corrumpant otia corpus,
& capiant vitium, ni moveantur aquæ.

Gleichwie das Waſſer offt gantz ſtinckend und faul wird,
Wann ſelbes allweil ſteht, und niemahlen ſich rührt:
So muß der menſchlich Leib verderben gantz und gar,
Wann ſelber nicht bewegt ſich fleiſſig immerdar.

Wehe derohalben demjenigen Weibsbild, welche einen Müſſiggänger aus dem Ehe-Hafen hebt, dann ſie hat vor ſich und ihre Kinder den Betel zum voraus.

Num. XXIV.

Ein Forchtſamer.

Ein frech, groß und ſtarckes Weibsbild ſagte öffentlich, ſie achte es nicht viel, wann

wann sie nur einen Mann habe, er möge gut oder schlim seyn, so wolle sie ihn schon abrichten, sie riesse also gantz behend einen Zettel heraus, darauf stunde ein Furchtsamer, das ist eben der rechte, sagte sie, der muß mir thun, waß ich will, ich werde ihn abrichten wie einen Budelhund, und in der Wahrheit ist es auch also ergangen, dann sobald nur der Ehe-Knopff gemacht ware, muste er gleich als ein leibeigener Knecht seines Weibs leben, er durffte kein Maul aufthun, keinen Tritt, oder Schritt ausser dem Haus gehen, wann es ihm nicht seine Frau erlaubte, mit zitterenden Hertzen gienge er zu dem Tisch, er getraute ihm kein Schniedel Brod abzuschneiden, noch minder eine Speiß aus der Schüssel zu langen, wann er nicht vorhero die Erlaubnus von seiner Frauen erhalten, wann er die ihme allzu schwer, oder zu viel aufgelegte Arbeit zu rechter Zeit nicht vollziehen können, muste der arme Tropff sich auf das ärgeste ausbutzen lassen, ja sie betrohete ihn wohl gar mit Schlägen, wo dann der arme forchtsame Mann in höchsten Schrecken nicht anderst, als eine getauffte Mauß da stunde, und bey ihme wahr wurde was Virgilius libro III. vers. 47. geschrieben:

Tum vero ancipiti mentem formidine pressus
Obstupui, steteruntque comæ et vox faucibus hæsit.

Wann meine Frau anfängt zu poltern in dem Haus,
Bestället mich ein Forcht, und jämmerlicher Grauß,
Daß ich ganz Mäuse still, und zittrend nicht getrau,
Mich zu bewegen recht, sondern nur allweil schau,
Obs nicht etwann gar Schläg, und Stösse möcht abgeben,
Ja ich büsse vor Forcht schier gaänzlich ein das Lebn.

In einem solchen Hausweesen, wo das Weib gar durchgehends den Meister spiehlet, und den Mann verächtlicher dann ein Hund hält, vermeynen zwar die Weibsbilder vor sich die gröste Glückseligkeit zu haben, und machen sich sehr groß wann sie sich prahlen dörffen daß der Mann wie ein Budelhund gehorsamen müsse, aber wann sie es recht betrachteten, so würden sie die Saiten nicht so gar hoch spannen, dann nicht allein hat das Weib von solcher Meisterlosigkeit bey verständigen keine Ehr, sondern auch, wo die Furcht so gar unbillig eingetrungen werd, weichet öffters die Treue, wie Seneca in Hercule furente vers. 315. singet:

Prona est timori semper in pejus fides.

Wo einer nur aus Forcht allein,
Muß gänzlich untergeben seyn,

Da iſt darbey kein rechte Treu,
Kommt unverhofft ein groſſe Reu /
Und wird die Forcht beyſeit geſetzt,
Mithin die Treu ſchwerlich verletzt.

Es iſt derohalben diejenige Ehe gantz unglücklich, verkehrt, und verderblich, wo der Mann ſein Eheweib wegen ihrer Meiſterloſigkeit mehr fürchtet als liebet.

Num. XXV.

Ein Tauben-Jäckel.

EIne ſonſt ihres Sinnes gar verſtändige und Naſenwitzige Weibs-Perſon, welche allzeit 24. Stund vorhin gewuſt, was Jupiter gedencken werde, hat ſich durch den groſſen Hauffen der umſtehenden zu dem Ehe-Hafen hinzu getrungen, und einen Zettel herausgehebt, auf welchen geſchrieben war ein Tauben-Jäckel. Ich habe mir wol eingebildet, ſprache ſie, die Götter werden mir nicht ungünſtig ſeyn, derentwillen haben ſie mir einen Liebhaber der Tauben beſchert, dieſes Thierlein iſt ein ſonderbahres Ebenbild einer recht währlichen ehelichen Treu. Ich habe alſo gar nicht zu zweiffeln, daß mein lieber Columbanus ſeinen Tauben nacharten, und mich alſo in getreuer Liebe beſtändig verehren werde, ſie deutete alſo ſolchen Zettel ſehr glücklich aus, allein nach der Zeit bekame ſie durch die Tauben tauſend Verdrüßlichkeiten, dann der läppiſche

Tauben-Jäckel achtete die Tauben tausendmahl mehrers als sein Weib, und wann er anderer Hauß-Verrichtungen nothwendigst abwarten sollen, sasse er bey dem Tauben-Schlag, wispelte und ruffte seine Tauben zusammen, er machte ihnen allerley Schlecken mit Brandwein, Wein, Fenchel, Coriander, Bisam und andern verschiedenen kostbaren Specereyen aus der Apothecken an, und vertragete darmit ein nahmhafftes Geld, weil er auch dieses allein darum thäte, damit er andern Benachbarten ihre Tauben hinwegfangen kunte, so gabe es derentwillen täglich Verdruß, dann die jungen Bursch rotteten sich zusammen, und wann sie ihn auf der Gassen betretten, wurde er mit Koth und Steinen geworffen, ihme die Haar wacker zerzaust, die Kleider zerrissen, und noch gute Schläg zum heimtragen gegeben, worüber er auch verschiedenemahl vor Obrigkeit kame, und noch allezeit neben derben Verweiß, daß er sich in solche Händel mischete, ansehnlich um das Geld gestriegelt, dieses alles achtete der Tauben-Jäckel nicht, sondern zwackte und packte in dem Hauß ein, was er bekame, und kauffte auf dem Marck die schönsten Tauben zusammen, ware ihm auch keine zu theuer, wann sie nur schöne glänzende Federn hatten. Da sprache der Tauben-Jäckel bey sich selbst:

Pænè columbæ deargentatæ, & posteriora dorsi ejus in pallore auri, Psal. 67. vers. 14.

O wie

O wie schön ist diese Taube, ihre Federn seynd übersilbert, und der Rucken ist übergüldet. Diese Tauben muß ich haben, und soll ich mein halbes Vermögen daran wenden.

Auf solche Weiß dann brachte er zwar schöne Tauben zusammen, allein die umliegende Bursch lerneten nach und nach auch allerley Kunst-Stückel, daß weil er vorhero mit fremden Tauben-fangen einen Anfang gemacht, sie ihn mit gleicher Müntz bezahleten, und solche Sachen gebrauchten, wordurch sie seine schöne Tauben in ihre Schläg gelocket, und ihme auch hinweg gefangen, wo es dann in der Wahrheit hiesse:

Emisit columbam, quæ non est reversa ad illum.

Er hat die Tauben ausgelassen, welche nicht mehr zuruck kommen.

Und weil dieses fast täglich geschahe, so hatte er nicht nur allein grossen Schaden, sondern auch von der gantzen Nachbarschafft ein ärgerliches Gelächter und Gespött, daß also bey ihm in alle Weg wahr worden:

Der Tauben-Jäckel hat zwar ein geraume Zeit,
Mit fremden Tauben-Fang gehabt ein grosse Freud.
Nun aber hat gewendt auf einmahl sich das Blat,
Und fangens andere weg / wann er was schönes hat.

Er ruffe, und pfeiffet zwar von früh biß in die Nacht,
Doch hat er wenig Tauben bißhero zuruck gebracht.
Daß einer worden reich durch Tauben ist unerhört,
wohl aber wird das Geld, Ehr, und die Zeit verzehrt.

Wohl unglückselig ist derohalben ein Wibsbild, welche einen solchen Tauben-Jäckel bekommt, so da alles aus dem Hauß träget, und auf die Tauben wendet, auch die allerschlechteste Tauben mehr achtet, als sein Weib und Kinder.

Num. XXVI.

Ein Verthunlicher.

EIn altes Mütterl, welches bereits 3. Ehemänner in die Ewigkeit befördert hatte, und eben vor vier Wochen den 3ten Ehemann einscharren lassen, wolte auch wiederum zu den Ehehafen hinzugehen, und einen neuen Ehemann heraus langen, da ihr aber eine umstehende sagte, sie hätte hierzu gar keine Ursach, indeme sie schon betagt, und bey ihren schönen Mitteln in solchen Stand wäre, ihr als Wittib die besten Täg aufzuthun, versetzte sie dargegen, es seye Wagen nicht vollkommen, welcher nur 3. Räder habe, sie müsse also den vierdten Mann auch nehmen, sie zweiffle nicht, um ihr Geld werde ihr ein zukünfftiger Mann schon aufwarten

Tau, Stadt im Herzogthum Nassau, Amt Idstein, an der Aar, hat 1 Kirche, 1 Schule, 1 Mühle, 1 Schmiede, 1 Schildwirthshaus, 1 Zehntscheune, 1 Pfarrhaus, 1 Schulhaus, 1 Rathhaus, 1 Gefängniß, 1 Backhaus, 1 Brunnen, 1 Schleifmühle, 1 Gemeindehaus, 1 Hirtenhaus, 1 Waschhaus, 1 Spritzenhaus, 1 Armenhaus, 1 Wachthaus, 1 Schafstall, 1 Kelterhaus, 1 Gemeindebackhaus, 1 Gemeindebrunnen, 1 Gemeindeschleifmühle, 1 Gemeindeschmiede, 1 Gemeindewaschhaus, 1 Gemeindewirthshaus, 1 Gemeindezehntscheune, 1 Gemeindeschafstall, 1 Gemeindekelterhaus, 1 Gemeindehirtenhaus, 1 Gemeindearmenhaus, 1 Gemeindewachthaus, 1 Gemeindespritzenhaus, 1 Gemeindeschulhaus, 1 Gemeindepfarrhaus, 1 Gemeindegefängniß, 1 Gemeindeschildwirthshaus

Timotheus in Ariſtophontem prodigum graviſſimè invehebatur, inquiens: Cui nihil ſatis eſt, eidem etiam nihil turpe.

Timotheus hat den verſchwenderiſchen Ariſtophontem mit härteſten Worten ausgefitzt, und geſagt, bey deme nichts erklecke, der ſeye auch zu aller Laſter-That bereit.

Dann in der Wahrheit befindet es ſich alſo, die verſchwenderiſchen Leut ſind insgemein vielen andern Laſtern ergeben / Freſſen und Saufen, Schlemmen und Demmen, Huren und Buben, ja was dergleichen laſterhafftes erdenckt werden kan, findet bey denen Verſchwenderiſchen Platz, und ſetzen ſie ſo lang nicht aus, biß nicht all ihre Mittel durchgejagt ſeyn, ja es iſt ihnen wehe, wann ſie noch einen Kreutzer haben, welcher nicht verſchwendet iſt, alſo ſchreibet Laertius Lib. 6to.

Diogenes præteriens prodigi cujusdam ædes, inſcriptionem habentes: Venales: Facile, inquit, divinabam fore, ut pro immodica crapula domum evomeres.

Als Diogenes einſtens bey eines Verſchwenders Hauß vorbey gienge, und darauf geſchrieben erſahe / daß ſelbes feil wäre, ſagte er, habe ichs nicht vorhin verkündiget, daß dieſer Menſch vor lauter Rauſch ſein Hauß ausſpeyen werde.

Und gewißlich kan dergleichen Prophezeyung von dergleichen liederlichen Verſchwender nicht leicht fehlen, dann wann ſie des Königs Gut hät-

hätten, müste alles darüber und darauf gehen, und ist bey einen solchen Verschwender allezeit wahr:

Wann einer einmahl schon ist der Verschwenderey
Ergeben, läst ers nicht, treibt solche also frey.
So lang was in dem Hauß / Roß / Küh / und alle Thier /
Heu / Traid / und was er hat, das zieht er alls herfür.
Der letzte Heller muß auch noch verschwendet seyn /
Und wann das Hauß auch hin, so fället ihm noch ein /
Ob nicht zu finden wär jemand, der Weib und Kind
Ihme abkauffen thät, es gäb es her geschwind.

Also hat es auch dieser liederliche jag es durch gemacht, indeme er alles, was das gute Mütterl bey den vorigen drey Männern sorgfältig erhauset, lasterhaffter Weiß durchgetrieben, und wann sie ihm hierinnen Einhalt thun, oder sein liederliches Leben untersagen wollen, sie noch mit härtesten Schlägen jämmerlich zugerichtet, also daß sie auf ihren Wagen mit 4. Rädern Schnur-gerad dem Bettel zugefahren, und erst zu spat bereuet, daß sie zum vierdtenmahl gantz unbesonnen geheyrathet, folgsam bey ihr gäntzlich wahr worden, was Pub. Syr. Mimus saget:

Perpen-

Perpendi finem, nemo, niſi egeſtas facit.

Gar offt geſchicht es, daß man in dem Wohlſtand,
Am wenigſten betracht / was vor Creutz allerhand
Sich etwan unverhofft ereignen mit der Zeit /
Man geht unbſonnen drein in der Leichtſinnigkeit.
Erſt gehen die Augen auf / wann kommet an die Noth
Nicht mehr zu helffen iſt / ſondern biß in den Tod
Die Armuth haltet an / alsdann wird erſt betracht
Wie freventlich man ſich ſelbſt elend hat gemacht.

Num. XXVII.

Ein Gerechter.

EIne gar ehrbare, und gottsfürchtige Jungfrau gienge unter eiffriger Anruffung des himmliſchen Beyſtands auch zu dem Ehehafen hinzu, und hebte gantz forchtſam einen Zettel heraus, darauf ſtunde ein Gerechter, hierüber ſchnarchten alſobald die umſtehende Spott-Vögel, und ſagten: Wohl recht hat dieſe halb heilige Gleißnerin einen ſolchen untauglichen Mann heraus gehebt, ein Gerechter iſt eben der Rechte, mit welchen ſie und ihre Kinder

zum

zum Bettel-Stab gelangen werden, solche Narren die gerecht seyn wollen, taugen zu jetzigen Zeiten nicht in die Welt, dann Ovidius Lib. primo Metamorph. vers. 149. saget.

Victa jacet pietas: & virgo cæde madentes
Ultima cælestum terras Astræa reliquit.

Die Frommkeit ist veracht / und wer bey dieser Welt
Gerecht will seyn / mit dem ist es gar schlecht bestellt.
Die Gerechtigkeit schon lang in Himmel ist geflogn,
Und dermahl gelten nur / die da seyn recht betrogn /
Bringen ganz ohne Scheu den Nächsten um sein Gut,
Die werden jetzo reich, man sie hoch achten thut.

Die gute Jungfrau lachte aber nur über dieses Gespött, und sagte, sie wäre mit diesen gehebten Looß gar wohl zu frieden, seye GOtt unendlichen Danck schuldig, daß er ihr einen gerechten Mann geschicket, dann ein gerechter Pfenning würde ihr und ihren Kindern mehr ersprießlich seyn, als gantze Truhen voll ungerechtes Gut, sie hauſete also mit ihren lieben gerechten Mann in GOtt gefälligen Fried und Einigkeit sehr vergnügt, und ob wohl der Mann bey einen solchen Amt saſſe, wo man ihm täglich Schmieralien anerbote, daß er der lieben Gerechtigkeit ein Ohr umreiben solle, so verachtete

achtete er doch alle Geſchencke, leidete auch um der lieben Gerechtigkeit willen manche harte Verfolgung, allein der Seegen GOttes bliebe doch nicht aus, dann nach der Zeit wurde ſeine Tugend erkennt, mit gröſſern Ehren-Aemtern, auch reichlichern Einkünfften vielfältig vergolten, alſo daß er und die ſeine überflüſſiges Glück von GOtt hatten, und an ihme gäntzlich erfüllet worden, was der weiſe Mann Proverb. 18. geſprochen:

Turris fortiſſima Nomen Domini, ad ipſam currit Juſtus, & exaltabitur.

Der Nahme des HErrn iſt der ſtärckeſte Thurn, zu dieſen lauffet der Gerechte, und wird erhöhet werden.

Insgemein muß anfangs die Gerechtigkeit wohl etwas leiden, mit Zeit und Gelegenheit aber träget ſelbe den Sieg darvon, und wird ſowohl hier, als dorten in der glückſeligen Ewigkeit tauſendfälltig belohnet.

Gewiß iſt die Gerechtigkeit
Ein edle Tugend werth,
Die zwar zuweilen eine Zeit
Gedruckt iſt auf der Erd,
Doch wer dieſelb verläſſet nicht,
Wird glücklich mit der Zeit,
Dann ſie bringt GOttes Seegen mit
Zu rechter Glegenheit.
Darum ſolle dann jedermann
Dem recht fleiſſig nachſtreben,
So bleibt nicht aus der ewig Lohn
Dort in dem Himmels-Leben.

Num.

Num. XXVIII.

Ein Reisender.

Weil das Getränge der Weibsbilder bey dem Ehehafen sehr starck ware, so rumpelte gleich wiederum eine hinzu, und nahme behend einen Zettel heraus, darauf stunde ein Reisender. Dieser hatte sich kaum durch den Ehe-Knopf binden lassen, so hatte er gleich einen schlechten Lust bey seiner neuen Ehegattin bey Hauß zu bleiben, sondern seine angewohnte Art bald hin und her zu stürtzen, triebe ihn also gleich in auf einen etlich Tag weit entferneten Jahr-Marck zu reisen, und ob gleich seine neue Ehegattin ihme solches darum aus dem Sinn reden volte, damit er so wohl in seinen Haus-Weesen nichts versaumete, als das unnöthig-ausgebende Geld erspahrte, indeme er auf solchen Jahr-Marck gar nichts zu verrichten hätte, so ware ihm solches gar nicht aus zu reden, und wann man ihn hörte, so war er mit höchst-wichtigen Geschäfften bey solchen Jahr-Marck beladen, allein in der Wahrheit bestunde seine gantze Verrichtung in Maul-Affen fangen, Pflaster tretten, und Mährlein aufklauben, auch fremde Wein und Speisen zu versuchen, und darbey mit Spielen, Tantzen auch andern leichtfertigen Leben die Batzen schmeltzen. Alldieweil dann dieses reisen immer hin und beständig fortgesetzet wurde, und er das gantze Jahr hindurch von einen Jahr-Marck auf den an-

dern, von einer Hochzeit zur andern, von einem Schiessen auf das andere, und immer, wo es nur etwas lustiges abgiebet, hinziehete, so war zwar diesen Vaganten immer wohl, sein Hauß-Weesen aber nahme von Tag zu Tag mehrers den Krebs-Gang, also daß sein fleissig zu Haus bleibendes Eheweib die täglich mehr anscheinende Noth klar vor Augen sahe, er aber neben den Verschlemmen und Verdemmen der zusammgebrachten Mittel von Zeit zu Zeit in ein lasterhaffters Leben verfiele, alldieweil es nemlich nach dem Spruch Ciceronis ad Marium famil. Lib. quarto bey ihm hiesse:

In externis locis minor est ac facinus verecundia.

In fremden Orten träget man destoweniger einen Scheuen ein Laster zu begehen.

Und in der Wahrheit findet man bey solchen Land-Stürtzern, welche gar nicht aus obliegenden Geschäfften, oder nothwendigen Ursachen, sondern lediglich nur aus Ubermuth und Wollust bald dorthin, bald dahin reisen, daß sie einzig und allein nur darum solches unternehmen, damit sie an fremden Orten desto freyer und ungehinderter ihren sündhafften Luder- und Laster-Leben abwarten können, wie dann derentwillen ein allgemeines Sprichwort entstanden:

Qui multum peregrinantur, raro sanctificantur.

Die sich gar zu viel begeben,
Auf das Reisen, solten leben
Fromm, ehrlich und tugendhafft.

Ins-

Insgemein wird man befinden,
Daß sie sich mit vielen Sünden
Zu beladen ungestrafft.
Gantz mit Fleiß in die Fremde machen,
Damit man auf ihre Sachen
Keine Obacht haben kan.
Die Land-Stürtzer solten werden/
heilig leben auf der Erden,
Stellen viele Boßheit an.
Es ist derohalben ein Weibsbild, welches einen
ergleichen Land-Stürtzer aus dem Ehehafen
ebt, sehr unglücklich zu schätzen, indeme er we-
er Weib noch Kinder achtet, sondern immer-
ar aussen herum vagirt, und die Mittel bey
ndern verschwendet, daß also bey dergleichen
s heisset:
Ich hab zwar wohl ein Mann vor mich al-
lein genommen/
Doch leyder zum Unglück/ einen solchen be-
kommen,
Der gar niemahlen will bey mir zu Hauß
verbleiben,
Sondern nur alleweil sein Zeit sucht zu ver-
treiben.
Bey andern in der Fremd die Batzen thut
verschmeltzen,
Darzu in Lastern viel sich sündhafft herum
weltzen.
Darzu muß leyder ich gantz geduldig schwei-
gen still/
Dann ich nicht täglich soll haben der harten
Schläge viel.

Num. XXIX.

Ein Zeitung-Trager.

Jnelandere ihres Gedunckens sehr ernsthaffte Weibs-Persohn hebte aus dem Ehehafen einen Zettel mit Num. 29. darauf ware geschrieben ein Zeitung-Trager, mit diesem ware sie wohl vergnügt, und sagte, Divus Nazianzenus habe orat. 20. geschrieben:

Homines quippe rerum novarum studio quodammodo delectantur.

Die Menschen erfreuen sich wann sie was neues haben oder vernehmen.

Es ist in der Welt
Schon also bestelt,
Daß man nur immer fragt,
Was neues sich zutragt.

Wann also, sprache sie, ich einen Zeitung-Trager zum Mann habe, so wird es mir wohl was eintragen, dann die neuen Zeitungen werden dermahl von hohen und niedern, geistlich- und weltlichen Persohnen sehr hoch geachtet, und theuer bezahlt, ist auch hierbey das beste, daß man manchesmahl eine batzete Lüg eben so theuer, oder höher anbringet, als die gründliche Wahrheit, was neues, was neues heist es in allen Orten und Enden, werden auch diejenigen verlacht und veracht, welche nicht immerzu was neues zu sagen wissen. Wo entgegen mein

Mann

Mañ als ein Zeitung-Trager aller Orten lieb und angenehm seyn wird, wann er immerdar etwas neues auf die Bahn bringet, worzu ich ihm dann getreulichst dichten helffen werde, damit er nur zu all und jeden Zeiten solche neue Geschichten zum Verkauff bringen möge, dergleichen man vorhin nicht leicht jemahl gehöret hat, dann es singet Tytus Calphurnius Ecloga. 7.

Vilia sunt nobis, quæcunque prioribus annis
Vidimus, & sordet quicquid spectavimus olim.

Man thut nur nach neuen trachten,
Alte Sachen acht man nicht.
Der muß lassen sich verachten,
Welcher weiß kein neue Geschicht.
Wer was neues weiß zu dichten,
Und ein Färbel streichen an/
Sich in diese Welt zu richten,
Der ist jetzt ein bliebter Mann.

Es wolte also dieses Weibsbild keine Zeit verraumen, sondern liese sich alsobald mit dem Zeitung-Trager verknüpffen, sie fande aber bey ihm gar wenig Gewinn, sondern weil der Mann alle Hauß-Geschäffte liegen und stehen liesse, und nur seinen Tritscheln und Trätscheln nachlieffe, mithin gar nichts gewinnete, so wurden die zusammen gebrachte Mittel täglich minder, weil er mit seinen Auffschneidereyen sich aller Orten verhast machte, so kame ihm endlich nicht als Noth und Verfolgung über den Halß, und wurde bey ihm wahr:

Wer ſich legt auf Zeitung tragen,
Titſchen tätſchen hin und her/
Nur von fremden Leuten ſagen/
Darzu lügen noch viel mehr,
Macht ſich endlich ſo verhaſſet/
Daß man ihn in keinen Hauß,
Wiſſentlich mehr hinein laſſet,
Sondern wohl gar wirfft hinaus.

Num XXX.

Ein Leutſeliger.

EIne gar wohl erzogene, und tugendſamme Jungfrau, hat ſich aus dem Ehehafen auch einen künfftigen Ehemann heraus zu heben entſchloſſen, aber das geringſte nicht unternommen, biß ſie vorhero die Gnade GOttes allereifrigſt angeruffen, auch ihrer Eltern und Befreunden getreueſten Rath ſorgfältigſt eingeholt, es hat ihr auch nicht mißlungen, ſondern ſie hat einen ſehr glücklichen Zettel mit Num. 30. worauf ein Leutſeliger ſtunde, erhebet, iſt derohalben mit der Eltern und Befreunden auch ihrer ſelbſt gröſten Vergnügen die Hochzeit vollzogen worden, ſie hauſeten auch über alle maſſen friedlich und glücklich, dann weil er in Iſocrate Paræneſi ad Nicoclem geleſen, und ſich vor eine Haupt-Lehr ſein Lebenlang fleiſſigſt zu erfüllen vorgenommen.

Moribus tuis adſit affabilitas, verbis urbanitas. Eſt autem affabilitas, obvios ſalutare; Urbanitas comiter eos appellare.

In

in Sitten sey gegen jedermann
Leutselig, und erzeige
Dich freundlichst, so viel es seyn kan,
Zu grüssen sie dich neige.
Ein freundlichs Wort gar viel vermag,
Und machet dir viel Freunde.
Das du thun kanst, nicht leicht ausschlag,
So lebest du ohn Feinde.

Alldieweil dann dieser leutselige Mann sich gegen allen und jeden gantz freundlich, bescheiden und sittsam aufführte, jedermann nach seinen Kräfften zu gefallen lebete, die Höhere mit aller Ehrerbietigkeit verehrte, denen gleichen höfflichst begegnete, die Niedere in geringsten nicht verachtete, und die Arme möglichst tröstete, so war er bey allen und jeden Neben-Menschen höchstens belobt und beliebt, ja seine tugendhaffte Aufführung wurde von GOtt also gesegnet, daß er in seinem Hauß-Weesen von nichts als Glück und Wohlergehen zu sagen wuste, wie es dann einem leutseligen an guten Freunden und Beförderern seines Glücks niemahlen fehlen, sondern dasjenige, was nach Zeugnus Plutarchi in apoph. lacon. Antalcidas gesagt, unfehlbahr erfüllet wird:

Antalcidas rogatus à quodam, quo pacto suis maximè placere posset hominibus? si, inquit, loquatur illis jucundissima, præstet autem utilissima.

Wann du wilst geliebet werden,
Von den Menschen hier auf Erden,
Zeig dich freundlich jedermann.
Seye jederzeit verhülfflich
Deinen Nächsten / wie dir müglich,
So dir Gunst nicht fehlen kan.

Glücklich aber, und aber glücklich ist derohalben ein Eheweib, welche aus dem Ehehafen einen leutseligen Mann heraus hebet, und hat sie derohalben höchstens Ursach, daß sie GOtt immerwährenden Danck hiervor abstattet.

Num XXXI.

Ein Roß-Kamm.

WEil es nun der vorigen so gut gerathen, und sie einen so glücklichen Ehemann aus dem Ehe-Hafen gehoben, so gienge das reissen und dringen von denen mannsichtigen Weibsbildern wiederum sehr starck an, und hebte eine den Zettel mit Num. 31. heraus, darauf stunde ein Roß-Kamm. Sie ware auch ihres Sinnes hiemit wohl zufrieden, dann weil sie selbst sowohl als er von ihren Eltern gute Mittel hatten, so sprache sie, wann der Mann ein guter Roß-Kamm, oder Handler seye, so würden sie hiemit einen guten Gewinn machen können, indem dermahlen die grosse Herren auf schöne und gute Roß gar ungemein viele Unkosten wendeten, und offt einer ein Roß, welches er um ein Spottgeld erst vor kurtzer Zeit

ein-

eingethan, einen Liebhaber in höchſten Preiß verkauffete. Sie nahme alſo ihren Roß-Kamm mit Freuden zum Mann, dieſer, ob er ſchon zu Haus ſelbſt eine offene Kauffmannſchafft führte, und derſelben billig hätte abwarten ſollen, ließe doch zu Haus alles liegen und ſtehen, reiſete dargegen immer von einem Roß-Marckt auf den andern, und weilen er etliche Bücher von der Roß-Artzeney hatte, aus welchen er die gantze Roß-Artzney-Kunſt gefreſſen zu haben glaubte, ſtunde er in der Hoffnung, er wollte alle ſchad- und mangelhaffte Roß zu recht bringen, er achtete es alſo nicht, wann er gleich an einem Roß ein oder mehr Schaden und Tadel ſahe, ſondern hatte allezeit die gewiſſe Hoffnung, ſolchen in kürtze mit wenigen Unkoſten zu curiren. Er bekame derohalben einen guten Zugang, alſo daß in gantzer Nachbarſchafft ihme die ſchindmäſſige Roß zugeführt wurden. Er kauffte ſie zwar um wohlfeiles Geld, allein wann er ſie etliche Wochen in dem Futter gehabt, und alle auch theuer angewendete Mittel nichts verfangen wolten, muſte er endlich um den Meiſter Michel ſchicken, welcher an dieſem unbehutſamen Roß-Kamm einen ſehr guten Kundsmann hatte, und wann er etwann ein oder andere Schindt-Gurren wiederum zu recht gebracht, ihn über den Schellen-König lobete, was er mit der Zeit noch vor ein ausgemachter Roß-Artzt werden könnte, allein des Roß-Kam̃ ſein Hauswesen wurde täglich ſchlechter, das Kauffmanns Gewerb nahme gäntzlich

ab, und mit ſeinen vortrefflichen Roſſen gienge das Jahr eine namhaffte Summa Gelds verlohren, alſo daß ihme ſein Weib und Anverwandte mit beweglichſten Worten zuſprachen und baten, er möchte doch ſeinen Roß-Handel aufgeben, allein eine eingewurtzte Gewonheit wird ſo leicht nicht gelaſſen, doch endlich williget er ſo viel ein, daß er dem Meiſter Michel nicht mehr in ſeine Handthierung greiffen, und fürdershin gar kein ſchadhafftes Roß kauffen, ſondern lauter gute und vortrefliche einhandeln wolte, allein er machte auch mit dieſen Roß-Handel einen ſchlechten Gewinn, dann weil er vermeynte mit friſch- und jungen Pferden einen guten Vortheil zu machen, und er dieſelbe ſelbſt abrichten wollte, mit ſolchen aber gar nicht recht umzugehen wuſte, ſondern gantz unbeſonnen damit rennte und ſprengete, hatte er gleich kurtz aufeinander verſchiedene Unglücke, daß ihn ſeine eigene Roß abwarffen, alſo daß er Rippen und Beine entzwey brache, und alſo jedermann zeigete, daß er ein ſehr ſchlechter Reiter war, und denjenigen Lehrſpruch, welcher bey Philoſtrato lib. 2. Cap. V. geſchrieben iſt, nicht recht beobachtet:

Apollonius interrogavit Damidem, quodnam boni Equitis præcipuum munus eſſe conferet? Tum ille: quid aliud quam equo rectè inſidere, atque illi fortiter dominari, & frenis in quantumcunque voluerit partem, circumducere? non parentem autem verperibus plectere: cavere inſuper ne in

fo-

foveam, aut voraginem, aut hiatum aliquem deferatur, dum palude cænumque nititur evitare? Num aliud ab optimo equite exſpectemus, ô Damis! imo & hoc, per Jovem, inquit Damis, ut declivem locum aſcendeni equo moderate frena remittat: præcipitem vero ac declivem eum non deſerat frena, ſed magis contrahat. Interdum quoque crines aut aures manu demulcere, nec ſemper in ipſum flagellis uti, ſapientis equitis eſſe duco, & eum laudo, qui hoc pacto ſicat equitare.

Apollonius hat den Damidem gefragt, was eigentlich ein guter Reiter recht verſtehen ſolle? Worauf dieſer geantwortet: Nichts anders als auf dem Pferd recht ſitzen, daſſelbe ſtarckmüthig beherſchen, mit dem Zaum auf allen Seiten nach ſeinen Belieben wenden, wann es nicht folgen will, mit Streichen züchtigen, und vorſichtig verhüten, daß ſelbes in keine Gruben, Tieffe, oder gähe Höhlen verfalle. Apollonius verſetzte aber dargegen, es iſt aber auch dieſes vonnöthen, daß, wann das Roß Berg- auf ſteigen ſolle, demſelben der Zaum gantz ſittſam nachgelaſſen werde: wann es aber Berg abgehen muß, der Zaum ſtarck in der Hand gehalten werde, ja ein guter und verſtändiger Reiter der ſolle auch zuweilen dem Pferd die Haar und Ohren ſtreichen, keines wegs aber immerdar darein ſchlagen, wer dieſes nicht weiß, iſt kein guter Reiter.

Allein dieser Roß-Kam hat just das Wiederspiel gebrauchet, immer nur mit Schlägen und Stossen die Roß zum rennen und sprengen angemuthet, und mithin gantz verwirret auch reitstöttig gemacht, also daß nichts als Unglück erfolgen können, und also bey solchen Roß-Handel immer mehr Schaden als Nutzen gefunden, welches auch so gar sein Weib und Kinder in Armuth und Noth mercklichst büssen müssen, folgsam das Weib unter bittern Weinen und Heullen öffters mit Libanio declamat. VII. in diese Wort herausgebrochen:

Vtinam nulla equi progenies ad homines perveniſſet, aut cum acceſſit, indomita perpetuo nec manſueta unquam apud eos manſiſſet: pro damnis & miſeriis quibus execrandus ille ferus me affecit, pro iis cupediisquas mihi ſurripuit.

Ich wollte wünschen, daß niemahl kein Pferd geweſen, oder doch allzeit so wild und unbändig verblieben wäre, daß die Menschen nicht darmit hätten umgehen können, so wären mir dardurch nicht so viel gute Bissen entzogen, auch so schwere Schäden, und Betrübnuß aufgebürdet worden.

Es heisset freylich wohl alles Roß gehandelt, aber es geschicht öffters, daß man eine Pfeiffen um ein Roß eintauschet, oder um theures Geld mit der schlechtesten Merren betrogen wird, ja in allergröstes Unglück, äusserste Armuth und Noth durch solchen Roß-Handel verfalle, de-

rohalben dann einer ſich vor dergleichen unnutzen Handel möglichſt hüten, und allzeit gedencken ſolle:

Wer mit Roß handeln will, bey jetzt verkehrter Welt
Reich werden, und vor ſich erwerben ein Stuck Geld,
Der muß ſeyn recht verſchmitzt, und beſtens abgeführt,
Auf Handel allerley, ſonſt er betrogen wird,
Dann die Roß-Händler ſind von ſolch verſchlagnen Sinn,
Daß ſie auch mit Betrug ſuchen unrechten Gewinn,
Ja lachen nur dazu, wann ſie ein haben betrogen,
Rühmen ſich offentlich, wann ſie rechtſchaffen glogen,
Und ein Roß Mangel-voll einen verkaufft vors beſt,
Sagen es ſeye ja ſein freyer Willen gweſt,
Er habe Augn und Tag gehabt zu ſolchen Kauff,
Warum nicht beſſer hab derſelb gemercket auf/
Ob aber auch darmit das Gwiſſen ſicher ſtehr,
Hieran ich zweiffle ſtarck, weil es nicht recht zugehr,
Darumen man erfährt, daß die Roß-Händler offt,

In groß Unglück verfalln, und Armuth unverhofft.

Num. XXXII.

Ein Guthertziger.

EIne Wittib, welche mit ihren vorigen Mann sehr gut und friedlich gehauset, wollte zwar an das Heyrathen nicht mehr recht anbeissen, allein ihre groß obliegende Gewerbschafft, und klein unerzogene Kinder nöthigten sie hierzu, daß sie auf ihrer Freunde Einrathen die Hoffnung auf GOtt setzte, und also den andern Mann aus dem Ehe-Hafen gehoben, es hat ihr auch nicht mißlungen, dann sie hebte einen Guthertzigen. Dieses ist eine von denen besten Gattungen unter denen Menschen auf Erden, dann wer guthertzig ist, der ist geschickt zu allen Tugenden, und kommt mit jedermann leicht aus. Es hat also dieses gute Weibsbild eine vergnüglichste Ehe gehabt, dann weil dieser Mann in dem heiligen Augustino gelesen, was er de Offic. schreibet:

In beneficio conferendo plus animus quam sensus operatur: magis præponderat benevolentia, quam possibilitas reddendi muneris.

In Erweisung der Gutthätigkeit thut mehr das Gemüth als die äusserliche Sinnlichkeit handeln: und wäget der gute Willen der Möglichkeit zu geben öffters weit vor. So

So befleiſſete er ſich aus allen ſeinen Kräfften, allen ſeinen Neben-Menſchen, ſonderbahr aber ſeinen lieben Eheweib, und Stieff-Kindern alle erdenckliche Gutwilligkeit zu erzeigen, alſo zwar, daß er auch diejenige Gutthaten bereitwilligſt erweiſen zu können gedenckte, welche er noch würcklich in ſeinen Kräfften nicht hatte. Er überhebte derohalben ſein liebes Eheweib in dem Hausweſen und Gewerbſchafft von aller harten Arbeit möglichſt, er wendete ihr allen Verdruß ſorgfältigſt ab, ſchobe ihr bald dort, bald da einen guten Biſſen zu, unterſagte denen Stieff-Kindern ihre Fehler mit beſter Manier, und leitete ſie zur leidentlichen Haus-Arbeit, Fleiß und Chriſtlicher Tugend liebreichſt an, alſo daß in dieſem Hausweſen gar kein Murren oder Kurren zu vernehmen, keine finſtere oder ſauere Geſichter zu ſehen waren, ja er erwieſe ſich auch gegen der Nachbarſchafft und all andern Neben-Menſchen allergutherꝛigſt, und hatte unabläßlich aus Plauto in Perſa. 5. 1. dieſen Lehr-Spruch im Mund:

Improbus eſt homo, qui beneficium ſcit ſumere, & reddere neſcit.

Es iſt ein ſolcher Menſch zu achten gar nicht viel,
Der nur von anderen Gutthaten gnüſſen will,
Entgegen aber nicht gutes zu thun bereit,
Dann dieſes iſt ſtraffbahr / ſündhafft Eigennützigkeit.

All-

Alldieweilen er dann gegen allen und jeden in und auſſer dem Haus guthertzig, und gutthätig ware, als erfuhre er dargegen von ſeinem lieben Eheweib und Kindern die allerliebreicheſte Gutwilligkeit, ſie liebten ihn in den höchſten Grad, ſeine Ehehalten waren allergetreueſt, auch in ihren Verrichtungen gantz unermüdet, auch jedermann in gantzer Nachbarſchafft hatte die gröſte Freud, wann ſie ihme was gutes erzeigen kunten. Folgſam dann ſo ware dieſes ein glückſeliges Hausweſen, weil bey ſo geſtalten Sachen nichts als Fried und Einigkeit vorhanden, folgſam dann auch der reiche Seegen GOttes nicht ausbliebe, nach dem allgemeinen Sprichwort:

Wo Fried und Einigkeit
Beyſam zwey oder drey,
So iſt GOtt gewiß allzeit
Mit ſeinen Seegn darbey.

Num. XXXIII.

Ein Schütz.

GLeich nach dieſer hat wiederum eine mit Begierd in den Ehe-Hafen gelangt, und auf ihren Zettel einen Schützen bekommen, hierüber erzeigte ſie eine gar groſſe Freude, und ſagte, ſie habe in dem Planeten-Büchlein geleſen, daß die Kinder in Schützen gebohren von ſauberer Geſtalt, eines hübſchen Angeſichts, von guter Red, mit ſchönen Augen begabt, lieblich, ſtarck

ehe Zeichen, daß, wenn sie einander ihre Liebe und Treue versichern, sie solches mit Ernst thun, und sich nicht etwa nur zum Schein einander ergeben, um sich nachher desto leichter wieder von einander zu trennen. Ferner sind sie ein Zeichen, daß sie sich nicht nur einander ihre Liebe und Treue versichern, sondern auch sie halten wollen. Endlich sind sie ein Zeichen, daß sie sich einander ihre Liebe und Treue nicht nur versichern, sondern auch halten können. Denn wenn sie sich einander ihre Liebe und Treue versichern, sie aber nicht halten können, so sind sie ein Zeichen, daß sie sich einander ihre Liebe und Treue nicht nur versichern, sondern auch halten können. Denn wenn sie sich einander ihre Liebe und Treue versichern, sie aber nicht halten können, so sind sie ein Zeichen, daß sie sich einander ihre Liebe und Treue nicht nur versichern, sondern auch halten können.

weſen verſaumt, ſondern auch täglich auſſer dem Haus das Geld verzehrt, die Gewinnſte waren ungewiß, die theure Leg-Gelder, und andere Schützen-Ausgaben unvermeidlich, alſodann fande das gute Weib, daß der Mann, wann ſie alljährlich ſeine Gewinnſte: und Ausgaben gegeneinander aufrechnete, ein namhafftes an Geld einbüſſete, und noch darzu ſein Hausweſen gäntzlich vernachläſſigte, zudeme fande ſie in der That, daß wann auch der Mann gleich einen namhafften Gewinn nach Haus brächte, ſolches doch gar bald wiederum verrauchte, indeme es bey denen Schützen allzeit heiſſe:

Invideruntque illi habentes jacula. Geneſ. Cap. 49. verſ. 23.

Die Schützen haben ihn beneidet.

Dann der allerbeſte Schütz der am mehreſten gewinnet, wird auch am mehreſten beneidet, man wünſcht ihm zwar in das Angeſicht tauſendfältiges Glück, hinterwerts aber wünſchte man ihm tauſend Teuffel, und bezüchtiget, ihn, er habe mit unzuläſſigen Vortheil, oder Künſten den Gewinn erſchnappet, mithin dann iſt wegen des groſſen Neids und üblen Wünſchen bey ſolchen gewinnen blutſchlechtes Glück, es ſind auch der guten Schützen allzu viel und will ein jeder gewinnen, worbey ſie dann alle den möglichſten Fleiß angewendet, allein, wann einer offt faſt eine halbe Stund gezielet und gebaſt, vermeint es könne unmöglich fehlen,

len, das Centrum müsse mitten hinausgeschossen werden, da heist es gantz unverhofft:

Exibit ut fulgur jaculum eius. Zach. Cap. 9. vers. 14.

Sein Schuß ist wie ein Blitz ausgefahren. Geht ihme die Büchsen gantz unverhofft loß, und verfehlt die Scheiben so weit, daß man den Schuß gar nicht zu finden weiß, er hat zwar tausend Ausreden nach dem gemeinen Sprichwort, ein schlechter Schütz der kein Ausredweiß, allein durch die Ausred ist doch noch nicht geholffen, dann das Leg-Geld ist hin, und kommt durch tausend Ausreden nicht mehr in den Beutel, die Versaumnussen und Ausgaben sind bey denen Schützen allezeit gewiß, und unausbleiblich, und wann sie auch ein bestes gewinnen, müssen sie erst wiederum ein anders Schiessen zum besten und noch darzu viele Trinck-Gelder ausgeben, daß ihnen öffters das wenigere in denen Händen verbleibet, zu deme so sind auch die Schützen in ihre Büchsen und Kugel-Rohr dergestalten verliebt und vergaffet, daß sie Weib und Kinder dargegen gar wenig achten, derohalben in gemeinen Sprichwort gesagt wird:

Optimi jaculatores plerumque sunt Dilapidatores.

Die beste Schützen seyn
Schlecht Hauswirth insgemein,
Und bringen wenig in das Haus,

Ja tragen allweil nur hinaus,
Es ist der Schützen Lebn,
Dem Müssiggang ergebn,
Darbey so habn sie auch gern Naß,
Gibt immerzu ein Schützen-Fraß,
Weiber und Kinder auch/
Nach gemeinen Schützen-Brauch,
Werden insgemein gar wenig gacht,
Das Gwunnen leichtlich durchgebracht.

Num. XXXIV.

Ein Unermüdeter.

EIne ehrbahre und emsige Jungfrau hat ihr Glück in dem Ehe-Hafen auch versuchen wollen, und solches ihr nicht ungeneigt gefunden, dann sie hat einen Unermüdeten gehoben, welcher ihr auch gar wohl angeschlagen, dann ob sie wohl beyde nicht viel Mittel zusammen gebracht, so haben sie doch vor sich und ihre Kinder eine gar ehrliche Nahrung gefunden, indeme nemlich der Mann seiner Handthierung von frühen Morgen biß in die Nacht, die gantze Wochen und also auch von einem Jahr in das andere gantz unermüdet fleissigst abgewartet, sie aber auch an ihren Fleiß, Mühe und Arbeit das geringste nicht erwinden lassen, und also ob gleich der Reichthum nicht auf einmahl, und in grossen Summen eingeflogen, sie dannoch nach und nach gar

ehrli-

ehrliche Mittel gesammlet, also bey ihnen des Plutarchi Lehr wahr worden:

Ut qui paulum addit paulo, idque frequenter facit, ingentem acervum accumulat: ita assiduitas plurimum vallet.

Wer was weniges zu dem wenigen leget, und dieses offt widerholet, der bringet einen grossen Hauffen zusammen, also nutzet der unermüdete Fleiß viel etwas zusammen zu bringen.

Es kan also nicht fehlen, daß auch der kleine Gewinn nach und nach mit fleissiger Sammlung und beständiger Anhaltung einen ansehnlichen Reichthum verursachet, dann ob es schon Anfangs hart hergehet, mit kleinen Gewinn reich zu werden fast unmöglich scheinet, und die zu bestreiten habende Ausgaben fast die Verzweifflung verursachen möchten, so machet doch die Erfahrung endlich möglich, was man vor unmöglich gehalten, und wird durch den widerhohlten Fleiß auch das allerhärteste überwunden, welches gleichfalls Plutarchus bestättiget, da er schreibeit:

Ut stilla cavat assiduitate saxum: ut ferrum contrectatione atteritur: ita assiduitas etiam durissima vincit.

Gleichwie ein Wassertropffen, der sehr offt auf einen harten Stein fället, selben nach und nach mit immerwährenden Anhalten aushölet: Gleichwie das Eisen durch das öffteste wider-

holte Berühren verzehrt wird: Also überwindet man durch unermüdeten Fleiß das allerhärteste. Es kommt zwar der Fleiß und Arbeit anfangs etwas sauer, und reitzet die Begierd zum faulentzen den Menschen öffters an, sich in die harte Arbeit nicht gar zu viel zu begeben. Allein wer mit gesunder Vernunfft betrachtet, daß der Mensch zur Arbeit gebohren seye, und nach dem göttlichen Ausspruch sein Brod im Schweiß des Angesichts gewinnen solle, der ergibt sich gehorsam in den Willen GOttes, und gewöhnet sich nach und nach, auch an die immerwährende harte Arbeit dergestalten, daß ers sodann fast gar nicht mehr achtet, und durch die Gewonheit endlich dasjenige erfüllet wird, was Propertius lib. II. eleg. 3. saget:

Ac veluti primo taurus detractat aratra:
post venit assueto mollis ad arva iugo.

Man nimmt an den Ochsen zu Anfang allezeit zwar/
Da man das Joch auflegt ein Widersetzung wahr.
Er spert und weigert sich, will sich nicht schicken drein,
Doch weil man nicht aussetzt/ muß es schon endlich seyn.
Wann er dann etlichmahl in Pflug gezogen hat,
Wird er daran gewöhnt/ daß ohne Gewalt That,

Er

Er ſich läſt ſpannen ein, auch täglich in dem Pflug,
Geht willig in das Feld, thut ſeinen Herrn genug,
In harter Arbeit dort, und ſperret ſich gar nicht,
braucht auch nicht viel antreiben, die Gewohnheit bringts ſelbſt mit.
Auf ein ganz gleiche Weiß wird auch zu der Arbeit
Angewöhnt der Menſch / daß er auch alſo mit der Zeit,
Dasjenig, was vorhin ihn hart wär kommen an,
Durch täglich Ubungen gar leicht verrichten kan.
Ja von dem alten Brauch nicht gern mehr ſetzet aus,
Und willigiſt verricht die Arbeit in dem Haus.

Num. XXXV.

Ein Flegelhaffter.

EIne über die maſſen hochſinnig- und aberwitzige Weibs-Perſohn, hat ohne alle Berathſchlagung, oder göttlicher Beyſtands-Anruffung von der hitzigen Mannſucht angetrieben in den Ehehafen gelangt, und das Num. 35. herausgehoben, dabey ſtunde ein Flegelhaffter. Mit dieſen Looß war ſie gar nicht

zu frieden, schnurte und schnauffte über alle massen, sagte der wäre in geringsten nicht ihres gleichen, allein man gabe ihr bald zu verstehen, einmahl in den Ehehafen gehoben müsse schon verbleiben, man nehme keinen Zettel mehr zuruck, wann sie also diesen nicht haben wolle, welchen ihr das Glück beschert, so müsse sie lebenslang eine Stroh-Witthe verbleiben, nein, nein sagte sie, ja wohl Stroh-Witthe, soll er auch noch so grob seyn, so wolte ich doch ohne Mann nicht leben, mithin muste sie schon mit dem ungeschlachten Stolprion hausen, er ware so starck als ein jedes Eichen-Holtz, so ungeschlacht, als ein jeder Block, der dem Zimmermann noch nie unter die Händ kommen, er war härter als ein Stockfisch, den man ohne Klopfen nicht brauchen kan, er war ungeschlachter als das Pannen-Stroh, und der Unfläterey so gewohnt, als ein Stall-Knecht des Mists: Er ware so manierlich, geschickt und abgericht trutz einem jeden, der mit denen Eseln und Schweinen von Jugend auf in die Schul gegangen, in dem Bett lage er gerad so leicht überzwerg, oder mit den Füssen auf den Kopf-Küssen, als ein anderer nach rechter Gewohnheit, bey dem Essen nahme er nicht nur aus der Schüssel, was andern auf ihren Ort lage, sondern er langte woht gar auf fremde Teller, und zwackte, was ihm gefiele, oder schmeckte, Messer und Gabel brauchte er nicht viel, sondern backte alles mit blossen Händen an, zerrte und zauste so lang an den Beinen,

so

ſo lang er leichtlich etwas daran gewinnen kunte, hernach warffe er die Beiner auf den Tiſch, er ſchmatzte wie ein Schein, und frasse daß ihm die Backen aufgeſchwollen wie ein Dudel-Sack, das Maul und gantze Geſicht überſchmierte er mit Fette und Schmutz, und wann er ſeine beſudelte Händ abbutzen wolte, wiſchte er ſolche an ſeine eigene oder an fremde Kleider, ja zuweilen auch gar in ſeine lange zerzauſte Haar, welche immerdar vor Schmirb ſtartzeten, wann er trincken wolte, nahm er den nechſten beſten ſein Geſchirr hinweg, und ſetzte nicht aus zu ziehen biß er den Boden ſahe, er machte auch über dem Tiſch aus ſeinem vollen Rachen allerley laute Säu-Triller, lieſſe auch öffters gantz ohne allen Scheu den Subpals gar ſtarck hören, mit einem Wort, was nur grobes, ſtarckes und ungeſchicktes erdacht werden kunte, das ware bey dieſen groben Flegel alles in höchſten Grad zu finden, alſo daß auch der gröbſte Bauer noch viel manierlicher als dieſer flegelhaffte Mann ware, und ob man ſchon anſonſten von den Bauern ſagt:

Ruſticus eſt quaſi Rind, niſi quod ſibi cornua deſint.

Der Bauer wird geacht in denen Sitten ſein
Dem Rind-Vieh gänzlich gleich anſonſten insgemein.

So übertraffe aber dieſer Ertz-Grobianus ſo wohl die Bauern als das Rind-Vieh in ſeinem

angewohnten flegelhafften Manieren gar weit, und muſte das gute Weib nach dem gemeinen Sprichwort mit ihme groſſe Gedult tragen, weil ſolches alſo lautet:

Ruſticitati parcendum eſt, ſi quis per imperitiam, vel ruſticitatem quid fecerit, Paul. J. C.

Der ungeſchlachten Grobheit muß man etwas nachſehen, wenn ſolcher aus bäueriſcher Unwiſſenheit geſchicht. Merckts wohl meine Weibsbilder, hütet euch, daß ihr keinen ſolchen Flegel bekommet, dann dieſe ſonſt ſehr aberwitzig, und hochmüthige Weibs-Perſohn iſt mit dergleichen gar übel zugedecket worden, und da ſie ſolches in ihren ſtoltzen Sinn nicht erdulten kunte, ſondern an ihme immerdar Schulmeiſtern wolte, hat es das grobe Holtz unrecht verſtanden, und dem Weib das Finger-Kraut, auch ungebrennten Aſchen öffters dergeſtalt ſtarck zu verkoſten gegeben, daß ſie immerdar mit blauen Flecken in dem Geſicht, Händen, und auf dem Rucken meiſterlich gezeichnet ware, es ſollen derohalben die Weibsbilder folgenden Spruch wohl in Obacht nehmen:

Wann eine ja vermeint ſie müſſe einen Mann
Gleich haben, ſo ſorge ſie, daß ihr kein Grobian

Zu

Zu theil werd in der Ehe / anſonſt ihr Lebens-Tag
Niemahln ein gute Stund getröſtlich hoffen mag.
Dann Flegel-Art läſt nicht ſich leichtlich gwöhnen ab,
Es bleibet lebenslang, und gehet mit ins Grab.
Wann alſo ein Weibsbild ein Flegel einmahl hat,
Iſt kein Hülff-Mittel mehr, iſt aller Fleiß zu ſpat/
Und bleibt allein zum Gewinn ihr der verſchlagne Kopf/
Sie lebet Elend voll / und iſt ein armer Tropf.

XXXVI.

Ein Mahlzeit-haltender.

EIne andere mit reichen Mitteln verſehene Weibs-Perſohn, welche das Heyrathen nicht mehr länger verſchieben können, ſondern von der groſſen Quaal der Mannſucht ohne Verzug erlöſet ſeyn wollen, hat behend einen Zettel heraus geriſſen, darauf ware geſchrieben ein Mahlzeit-haltender. Uber dieſes hat ſie ſich wenig bekümmert, ſondern gedacht, bey denen Mahlzeiten ſeye gut leben, und mit ihren Mitteln könne ſie ſchon Mahlzeiten kochen, ſie nahme derohalben dieſen Ehegatten mit Freuden, es gienge auch das Mahlzeit-halten alſo gleich an,

dann

dann wo sonst andere ihre Hochzeit-Fest mit etlichen Tägen beschliessen, so war dieses bey diesen zwey neuen Eheleuten nach drey Monat noch an keinen Ende, täglich wuste man neue Gäste einzuladen, und da sich endlich in dem vierdten Monat die Hochzeits-Mahlzeiten beschliesseten, fande man gleich wiederum tausenderley andere Titel und Schein-Ursachen, tägliche Mahlzeiten und Gastereyen zu halten, weil aber auch dieses tägliche grosse Ausgaben erforderte, so machte der Mann bey seinen obhabenden Amt allerley Pastetlen, das Recht muste sich wunderlich verkehren lassen, und wurde gleichsam öffentlich feil gebotten, wer mehr darum geben wolte, des Lands-Fürsten Interesse wurde nicht nur allein vernachlässiget, sondern auch vorsetzlich gehemmet, wann nur die Schmieralien eingiengen, zumahl aber auch diese nicht alle Tag einfliegen wolten, und das tägliche Schmaussiren grössere Unkosten erforderte, wurde bald dort bald da ein verzinßliches Capital aufgenommen, bald diß bald jenes verkaufft, damit man nur von dem angewohnten Mahlzeit halten nicht nachlassen dürffte, daß also recht sündhaffter Weiß dieses Panquetiren fortgesetzt, und der Spruch wahr gemacht wurde:

Comedunt panem impietatis, & vinum iniquitatis bibunt. Prov. 4.

Sie essen das Brod der Gewissenloßigkeit und trincken den Wein der Ungerechtigkeit.

Dann

Dann dergleichen Mahlzeit-haltende Gesellen giebt es gar viel, welche, damit sie nur ihr Panquetiren bestreiten können, die allergottloseste Ungerechtigkeiten begehen, ja so freventlich, und vermessen seyn, daß wann auch die Partheyen nicht daran gedencken, daß sie durch Bestechung des Richters einen ungerechten Spruch, und folgsam ihnen selbst das ewige Verderben über den Hals kauffen wolten, die Beamte und Richter ihnen eigenmütig die Anleitung und deutlich zu verstehen geben, daß sie sich mit reichlichen Schmieralien einstellen sollen, wo sie dann auch öffters von beyden Partheyen sich ergebigst salben lassen, und endlich derjenige hinzieht, welcher mehr geben kan. Ja viele echts Rverkehrende Obrigkeiten seynd also beschaffen, daß sie auch die offenbahr allergerechteste Sach so lang und viel verschlagen, biß daß der Gerechtigkeit durch die Schmieralien die Thier eröffnet werde, und nehmen viel und nehmen wenig an, nehmen gute und schlechte Sachen, ohne Schmier gehet es nicht, und solle es auch eine stinckende Schmeer seyn, allein sie haben zwar auf eine Zeit ein lauteres Wohl-Leben, nach und nach aber kommt der nagende Gewissens-Wurm, und endlich weichet auch der göttliche Seegen dergestalt, daß solche Leute insgemein samt ihren Weibern und Kindern in grosse Armut verfallen, derohalben saget der weise Mann Prov. 23.

Noli esse in convivis potatorum, nec in commessationibus eorum, qui carnes ad vescendum

cendum conferunt: quia vacantes potibus, & dantes ſymbola conſumentur, veſtietur panis dormitatio.

Seye nicht in denen Mahlzeiten der Kauffer, noch bey denen Freſſereyen derjenigen, welche NB. (anderer Neben-Menſchen Schweiß, Fleiſch und Blut) auffſetzen: Dann ſolche Schwärmer und Mahlzeit-Geber werden endlich mit dem Tuch der Armuth bekleidet werden.

Zu Venedig hat einſtens ein frommer Capuciner bey einen ſolchen Rechts-verkehrenden Mahlzeithalter geſpeiſt, aber unter währender Tafel ihme ſeine groſſe Ungerechtigkeit ernſthafft erwieſen, darbey aus dem Tiſch-Tuch das helle Blut herausgerieben, und geſagt, daß alles auf den Tiſch, und in dem Hauß von dem Blut der ungerecht gedruckten herkomme, auch darbey bedeutet, daß der kurtzweilige Aff, welchen er in ſeinem Hauß hat, der leidige Teuffel ſeye, welcher ſchon lange Zeit auf ihn wartet, und wann er nur eine eintzige Nacht ſein gewöhnliches Gebett ausgelaſſen hätte, ihn mit Leib und Seel hinweg geführet haben würde, wie dann der Aff ſolches auch ſelbſt bekennt, und nach erweckter Reu dieſes Rechts-Verkehrers durch die Mauer des Hauſes hinausgefahren, allwo ſich das Loch ſo lang und viel nicht vermauern läſſet, biß man eine ſteinerne Bildnuß des heiligen Ertz-Engel Michael hingeſetzet, welche noch heutiges Tags gezeiget wird. Wann bey jetzigen Zeiten

ten bey einen jeden Gewissen-losen Rechts-Verkehrer sich ein solcher Aff einfände, so wären leider dermahlen die Affen in den mehresten Häusern gemeiner, als die Hund, und Katzen, wir leben, leider GOtt erbarm es, in einer solchen Rechts-verkehrten Zeit, daß ein Gerechter fast gar nicht mehr geachtet, sondern verspottet, verlachet, ja gar verfolget wird, es heisset, nehmlich:

Die Wahrheit ist jetzt ganz verbannt,
Selten das Recht in einem Land
Kan angetroffen werden.
Alls ist verkehrt, ohn schmiern gehts nicht,
Wer das nicht thut, am Recht gebricht.
So gehts auf dieser Erden.

Num. XXXVII.

Ein Gedultiger.

EIn über die massen keckes, und herrschsüchtiges Weibsbild, welche ihrer Meinung nach würdig und fähig gewesen wäre, die gantze Welt allein zu regieren, die hat auch aus dem Ehehafen einen Zettel gelangt, und wider jedermanns Vermuthen ein gar glückliches Looß, nehmlich einen gedultigen Ehegatten bekommen, mit welchen sie dann allerglücklichst hätte hausen können, wann sie nicht seine Gedult boßhafftigster Weiß mißbrauchet hätte. Der gute Mann muste von seinen herrschsüchtigen Eheweib zum Holtztragen, Zimmerbutzen und

andern

andern verächtlichen Arbeiten sich anstellen lassen, welches er alles mit Gedult verrichtete, nach der Zeit wurde ihm auch das Kinder locken für eine Kurtzweil aufgetragen. Und weil er in allen sich dem Weib darum gar zu viel unterwarffe, indeme er gäntzlich zu seinen Lehr-Spruch hatte:

Longanimis forti præstat, & qui animo suo imperat, ei qui expugnat urbes.

Ein Gedultiger und Langmüthiger seye einen Starcken vorzuziehen, und wer sein eigenes Gemüth überwinde, der seye viel mehr als diejenige, welche gantze Städte einnehmen; so wendete er allen erdencklichen Fleiß an, je und allezeit in seiner Gedult unverruckt zu verbleiben: Schaffte ihm sein Weib was unanständiges, verrichtete er solches fleissigst; und sagte: GOtt will es also haben; bürdete ihm das Weib eine verächtliche Arbeit auf, war er hierzu bereitwilligst, sprechend, GOtt hat es also geordnet; wurde er mit Schmach-Worten von seinem Weib geschändet, nahme ers ohne Wider-Red an, allein bey sich selbsten sagend, GOtt will, daß ich mich gedultig aufführe; in Summa er war ein lauteres frommes Lamm, und eine Taube ohne Gall, allein dardurch wurde die herrschsüchtige Boßheit des Weibs nur desto gröſſer, daß also sie endlich das gemeine Sprichwort gegen ihren Mann wahr machete:

Nihil proficit patientia nisi ut graviora tolerantibus imponantur.

Wer allzuviel geduldig iſt,
Wird endlich gar veracht,
Und darff erwarten ganz gewiß,
Daß mans zu grob ihm macht.

Alſodann ſchaffte das herrſchſüchtige Weibsbild ihren allzuviel geduldigen Mann von Zeit zu Zeit immer mehr und mehr härtere und verächtlichere Arbeit, verdoppelte ihre ſchmählichſte Ausſitzungen, ja kame endlich gar ſo weit, daß ſie ſo gar ihme mit Ohrfeigen begegnete, wann er wider ihre allerungeſchickteſte, auch ſchädlichſte Befehl und Anordnungen nur das mindeſte Wort einwendete, weil er auch dieſes mit gröſter Gedult übertrüge, kame es in ihrer boßhafften Regierſucht auf das höchſte, alſo das ſie ihn öffters ſowohl bey Nacht als Tag aus dem Hauß ſchaffte und jagte, ſo dann aber mit andern Galanen unzuläſſigſte Händel ſpielte, über welches aber die Ehrliebende Nachbarſchafft, wie auch ſeine getreue Anverwandte und aufrichtige Freunde ſich ſehr entrüſteten, ihme öffters ſehr eifrig einredeten, er ſolle doch nur einmahl zeugen, daß er Mann und Herr keinesweegs aber leibeigner Knecht in dem Hauß wäre, ſeine Gedult wäre keine Tugend, und GOtt in mindeſten nicht angenehm, weil dardurch nur Sünd und Laſter befördert würden, er ſeye alſo im Gewiſſen verbunden ſeinen Weib die Meiſterſchafft zu nehmen, und ihren ſündhafften Wandel abzuſtellen, wann er doch nicht ſamt ihr zeitlich und ewig verderben wolte, er ſolle derohalben ſich an denjenigen Lehr-

Spruch halten, welchen Propertius 2. 5. schreibet:

Non solum taurus ferit uncis cornibus hostem:
Verum etiam instanti læsa repugnat ovis.

Nicht nur der starcke Ochs gebrauchet seine Horn
Reck wider seine Feind / suchet sie durch zu bohrn,
Sondern das fromme Lamm endlich auch leidet nicht,
Wann man ja allzu grob demselben fähret mit.

Durch dergleichen ernsthaffte und gutmeinende Zusprechungen wurde endlich der unschuldige und gedultigste Mann dergestalt zur Ernsthafftigkeit aufgeredet, daß er anfangs seinen Weib mit guten Wörten die bißhero in dem Hauß geführte Regierung aufkündete, worzu zwar erstens das Weib nur lachete, allein es kame der Ernst, und weil sie von ihren angewohnten Händeln nicht ablassen wolte, lernt er ihr mit einem guten dicken spanischen Rohr endlich zu begreiffen, daß sie die Meisterschafft ablegen, und einen tugendsammen Wandel annehmen muste. Es geschiehet nehmlich gar offt, daß die Weiber die allzu grosse Gutheit ihrer Männer mißbrauchen, und ihnen selbst die schlimste Ehe machen, wo sie doch allerglücklichst leben könten, es ist nehmlich gewiß und unlaugbar:

Wann

Wann ein Ehemann iſt gar zu gut,
Das Weib ſolches mißbrauchen thut.
Ganz frevelhafft bey Tag und Nacht/
Die Meiſterſchafft zu gewinnen tracht.
Tractirt endlich den frommen Mann,
Als ob ſie ihn hätt gnommen an
Vor einen Knecht, der ſoll allzeit
Thun was ſie ſchafft in der Boßheit.
Allein ein Mann, der noch ſo gut,
Doch endlich auch aufwachen thut/
Und denckt, daß er ſey Herr im Hauß/
Mithin treibt er die Boßheit aus
Mit Schlägn dem Weib, ſie weißlich lehrt/
Wie daß der Mann muß ſeyn verehrt.

Num. XXXVIII.

Ein Uhr-Lapp.

EIn altes Weibsbild hat aus dem Ehehafen einen Uhr-Lappen heraus gehebt, er war ſonſt ein guter, und auch wann es ihme ankame fleiſſiger Mann, allein wie es heiſt, einen jeden Lappen gefällt ſein Kappen, ſo hatte er ſeine beſondere wenig ein- ſondern nur austragende Fauſen, daß er groß und klein, Heng- und Sack-Schlag und Zeig-Uhren von allerley Gattung haben muſte, er hatte allweil an denen Uhren zu richten, und zu machen, kauffte und tauſchte beſtändig Uhren ein und aus, wormit er dann ſehr viel Geld vertruge, und in dem Haußweeſen wenig Nutzen dardurch ſchaffte, er war auch dergeſtalt in ſeine Uhren ver-

gafft, daß er solche mehr achtete, als Weib und Kinder. Nun ist es zwar nicht ohne, daß eine gute Uhr so wohl in dem Hauß, als in dem Sack sehr nützlich und bequem seye, damit man jederzeit sowohl anheim, als auf der Reiß wissen könne, welche Stund des Tags obhanden, und mithin alle Verrichtungen nach seiner gewissen Zeit-Eintheilung füglich geschlichtet werden können, sonderbahr ist eine Uhr sehr gut, wann man dieselbe zu dem Ende hat, damit man den Lehr-Spruch Eccles. Cap. 32. vers. 15. fleissig beobachten könne:

Et hora surgendi non te trices.

Wann die Stund kommen ist, daß man aufstehen soll, so saume dich nicht.

Fürwahr eine Uhr, die den Menschen zu rechter Zeit zu seinen Verrichtungen aufwecket, ist sehr hoch schätzlich, allein ein wachsames Gemüth und angewohnter Fleiß ist über alle Uhren und Wecker, gemeiniglich seyn diejenigen arme Leute, welche keine Uhr vermögen, die erste auf, und begeben sich allerfleissigst zur Arbeit, wann auch gleich das liebe Sonnen-Liecht noch lang nicht leuchten will, da entgegen offt diejenige, welche an allen Zimmern kostbahre Heng-Uhren, auf allen Tischen, und in allen Taschen bequemste Sack- Schlag- und Zeig-Uhren haben, die Uhren immerhin schlagen und zeigen lassen, indessen aber dannoch, wann ihnen auch die Sonne noch so heiß in das Bett schiene, solches nicht verlassen, und fein

glatt

glatt mit Faullentzen die edle Lebens-Zeit verzeh-
ren, biß gleichwohl endlich ihnen der Nothstand,
oder der anscheinende Tod die Gemüths-Au-
gen eröffnen, und sie alsdann mit dem todt-
rancken König Achaz zu GOtt seufftzend ruf-
en:

In horologio retrorsum decem gradibus. 4. Reg. Cap. 20. vers. 11.

HErr laß mir in meiner Lebens-Uhr noch zeh-
en Grad zuruck gehen.

O wie wenig wird der schnelle Lebens-Lauff
des Menschen recht betrachtet, o wie viel ha-
ben die Menge der Uhren, und gedencken doch
niemahl daran, daß sie alle Augenblick mit dem
Zeiger der Uhr dem Tod nachrucken, glücklich
seyn also diejenige, welche ihre Uhren zu ihren
Seelen-Heyl und Ermahnung des annahen-
den Tods, wie auch zur ordentlichen Einrich-
tung ihrer täglichen Hauß-Geschäfften gebrau-
chen, welche aber die Uhren nur zu einer eiteln
Pralerey oder phantastischen Kurtzweil haben,
die seyn Erbarmnus würdig:

Es ist ein Uhr ein edle Sach,
Wann man selber recht dencket nach,
Daß nehmlich sie uns an den Tod
Gedencken macht, also zu GOtt
Unser Gemüth recht weiset an/
Daß wohlbereit man sterben kan,
Dargegen ist ein Thorheit nur,
Wann man zum Pracht nur braucht die Uhr.

Und nicht dieſelben darum hat/
Daß man in Haus frühe und auch ſpat
Fleiſſig abwart zu rechter Zeit
Allen Geſchäfft, und der Arbeit.

Num. XXXIX.

Ein Poſt-Reitender.

SAr unglücklich ware abermahl ein Weibsbild bey dem Ehehafen, welche einen Poſt-Reiter heraushebte, ſie war zwar über die maſſen bemittelt, ihr Galan aber hatte nichts als eine bloſſe ſchöne Perſohn, ſie nahme ihn aber dannoch, weil ſie nicht glaubte, daß ſich ihre anſehnlichen Mittel ſo leicht könnten verzehren laſſen, allein er war ein überaus künſtlicher Schmeltzer, er kunte Ducaten, Thaler, und andere Gold- und Silber-Müntz ohne alles Feuer ſchmeltzen, brauchte weder Kohlen noch anders darzu, ſondern ſein freyes ausgelaſſenes und wollüſtiges Leben hatte täglich Gelgenheit ein nahmhafftes Geld zu verſchmeltzen, ſonderbahr hatte er eine ſehr groſſe Freud an dem Poſt-Reiten, alſo daß, wann er auch das allergeringſte an einem weit entlegenen Ort nicht zu thun hatte, er dannoch nur ſeinen Luſt zu büſſen ſich auf der Poſt dahin begabe, als er derohalben gehört, daß an einem 32. Meil Weegs entferneten Ort ein Schuſter ware, welcher ſehr ſchöne Reit-Stieffel machete, begabe er ſich auf der Poſt eilends dahin, und krimmte ein ſaubers paar Stieffel an,

un, reiste aber also gleich wiederum nach Haus, mit der Veranlassung, daß er über 8. Tag wiederum mit der Post kommen und die Stiefel selbst abholen wolte, welches er auch fleissig gehalten. Ein andermahl wurde ihme gesagt, daß auf 50. Meil Wegs ein gar künstlich und vortrefflicher Büchsenmacher wäre, welcher die schönsten Pistolen verfertigte, diesem reitete er auch auf der Post zu lieb, und machte es eben wie mit denen Stieffeln, daß er solche nur anfrimmte, indessen nach Haus reiste, und die Pistohlen wiederum auf der Post holete. Auf gantz gleiche Weiß reitete er auf der Post um der schlechtesten Ursachen willen eigens bald dort, bald dahin, ja es war ihm fast unmöglich nur einen halben Tag zu Haus zu bleiben, sondern es fiele ihme gleich wiederum ein anders Ort ein, wohin er wegen seiner wichtigsten Reichs-Geschäfften auf der Post reisen muste, und damit er nur nichts versaumte, so liesse ers weder an Trinck-Geld, noch an Schlägen ermangeln die Post-Knecht anzutreiben, daß die Pferd lauffen ja gleichsam fliegen musten, weil er aber weder bey Tag noch Nacht, weder bey dem schlimsten Weeg noch Wetter, von dem allzugrossen Eilen bescheidentlich inhielte, so gienge es auch ohne Unglück nicht ab, daß er manchesmahl mit dem Pferd gestürtzt und sich gefährlich verletzt, wo er dann neben denen Schmertzen noch nahmhafftes Geld vor die Curen ausgeben muste, ja er unterstunde sich auch grosse und kostbahre Wetten

anzustellen, daß er auf der Post an diß oder jenes Ort in so und so viel Stunden bey Verlust einer grossen Geld-Summa kommen wolte, allein weil es heist:

Fallax equus in abundantia virtutis suæ. Psal. 12. vers. 17.

Es ist sich nicht zu verlassen auf des Pferds überschwengliche Stärcke.

So fehlete ihm seine Kunst öffters, daß er wohl um etliche Stunden zu spat kame, folgsam nicht allein die Posts-Unkosten vergebens machete, sondern noch anzu die theure Wette bezahlen muste, dieses alles machte seiner Frau vielen Jammer und Betrübnus, dann nicht allein gewinnete er nichts, sondern seine Hauß-Frau ware fast immerdar eine Strohwittbe, und wuste sie gleichsam nicht, ob sie einen Mann hätte, ausser daß sie in Verschwendung des Gelds dessen allzuviel gewahr wurde, derohalben sie dann mit ihren eigenen, und ihres Manns Freunden dem Mann nachdrücklich vorstellete, er möchte doch von seinen unnöthigen kostbahresten Post-Reuten ablassen, alldieweil nicht allein die schön die schön gehabte Mittel sich täglich sehr verminderten, sondern er selbst in gröster Lebens Gefahr täglich stünde, allein alles Bitten und Vermahnen verfangte bey ihm das geringste nicht, sondern er fuhre in seinen thörichten Post-Reiten fort, biß er endlich einmahl in der Nacht den Post-Knecht vorgeritten, und mit dem Pferd so unglücklich gestürtzet,

daß

daß sowohl sein eigenes als Post-Knechts-Pferd über ihn hingegangen, mithin zu Todt getretten und es geheissen:

Equorum ungulæ conculcaverunt. 4. Reg. Cap. IX. vers. 33.

Die Pferd haben ihn mit ihren Füssen zertrettet.

So gehet es nemlich, wie man lebt, so stirbt man, weil dieser seine gantze Lebens-Zeit mit unnützen Postreiten zugebracht, so haben ihm auch die Post-Roß den Garaus gemacht. Postreiten ist an sich selbst eine schöne und nützliche Sache, wann selbes alleine wegen hochwichtigen Geschäfften zu Erspahrung der Zeit, oder einen ehrlichen Gewinn in der Handelschafft zu machen jezuweilen geschicht, wann man aber lediglich nur aus Vorwitz und eitler Begierd sich dem Postreiten übermässig ergibt, so ist es eine sowohl dem Beutel, als der Gesundheit höchst-schädliche ja Tods-gefährliche Leichtsinnigkeit:

An sich selbst ist das Postreiten
Löblich, wanns zu rechten Zeiten,
Und mit Nutz wird angestellt;
Die aber nur Lust zu büssen
Reiten ja gantz billig müssen,
Sind unter die Narren gezehlt,
Wie gut würde es bey manchen stehn,
Wann er davor zu Fuß thäte gehn,
Oder mit den Kindern reiten.
Auf dem Stecken auf und ab!

Brach ihm sein kein Fuß nicht ab/
Mit kostbahren Eitelkeiten.

Num. XL.

Ein Aufgeblasener.

WAnn man es recht beym Licht besiht, so kan wohl nichts elenders, abgeschmackters und ungeschickters seyn, als ein aufgeblasener Mensch, der sich von sich selbst viel einbildet, und doch sich wenig bey ihm befindet. Man saget insgemein von dem Pfau, daß er sich sehr groß mache, und vor andern Thieren einen gar weiten Vorgang wegen seiner Schönheit sich einbilde, sonderbahr aber aus einer aufgeblasenen Art seinen schön gespiegelten Schweif aus puren Hochmuth ausbreite, allein wann er in allen seinen Glantz und Pracht am höchsten prange, und seine ungestalte Füß ansehe, so lasse er seinen schön ausgebreiteten Schweiff in einem Augenblick zusammen fallen, und seye sein aufgeblasener Hochmuth auf einmahl aus. O wie wär es zu wünschen, daß mancher aufgeblasener Mensch, der in seinen Gedancken so hoch steiget, daß er auch mit dem Jupiter selbst nicht tauschete, nur auf seine Füß sehete, und betrachtete, wie nahe diese bey der Erden stünden, aus welcher er, wie alle andere Menschen in der ersten Erschaffung genommen worden, und täglich näher dahin gehet, daß er wiederum in der Erden zu Staub und

Aschen

Aschen verfallen müste. Manches gutes ehrliches Weibsbild bekommt einen solchen aufgeblasenen irrdischen Götzen, welcher vermeynet sein Weib seye nur ein Schuh-hader gegen ihme, er müsse dieselbe nur wie einen Budelhund tractiren, und wann sie ihm auch alle Gutwilligkeit erzeiget, auch in allen Umständen bereitwilligst aufwartet, so ist doch alles nichts erkennt, und gehet er in seinen Gedancken so hoch, daß er nicht glaubt, daß sein Eheweib eben sowohl ein Mensch, als er seye, ja es gibt solche strotzende aufgeblasene Polnische Dudelsäck, die alle andere Menschen auf Erden neben sich verachten, biß sie endlich von lauter aufgeblasener Art in die gröste Verachtung verfallen, und es ihnen wie jenen elenden Frosch ergehet, welcher bey einer Pfützen sitzend einen schönen Ochsen auf der Weyd ersehen, und mit selben in einen Wett-Streit verfallen, daß er grösser als der Ochs seye, worüber er sich dergestalten aufgeblasen, daß er würcklich zerschnellet ist. O wie viele solche aufgeblasene Hansen zerschnellen, wo schon nicht dem Leib nach, doch in dem Hirn und Gemüth dergestalten, daß ihnen gar nicht mehr zu helffen ist, wann also ein unglückseliges Eheweib einen solchen aufgeblasenen Hansen bekommet, so ist sie von dem Ehe-Hafen wohl übel bezahlet, allein sie muß doch nicht gar verzweiffeln, sondern GOtt bitten, daß er ihren aufgeblasenen Mann als einen sterblichen Menschen die Schwachheit zu er-

kennen gebe, und auf andere Gedancken komme, dann es saget Laertius lib. 5. Cap. 5.

Demetrius Phalereus hominum fastuosorum sublimitatem dicebat amputandam, & relinquendam sobrietate. Talia enim ingenia non sunt desperanda, sed quod, redundat, recidendum est.

Demetrius Phalereus habe gelehret, man solle suchen solchen aufgeblasenen Menschen ihren Hochmuth abzuschneiden und die Bescheidenheit beyzubringen, dann es seye bey solchen Leuten nicht zu verzweiffeln, wann man sich nur bemühe ihre überflüssige Aufgeblasenheit zu benehmen. Daß es also wahr ist, man könne einen übermüthig aufgeblasenen Menschen nach und nach nur gar zu wohl durch allerhand manierliche Vorstellungen seiner menschlichen Gebrechlichkeit den überflüssig und schädlichen Hochmuth abgewöhnen:

Wie manchesmahl bildt sich ein Mensch ein gar zu viel,
Daß er auch gar gleich seyn den hohen Göttern will,
Er glaubet nicht, daß sey ein Mensch so gut auf Erd/
Als er und jedermann von ihm verachtet werd,
Doch wann man ihn ankommt recht mit Bescheidenheit/
Und stellet ihme vor die menschliche Schwachheit,

Be-

Begreifft er sich, und geht in sich selbsten so weit,
Daß er nach und nach seine Hochmüthigkeit
Ablegt, und denckt, daß er dereinstens in der Erd/
Den Würmen eine Speiß endlich abgeben werd.

Num. XLI.

Ein Hunds-Narr.

EIn Hund ist ein getreues und auch ein kurtzweiliges Thier, bringet nicht weniger manchen Menschen einen grossen Nutzen, es ist also nicht leicht einen Menschen zu verüblen, wann er einen getreuen kurtzweilig oder nutzlichen Hund liebet. Wann der Bauer von frühe morgen biß in die spate Nacht seiner gehabten Arbeit so eyffrig abgewartet, daß er sich vor Mattigkeit kaum mehr rühren kan, so wäre es Noth, er thäte erst bey nächtlicher Weil noch wachen, daß ihme die Dieb nicht einbrechen, Roß und Vieh darvon führen, hat er aber einen guten wachtbahren Haus-Hund, so verlässet er sich getröstlich auf selben und schläffet seine wenige Stunden gantz ruhig fort: wie mancher Wandersmann getraute sich weder bey Tag, noch zu Nacht durch unsichere Weeg und Strassen zu wandern, ja müste sein Leben gewiß und unfehlbar einbüssen, wann er nicht seinen

seinen getreuest und behertztesten Hund hätte, die Schäffer und Vieh-Hirten würden unglücklich seyn, und an ihren Heerden grossen Schaden leiden, wann nicht ihre stearck und wachtbare Hund die hungerige Wölff bey Tag und Nacht abtreibeten, die Jäger müsten sich zu tod lauffen, und würden wohl offt in vielen Tägen kein Wild zum Schuß bringen können, wann sie nicht ihre wohl abgerichtete Hund hätten. Allerbillichst haben derohalben viele Menschen eine Lieb und Hochachtung gegen die Hunde, allein gar viel sind hierinnenfalls allzu übermässig in die Hunde vergaffet, und bekommet manches Weibsbild einen solchen Hunds-Narren aus dem Ehe-Hafen zum Mann, welcher Tag und Nacht nicht anders gedencket und redet, als nur von seinen Hunden, er hat groß und klein, Englisch, Spanisch, Dänisch, Frantzösisch, Türckisch, allerley Gattung der Hund, er hält ein gantzes Register, und kan gleich hersagen, in welcher Minuten ein jeder aus seinen Hunden, oder Hündinnen geworffen worden, er weiß auch gewiß zu erläutern, in was vor einer Zusammenfügung damahlen die Planeten und Zeichen an dem hohen Himmel gestanden, und was mithin durch deren Einfluß vor hohe Eigenschafften diesem Hund oder Hündin eingeflöset worden, er weiß die Stamm-Linie eines jeden Hunds von vielen Jahren her genau zu sagen, wie diese schon von 10. und 12. Generationen her bey dem grossen Mogol, bey dem Türckischen

Kay-

Kayser, bey dem König in Franckreich oder andern grossen Potentaten die beliebteste Leib-Hunde gewesen, er kan an den Fingern wunderwürdigste Geschichten herzehlen, was diese Hunde in allerley Begebenheiten vor grossen Verstand, und Hertzhafftigkeiten erzeiget haben, daß also auf solche Weise sein gantzes Thun und Lassen, alle seine Geschäfft lediglich nur in Abwartung der Hunde bestehet, und er Weib und Kind gar in geringsten dargegen nicht achte, entgegen wo er gehet und stehet, bey ihme wahr ist:

Circumdederunt me Canes multi, Psalm. 21. vers. 17.

Viel Hund haben mich umgeben.

Im Haus, auf der Gassen, in der Kirchen, überall muß der Hunds-Narr mit Hunden begleitet seyn, bey dem Essen sucht er ihnen das Beste aus, in dem Bett gibt er ihnen so viel Platz, daß er selbst nicht ruhen kan, er kusst, leckt und druckt an seinen Hunden mehr als der Aff an seinen lieben Jungen, und wann man es recht betrachtet, so sind solche Hund, die er auch um das theure Geld erkauffet, und mit grossen Unkosten unterhält, nicht eines Hellers werth, doch läst er ihme seine unmäsige Liebe gegen die Hund nicht aus dem Kopff bringen, sondern liebet die verächtliche Hund recht sünd- und lasterhafft mehr als alle seine Neben-Menschen, ja mehr als den höchsten GOtt, es heisset nemlich bey ihme:

Offt

Offt mannicher Phantast die Hund so gar viel acht,
Daß ihm nichts auf der Erd grössers Vergnügen macht,
Als nur allein die Hund, ohn die kan er nicht seyn;
Ja wolt in Himmel nicht, wann nicht zugleich hinein
Man ihm die Hunde läst, verliehrt sich dann so weit,
Daß er beym Höllen-Hund muß seyn in Ewigkeit;
Weil er im Leben hat die Hund vielmehr als GOtt,
Geliebt unsinnig ist auch biß in seinen Todt.

Num. XLII.

Ein Würffel-Spieler.

DJe finster und sauer sehende Menschen, welche gar niemahlen eine Aufmunterung ihres Gemüths suchen und alle Frölichkeit fliehen, werden wenig geachtet, ja sind insgemein weder den Neben-Menschen noch sich selbst etwas nutz. Es ist derohalben ein solcher nicht zu verachten, welcher jezuweilen sein Gemüth zu erlustigen mit guten Freunden ein Spiel waget, zu dem Ende dann fast unzahlbahr allerhand Spiel in der Welt erdencket worden, unter welchen dann sonderbahr löblich diejenige, bey welchen nicht nur allein das blinde Glück, sondern auch

auch der Fleiß und Aufmerckſamkeit den Gewinn und Ober-Hand verurſachet, da entgegen nicht leicht ein unnutzers und ſträfflichers Spiel ſeyn kan, als das Würffel-Spiel, dann bey dieſen ſpielet lediglich das blinde Glück, indeme die Würffel, wann man redlich und aufrecht ſpielen will, nur alleine zufälliger Weiß viel oder wenig zeigen, und mithin mancher ſein Geld allerliederlichſt darmit durchjaget. Gewißlich iſt derohalben unglücklich ein Eheweib, welche aus dem Ehe-Hafen einen ſolchen verderblichen Würffel-Spieler herausheber, dann wann er einmahl zu würffeln anfänget, ſetzet er nicht aus, würfflet Tag und Nacht in einem Stuck ſo lang als er ein Geld bey ſich hat, oder man ihme borget, mithin dann gehen durch die unglückliche Würffel alle Mittel hinweg, das Weib und Kinder, ja wohl er ſelbſt in die gröſte Armuth verfallen und an dem bittern Hunger-Tuch nagen müſſen, ja er läſſet ſich durch das allerbeweglichſte Bitten und Vorſtellung ſeiner äuſerſten Noth von den Würffeln nicht abhalten, ſondern, wann er gleich alles verſpielt, ſuchet er auf alle mögliche Weiß entweder was zu verkauffen, oder Schulden zu machen, damit er ſolches wiederum verſpielen kan, und heiſſet es bey ihme ein vor allemahl:

Et ludam, & vilior fiam, plus quam factus ſum. II. Reg. Cap. VI. verſ. 22.

Ich will ſpielen, und ſoll ich noch geringer werden, als ich ſchon bin.

Darff alſo ein ſolches Eheweib, die dergleichen Würffel-Spieler bekommet, wohl billich über den unglücklichen Ehe-Hafen klagen, und alſo eine jede ſorgfältigſt ſich hüten, daß ſie zur unglückſeligen Stund nicht einen Würffel-Spieler zu einen Ehemann ziehe, dann:

Das Würffel-Spiel das iſt aus allen in der Welt
Das gefährlichſte Spiel, und allzeit ſo beſtellt,
Daß nur das blinde Glück bey ſelben macht den Gewinn,
Es hilfft darbey kein Fleiß / auch weder Witz noch Sinn,
Läſt ſich auch zwingen nicht, und wann ein haſſt das Glück,
Läſt ſelbes gar nicht leicht abwenden ſeine Tück,
Sondern verfolget ein, ſo lang ein Heller Geld
Noch in dem Beutel iſt, der nicht heraus gezehlt.
Ein Würffler ſetzt nicht aus, bis daß er ganz verdorbn,
Biß alles durchgejagt, ja nicht biß er geſtorbn.

Num. XLIII.

Ein Schatz-Graber.

EIne Weibs Person, welche durch knickerisches zusammen spahren ihrer Eltern und Vor-Eltern nahmhaffte Mittel hatte, ware zwar schon lang von der Mannsucht schmertzlich gequälet worden, sie hat sich aber doch zum heyrathen niemahl entschliessen können, alldieweil sie aus angebohrner Geitzsucht immerdar besorgte, sie möchte einen solchen Ehemann bekommen, welcher ihre alte Batzen durchjagen dürffte. Alldieweil aber nunmehro die Mannsucht sie immer stärcker, und zwar dergestalt gequälet, daß sie besorget, sie möchte ihr Leben gar darüber enden müssen, hat sie es endlich gewaget, und einen Zettel aus dem Ehe-Hafen gehoben, darauf stunde ein Schatz-Graber. Hierüber hatte sie die gröste Freud, mit Vermelden, daß wann sie gewust hätte, daß der Ehe-Hafen ihr so günstig wäre, hätte sie schon vor vielen Jahren das Heyrathen gewaget, dann bey einem Schatz-Graber, sagte sie, könne ihr Gelt nicht vermindert, sondern müsse nothwendig vermehret werden. Die Hochzeit wurde also frölich vollzogen, allein das gute Weibsbild befande gar bald, daß sie sich ärgerlich in ihrer Rechnung selbst betrogen, dann nicht leicht wird man unter denen Menschen eine liederlichere Gattung antreffen, als die Schatz-Graber, dieses seynd die rechte Haupt- und Ertz-Narren, dann wo nur immer ein Lim-

mel ist, welcher gern mit lügen und betrügen seinen Neben-Menschen etwas abzwacket, so machen sich diese hinter diejenige, welche durch Schatz-graben wollen reich werden, da kommt einer, und saget, er wisse in einem alten Gebäu einen noch von heydnischen Zeiten her vergrabenen Schatz, diesen können wir aber nicht anderst heben, als daß man ein Ey von einem Paradeys-Vogel habe, wann man solches Ey auf das Ort wo der Schatz vergraben, legt, müssen die darbey verhandene Gespenster weichen, und der Schatz gehe von sich selbsten aus der Erden empor, daß es nichts brauche, als nur denselben nehmen, und davon führen, allein dergleichen Ey seye sehr theuer, und müsse erst von Amsterdam verschrieben, auch also gleich hundert Ducaten dargegen geschickt werden, doch weil dieser Schatz viel tausend und tausend Gulden ausmacht, wäre es um diese hundert Ducaten zu thun, der Schatz-Graber läst sich stimmen, bekommt gegen die hundert Ducaten ein Ey, welches auf allerley Art gekünstlet ist, das Gesicht zu betrügen. Man fänget an die aberglaubische Kunst zu treiben, probiret solches etlichmahl, allein allzeit kommet durch angestellte Gespenster zu nächtlicher Weil ein Schrecken aus, daß alle darvon lauffen, und endlich auch das kostbahre Ey verlohren wird.

Nun ist dieses kaum vorbey, kommt gleich wiederum ein anderer Schwätzer und Betrieger, der redet mit diesen Schatz-Graber gantz vertraulich in der Still, wie er in einem di-

cken

cken abgelegenen Wald ein Ort wisse, darbey gehe ein Geist beständig um, und habe ihm, auch andern die ungefehr selber Orten kommen, geoffenbahrt, daß allda ein solcher Schatz vergraben, welcher mehr als ein Königreich werth, hierbey macht dieser Schatz-Graber spitzige und längere Ohren als der Palm-Esel, er berathschlaget sich allerfleissigst, wie er solchen Schatz in seine Hände bekommen könte, es wird auch ordentlich angestellt, daß er nächtlicher Weil an das Ort hinaus gehet, allda wird der Geist (welcher von dem Betrüger schon vorhin hinaus geschickt worden) ordentlich beschworen, und befragt, mit was Mittel und auf was Art dieser kostbahrste Schatz könne gehoben werden, der Geist giebet zur Antwort, daß wer eine wahre Klauen von einem Greiffen bekommen könne, und mit solcher Klauen in der Stund, wann die Sonn im Sommer am höchsten stehet, einen Crayß um diese Gegend herum machen werde, der solle Wunder sehen, wie sich alle über dem Schatz stehende grosse Bäum von sich selbst auf die Seiten begeben, und sodann die Erde sich so tieff eröffnen werde, daß man den Schatz gleich im Gesicht haben, und selben gar leichtlich erheben kan, mit diesem Bescheid ist der einfältige Schatz-Graber höchstens vergnügt, er läst durch seinen vertrauten Betrüger aller Orten um eine gerechte Greiffen-Klauen nachfragen, er giebt bald da bald dort einen Gulden, Thaler, oder Ducaten her, endlich be-

kommt er betrügliche Nachricht, daß zu Livorno bey einem Africanischen erst neulich angekommenen Handelsmann eine gerechte Greiffen-Klauen zu haben, aber nicht anderst als um 600. fl. Teutsches Geld, nun ist nur die Frag, wer solche abholet, weme hierinfalls zu trauen, der Schatz-Graber selbst will nicht reisen, dann er kunte keine rechte Ursach oder Deckmantel erdencken, warum er eine so weite Reiß vornehmete, der Betrüger stellt sich auch an, als ob er nicht leicht abkommen könte, doch endlich läst er sich überreden gegen 300. fl. vorgestreckte Reiß Kosten diese weite Reiß vorzunehmen, und die Greiffen-Klau selbst zu holen, er macht sich also mit dem Geld auf die Reiß, stellt sich an als ob er aus und ein die Reiß auf der Post verrichtete, hält sich indessen bey einen andern vertrauten Betrüger nur ein paar Tag weit entfernet auf, und läst sich indessen recht wol seyn, richtet aber unter dieser Zeit ein grosses weisses Horn von einem Siebenbürger Ochsen gar schön zu, machet solches in ein künstliches Tüchel allersorgfältigst ein, und kommet endlich mit dieser kostbahren Rarität auf der Post gantz abgemüdet an, es wird auf das sorgfältigste nachgeforschet, an welchem Tag und Stund die Sonn am höchsten stehen werde, da macht sich der Schatz-Graber mit dem betrügerischen Cameraden hinaus, fänget an mit der Greiffen-Klau einen Crayß zu machen, und es zeiget sich die Krafft gar bald, dann der Betrüger durch seine Cameraden

schon

schon vorhin etliche Bäum also untergraben lassen, daß sobald der Schatz-Graber mit seiner Klauen etwas weiters von solchen untergrabenen Bäumen hinweg kommen, diese durch die verborgene Cameraden mit gantz leichter Mühe umgeworffen worden, welches dann ihm anfangs eine grosse Freud verursachte, daß er festiglich geglaubt, die Greiffen-Klau werde die völlige Würckung haben, wie ihm das verfälschte Gespenst vorgesagt, allein gantz unverhofft kommen aus dem Wald etliche Gespenster, welche einen stinckenden Rauch machen, Feuer von sich werffen, und darbey schreyen, weil er vor dermahlen kein recht reines Gewissen, so könne er den Schatz nicht heben, und wann er sich nicht bald beyseit mache, wollen sie ihn zu tausend Stücken zerreissen, dem Schatz-Graber fiele das Hertz dergestalten in die Hosen, daß er alsobald liefe aus allen Kräfften was er kunte, und auch so gar im Schrecken seine kostbahre Greiffen-Klau dahinten liesse, über welches er dergestalten entrüstet wurde, daß er auch gar etliche Täg hierüber liegen muste, und ihm die Forcht der Gespenster Tag und Nacht vor Augen schwebete, derohalben auch das Schatzgraben gäntzlich sich entschliessete: allein er hatte sich kaum ein wenig erholet, da machte sich wiederum ein anderer Betrüger an ihn, dieser zeigte ihm eine uhralte zusamm gekünstelte Gothische Schrifft, vermög deren in einem alten ausgetrockneten Schöpffbrunnen ein Schatz von

unbeschreiblichen Werth versencket läge, es ware in solcher Schrifft alles ordentlich specificirt, wie viel bey diesem Schatz gegossene gold- und silberne Stangen und Blatten, wie viel an alten gold- und silbernen Schau-Müntzen, was vor gold- und silberne Geschirr, Ketten, kostbahre Gefäß, und ungefaste Edelgestein, welches in der Schätzung alles zusammen etliche Millionen betragete, dieses machte diesem Schatz-Narren wiederum einen neuen Lust, er berathschlagete sich ingeheim auf das sorgfältigste, wie dieser Schatz zu erheben seyn möchte, er gienge derohalben mit dem Betrüger nächtlicher Weil zu solchen Brunnen, beschauete solchen fleissigst, sahe alsobalden in dem Brunnen etliche blaue Lichtlein, welche der Betrüger schon vorhin allda anzünden lassen, er hörte auch aus einer bey diesem Brunnen stehenden alt eingefallenen Mauer, eine gantz dumppere Stimm, wer diesen Schatz heben will, müste einen Spiritum familiarem haben, dieser könne ihn unterrichten, wie man ein und anders angeben müsse, hierinfalls glücklich zu seyn, nun hatte der Schatz-Graber schon Bericht genug, er denckte Tag und Nacht, wie er einen Spiritum familiarem bekommen könte, er gabe auch nicht wenig Geld darum aus, wurde aber allezeit betrogen, endlich hat der Betrüger einen erfragt, bey einem etlich Tag weit entfernten Schwartzkünstler, dieser wolte aber vor seine liederliche Waar, welche geschenckt nicht wolfeil wäre, wenigstens

1000.

1000. fl. haben, auch dieſe wagte der Schatz-Graber wiederum darauf, und lieſſe den in einem Glas verſchloſſenen Geiſt durch den Betrüger gegen die 1000. fl. paar Geld abholen, der Betrüger und der Schwartzkünſtler theilten das Geld getreulich miteinander, und der Betrüger brachte dem Schatz-Graber den Bericht, daß wann er mit dieſem Geiſt reden wolte, ſo müſte er das Glaß in ein recht warmes Waſſer ſtellen, da werde er ſehen wie das Männl in dem Glaß nach und nach in die Höh ſteigen, ja auch endlich zu reden anfangen, und ihm in allen Sachen, was er verlangte, was zu thun oder zu laſſen, Nachricht geben werde, der Schatz-Graber ſtellte das Glaß in das warme Waſſer, das Männl in dem Glaß fienge an zu ſteigen und allerley Bewegungen zu machen, da aber der Schatz-Graber ſorgfältigſt auf das Glas ſchauete, und allgemach den Geiſt reden hören wolte, zerſprunge das Glas gantz unverſehens zu Stücken, alſo daß ihm die Scherben in dem Geſicht ſteckten, und er bey nahe gar um beyde Augen kommen wäre, worüber er alſogleich in eine Ohnmacht und Fraiſch gefallen, alſo daß man ihn halb todt zu Bett tragen, Doctor und Wundartzt holen müſſen, alſo hat dieſer Schatz-Graber nicht nur ſo namhafftes Geld ſondern auch ſeine Geſundheit, Ehr und Gewiſſen durch das thörichte Schatz graben eingebüſſet, worüber ſich das Geld-geitzige Eheweib, welche ſowohl als ihr Mann durch

Schatz graben reich zu werden gewiß verhoffet, alle Haar von dem Kopff ausgerissen. Ist also eine rechte Narrenfausen, wann man sich auf das Schatz graben begiebet, und dadurch reich werden will, dann diejenige, welche denen Schätzen mit Fleiß am sorgfältigsten nachsuchen, bekommen insgemein nichts, da entgegen diejenige, welche fast keinen Gedancken darvon haben, finden gantz unverhofft einen reichlichen Schatz. Derentwillen sagt Libanius Declamat. 38.

Thesauros plerique nanciscuntur, non ii, quos æquum est locupletari, sed quibus genius vel sors largitur.

Die Schätz finden insgemein nicht diejenige welche selbe suchen, oder nothwendig hätten, sondern gantz unverhofft die, welchen selbe das Glück beschehrt.

Wol unglücklich ist derohalben ein Weibsbild, welche einen solchen Schatz grabenden Mann bekommet, dann nicht allein Geld und Gut, sondern auch das Gewissen und der Seegen GOttes gehen darbey verlohren, und wird man nicht finden können, daß ein solcher Schatz-Graber jemnhlen reich worden, nemlich:

Schatz graben ist gewiß ein solche eitle Kunst,
Die da nichts hinterläst als einen leeren Dunst
Man quält sich Tag und Nacht, erdencket allerley
Kunstreich, und findet doch niemahln ein Gwinn darbey.

Man

Man wender Kosten auf vor Bossen allerhand,
Doch findt man in der That bey solchen keinen Bestand.
Wann man gantz gwiß vermeynt, der Schatz sey gwunnen schon,
Spinnt sich gantz unverhofft ein grosses Unglück an/
Entweder durch Betrug, oder durch Teufels List,
Darum das Schatz graben billig zu fliehen ist.

Num. XLIV.

Ein Kindischer.

EIn junges geschnäppiges Mägdlein, welches die Kinder-Schuh noch nicht gar ausgezogen, wurde doch jetziger Welt Brauch nach, von der Mannsucht schon gar starck geplaget, derohalben sie sich nicht enthalten kunte, gantz eilends aus dem Ehehafen einen Zettel zu nehmen, darauf stunde ein Kindischer, über diß schnarchte sie schier ein wenig, vermeinte man wolte ihrer spötteln, und weil sie selbst noch ein Kind wäre, sie als ein Kind, an ein anders Kind anweisen, allein nachdem ihr der aus dem Ehehafen gehebte Galan dargestellt wurde, war dieses paar Kinder gleich in höchsten Grad gegen einander verliebt, daß also die Ehe ohne Verzug vollzogen wurde, es war

war aber ein Hauſen, daran hätte mögen Hund und Katzen grauſen, dann eben alſo wie nichts als Unſchick, und Unglück heraus kommt, wann ein Blinder den andern führet, eben alſo thut es gut, wann zwey kindiſche Fratzen zuſammen heyrathen, es gehet endlich noch wohl hin, wann ein verſtändiger Mann ein kindiſches Weib bekommet, dann dieſe kan er nach der Zeit regieren und leiten, daß bey ihr der Verſtand auch zunehme, wann aber ein Mann kindiſch iſt, da ſtinckt es ſehr übel in der Ehe, dann von dem Weib regiert werden, will ſich ſchier nicht ſchicken, mithin kommen ſehr viel auch ſchädliche Poſſen bey einen ſolchen kindiſchen Mann täglich heraus, mit einem Wort, er iſt den Nahmen nach ein Mann, in der That aber ein lauteres Kind, es wird bey ihm wahr, was Chryſologus Serm. 132. princ. ſaget:

In cunabulis jam natus homo in nomine eſt, ſed latet: Eſt corpus, & non eſt; Membra videntur, & non ſunt; vivunt, quæ non vigent ſenſu.

Der Menſch iſt zwar ſchon ein Menſch, ſo bald er nur gebohren wird, aber der menſchliche Verſtand iſt noch verborgen: Es iſt ein Leib, aber nicht vollkommen, die Glieder werden geſehen, ſeynd doch nicht in ihren rechten Gebrauch geordnet, es lebet etwas an ihme, und mangelt doch der Verſtand.

Man ſaget öffters von einen unausgebachenen Menſchen, er bekomme erſt nach 40. Jahren

ren Witz und Verstand, das gienge noch wohl an / wäre doch wenigsten der Verstand auf eine gewisse Zeit zu hoffen, aber es giebt gar viel, bey denen der Verstand niemahlen kommt, sondern allezeit Kinder verbleiben, sie kommen als Kinder auf die Welt, wachsen als Kinder auf, und seyn Kinder so lang sie leben, ja die Kinder bekommen wieder Kinder, und wann sie Eiß-grau seyn, sterben sie endlich als Kinder ab, solche kindische Männer seynd viel verächtlicher, als andere auch verthunlichste Tropffen, dann an einen Mann nichts häßlichers stehen kan, als wann er kindisch ist, indessen giebt es dergleichen nur gar viel, man mag sie anstellen zu was man will, man mag ihnen auch die allergeringste Sachen anverrauen, so wird alles ungeschickt und kindisch verricht werden, man findet sie bey denen Kindern mit Ballen und Gluckern-Spielen, ja sie dörffen wohl gar mit einen Haselnuß-Stecken das Reiten probiren, es wäre so gar noth, daß man ihnen das Essen wie denen Kindern das Muß einstreichete, es wird mit einem Wort bey denen wahr, was Plautus Trucul. 2. Scen. prima vers. 10. saget.

Puero opus est cibum, opus est matri autem,
quæ puerum lavit,
Fasciis opus est, pulpis, canis in cunabulis.

Er ist und bleibt ein Kind, so lang er lebt auf Erd,
Er braucht, daß ihm die Speiß ins Maul geschoben werd/
Die Murter muß bey ihm verbleiben jederzeit/
Damit mit waschen sie ihn halt bey Saubrkeit.
Faschen und Windeln soll man haben bey der Hand/
Das Muß auch gleichfalls wird erfordert vor seinen Stand.
Die Wiegen keineswegs man gar entrathen kan/
Damit das Kind man stillt, muß man auch schaffen an
Verschiedne Dantelwerck, die ihme nöthig seynd,
Wormit man ihm vorspielt, damit er doch nicht weint.

Es ist derohalben von dem Ehehafen ein solches Weibsbild wohl übel besudelt, welche ein dergleichen kindischen Gispel heraushebet.

XLV.

Ein Jagender.

DAs Jagen an sich selbst ist eine ehrlich- und löbliche Gemüths-Erquickung, aber der Mißbrauch des Jagens ist öffters höchst schädlich, sünd- und lasterhafft. O wie manche bekommt

kommt einen Mann, deſſen gantze Verrichtung, Thun und Laſſen von frühen Morgen, biß in die ſpate Nacht in nichts anders als nur im Jagen beſtehet, alles anderes, nicht nur allein die zeitliche Wohlfahrt, ſondern auch ſo gar das ewige Seelen-Heyl wird vernachläſſiget, und nur allein dem Jagen abgewartet. Das Jagen ſchickt ſich hauptſächlich nur vor diejenige, welche ſich in einen ſolchen Stand befinden, daß ſie durch das Jagen weder an ihrer zu ſuchen habenden Nahrung, noch andern obliegenden Geſchäfften etwas verſaumen, andere welche da ihre Handthierung, oder Brod-Gewinnung darmit verſaumen, können dem Jagen ohne Gewiſſens-Verletzung nicht abwarten, auch ſolle ſich des Jagens niemand unterfangen, wer bey jetzigen Zeiten, wo das Jagen nicht mehr in allgemeiner natürlicher Freyheit ſtehet, des Jagens nicht berechtiget iſt, dann Jagen ohne Recht und Befugnüß, ziehet nichts als Unglück nach ſich, insgemein ſeyn diejenige, welche ſich ohne Recht auf das heimliche Wild-Schieſſen begeben, gantz unhäußlich, liederliche und verthunliche Tropffen, ja ſie werden mit der Zeit ſo verwegen, daß ſie ihren Neben-Menſchen, welcher ſie hierinnen hindern wolte, ſo leicht als einen Vogel niederſchieſſeten, achten auch öffters ihr eigenes Leben nicht, ſetzen ſolches in die augenſcheinliche alleräuſſerſte Gefahr, bekümmern ſich gar wenig, ob ſie Weib und Kinder in das allergröſte Elend ſtürtzen. Unter denen ſchädlichſten Gattungen der Menſchen,

schen, welche in einen gemeinen Weesen gefunden werden können, seynd gewißlich die Wildbrät-Schützen eine aus den ersten, und mithin ist ein Weibsbild, welche einen solchen Schlingel bekommet, eine der allerunglückseligsten.

Es machet aber auch der Mißbrauch des Jagens bey GOtt und den Menschen ebenfalls diejenige verhast, welche zwar des Jagens berechtiget, aber solches ohne Aussetzen ohnmässigst treiben, ja hierdurch ihre eigene Unterthanen unverantwortlich verderben, wann nemlich der arme Unterthan sein in sauern Schweiß erbautes Getraid dem Wild frey geben muß, und solches nicht abtreiben darff, wann man ihm die angebaute Felder mit Jagen, Reiten und Fahren auf das ärgste untertreibet, und den Schaden nicht ersetzet, ein solches Jagen ist ein sündhafftes Unterdrucken und Verderben der Armen, welches in den Himmel schreyet, und nach der Zeit unausbleibliche schwere Straffen von GOtt nach sich ziehet. Bey solchen schädlichen Jägereyen wird der Spruch wahr:

Venatio leonis onager in eremo: Sic & pascua Divitum sunt pauperes. Eccles. Cap. 13. vers. 23.

Gleichwie ein Wald-Esel des Löwens Raub ist in der Wildnuß: Also erweiden sich die Reichen von den Armen.

O wie offt wird leider bey diesen verkehrten Zeiten solcher Spruch wahr gemacht! die reiche

Reiche und Mächtige ſuchen ihre übermäſſige Vergnügung, daß ſie des armen Unterthanen ſein Vermögen dergeſtalt aufzehren, als ob der Unterthan lediglich zu dem Ende von GOtt erſchaffen wäre, daß er von ſolchen mächtigen Jägern vorſetzlich, und mit all angewendeten Fleiß verdorben werden ſolle, aber wie manchen ſolchen Jäger wird es ergehen, wie es dem Actæon geſchehen, welchen auf den Jagen ſeine eigene Hund zerriſſen, wie manchen werden die büſſige Hund ſeines eigenen Gewiſſens in der ſchwehren Sterb-Stund überfallen, und ihme in Vorſtellung der durch das Jagen äuſſerſt verderbt- und in die Armuth geſtürtzten Unterthanen unerträgliche Aengſten machen, ſolle alſo das Jagen auch von denenjenigen, die es berechtiget ſeyn, ohne des Neben-Menſchen Schaden eingerichtet werden, anſonſten nicht nur der Jagende allein, ſondern auch ſeine Ehegattin und Erben von GOtt mit groſſen Unglück beſucht werden können, es heiſt nehmlich:

Das Jagen an ſich ſelbſt iſt zu verwerffen nicht,
Allein es bringet doch öffters was ſchädlichs mit.
Jagen darum allein das Gemüth zu ergötzen,
Und zu gelegner Zeit ein wildes Thierlein hetzen,

Kan gar nicht unrecht seyn, weil GOtt die wilde Thier /
Darum erschaffen hat / damit der Mensch allhier
Auf Erden seine Freud mit Jagen haben kan /
Wann er in grünen Wald ein Thierlein schiesset an,
Allein soll dieses Jagn gantz ohne Schaden seyn /
Merck es mein Jäger wohl, dem Neben-Menschen dein,
Sonst jagest du gar leicht etwann dein arme Seel,
Auf ewig Unglücks-voll, zum Teuffel in die Höll.

Num. XLVI.

Ein Kleinmüthiger.

ES seyn jetzo solche Welt-Läuff, daß wer da auch meinet eines mannhafftesten Gemüths zu seyn, und nichts zu achten, wann gleich der Himmel gar einfallen solle, wohl dannoch nach und nach durch die täglich sich erneurende Widerwärtigkeiten, Trübsalen und Verfolgungen endlich den Muth sincken lässet, und sich in die Traurigkeit begiebet, daß also nicht gleich einen jeden zu verüblen, wann man jezuweilen bestürzt, traurig und ungetröstet sich finden lasse, dann auch ein verständig- und stand-

ſtandhafftes Gemüth durch überhäuffte betrübte Zufälligkeiten, und verdrüßliche Schickſal berühret werden kan. Es ſeyn aber auch einige, welche gar zu empfindlich, und wann ihnen nicht alles nach ihren Gefallen, Wunſch und Verlangen hinausgehet, wegen der allergeringſten widrigen Begebenheit in die allertieffeſte Kleinmuth verfallen. Es ſeynd wunderliche Leute, welche da in der Meinung ſtehen, die göttliche Allmacht und Vorſichtigkeit, der gantze natürliche Lauff des groſſen Welt-Gebäu, alle Menſchen, und andere Creaturen ſollen ſich gäntzlich nach ihren Grillen-Kopf ſchicken, und wann auch das allergeringſte nach ihren eigenſinnigen Begierden nicht hinausgehet, ſeyn ſie ſchon unter die unglückſeligſten Leute in der Welt zu rechnen, ſolche Gipſel ſeynd nur einen Daumen breit, ja kaum ſo viel von denen Unſinnig- und Raſenden unterſchieden, dann alles verurſachet ihnen Furcht, Angſt und Kleinmüthigkeit, alle erdenckliche Betrübnuß, Schmach, Verfolgung, zeitlich- und ewiger Untergang ſchwebet ihnen alle Augenblick vor Augen, ſie ſeyn niemahlen zu tröſten, iſt ihnen auch weder zu rathen noch zu helffen, ſondern ihre eigene eingebildete Kleinmüthigkeit nager ihnen ſelbſt das Hertz und Leben ab, machet aber auch darbey ihren Weib und Kindern nichts als ein trübſeliges Jammer-volles Leben, hat ſich alſo ein Weibsbild, welche einen ſolchen kleinmüthigen Gipſel aus dem Ehehafen gehoben, wohl billich zu beklagen, es hilfft

auch bey ſolchen Leuten nicht leicht etwas, als allein der göttliche Beyſtand, alſo, daß man ihnen allein aus dem Propheten Iſaia Cap. 35. ſagen muß:

Dicite puſillanimis, confortamini, & nolite timere.

Saget denen Kleinmüthigen, ſtärcket und muntert euch ſelbſt auf, und wollet euch nicht in die Furcht begeben.

Man muß bey ſolchen Kleinmüthigen lediglich ſehen, daß man ihnen ein feſtes Vertrauen auf GOtt einſpreche, auf die gröſte Güte und vätterliche Vorſichtigkeit GOttes eine gute Hoffnung und tröſtliche Zuverſicht mache, daß ſie endlich bey ihnen ſelbſt mit dem David Pſal. 54. verſ. 9. ſprechen:

Expectabam eum, qui ſalvum me fecit, à puſillanimitate ſpiritus.

Ich erwartete den HErrn, welcher mich erlediget hat von der Kleinmüthigkeit des Gemüths, und von der Ungeſtümmigkeit.

Dann in der Wahrheit, wann nicht der allgütige GOtt ein in die Kleinmuth verſencktes Gemüth ausheitert, ſo iſt alle menſchliche Hülff verlohren, und nimmet die Traurigkeit täglich mehrers zu, indem nicht leicht einen Menſchen etwas mehrers quälen, und gäntzlich unterdrucken kan, als die einmahl eingewurtzelte Kleinmuth. Dann

Wo Kleinmuth nur allein bekommt die Oberhand,
Verfället gewiß der Mensch in solch verlaßnen Stand,
Daß er zu helffen weiß ihme ja gar nicht mehr,
Sondern in der Vernunfft verfället auch so sehr,
Daß er an GOttes Hülff und Beystand gantz und gar
Verzweiffelt, und besorgt nur böses immerdar.
Er kürtzet selbst das Leben ihme durch Kleinmuth ab,
Und eilet vor der Zeit unweißlich in das Grab,
Ja stürtzet durch Kleinmuth in die Verzweifflung sich/
Daß auch die Seel zu Grund muß gehen ewiglich.

Num. XLVII.

Ein Unachtsamer.

DJe Unachtsamkeit hanget sonst insgemein mehr denen Weibs- als denen Manns-Bildern an, allein man trifft auch unter denen Männern öffters solche Schnurimury an, welche weder in- noch auſſer den Hauß, weder in geringen, noch in wichtigen Geschäfften die wenigste Aufmercksamkeit anwenden, sondern alles

auf gerath-wohl liederlich und schlauderisch hinmachen, wordurch sie aber ihnen selbst, ihren Weibern und Kindern die Nahrung verkürtzen, und in nichts als lauter Verdrießlichkeiten verfallen, derohalben ein Weib wohl billich unglücklich zu achten, welche einen solchen unachtsamen Ehemann bekommet, der da alles, was er thut, machet und anfänget, liederlich und schlauderisch vollziehet, dann ob gleich jezuweilen ein solcher unachtsamer Ehemann anfangs nur in denen kleinen Sachen schlauderisch dardurch gehet, so gewohnt ers doch nach und nach, daß er auch die wichtige Angelegenheiten mit unachtsamster Nachlässigkeit verrichtet, und so wohl ihme, als andern öffters grossen Schaden verursachet, also daß bey ihme wahr wird:

Si curare parva negligimus, insensibiliter seducti: Audacter etiam majora perpetramus. Greg. in Mor.

Wann wir anfangs gantz unvermerckt die kleine Sachen vernachlässigen, so thun wir nach und nach die wichtigere schädlichst untern-hmen.

Hat also ein Weibsbild, welche mit einem solchen unachtsamen Mann bey dem Ehehafen verunglücklichet wird, gleich anfangs Mühe, Fleiß und Sorg anzuwenden, daß sie einen solichen unachtsamen Mann theils mit freundlichen Worten, theils mit nachdrücklichen Ermahnungen dahin anleite, daß er seine Verrichtungen mit Fleiß und Aufmercksamkeit vollziehe, inmassen ansonsten bey ihme wahr wird:

Wer immer nur einmahl läst die Unachtsamkeit
Einwurtzeln in sein Thun, bleibt seine Lebens-Zeit
Ein schlauderischer Mann, thut alls auf gerath-wohl,
Ob gleich sein eignes Glück darbey höchst leiden soll.
Dann die Unachtsamkeit nimmt täglich überhand,
Und ziehet dann nach sich nichts als Schad, Spott, und Schand.

Num. XLVIII.

Ein Nirgends-nutz.

DEr Mensch ist zwar von dem höchsten GOtt erschaffen, daß er in dem grossen Welt-Gebäu das edelste Geschöpff seyn, und über alle andere Thier herrschen solle, allein es giebt offt einen Oel-Götzen, der minder als gar nichts nutz ist, er ist ein liederliches Tuch, woraus man weder Rock noch Hosen machen kan, er ist ein Leder, welches weder zu Stieffeln, noch zu Schuhen zu gebrauchen, man kan ihn eben so viel nutzen, als eine Spinnweben zu einen Kleid, er gehet weder vor Kälte, noch vor Hitze, zu was man ihn anstellet, ist er eben so viel nutz als die Sau in Garten, und der Hund in der Kirchen, er ist weder gesotten noch gebraten, noch auch roh etwas gut, er

ist mehr nicht zu achten als ein todter Mensch, also daß von ihm das Sprichwort des Rechts-Gelehrten wahr wird:

Nullum & inutile æquipollent in Jure, paria sunt, non esse, & non apparere.

Gar nicht, oder zu nichts nutz seyn gilt in denen Rechten eins so viel, als das ander, und ist in denen Rechten gleich viel, gar nicht seyn, oder nichts nutzen und nichts würcken.

Es giebt aber in der Wahrheit gar offt solche Mannsbilder, welche minder nutz seyn, als der Schatten an der Wand, sie wissen nicht einen Heller zu gewinnen, oder wann sie es gleich wissen, so wollen sie doch, ein Brod zu gewinnen, nicht einen Finger rühren, sondern verlassen sich lediglich darauf, daß ihnen das Weib, oder wohl auch die Kinder das Brod gewinnen und zutragen müssen, und also nichts minders als den Nahmen eines Manns verdienen, folgsam ihnen in den Leben auf die Stirn, nach dem Todt aber auf das Grab mit grossen und von jederman leßlichen Buchstaben geschrieben werden solle:

Pondus inutile terræ.

Hier ist ein Wunder-Thier, den Nahmen nach ein Mann,
Doch wann mans recht betracht ihm dieser Nahmen kan
Unmöglich beygelegt werden mit Fug, und Recht;
Dann er ist so unnütz / verächtlich, und so schlecht,

Daß

Daß auch das pure nichts ihm vorgezohen werd,
Und schlechter werden kan erdencket nichts auf Erd,
Wann dann ein Nirgends nutz so gar verachtet seyn soll,
So muß ein jeder sich mit Fleiß und Sorgen voll,
Bemühen, daß er doch kan etwas nutzlich seyn,
Daß unter die Unthier man ihn nicht schreibe ein.

Hat sich also ein zu heyrathen begieriges Weibsbild allersorgfältigst vorzusehen und GOtt eyfrigst zu bitten, daß sie nicht mit einem solchen Nirgends-nutz unglücklichst verknüpffet werden.

Num. XLIX.

Ein Pracht-Hanns.

WAnn der Mensch mit recht vernünfftigen Gemüths-Augen sein Herkommen, und wo er wiederum hingehen werde, wohlbedächtlich überleget, so findet er gar bald, daß sein erster Anfang von einem schlechten Erden-Kloß herkommet, und er dermahleinst wiederum zu Staub und Aschen in der Erden verwandelt werde. Ist derohalben eine thörichte Eitelkeit, wann der Mensch mit seinen zergänglichen Maadensack in Pracht, und Hoch-

muth stolzieren mag, wo er doch keinen Augenblick sicher, wann GOtt seinen Leben, folgsam auch seinen Pracht, und Hochmuth ein Leid-volles Ende machet, nichts desto minder findet man solche Menschen, welche da nicht anderst, gleich als ob sie irrdische Götter wären, in Pracht und Hochmuth daher steigen, welches dem von Natur zur Eitelkeit und Aberwitz geneigten Weibervolck noch endlich so gar übel nicht auszudeuten wäre, auf die Mannsbilder aber stehet es gar übel, wann dieselbe sich gantz und gar in Pracht und Hochmuth versteigen, durch unnöthigen kostbahren, und weiß nicht wie zusamm gesuchten Aufbutz, eitlen Titlen, Ruhm- und Ehrsucht sich groß zu machen suchen, wo man doch sonderbahr ein verständiges Mannsbild niemahlen keine andere Ehr, als in der Tugend, Verstand, Weißheit, Liebe des Nächsten, und solchen Wercken suchen solle, welche zu des Neben-Menschens Nutz, oder des höchsten GOttes Ehr Beförderung alleinig eingerichtet seyn, man findet aber nichts destoweniger nur gar zu viel solche Mannsbilder, welche auf einen unmässigen Aufbutz und eitlen Pracht mehr als gar zu viel halten, und in der ungeschickten tollsinnigen Meinung stehen, je prächtiger und kostbahrer sie sich aufführen, je höher und gröser werden sie bey jedermann angesehen, wo sie doch viel mehrer gedencken sollen:

Gloria inanis, est inordinatus animi motus, quo aliquis propriam desiderat excellen-

ıtiam, ut alios honore præcelat. Hieron. epiſt.

Es iſt eine Ruhmſichtige Eitelkeit, und unordentliche Gemüths-Regung, wann ſich einer ſelbſt groß und anſehnlich zu machen ſuchet, und andern dardurch vorgehen will.

Dergleichen hochmüthige Pracht-Hannſen ſetzen all ihre Verrichtungen und Angelegenheiten gäntzlich beyſeits, ſuchen und gedencken Tag und Nacht, wo ſie gehen, ſtehen, oder lieſen anderſt nichts, als wie ſie ihren Pracht recht fortführen können, worüber aber manches mahl der Beutel die Schwindſucht bekommet, und ein ſolcher eitler Pracht-Hanns ſich dergeſtalten ſelbſt in die Armuth ſtürtzet, daß er ſamt Weib und Kindern endlich bittern Hunger leiden muß, wo er doch gleichwol von dem angewohnten Pracht nicht ausſetzen will, damit er nur vor denen Menſchen nicht ausgelacht und verſpottet werden ſolle; wann ſein vorhin geführter groſſer eitler Pracht ein Erbarmungs-würdiges wurmſtichiges End nehmete, mithin waget ſolcher Pracht-Hanns öffters wider GOtt, ſeinen Nächſten, Ehr, und Gewiſſen, die allerloſeſt- und boßhaffteſte Stück, damit er nur von ſeinem angewohnten Pracht nicht nachlaſſen darff, wordurch er! aber! leider ſich und die ſeinige in groſſe Gefahr, ja wol endlich gar in das äuſſerſte Unglück, Schand und Spott ſetzet, und alsdann von einem ſolchen Pracht-Hannſen mit Warheit geſagt werden kan:

Non eſt tanti gaudii excelſa tenere, quanti mœroris eſt de excelſis corruere: Nec tantam gloriam ſequi poſt victoriam, quantam ignominiam poſt ruinam. Amb. in ſuo paſtorali.

Es machet nicht ſo viel Freud in hochangeſehenen Stand ſchweben, ſo viel als Traurigkeit verurſachet wann man von dem hohen Stand herab fället: und iſt kein ſo groſſer Ruhm bey den erhaltenen Sieg, als verächtliche Verſchmähung bey dem Untergang.

Wird alſo ein Weibsbild übel beſudelt, wann ſie einen ſolchen eitlen und tollſinnigen Pracht-Hannſen aus dem Ehehafen bekommet.

Wie mancher ſpannt den Pracht ſo hoch als er nur kan/
Vermeynt/ alsdann ſey er höchſtens geſehen an,
Wann er in ſchnöden Pracht ſich andern ziehet vor,
Durch allerhand Aufbutz ſich ſelbſten hebt empor,
Die Zimmer müſſen ſeyn aufs ſchönſte tapeziert,
Die Wänd im gantzen Haus gar ordentlich ausziert,
Er ſelbſt und all die ſein ſind koſtbahriſt gekleidt,
In allen, was man ſiht, muß Pracht und Eitelkeit,

Den

en Vorzug habn bey ihm, darauf als wen-
de an,
So lang er was vermag, auch was ausbor-
gen kan.
Dann aber das Geld hin, und sein Credit ist
todt,
Verliehret sich der Pracht/ und rucket ein die
Noth;
Der Hunger macht Quartier mit Gwalt in
seinen Haus,
Und tragt man um Spott-Geld, eins um das
ander naus,
Biß endlich alls verkaufft, und übrig nichts
mehr ist,
Als daß bey jedermann er lebt verächtli-
chist.

Es haben sich also die um einen zukünfftigen Ehegatten umsehende Weibsbilder mit all angewendeten Fleiß vorsichtig zu beobachten, daß sie nicht dergleichen tollsichtige Pracht-Hannsen bekommen, dann gar leicht vergaffet sich eine in einen solchen äusserlichen Pracht und Zierde gantz ergebenen grossen Hannsen, und vermeynet weiß nicht was zu erschnappen, wann sie ihn bekommet, muß aber hernach gar in Kürtze erfahren, daß er mit solchen üppigen Pracht das seine und das ihrige miteinander durchjaget, und sodann ihm nichts als Noth und Verachtung übrig verbleibet.

Num. L.

Ein Podagrischer.

Ein gar wolgestaltes auch verständig, und darbey auch nicht Mittel-loses Jungfräulein, welche ihres Sinns einen vollkommenen und ausgemachten Ehemann verdiente, hat bey offenen Ehehafen ihr Glück auch probiren wollen, und den Zettel mit N. 50. heraus gehoben, als sie nun die Person ihres gehebten Galan gesehen, hat er ihr gleich über alle massen wolgefallen, derentwillen sie ohne weitere Eröffnung des Zettels sich mit ihm durch das Eheband verknüpfen lassen. Nachdeme nun die Hochzeit in Freuden vollzogen ware, und sie bereits eine geraume Zeit in besten Vergnügen miteinander gehauset, da fienge der liebe Ehemann an zu kränckeln, er bekame bald an dem rechten bald an dem lincken Fuß das Rothlauff, er wurde auch ein und andersmal mit einem Gall-Fluß also behafftet, daß er das Bett etliche Täg hüten müssen, ja es ziehte ihm der Spanische Krampf die Händ und Füß öffters also zusammen, daß er überlaut aufschreyen muste, dergleichen Zufallenheiten achtete zwar anfangs das gute Weib nicht viel, alldieweilen es sich mit ihren lieben Mann allzeit gleich wiederum besserte, und er seinen Verrichtungen die übrige Zeit nützlich abwartete, nachdeme ihr aber ungefehr der aus dem

Glücks-

Glücks-Hafen gehobene Zettel (welchen sie bißhero noch niemahlen eröffnet hatte) in die Hand kame, und sie denselben lase, da fienge ihr das Grausen zu, da sie ersehen daß sie einen Podagrischen bekommen, alleine was war nunmehro zu thun, geheyrathet ist geheyrathet, es läst sich nicht mehr ändern, bey so gestalten Sachen muß man an das Sprichwort gedencken, patientia colligit rosas, vel Holtzäpffel, wann man eine Sach nicht ändern kan, muß man aus der Noth eine Tugend machen, das gute Weibsbild hatte also nichts übrig, als in das von GOtt geschickte Creutz sich mit Gedult zu ergeben, und den steiffen Vorsatz zu fassen, fürderhin eine beständige, sorgfältige Krancken-Warterin zu seyn, dann das leidige Podagra äusserte sich bey ihren lieben Mann täglich mehr, also daß er offt viele Wochen nicht mehr von dem Bett aufstehen, viel minder gehen kunte, ja es kame endlich auch das Chyragra in die Hände, also daß der Mann von sich selbst weder essen noch trincken möchte, und sie ihn wie ein kleines Kind ätzen, ja bey Tag und Nacht bey ihm wachen, heben und legen muste, und was ihr noch am schmertzlichsten fiele, ware dieses, daß wann sie auch alle erdenckliche Sorgfalt angewendet, dannoch der vor Schmertzen ungedultige Mann öffters ihre Treu und Sorgfalt nicht erkennete, sondern sie gantz unverdient mit rauhen Worten anfuhre, ja wann sie etwan nur von ferne etwas berührte, oder auch nur ein

lautes Wort redete, er ihr schon die Schuld beymesſete, als ob ſie ihm ſeine Schmertzen erneuerte und vermehrte, bey allen dieſen vermerckte ſie, daß durch die langwierige Kranckheit des Manns die Gewinnung der Nahrung augenſcheinlich gehemmet wurde; und was das mehrſte iſt, lernte ſie durch die Erfahrung, daß andere die es nichts angieng, das geringſte Mitleyden über dieſe Herrn-Kranckheit nicht zeigen wolten, ſondern ſpotteten und lachten, alſo daß hierinfalls wahr wurde, was Petrus Fundanus zu einen Podagriſchen ſpöttlend geſagt:

Alii de itinere quæruntur aſſiduo, laboribusque quamplurimis, de perpetua negotiorum inquietudine alii: tu de quiete quæreris, atque otio: quod ſi tibi moleſtum eſt, exſurge parum, & peregre proficiſcere.

Andere beklagen ſich daß ſie allweil gehen müſſen von vieler Arbeit und immerwährender Geſchäfften Unruhe, du beklagſt dich über die Rube, und dein Faullentzen, wann dir ſolches beſchwerlich iſt, ſtehe auf, und wage eine Reiß.

Alſo müſſen nemlich die Podagriſchen allzeit das Geſpött neben der Kranckheit ausſtehen, mit andern Krancken hat man ein Mitleyden, bey den Podagriſchen lacht man nur, und wird über ihre gröſte Schmertzen nur geſpöttelt, gleich als ob ſie keinen Schmertzen zu leyden hätten, oder eines Mitleydens nicht würdig wären, es heiſſet nemlich bey ſelben: Wer

Der mit dem Podagra gantz schmertzlich
wird geplagt,
Findet ein schlechts Gehör, wie er sich im-
mer klagt.
Man lacht und spöttlet nur, wie er auch
immer schreyt/
Man hat kein Mitleyden bey solcher Herrn
Kranckheit.
Es heisset insgemein, das Podagra ist gut,
Weil es ein langes Lebn insgmein bedeuten
thut,
Indessen muß der Kranck liegen in grösten
Schmertz,
Und dringet tieffist ihm in sein betrübtes
Hertz,
Daß man sein Kranckheit nicht genug er-
kennen will/
Nichts verbeissen muß sein Leyd selbst in
der Still.

Wann also etwan ein Weibsbild einen Po-
dagraischen Mann aus dem Ehehafen hebet,
darff sie ihr wenig Freud, sondern mehrestens
Sorg und Kümmernuß bey demselben vorstel-
len, und nur fein bald sich standhafft in den
Göttlichen Willen ergeben, daß sie ihren Mann
aus Christlich- und ehelicher Liebe sorgfältig
und getreulich aufwarten, auch durch die lie-
be Gedult nach diesen zergänglichen das ewig
glückseelige Leben verdienen wolle, welches ihr
auch der allgütige GOtt nicht entziehen wird.

Num. LI.

Ein Leichtsinniger.

MAn sagt insgemein, allzeit Grillen und Mucken fangen ist zu viel und ungesund, und diejenige Leute, welche immerhin finstere und sauere Gesichter machen, die Stirn und das Maul zusamm ziehen, als wann sie Dorn-Schlehen gefressen hätten, die sind nirgends beliebt, man achtet sie wenig, dann sie lachen nie, als wann ein Bauern-Haus einfällt, es ist bey ihnen weder Lust noch Freud, und sind also viel mehrer diejenige beliebt, welche eines frölich und aufgeraumten Gemüths sind, die sich nicht um alles, was ihnen überzwerg laufet, höchstens bekümmern, noch auch wegen des morgenden Tags allzu grosse Sorg tragen, allein geschicht es gar offt, daß dergleichen allzu frölich und freymüthige Leute in eine schädlichste Leichtsinnigkeit verfallen, und mithin ein Weibsbild gar übel zugedeckt wird, welche einen solchen leichtsinnigen Mann aus dem Ehe-Hafen hebet, dann ein leichtsinniger ist auch liederlich, folgsam eine die heyrathen will, GOtt eyffrig anruffen darff, daß sie einen solchen bekomme, welcher in der Wahrheit sagen kan:

Neque cum his, qui in levitate ambulant, participem me præbui. Tob. Cap. 3. vers. 17.

Dann

Dann ich habe mich derjenigen nicht theilhafftig gemacht, welche in der Leichtsinnigkeit wandeln.

Allein es fehlet dieser Spruch gar offt, und bey vielen Mannsbildern, mancher achtet es nicht, wann ihm durch Unglück, oder wohl auch durch eigene Schuld und Versaumnus bald dieses, oder jenes zu Grund gehet, er lachet nur wann er an Ehr und Gut Schaden leidet, und bläset alles über ein Tach aus, er machet das geringste Bedencken alles auf einmahl durch zu jagen, und hat nicht soviel Witz, daß er auch auf die künfftige Zeit Sorg trage, sondern es heisset bey ihme, kommt der Tag, so zehrt der Tag, was ich hiemit aufzehre, können mir bey der Nacht die Katzen und Mäus nicht verziehen, der morgende Tag wird schon wiederum was bringen, alldieweil ihme aber seine leichtsinnige Rechnung öffters fehl schläget, so muß er auch alsdann samt denen seinen öffters schnarrmaulen, und mit hungerigen Magen herumgehen, nemlich:

Wer da leichtsinnig lebt, sich nichts bekümmern will,
Muß öffters unverhofft leiden Beträngnus viel,
Dann wer da nicht bedacht ist auf die künfftig Zeit/
Verzehret was er hat ohne Bescheidenheit/
Wird öffters von dem Glück verlassen dergestalt/
Daß ihme allerseits die Armuth überfallt.

Num. LII.

Ein Streit-liebender

Es ist bey dieser gantz verkehrten Welt fast von nichts als nur von dem Krieg und Streiten zu hören, grosse Herren streiten gegeneinander mit Waffen, Feuer und Schwerdt, gemeine Leute aber streiten mit der Feder, Schrifften und Wortwechseln, und muß es auch bey manchen um das geringste processirt und gestritten seyn, man sieht aber gar wenig, welche mit Streiten reich werden. Dann das Streiten hat nicht GOtt sondern der Teuffel in die Welt, und unter das menschliche Geschlecht eingeführt, es will ein jeder recht haben, und unter dem Deckmantel des Rechts seinen Neben-Menschen das seinige abnehmen, der Eigennutz und Begierd nach fremden Dingen hat dem rechten und streiten Anfang gemacht, wann ein jeder mit dem seinigen zu frieden wäre, und nicht verlangte, was ihm nicht gehört, so brauchte es kein streiten, so aber unternimmet sich offt einer etwas ungerechtes an sich zu reissen, wo er weder von Rechts- noch Billigkeit wegen einen Zuspruch hat, und also zwinget er seinen Neben-Menschen, wann derselbe doch seine zugehörige Sach nicht dahinten lassen will, daß er mit ihm einen Streit führen muß, da heisset es alsdann gar offt, die Rechte seyn lincks und rechts wie man sie dre-

hen

)en will: Geld erklärt das Recht und die Ge-
ſatz, man muß denen Richtern und Vorſpre-
chern gulden oder ſilberne Lichter anzünden,
wann ſie das Recht finden ſollen, mancher
nimmt ein Loth Gold und Gunſt, und läſt ei-
nen Sack voll Recht, Tugend und Kunſt da-
hinten ſtehen, und obſchon etwas recht oder
überrecht iſt, ſo gehets halt doch bey dieſer
Welt offt überzwerch, weil die Juſtitz ein ge-
mahltes Bild und blind iſt, und wer ſich gar
zuviel auf ſein klares Recht verläſſet, mithin
mit Schmieralien des Richters Gunſt nicht
ſuchet, der verliehrt gantz unverhofft ſeine
Schantz, das Recht wird gekränckt, gekrümt
und verlähmt, das Unrecht ſieget, und das
Recht gewallthätig unterliget, dann daß die
Rechte nach Gelegenheit und Anſehen der Zeit,
der Perſonen, deren Stand und Ehren, Sa-
chen und Handel, anders und anders ausge-
legt, geſtreckt, eingezogen, geſchärfft, geſpitzt,
und wider geſtumpfft und gepflantzt müſſen wer-
den, und die Richter nicht allweg im Gleiß der
Geſätz und der Rechte bleiben können, das hat
der fürtreffliche Juriſt Alziatus in ſeinem
Tractat de verb. ſing. l. 1. nach der Länge
beſchrieben, und alſo hat ſich niemand auf die
Recht und Billigkeit bey jetzigen Zeiten zu ver-
laſſen, dann man muß öffters das Recht auch
in der allergerechteſten Sach kauffen, und wer
gut Recht hat, der bedarff auch das gute Glück,
und des Richters Gunſt, ſonſt kan er die Ku-
he ſamt dem Kalb aus dem Stall verrechten,

bey jetzigen Läuffen kan man das Recht selten ohne Unrecht, Gunst, ohne Schmiralien erlauffen, der stärckste, reichste, und ansehnlichste hat insgemein das beste Recht, wer Macht und Gewalt, auch gut gespickte Beutel hat, der findet auch Recht, ein Armer der gantze Säck voll Recht hat, unterliget doch, weil es ihm an Gewalt, Ansehen, und Reichthum mangelt, die Rechts-Streit und Proceſs gehen heutiges Tags auf der Schnecken-Post, wann man meynt mit einen Streit in zehen Wochen fertig zu werden, weiß man nach zehen Jahren noch kaum, ob der Streit recht angefangen seye, und dieses geschicht darum, weil diejenige, welche den Streit zum End befördern sollen, gern an denen Partheyen beyderseits melcken, wer mit Recht seine Gerechtigkeit in dieser unrechten Welt will erhalten, der bedarff groß Glück, auch wer bey solcher Obrigkeit Recht und Gerechtigkeit sucht, die, was recht ist, selbst nicht weiß, und die nichts als unrecht thut, der findet nicht was er sucht, sondern was diese verkehrte Obrigkeit weiß und pflegt zu thun, wann die Partheyen gott- und gewissenloß lang genug herumgezogen und um das ihre gebracht worden, erzwinget man dem Ungerechten zu lieb einen Vergleich, wo der Arme das kürtzere ziehen muß, man sagt derohalben, die Gerechtigkeit seye nirgends mehr und beſser anzutreffen, als auf denen hohen Schulen, wo die Profeſſores und Studenten nichts als lauter Recht lehren und sprechen, weil nemlich

lich allda weder Gunſt, Schmieralien, oder Gewalt in Weg ſtehen, wann aber dieſe in das Recht allereiffrigſt verbiſſene Rechtsgelehrte zur Praxi kommen, die reiche, gewaltige, oder arme verlaſſene Partheyen vor ſich haben, da werden ſie gleich eines andern Sinnes, und verkehren das Recht gantz unverhofft, der Jud vermeynt er könne einen Chriſten nichts ärgers wünſchen, als daß er ſich in ein und andern Rechts-Handel ſtecke, dann davon hätte er mehr Beſchwehrden, Bekümmernus, Unruhe und Trangſal, als der Egypter Plagen geweſen, die Raths- und Gerichts-Stuben würden der Zeit ärger und unleidentlicher ſtincken, als die Schind-Gruben, wann an jeden Ort ein Cambyſes wäre, welcher der falſchen Urtheil-Sprecher Häut in demſelben abſtreiffen und aufſpannen lieſſe, Recht bleibet zwar allzeit Recht, und kan an ſich ſelbſt nicht in Unrecht verändert werden, allein wann die Sach zum Streit und Proceſs kommet, ſo gehet es darmit, als wie mit dem Eiſen in der Schmitten, welches ſich durch das Feuer und durch die Hämmer ſtrecken und biegen laſſen muß, wie es Meiſter und Geſellen haben wollen, alſo geht es auch mit einem Streit-Handel, man ſchiebet ſo lang daran herum, daß die Partheyen gar ſelbſt nicht mehr wiſſen, wo ſie darinnen ſeyn, alldieweilen man öffters das göttlich und natürliche Recht zu hintertreiben, die heydniſche Rechte weit vorziehet, und in der That erfül-

let wird, was Ezechiel Cap. 11. im Namen und an ſtatt GOttes geredt:

Judicia mea non feciſtis, ſed ſecundum judicia Gentium eſtis operati.

Meine Rechte und Gerechtigkeiten habt ihr nicht vollzogen, ſondern der Heyden ihre Ausſprüch beobachtet.

Allein man läſt GOtt durch ſeine Propheten und Prediger ſagen und ſchreyen, man thut doch was man will, dann wann es allzeit rechtherginge, ſo müſten die ſo bey dem Recht ſitzen ihr tägliches Wolleben und prächtiges Aufführen gäntzlich aufgeben, und zuZeiten ſchmale Biſſen eſſen, derentwillen werden die Streit- liebende Perſonen mit guten Vertröſtungen immerhin zu Fortſetzung des Streitens angehetzt, und giebt es die Erfahrung, daß auch die gemeinſte Burger und Bauren, wann ſie wiemahl des Streitens gewohnet ſeyn, ein rechtes Handwerck daraus machen, und wann ſie kaum aus einen Handel wie die tauffte Maus heraus kommen, gleich wiederum einen neuen anfangen, ja darff ſich wohl ein halb Schrifft- gelehrter Bauer glücklich und vor den gröſten Ehren-Tittel ſchätzen, wann man ihn wegen des immerwährenden Streitens einen Proceſs-Bauern nennet, ob er gleich darbey wenig gewinnet, ſondern nur die mit ſauren Schweiß erworbene Mittel darmit durchtreibet, und bey ihm wahr wird:

Objurgatio & injuriæ annulabunt ſubſtantiam, Eccleſ. 21.

Ha-

Hadern, ſtreiten und Schmach klagen vermindern das Gut.

Daß alſo billig eine Weibs-Perſon, ſo ſich verheyrathen will ſich vorſichtig hüten ſolle, daß ſie nicht dergleichen Streit-ſichtige Hader-Katz bekommet. Dann:

Wer immer proceſſiren und Streiten lieben thut,
Der wird gantz freventlich durchjagen all ſein Gut,
Das Recht, das mahlt man blind, damits nicht ſehen kan,
Was billich, doch hats Händ Schmieral zu nehmen an.
Wann gleich bey dieſer Zeit, wer hat das beſte Recht/
Muß er doch unterliegen, wann er iſt arm und ſchlecht,
Ein Simpel muß der ſeyn, der nicht kan warm und kalt,
Sprechen in einer Sach, das Recht verkehren bald/
Man zerreiſt nicht viel den Kopff, man braucht kein Bücher nicht,
Der Beſcheid iſt bald gemacht, man fährt gar leichr darmit,
Man ſpricht halt deme zu, der den Daum rühren kan,
Oder verzieht die Sach, biß daß der arme Mann/

Vom Streit ablassen muß, derohalben jeder soll/
Hütten sorgfältigist sich vor dem Streiten wol.

Num. LIII.

Ein Bauender.

EIne mit grossen Mitteln und Gütern von ihren Eltern und Voreltern versehene Weibs-Person hätte schon verschiedene gute Gelegenheiten gehabt zu heyrathen, sie hat sich aber darum niemahlen entschliessen können, weil ihr einer zu lang, der ander zu kurtz, jener zu schwartz, dieser zu dürr gewesen, in Summa sie hat bey vielen eine Ausstellung zu finden gewust, biß sie endlich sich entschlosse aus dem Ehe-Hafen einen Zettel zu ziehen, und das Glück zu probiren, ob sie nicht allda eine ihr anständig und gefällige Person finden kunte, sie hat also den Zettel mit N. 53. gehoben, darauf stunde ein Bauender, hierüber vermeldete sie, ein Bauender seye ihr gar nicht zuwider, sondern weil sie von GOtt schöne Güter und Mittel habe, so seye ihr ein Bauender gar wol anständig, doch müsse sie vor allen sehen, ob er ihr in der Person, Gestalt und Manier zu leben gefällig seye, als ihr dann derselbige dargestellt wurde, und sie befunden, daß er nicht allein schön von Person, sondern ein Mensch, welcher in seinen Ceremoni schneiden Füß und

Hut

ut rucken, in höfflich- und schmeichlenden. Worten gäntzlich nach der jetzigen Welt Mo- e beschaffen ware, hat sie ihn mit Freuden ge- ommen, sie haben auch anfangs gar vergnüg- ch miteinander gelebt, allein die Reichthü- er beysammen zu halten wendete er wenig fleiß an, und fienge viele kostbahre und unnü- e Gebäu aufzuführen an, ja wann offt man- hes mit theuren Geld bereits vollendet ware, nuste solches wiederum niedergerissen, und auf as neue aufgebaut werden, er legte allerley Baum- Wein- und Blumen-Gärten, allerhand remde Zierden an, bauete allerhand Fisch- Weyer und Behalter, Vogelheerd und was mmer zur Recreation auch Pracht gereichen unte, mit einem Wort, das kostbahre Bauen ware sein eintziger Will und Gedancken, auch all seine Verrichtung, wordurch er aber nicht allein die erheyrathete Baarschafften durch- jagte, sondern auch so gar namhaffte Geld- Summen auf die Güter aufnahme, und durch die hiervon gebende Zinsungen seine Einkünffte mercklichst schmählerte, über welches die gute Ehefrau zwar vielmahl saure Gesichter ma- chete, allein der Mann liesse sich doch von sei- nen angewöhnten Bauen nicht mehr abhalten, und mithin wurde das Vermögen mercklichst geschmählert, dann er ware von derjenigen Gattung, von welchen Plautus Mostel. 1. Scen. 2. vers. 33. saget:

— Magna

— Magna pars hominum
Moram hanc induxerunt, ſi quid nummo ſarciri poteſt,
Usque dum mantant, nequeid faciunt, donicum
Parietes ruunt; ædificantur ædes totæ denuo,

Gar viel ſind ſogeſinnt, daß es gebaut muß ſeyn,
Ein Thaler muß hinaus, wann geht ein Gulden ein/
Sie dencken immerhin, wie ſie doch machen Geld,
Damit das Bauen nur nicht werde eingeſtellt/
Es mag gehn wie es will, muß es gebauet ſeyn/
Reiſſen das beſt Gebäu biß in den Grund ein,
Damit ſie nur zum Bau aufs neue finden was,
Und bauen angewöhnt können ohn Unterlaß.
Allein das Geld geht hin/ die leere Maurn ſtehn.
Ohn allen Nutzen da/ die nicht vor Hunger gehn,
Mithin baut mancher ſich ein prächtigen Pallaſt,
Wo endlich die Armuth ſich einquartiren laſt.

Bauen

Bauen was nothwendig und nützlich ist, kan nan nicht übel ausdeuten, aber leichtsinniger Weiß nur zum Wollust und Pracht unnothwendige Gebäu führen und das Geld unnütz abey verwenden, wird billig unter die Thoreiten der eitlen Welt gezehlt, und folgsam ein Weibsbild vor unglückseelig geachtet, welche inen solchen in die unnütze Gebäu verliebten appen bekommet.

Num. LIV.

Ein Fischender.

Ein zu heyrathen schon lang begieriges Weibsbild, hat ihren Liebs-Angel bereits n verschiedenen Orten ausgeworffen, aber doch ein anständiges Mannsbild nicht fischen können, derohalben hat sie auch den Angel in den Ehehafen geworffen, und daraus den Zettel mit Num. 54. gezogen, worauf ein Fischender estanden, welcher ihr gar recht gewesen, weil e geglaubt, das Fischen würde in einem Hauß-Weesen einträglich und nützlich seyn, allein das Fischen ist unterschiedlich, bey denenjenigen, welche sonst keine andere Handthierung haben, nd welche ledialich mit dem Fischen ihre Nahung suchen müssen, auch solches an ihren gewissen Orten berechtiget seyn, ist es löblich, und ützlich, bey andern dis nur jezuweilen von ihren

ren obhabenden Geschäfften auszuruhen, etwan eine kleine Zeit mit Fischen sich zu ergötzen sachen, ist es auch in allweg nicht schädlich, wann aber Leute, die sonst ihre Handthierungen oder andere starcke Hauß-Wesen ob sich haben solche vernachlässigen, und immerzu dem Fischen nachziehen, da giebt es viele stinckende und faule Fisch, dann der Gewinn des Fischens ist gar ungewiß, auch klein, entgegen die Versaumnuß zu Hauß ist gewiß, und groß, daß also bey solchen unmässigen Fischereyen endlich die Noth, und Armuth der unausbleiblich und gewisseste Fang ist, folgsam bey ihnen in der Wahrheit erfüllet wird:

Et mærebunt piscatores, & lugebunt omnes mittentes in flumen hamum, & expandentes rete super faciem aquarum emarescent. Isa. Cap. 19. vers. 8.

Und die Fischer werden trauern, und alle, die den Angel in den Fluß werffen, werden betrübt seyn, und die ihr Netz über das Wasser ausbreiten, werden an Kräfften abnehmen.

Solche fischende Lappen, die immer nur den eiteln Fischen nachziehen, gewinnen etwan des Tags etliche Kreutzer, und versäumen zu Hauß etliche Gulden, wordurch in allweg das Haus-Weesen den Krebs-Gang gewinnet, und sie alsdann gezwungen werden, jezuweilen mit Weib und Kindern einen Fast-Tag zu halten, wann andere ein Freuden-Fest begehen, mit Fischen werden wenig reich, nichts destominder

r seyn jezuweilen einige in das Fischen also
rtiefft, daß, wann sie auch Leib und Leben
rüber wagen müssen, sie dannoch hiervon
cht aussetzen, dann obschon öffters ein solcher
rliebter Fischer in das Wasser fället, und es
sdann heisset:

Et ecce piscis immanis exivit. Tob. 6.
ers. 2.

Und siehe ein sehr grosser Fisch kam heraus.

Dann man nemlich einen so grossen Stock-
isch aus dem Wasser heraus ziehet, und ihn
mmerlich bey dem Leben erhält, so lässet
sich doch hierdurch von dem unmässigen Fi-
hen nicht abschröcken, sondern gefischet muß
seyn, und solle er auch darbey gleich Hunger
iden, daß ihm die Rippen krachen möchten,
heisset also bey solchen Fischern:

Das Fischen, das ist zwar zulässig, und auch
gut,
Dann selbes in das Haus ein Nahrung brin-
gen thut.
Aber vor lange Weil so fischen nur allein,
Daß man darmit nichts gewinnt, sondern
nur büsset ein,
Gehört vor grosse Herrn, die ihr Gemüth
darmit
Ergötzen / und dardurch doch ärmer wer-
den nicht.
Ein andrer wird dardurch öffters ein ar-
mer Tropf,
fängt nichts als nur Stockfisch / ja bleibt
ein Esels-Kopf.

Daß

Daß er durch Fischen will reich werden, und darbey
Versaumet sein Gewerb, diß ist ein Narrethey.

Num. LV.

Ein Heyraths-Macher.

Es gibt unter denen Mannsbildern eine wunderliche Gattung, welche sich lediglich auf das Tritscheln und Heyrath-machen verlegen, wann man einen dergleichen auf der Gassen sieht, wird man gleich beobachten, wie er lauffet, wie er schnauffet, wie er mit Händ und Füssen zappelt, und arbeitet, und kein Mensch in der Welt mehr Geschäfft als er habe, er lauffet eine Gassen auf, die andere ab, er schnuffelt alle Häuser aus, und wer ihm begegnet, den redet er an, er hat gantze Listen von Manns- und Weibs-Bildern, von allerley Stands-Personen, welche alle gern heyrathen möchten, er leget seinen Kram überall aus, und bietet sie dergestalten an, daß man sich fast nicht entschlagen kan, wenigst eine Persohn aus so vielen heraus zu nehmen, wann er dann nun die allergeringste Zuneigung einmahl vermercket, so weiß er solche Persohn in den allerhöchsten Grad zu loben, mit allen Umständen dergestalt zu preisen und vollkommen zu machen, daß auch ein Engel darmit nicht zu vergleichen wäre, mithin tritschelt, und trätschelt er so lang hin

und

nd her, biß er gleichwohl eine Ehe zuſammen nüpffet. Er bekümmert ſich wenig darum, ob s glücklich oder unglücklich ausſchlage, wann r nur eine Verehrung in Geld, Kleidung, der andern vor ſein Heyrath-machen, oder uch zuweilen nur eine bloſſe Sauff-Zech vor in Heyrath-machen bekommt, ſo knüpffet er)und und Katzen zuſammen, welches ihm in llweeg etwas einträget, alldieweil aber auch sgemein wahr wird, was der heilige Auguſti- us in Pſal. 33. ſaget:

Conjugum diſſenſio eſt totius Domus perturbatio.

Der Ehegatten Uneinigkeit iſt des gantzen)auſſes Verwirrung.

Alſo bekommt ein ſolcher verlogener Heyrath- Nacher, und Zuſamm-Knüpffer öffters viele auſend Fluch und Teuffel über den Halß ge-)unſchen, ja wird wohl auch zu Zeiten wacker bgetroſchen, und wird man insgemein wahr- ehmen, daß dergleichen Hehrath-macher we- en des täglichen Fluchen ſo über ſie ergehet, elbſt entweder gantz unfriedlich, oder gantz rm und nöthig hauſen, daß alſo ein Weibs- ild, welche einen ſolchen Heyraths-macher aus em Ehehafen hebet, ſich eines gar ſchlech- en Glücks rühmen kan, ſondern vielmehr bey)r wahr wird:

)ie Heyraths-macher ſeyn insgemein auf ei- ne Zeit
)eliebt, doch hält nicht lang ſolche Gewo- genheit,

Dann wann der Heyrath ſchlägt etwan unglücklich aus,
Wird ſolchen Heyraths-Mann verbotten gar das Hauß,
Verſprochnes Kuppler-Lohn will man ihm zahlen nicht,
Wann er ſich mauſig macht / fhrt man mit Streich ihm mit,
Hat er bekommen was, wünſcht man ihm tauſend Strick,
Flucht über ſeinen Halß, nichts als das gröſt Unglück.

Num. LVI.

Ein Finſter-Sehender.

Es haben einige aus denen alten Welt-Weiſen den Menſchen beſchrieben, quod ſit animal riſibile, daß er ein Thier ſeye, welches lachen und freundlich ſeyn könne, wordurch ſie nemlich ſagen und anzeigen wollen, daß der Menſch durch dieſes von allen andern Thieren unterſchieden ſeyn ſolle, wann er ſich lächerlich und freundlich erzeige, es gibt aber leider gar viele derer Menſchen, ſonderlich Mannsbilder, welche faſt die gantze Zeit ihres Lebens niemahls kein freundlich- oder lächlendes Geſicht an ſich vermercken laſſen, man kan nicht ſagen, daß man jemahls an ihnen eine Fröligkeit wahr genommen, was man ihnen auch immer von Lieb, Ehr und Gutthaten erwieſe,

wann

vann man die vergnüglichſten Freuden dieſer Welt ihnen zu lieb anſtellete, würden ſie doch keine Freud darüber bezeugen, wann auch die Sonne an dem Himmel noch ſo hell ſcheinet, ſo gibt es doch bey einen ſolchen eine immerwährende Finſternuß, ſein Geſtirn iſt allezeit mit trüben Wolcken überzogen, in ſeinem Gemüth gibt es nichts als lauter dicke Nebel, und ſtockfinſtere Nächt, ein gantzes Jahr höret man von einen ſolchen Sauer- und Finſterſeher kein freundliches Wort, alles bringet er mit Kurren und Murren vor, und wie man auch immer alles nach ſeinen Gefallen zu thun ſich möglichſt bemühet, iſt doch alles nicht erkennet, ſondern ancket und granet er immerwehrend, und kan bey ihm gleichſam kein Augenblick ohne Streit und Hader in dem Hauß vorbey gehen, alſo daß es heiſſet, wie Ovidius 2. Art. ſinget:

Aſperitas odium ſævaque bella movet.

Wann einer von Natur hat die Beſchaffenheit,
Daß er ein finſters Gſicht machet zu jeder Zeit,
Und was man immer guts ihme erweiſen will,
Nur ſauer ſiehet an, ja gar nichts achten will,
So iſt ein ſolcher Menſch gewißlich gar nichts werth,
Daß er bey anderen lebe auf dieſer Erd.

Dann alle Freundlichkeit ist bey ihm weit
verbannt/
Die gröste Gutthat wird von ihme nicht er-
kannt,
Vor gutes thut er böß, ist wie ein wildes
Thier,
So alles niederreist, was ihme kommet
für,
Darumen fliehet auch ein solchen jedermann,
Man gehet müssig ihn/ wo man nur immer
kan.
Unglücklich ist so dann zu achten das Weibs-
Bild,
Die in der Eh bekommt ein solches Unthier
wild,
Sie hat ihr Lebenlang nichts als Verdrüß-
lichkeit/
Sorg, Jammer und Verdruß/ ja gröste
Bitterkeit.

LVII.

Ein Geitziger.

MAn fraget bey jetzigen Geld-begierigen Zeiten nicht so viel denen Wissenschaff-ten und Tugenden, als der Häußlichkeit eines Menschen nach, welche eben nicht zu scheiten, und ist in Wahrheit die Häußlichkeit in einer Ehe das hochschätzbarste Kleinod, allein es lie-get unter dem Deckmantel der Häußlichkeit öff-ters der schalckhaffteste Geitz-Halß verhüllet,

also daß offt manches gutes Weibsbild, welches zu heyrathen verlanget, nachdem sie sehr sorgfältig um einen häußlichen Mann umgesehen, einen rechten Geitzhals aus dem Ehehafen heraus hebet, welcher gantz traurig darein siehet, wann das Weib oder Kinder auch nur die gemeine tägliche Kost biß zu Stillung des Hungers essen, oder sich auch nur auf das schlechteste bekleiden wollen, er redet von nichts, als von von der Sparsamkeit, und verwirffet alles vor einen übermässigen Kleider-Pracht, was auch nur zu blosser Bedeckung des Leibs gehörig, er traut sich selbst das gantze Jahr hindurch nicht einmahl gnug zu essen, und sein Calender zeiget nichts als lauter Fast-Täg, er sinnet eifrig Tag und Nacht darauf, wie er die Kunst erfinden möchte, daß sein Weib und Kinder sich mit Hobel-Spänen speisen liessen, von ihme will nichts heraus, auch nur einen Pfenning auszugeben, kan er anderst nicht, als mit grösten Unwillen beredet werden, dargegen will er allweil nur einnehmen, es heisset bey ihme allweil, gebt mir her, bringts mir her, gebt noch mehr her, das muß ich auch haben, das gehört gleichfalls mein, dergleichen alles an sich zu ziehen-suchende Wort ist sein immerwährendes Gesang, und wann man es recht betrachtet, so ist er seines Weibs und Kinder gröster Feind, dann er gönnet auch diesen nicht, was zu ihrer Leibs- und Lebens-Unterhaltung nothwendig ist, er achtet es nicht, wann sie gleich Noth und Armuth leiden müssen, wann nur

er seinen Geitz dardurch sättigen könte, er trachtet immer nach dem, was er noch nicht hat, und was er schon hat, getraut er ihm nicht zu geniessen, also daß er auch bey grossen Guth und Reichthum selbst Noth und Hunger leidet, wie Horatius 3. Carm. 16. saget:

Crescentem sequitur cura pecuniam,
Majorumque fames.

Je grösser daß die Reichthum seyn,
Je grösser verlangt man noch,
Wann Truhen, Kästen gfüllet ein,
Will man ein mehrers doch,
Jemehr der Reichthum nimmet zu/
So wachsen auch die Sorgen/
Ein Geitzhalß hat niemahl ein Ruh,
Die gantze Nacht biß Morgen,
Und wann der Reichthum ist recht groß/
Kommt erst die Hungers-Noth,
Er gehet zerrissen und fast bloß,
Und siehet wie der Tod.
Solch Narren gibt es viel der Zeit/
Die nichts als Geld und Gut
Sammlen, haben doch hier kein Freud,
Und dort die ewig Glut.

Num. LVIII.

Ein Barmhertziger.

Alldieweil schon gar viele Weibsbilder nacheinander nichts, als lauter unglückliche oder schlechte Looß aus dem Ehehafen gehoben, so haben

)aben die umstehende Heyraths-begierige Weibsbilder fast gar nicht mehr aus dem Ehe-)asen ziehen wollen, endlich hat es doch eine :rbare und gottsfürchtige Jungfrau gewagt, welche nach vielfältig-angeruffener Gnad GOt-:es einen Zettel gehoben, worauf gestanden ein Barmhertziger, worzu ihr mit allgemeinen frö-ichen Zuschreyen alle Umstehende Glück gewun-chen, sie ware auch in der That recht glücklich,)ann sie fande an ihren Ehemann die Zeit ih-:es Lebens nichts als lauter Freundlichkeit, lau-:er Liebe, und die aufrichtigste Treue gegen sie, und ihre Kinder, ja auch gegen alle Hauß-genossene, gegen die gantze Nachbarschafft, und gegen allen Neben-Menschen, seine gröste Sorg ware allein diese, daß doch kein Mensch in der gantzen Welt etwas unliebes oder trau-riges zu leiden haben möchte. Gegen jeder-mann war er mitleidig und barmhertzig, und was er in all seinen Kräfften zu einen Trost oder Linderung beytragen kunte, das wendete er be-reitwilligst an, er entziehete seinem eigenen Mund die Speiß, und erquickete damit den Hungerigen, er schonete das Hemmd an seinen Leib nicht, den Nackenden damit zu bekleiden, er gienge liefe und bemühete sich Tag und Nacht, den armen Unterdruckten aufzuhelffen, dargegen wa-re sein Hauß mit himmlischen Seegen überschüt-tet, also daß er, sein Weib und Kinder von nichts als lauter Glück und Gnade GOttes sagen kunten, es wurde in Wahrheit an ihm erfül-let:

Estote misericordes,& misericordiam consequemini.

Seyd barmhertzig, so werdet ihr Barmhertzigkeit erlangen.

Er kunte von GOtt vor sich oder die Seinige kaum etwas gutes oder glückliches wünschen, so hatte ers also gleich, also daß er sich und die Seinige unter die Glückseligste dieser Welt schätzen durffte, es machen sich nemlich die Barmhertzigen durch ihre GOtt höchst angenehme Tugend gleichsam selbst den Engeln, oder wie der Heydnische Claudianus De 4. Honorii, consulatum vers. 276. geschrieben, denen Göttern gleich:

Sis pius in primis. Nam cum vincamur in omni
Munere, sola Deos æquat clementia nobis.

Wann du o Mensch wilst seyn glückselig auf der Erd,
Sey gutthätig, so bist GOtt und den Menschen werth,
Es ziehrn die Tugenden insgemein die Menschen all/
Doch hat Barmhertzigkeit den Vorzug allzumahl,
Dann diese Tugend allein gleich macht den Menschen GOtt,
Wann er sein Nächsten hilfft gleichwie GOtt in der Noth,

Dann

Dann was der Höchst uns gibt, das gibt
er uns allein,
Damit den Nächsten wir können gutthätig
seyn,
Seyn wir den Neben-Mensch gneigt mit
Barmhertzigkeit,
Ersetzt es GOtt allhier, auch in der Ewig-
keit.

Ein barmhertziger Mensch macht sich bey GOtt und allen Neben-Menschen beliebt, er ziehet durch die Gutthaten, welche er dem Nächsten erzeiget, gewisser und sicherer den göttlichen Seegen nach sich, als der Magnet das Eisen, er hat vor sich und die seinige zeitlich den Seegen GOttes und dorten das ewige glückselige Leben zu hoffen, dann es saget der H. Hieronymus in Epist: ad Nepot:

Non memini me legisse, mala morte mortuum, qui libenter opera charitatis exercuit. Habet enim multos intercessores, & impossibile est multorum preces non exaudiri.

Ich gedencke nicht jemählen gelesen zu haben, daß einer eines bösen Tods gestorben, welcher gerne die Werck der Barmhertzigkeit geübet: Dann er hat viele Vorbitten, und ist nicht möglich daß vieler Bitten nicht soll erhöret werden.

Darff sich also ein Weibsbild, welches einen barmhertzigen Ehemann aus dem Ehe-Hafen hebet, über alle massen glücklich schätzen und

GOtt unendlichen Danck sagen, weil sie mit und neben ihren barmhertzigen Mann hier zeitlich, und dort ewig gesegnet und beglücket seyn kan.

Num. LIX.

Ein Gesparsamer.

MAn sagt insgemein, die erlaubteste und gewisseste Kunst reich zu werden seye die Gesparsamkeit, wann man nemlich in allen was der Mensch täglich gebrauchet, keinen Pracht oder Uberfluß nicht führe, sondern sich lediglich nur mit deme allein begnügen lasse, was nutzlich und nothwendig ist, auf solche Weis wird man täglich etwas hinterlegen und erhausen können, welches zu seiner Zeit nutzlich zu gebrauchen, dergleichen Gesparsamkeit wird zwar von vielen tollen Köpffen, grossen Hannsen und verschwenderischen Gemüthern gäntzlich veracht und verworffen, sie nennen einen Gesparsamen nur einen Callmeiser, Gnicker und Küsten-Pfenning, sie glauben nicht daß einen solchen gesparsamen Menschen wohl seyn könne, sondern vermeynen, weil er nicht gleich wie sie alleweil lustig und frölich aufgehen lasse, so lebe er alleweil in Traurigkeit, allein, wann die Natur hat was nothwendig ist, so ist sie mit demselbigen besser vergnügt, und in einem ruhigern Stand, als wann sie immerdar mit Uberfluß überschüttet wird, derohalben schreibet Laertius Lib. 2. Cap. 5. So-

Socrates dicebat, eos, qui frugaliter viverent, longe plus habere voluptatis, ac minus cruciatuum, quam ſe indulgerent genio.

Socrates ſagte, daß diejenige, welche mäſſig oder geſparſam lebeten, ein viel gröſſeres Vergnügen haben und weniger Widerwärtigkeiten leiden, als die welche nach ihrer Anmuthung in Uberfluß ſchwebeten. Gewiß iſt, daß die mäſſig und geſparſam lebende biß in ihr hohes und ſpates Alter faſt von keiner Kranckheit wiſſen, da entgegen diejenige, welche in überflüſſigen koſtbahren Trincken und Eſſen ihr Vergnügen ſuchen, gar frühezeitig mit allerhand Kranckheiten überfallen und geplaget werden, die mäſſig und geſparſam lebende, ſammeln nach und nach vor ſich und die ihrige Mittel zuſammen, welche ihnen bey vorfallender Nothwendigkeit allerbeſtens zuſtatten kommen, wo entgegen andere, welche immer dem Wolleben abwarten, und nur von Tag zu Tag leichtſinnig leben, bey ereigneten Unglücks-Fall, oder Nothwendigkeit ſich der Mittel entblöſſet finden. Mit wenig leben, und darbey vergnüget ſeyn, iſt ein beſſerer Wohlſtand, als viel haben und doch noch immerhin wollüſtig nach mehreren trachten, derohalben ſaget Horatius Oda. 16. L. 3.

Bene eſt, cui Deus obtulit
parca, quod ſatis eſt manu.

Denjenigen iſt recht wohl, der da nicht hat zuviel,

Mit

Mit deme was GOtt schickt, vergnügt lebt in der Still,
Verlanget mehrer nicht, als eben was genug,
Zum Lebens Unterhalt, der ist weißlich und klug,
Was nutzt der Uberfluß, bringt nichts als Ubermuth,
Kranckheiten allerhand, auch nach sich ziehen thut.

Ist derohalben ein Weibsbild, welches einen gesparsamen Mann aus dem Ehe-Hafen gehoben, höchstens verbunden GOtt täglich Danck zu sagen, indeme sie mit ihren Mann vor sich und ihre Kinder ehrliche Mittel sammlen, und biß in viele Jahre in guten Gesundheit-Stand vergnüget mit einander hausen können.

Num. LX.

Ein Unersättlicher.

GLeich von ersten Anbeginn der Welt, als nur die Menschen sich zu vermehren angefangen, hat sich auch die sündhafft und schädliche Begierd alles unter sich zu ziehen, und sein Eigenthum zumachen in denen menschlichen Gemüthern eingeschlichen, die Begierd seines nächsten Neben-Menschens Gut an sich zu bringen, hat die allerschädlichste Händel unbeschreibliches Blut-Vergiessen und viel Millionen

lionen Ermordungen der Neben-Menschen bis-
hero verursachet, immerhin und täglich trachtet
mannach fremden Gut, und ob gleich unter wohl-
gesitteten Völckern die gewaltsame Beraubun-
gen durch die löbliche Gesatz, und Ordnungen ver-
hindert werden, so gibt es doch unzahlbar viel,
welche wenigstens in dem Gemüth immerhin
nach fremden Gut trachten, wann sie gleich
selbst von GOtt mit schönen Mitteln beglücket,
wann sie in allen einen Uberfluß haben, so seyn
sie doch unersättlich, und möchten immerhin,
was sie bey andern sehen auch noch haben, wann
sie mit allen was immer auf Erden glücklich
genennet werden kan täglich bedienet seyn, nach
ihren Belieben und Gefallen in allen Uberfluß
leben können, finden sie doch noch kein Ver-
gnügen, alldieweilen sie nicht alles das was ih-
re Neben-Menschen haben, auch an sich reissen
können, dergleichen unersättliche Gemüther
finden den allergrösten Uberfluß doch niemahl,
keine Ruhe und Vergnügen, sondern seyn im-
merhin mit denen begierlichsten Gedancken be-
schäfftiget, wie sie unausseßlich mehr und mehr
Freuden, Haab und Gut, unter sich bringen
möchten, welches aber in der Warheit ein
sehr unglückseliger Stand, indeme ihre uner-
sättliche Begierd ihnen die hefftigste Gemüths-
Betrangnussen verursachet, ja auch die Leibs-
Kräfften dergestalt abzehret, daß man sie nicht
anderst als vor Geister, oder aus dem Grab
erstandene Leiber ansiehet, und dieses kommet
alleinig daher, alldieweilen solche Leute aus

ihrer

ihrer allzugrossen Eigenlieb in denen tollsinnigsten Gedancken stehen, alles was sie sehen solle von GOtt ihnen allein zu lieb erschaffen seyn, alles sollen sie allein und alle andere nichts haben, es redet also von dergleichen unersättlichen Geistern Symmachus Lib. 2. Epist. 26. fin.

Adjecta de corde plura fastidio esse poterant, nisi amor tui removisset sacietatem.

Der Uberfluß mit welchen du überhäuffet bist, könte dir fast einen Uberdruß, verursachen, wann nicht deine Eigenlieb die Ersättlichkeit dir entzogen hätte.

Es will nemlich bey solchen unersättlichen Leuten nichts erflecken, auch in geringsten nicht erkennet seyn, wann sie gleich GOtt mit allen Uberfluß, Reichthum, Glück, und Wolstand überhäuffet, sie seyn so unersättlich, daß sie auch ihre Weiber und Kinder um ihr Wolergehen beneiden, und ihnen wehe thut, daß sie nicht auch dieses in ihrer Person geniessen können, was ihnen zu guten kommet, folgsam dann auch Weib und Kind bey solchen Nimmersatt gantz ungetröstet leben müssen, es ist halt bey ihnen wahr:

Wer unersättlich ist, der ist der Höllen gleich,
Und wie niemahl voll wird diß unterirrdisch Reich,
So hat niemahlen gnug der unersättlich Geist,
Der in seiner Begierd gar alles an sich reisst.

Was

Was ihme ins Geſicht nur einmahl kommen kan,
Wann er auch als beſäß, noch hätt kein Gnügen dran.

Num. LXI.

Ein Ehrgeitziger.

Es iſt ein gemeines Sprüchwort, wer nichts aus ihm macht, der iſt nichts, und wer ſich allzu gemein aufführt, der wird nicht geachtet, es iſt derohalben ein Menſch darum nicht übel anzuſehen, wann er nicht gar zu gemein mit jedermann lebet, wann er ſich ſelbſt etwas achtet, und auch gern von andern geachtet wird, es gibt aber dargegen einige, deren gantzes Abſehen und Gedencken nur allein dahin gehet, wie ſie bey andern hochangeſehen und geachtet werden mögen, ſie ſuchen nichts anders als daß man ſie immerhin lobe und bis in den Himmel erhebe, wann man dann andere allerwohlverdienteſte lobet, thut es ihnen in der Seelen wehe, ſie ſuchen gleich ſolche Sachen, und Reden auf die Bahn zu bringen, daß man von ihrem Lob reden ſolle, ſie ſtreichen ihre eigene Sachen ſelbſt dergeſtalt hervor, als die gröſte lobwürdigſte Thaten von der Welt, wann ſie gleich öffters des allergeringſten Lobs nicht würdig ſeyn, und wollen es einige nicht verſtehen, daß ſie dergleichen aufgeblaſene Tropffen nicht loben, ſo deuten

ſie

sie es vor die schimpfflichste Verachtung aus, und ist einer so ehrlich, daß er ihnen die klare Warheit sagt, sie haben kein Lob verdienet, so ist ein solcher der allergröbste Flögel auf der Welt bey ihnen, und hat eine unversöhnliche hitzigste Feindschafft gewiß zu gewarten, es sind auch solche ehrgeitzige grosse Hannsen auf das eitle Lob viel begieriger, als der hungerigste Mensch auf das Essen, und wann man sie von frühe morgen biß auf die Nacht immerhin lobete, über alle andere Menschen erhebete, ja denen Engeln und fast Gott selbst in Lob-Sprüchen gleichmachete, würden sie doch des eitlen Lobs niemahl satt, sie verlangen auch dergleichen eitles Lob nicht nur von auswärtigen und fremden Personen, sondern auch von ihren Weibern und Kindern, uhd müssen die immerhin gantz eyffrig nachsinnen, wie sie nur täglich und stündlich Lob-Spruch erdencken, dergleichen Haus-Götzen genugsam zu loben und zu preisen, will aber ein Eheweib sich auf das stinckende und verlogene Loben wider ihr Wissen und Gewissen sich nicht verstehen, so wird sie von einem solchen aufgeblasenen Dölpel mit sauersten Gesichtern ansehen, mit rauhesten Worten angefahren, ja wol gar etwan mit Schlägen tractirt, biß sie gleichwol endlich erlernet ihren Mann auch mit verlogenen Lob-Worten auf das höchste zu erheben, meisterlich zu stimmen, und weil ers selbst also haben will, vor einen Feichte zu haben, und w ann er selbst sein eigenes Lob anstimmet, meisterlich darein zu singen, auch ihn gar weit über den Schellen-

König

König zu erheben, wo es doch viel besser wäre, wann das gute Weib ihrem Mann die Warheit, und zwar aus Cicerone 1. Offic. den Lehrspruch sagen dürffte:

Deforme est, de se ipso prædicare, falsa præsertim & cum irrisione audientium imitari militem gloriosum.

Es ist ungeschickt sich selbst loben, sonderbahr mit Unwarheit, und sich gleichwie ein großsprechender Soldat andern zum Gelächter machen.

Und befindet sich bey solchen des eitlen Lobs begierigen auch ehrgeitzigen Leuten je und allzeit wahr:

Wer jemahl dem Ehrgeitz thöricht ergeben ist:
Der trachet nach eitlen Lob allzeit begierigist,
Er ist gar nicht vergnügt / wann man nur lobt allein,
Was lobens werth, er will auch da gelobet seyn,
Wann er etwas begehrt, so mehrer Scheltens werth,
Es soll auch die Narrheit bey ihme seyn geehrt,
Man kan Lobsprüch genug für ihn finden niemahl,
Er wird des Lobs nicht satt, wann er auch allzumahl/
Uber die Menschen all mit Lob erhebet wird
Dann unbegreifflich ist sein Lob und Ruhms Begierd

Doch wann mans recht betrachtt, ſo iſt und bleibt er halt
Ein eitler Fliegen-Kopff, hochmüthige Einfalt,
Und wird von jedermann gantz billigiſt verlachtt,
Je mehr er ſich erhebt, je weniger geacht.

Num. LXII.

Ein Händelmacher.

Es giebt eine ſchädliche Gattung der Menſchen, welche, was ſie in einem Ort hören, gleich wiederum an drey oder vier Ort austragen, öffters aus einer Mucken einen Elephanten machen, und dergeſtalten Ohren blaſen, daß ſie die hitzigſte Verbitterungen auch wol zwiſchen ſonſt aufrichtigen Freunden, guten Nachbarn und nechſten Anverwandten verurſachen, ſolche ſeyn rechte Teuffels Werckzeug, welche ſchnur gerad wider GOttes Willen und Anordnung handlen, dann GOtt verlanget nichts mehrers als Fried und Einigkeit zwiſchen denen Menſchen, ſolche aber haben die gröſte Freud und gottloſes Vergnügen, wann ſie Händel und Uneinigkeit machen können, wann ſich die Erd zwiſchen Sonn und Mond leget, ſo giebt es eine Finſternuß, obgleich anſonſten dieſe zwey groſſe Planeten beyde der Welt gar annehmlich ſcheinen, und ſie ihr von GOtt gegebenes Licht freundlichſt gegen-

geneinander leuchten lassen, also auch wann zwischen zwey besten Freunden ein solcher Handelmacher in das Spiel kommet, muß es unumgänglich eine feindschafftliche Finsternuß geben, und was viele Jahr hindurch sorgfältig zu Errichtung und Erhaltung guter Freundschafft angewendet worden, das kan ein solcher liederlicher Teuffels-Gesandter in einer Viertelstund verstöhren, die Menschen seyn ohnedem von Natur also gesittet, daß sie mehr zur Uneinigkeit, als guter Einträchtigkeit geneigt seyn, und also giebt es, wann dergleichen Händelmacher darzwischen kommen die schädlichste Händel.

Nam ex animorum discordia factorum etiam discordia existit Thuc. l. 3.

Aus der Gemüther Uneinigkeit entstehet in denen Geschäfften die gröste Zwistigkeit.

Es seyn auch solche Händelmacher in einem gemeinen Wesen, Stadt und Nachbarschafft fast ärger als die Pest, dann die Pest greifft nur allein die Leiber und Gesundheit an, und giebt Anlaß, daß man sich zu GOtt wende, dergleichen Ohren blasende Händelmacher aber greiffen die Gemüther an, und vergifften die Gewissen mit gefährlichsten sündhafftesten Feindseeligkeiten, woraus öffters die allerschädlichste Verfolgungen und Thätlichkeiten erwachsen, und der Teuffel seinen grösten Schnitt darbey machet, worbey auch solche Händelmacher selbst samt Weibern und Kindern in gröste Gefahren und Unglück verfallen, und

also ein solches Weibsbild die dergleichen Händelmacher aus dem Ehe-Hafen hebet, wol billig sagen kan, daß sie von dem Ehe-Hafen sehr besudelt worden, massen bey solchen Leuthen nichts als lauter Unstern vor sie und die ihrige zu gewarten.

Ein Händelmacher ist in einer Stadt und Land
Ein schädliches Unthier, so Unglück allerhand
Anstiffret unverhofft, zertrennt die besten Freund,
Er trilschlet hin und her, lügt noch vielmehr darzu,
Und giebt so lang und viel, biß alls zerrütt kein Ruh.
Er sprengt nur hinterrucks des Teuffels Saamen ein,
Stifftet dann Mord und Tod, will doch unschuldig seyn,
Biß endlich auf einmahl sein Tück wird offenbahr,
Und ihm selbst übern Hals lauffet die gröste Gfahr.

Num. LXIII.

Ein Reicher.

DEy jetzigen Geld-begierigen Welt-Läuffen ist das Haubt-Absehen, und erste Frag wann man eine Heyrath machen will, ob die Parthey

Parthey reich seye oder nicht, wer nicht Geld hat, gefällt auch nicht, Geld machet den grösten Lust, und ist der jetzigen Zeiten Abgott, daß man mehr auf das Geld und Reichthum, als auf den himmlischen Seegen auch Göttliche Vorsichtigkeit trauet auch bauet, mithin dann gäntzlich wahr ist, was Ovidius 3. amor 7. sagt:

Ingenium quondam fuerat pretiosius auro
at nunc barbaries grandis, habere nihil.

Vorzeiten war die Frag nach eines Manns Verstand,
War es da wol bestellt, hatt er die Oberhand.
Man schätzte ihn vielmehr / als Silber und auch Gold,
Der Weißheit ware man, vielmehr als Reichthum hold.
Der Zeit ists umgekehrt, wer nicht mit Reichthum prangt,
Der wird blutschlecht geacht, und keine Gunst erlangt.
Man lacht des Gelehrten nur / sagt ihm, daß jederzeit,
Das Geld zu nutzen sey, besser als die Weisheit.

Es wird derohalben eine vor die allerglückseligste Hochzeiterin ausgeschrien, welche aus dem Ehe-Hafen einen reichen Ehegatten heraushebet, darum sich dann alle und jede, die zu

heyrathen verlangen, hauptsächlich bewerben und bemühen, Tag und Nacht sinnen und trachten, ja unaussetzlich wünschen und begehren, daß sie nur einen reichen Ehemann bekommen möchten, es ist auch in der Wahrheit eine grosse Gnade Gottes wann eine einen reichen Ehemann bekommet, wann selber nur nicht ansonst mit allzu grossen Tadeln und Untugenden beladen ist, dann Geld regiert dermahlen die Welt, und wer Geld hat, der verstehet alles und kan alles, er ist gelehrt, tugendhafft, adelich und hochgeachtet, wann er gleich auf allen Seiten wurmstichig ist, dann Ovidius saget an erst obangezogenen Ort;

Curia pauperibus clausa est: dat census honores,
Inde gravis Judex, inde severus eques.

Der Hoff und die Rathstubn den Armen geschlossen seyn,
Und wer bedürfftig ist, kan da nicht kommen ein,
Wer aber Reichthum hat kommt immer höher an,
Die Ehren-Aemter sind nur vor den reichen Mann,
Wann gleich das Stroh im Kopff/ wann nur im Beutel Geld,
Wird doch ein solcher Tropff dem Gelehrten vorgestellt,
Wann gleich weiß jedermann, deß er ein Esel sey,

Und

Und er als wie ein Kuh sowohl geschickt dabey,
Wird er dem Geld zu lieb zu Aemtern doch bestellt,
Die er gar nicht versteht/ so geht es in der Welt,
Der gmeinste Bauersmann wird einen Ritter gleich
Geachtet, wann er nur hat Geld, und ist recht reich.

Num. LXIV.

Ein Eisenbeiser.

Eine ihres Sinnes gar friedsame Weibs-Person hätte zwar gleich gern geheyrathet, als sie noch kaum die Kinder-Schuh recht vertretten hätte, alldieweil aber sie immer besorgt, sie möchte einen unfriedsamen schiffrigen Kopff bekommen, hat sie das heyrathen auch wider ihren Willen bereits etliche Jahr verschoben, nachdeme sie aber die Qual der Mannsucht länger nicht mehr ertragen kunnte, hat sie endlich auf gerath wol in dem Ehe-Hafen ihr Glück probiren wollen, und auf den Zettel N. 64. einen Eisenbeiser bekommen, dieses Wort deutete sie also aus, daß ihr Mann von solcher Natur wäre, welcher alles mit Gedult übertragen, und so zu sagen Stein und Eisen ohne Ahndung verdäuen könne, er ware aber von einer gantz andern Gattung, nemlich von die-

ſer Beſchaffenheit, daß er bey jedermann hoch angeſehen und geforchten ſeyn wollte, derentwillen er ſich auch bey allen Gelegenheiten ſehr groß machte, aus welcher Urſach er bey allen Zuſammenkünfften ſich prahlte, wie er bald dort bald da einen den Hals gebrochen, biß auf den Tod geſchlagen, oder verwundet, gantze Stuben voll der ſtärckeſten Leute ausgeraumt, und die ſonſt behertzteſten in die Flucht getrieben, und ſolche ſeine Prahlerey bekräfftigte er mit tauſend Schwuren, eine Fliegen an der Wand, oder nur das allergeringſte, was ihm nicht nach ſeinen Willen gienge, machte daß er ein gantzes Regiſter der ſchwehrſten Flüche von ſich hören lieſe, die Augen in dem Kopff verkehrte, mit den Zähnen auf einander bliese, ja durchgehends ſich alſo aufführte, als ob er gleich alles umbringen wollte. Da nun das gute Weib dieſe tollſinnige Aufführung ein und andersmahl wahrgenommen, wurde ſie gantz betrübt und kleinmüthig, nicht anderſt glaubend, daß ſie habe einen gebohrnen Menſchen-Freſſer in dem Haus, als ſie ſich aber etwas genauers um die Natur und Eigenſchafft ſolcher Eiſenbeiſſer erkundiget, ſagte man ihr gar bald, es ſeye um dergleichen Eiſenbeiſſer tauſendmahl mehrer in den Mund, als in der That ſelbſt, ſie ſtellen ſich nur an, als ob ſie alles zerreiſſen und zerbeiſſen wollten, wann aber auch ein Weib oder ein Kind ſich gegen dergleichen Maul-Rieſen aufleinet, bitten ſie gedultigſt um ſchön Wetter, da faſſete das gute Weib einen Muth,

ſten-

fienge an dem unsinnigen Mann seine Tollheiten zu unterfangen, ja ihme in seinen angestellten gröſten Zorn keck unter das Angesicht zu stehen, und wohl gar die Faust unter die Nasen zu bebey, wo sie dann in der That erfuhre, daß bey geschehenen Wiederstand der angestellte gantz reissende Wolff, ein recht geduldiges Lamm war, und seine gantze Eisenbeisserey in lauter leeren Prahlen bestanden, mithin zu ihme allerbestens gesagt werden könne:

Nolite multiplicare loqui sublimia gloriantes 1. Sam. 2.

Ihr sollet nicht so viel Geplauder machen, euch hoch zu rühmen.

Und ist fürwahr eine groſſe Thorheit, wann sich dergleichen Eisenbeisser so groß machen von ihren lediglich erdichtet und verlogenen Helden-Thaten, wo man sich doch auch von würcklich begangenen löblichen Thaten selbst nicht loben solle, wie der Heil. Chrysostomus Homilia 24. ad Corinth. 2. saget:

Si ob ea, quæ fere bona sunt, gloriari stultitia est, multò certè magis ob ea, quæ nullius pretii sunt.

Wann es eine Thorheit ist, sich rühmen von würcklichen löblichen Thaten, so ist noch mehr verwerflich, sich von solchen Sachen groß machen, die nichts würdig sind.

Nichts destominder giebt es dergleichen Prahl-Hannsen, und Eisen-Beisser nur gar zu viel, welche in dem Maul alles vernichten und darnieder legen, in der That aber die

ärgſte Letfeigen ſeyn, wie dann gemeiniglich die allerbeſte und erfahrenſte Soldaten die wenigſte, die verzagteſte und ſchlechteſte aber die mehrſte Worte und Prahlereyen machen, es iſt nemlich bey dieſer Welt jetzt ſchon der verkehrte Brauch, daß es viele große Hannſen giebt, welche allein durch ihre eigene Wort und Prahlereyen ſich ein Anſehen machen müſſen, welche dann, wann ſie ein verzagtes Weib bekommen, eine ſolche Unſchuld ſehr übel ängſtigen, wann aber das Weib die Worte nicht achtet, und ſich behertzt entgegen ſetzet, ſie einen ſolchen prahleriſchen Eiſen-Beiſſer gar leicht die Hoſen abgewinnet, nemlich:

Die Eiſen-Beiſſer ſeyn von ſolicher Natur/
Daß ihre Stärck in Mund allein beſtehet nur,
Sie ſind zwar wie ein Löw gantz voller Muth und Grimm,
Biſſig wie Tigerthier ja wie ein Parther ſchlimm/
Sie wolln zerreiſſen alls, vertilgen gantz und gar/
Was ihnen nur vorkomt, verzehrn mit Haut und Haar,
Doch wann ein ſchlechter Haaß das ringſt Geräuſche macht,
Sò wird ein ſolcher Rieß gleich in die Flucht gebracht.
Es iſt ein Regul gwiß, je mehr macht einer Wort,
Je ſchlechter iſt ſein Muth, laufft gantz geduldig fort.

Wann

Wann auch nur an der Wand ein Schatten schrecket ihn,
Lauffter so viel er kan, daß niemand weiß wohin.

Num. LXV.

Ein Argwohnischer.

Ein von jungen Jahren biß zu ihren mannbahren Alter, gantz fromm, und erbar-aufgewachsene, darbey gantz leutselig, gegen jedermann gesprächig und ehrliche Jungfrau hat sich so weit übersehen, daß, weil sie keine Eltern mehr hatte, ohne Befrag- und Berathschlagung ihrer Befreunden sie in den Ehehafen gegriffen, zwar einen von Person und Mitteln ansehnlichen Hochzeiter herausgehoben, aber darum sehr unglücklich ware, weil dieser von Natur dem Argwohn gantz und gar ergeben ist gewesen, und mithin muste dieses gute Weibsbild ungemeine Plagen ausstehen, dann der Argwohn ist des Teuffels Hur, ein Schalck, der alles zum ärgsten ausleget, der Argwohn besorget nichts als böses, wann gleich nichts als gutes obhanden, derohalben dann dieser argwohnische Dölpel seinen ehrlichen und getreuen Weib alles zum ärgsten ausdeutete, wann sie zu gewöhnlicher Zeit in die Kirchen gienge, besorgte er schon, sie suchte eine unzulässige Buhlschafft, kauffte sie etwas in das Hauß-Weesen, auch auf das genaueste ein,

hatte

hatte er doch den Verdacht darbey, ſie hätte ihr heimlich einen Gewinn gemacht, und legte ihr das Geld beyſeits. Ja wie ſie immer demſelben alle Lieb und Treu erzeigte, ware er doch Tag und Nacht der Sorgen voll ſein Weib trachtete ihm gar nach dem Leben, weil er aber doch in all ſeinen Argwohn niemahls keinen rechten Grund hatte, ſo getrauete er ſeine dölpiſchen Gedancken niemahls heraus zu laſſen, daß er ſein Weib hierüber zu Red geſtellt, und den wahren Grund unterſucht hätte, ſondern er brütete ſeine argwohniſche Fauſen, Grillen und Hürnauſſen nur bey ihm ſelbſt aus, und weil er niemahls ohne Argwohn ware, ſo war er auch niemahls ohne Zorn, folgſam bey ihme das gantze Jahr in ſeinen Angeſicht nichts als Finſternuß, in allen ſeinen Thun und Laſſen nichts als Hagel und Donner-Wetter vorhanden, alſo daß auch das gute Weib öffters ohne die geringſte Schuld härteſte Streich aushalten muſte, welches ihr um ſo härter fiele, weil ihr der Mann nicht einmahl die Urſach ſeines harten Verfahrens offenbahrte, ſondern ſie in einer immerwährenden Verfolgung und Jammer leben muſte, folgſam dann er vor Argwohn, ſie aber vor Furcht und Verfolgung mühſelig miteinander verſchmachteten. Haben ſich alſo die Eheleut vor den höchſt-ſchädlichen ungegründeten Argwohn ſorgfältigſt zu hüten, und den Lehr-Spruch zu beobachten, welchen Baldus lege precibus Codice de Impuberibus hinterlaſſen, wo er ſaget:

Deci-

Decipimur plerumque dum ſcrupuloſè nimis & anxiè conjecturis ceu exploratis rebus utimur.

Wir werden insgemein betrogen, da wir gantz argwohniſch und ſorgfältig aus Muthmaſſungen urtheilen, als wann die Sach ſchon klar erwieſen und dargethan wäre.

Dann wer ſich einmahl in den Argwohn verſencket, der nimmt die allergeringſte Muthmaſſung alſo zu Sinn und Gemüth, als ob er die Sach ſchon würcklich geſchehen zu ſeyn vor Augen geſehen hätte, nemlich:

Der Argwohn iſt fürwahr ein gar ſchädliches Thier,
Wo ſelber macht einmahl bey einen ſein Qartier,
Nimmt er ihm die Vernunfft, und macht ihm blinden Schein,
Daß, was er immer ſieht, von Neben-Menſchen ſein/
Er übel deutet aus, beſorget immerdar/
Nichts als nur Miſſethat/ Verbrechen und Gefahr,
Kein Menſchen trauet er/ ja ihme ſelbſten nicht,
Sein Gmüth iſt jederzeit voll Schrecken und zerrütt/
Macht andern angſt und bang, iſt ihme ſelbſt nicht wohl,
Folgſam iſt der Argwohn ein Laſter Jammer voll.

Num. LXVI.

Ein Schmeichler.

Als eine andere Weibs-Person in den Ehes hafen gelangt, und Num. 66. herausgezogen, stellte ihr der Glücks-Haffner also gleich eine dem äusserlichen Ansehen nach sehr annehmliche Manns-Persohn dar, dieser fienge ohne Verzug eine gar freundliche Unterredung mit seiner neuen Liebsten an, er machte ein gantzes Register lauter Lob-Sprüch daher, ihre Schönheit wuste er nicht genug zu loben, ihre Leutseligkeit erhebte er in dem höchsten Grad, ihre Tugenden kunte er nicht alle zehlen, und beschreiben, ihre Vollkommenheiten striche er also hervor, daß er sie über alle Poetische Göttinen hoch in den Himmel erhebte, mit einem Wort, er ware ein Fuchschwäntzer und Schmeichler, indessen kitzelten dem guten Weibsbild die Ohren, und dieses schmeichlende Lob gefiele ihr höchstens wohl, sie dachte nicht daran, daß man in gemeinen Sprich-Wort saget: Wann der Fuchs die Gänns lobet, so nimmt er sie bey den Kragen, und wann der Fuchs des Raben sein Gesang preiset, so kommt der Rab um seinen Käß. Also lockte dieser Schmeichler seine neue Liebste nur so lang biß er sie zum Weib hatte, über ihre Gewerbschafft und Geld Meister war, alsdann singete er gantz aus einen andern Thon, da

verach-

verachtete und vernichtete er das Weib gantz auf das allerärgſte, hauſte mit ihren Gut und Geld nach ſeinen Gefallen, und durffte das mit Schmeichel-Worten betrogene Weibsbild faſt gar nichts mehr ſagen, ſondern muſte gleichwohl gedencken / ſie wäre betrogen, wie unſere erſte Mutter Eva, welche den Scheicheln und Fuchsſchwäntzen des Teuffels auch zu viel geglaubt, daß er ſie mit argliſtigen Schmeichel-Worten denen Göttern gleich zu machen verſprochen, dardurch aber leider in die Jammervolle Knechtſchafft des Tods verſencket. Allerbillichſt hat man ſich derenthalben vor ſolchen Schmeichlern zu hüten, maſſen ſie insgemein nur ihren Nutz, und anderer Leute Schaden ſuchen, die Schmeichler haben durchgehends des Teuffels Art und Eigenſchaft, welcher dem Menſchen alles gutes vormachet, damit er ihn zum Fall bringet, alſo führen auch die Schmeichler ihren Neben-Menſchen mit lauter guten Worten in das Verderben, derohalben ſaget der heilige David von ſolchen Teuffels-Abgeſandten:

Venenum aſpidum ſub labiis eorum. Pſalm. 13. verſ. 3.

Der Ottern Gifft iſt unter ihren Zungen.

Gewißlich ſeynd keine böſere Katzen, als die forn lecken, und hinten kratzen, wer einen Schmeichler trauet, wird übel angeführt, wo er meint, es ſtehet am beſten, wird er in die alleräuſſerſte Gefahr geſtürtzet, wer beſchei-

den

den und vorsichtig, sonderbahr bey jetzig verkehrten Welt leben will, trauet niemahls demjenigen, der ihn in das Angesicht lobet, dann das Lob in das Angesicht ist allezeit zum Betrug angerichtet, derohalben saget Lucianus in Adulatores:

Nil homine invenit natura nocentius illo,
Quàm qui sinceram fingit amicitiam.
Non hostis vobis ultrà, sed habetur amicus,
Talis: Et hac ista lædimur arte crebro.

Es hat noch die Natur nichts bösers vorgebracht,
Als einen Schelmen-Balg / der da viel Schmeichlens macht,
Stellt sich als wann er wär der beste Freund auf Erd
Traget doch Gifft in Hertz / ist alls bey ihm verkehrt,
Man traut und glaubet ihm, weil er als Freund sich stellt/
Doch wird man höchst betrogen, so gehts in der Welt/
Trau, schau wem / hüt dich wohl / wirst doch leicht betrogen,
Die süssesten Wort seyn öffters gwiß erlogen,
Wer einen Schmeichler traut, stürzt sich selbst in Gefahr,
In Jammer und in Noth/ ja in den Tod fürwar.

Num.

Num. LXVII.

Ein Rechts-Verkehrender.

EIne schöne, und von gar reichen Bürgerlichen Eltern erzeugte Jungfrau, hätte öffters gute und ansehnliche Gelegenheiten haben können, sich an ihres gleichens wohl anständigst zu verheyrathen, allein ihr Geist war zu hoch, sie truge eine gnädige Frau in dem Kopf, und machte ihr gantzes Absehen einen Edelmann, und zugleich fürstlichen Rath zu bekommen, welches ihr auch, als sie gleichsam wider den Willen ihrer Eltern in den Ehehafen gelangt, in etwas gelungen, dann sie hebte einen über alle massen politischen Hahnen-Tantzer heraus, er war ein neu-geschmiedeter Edelmann, dessen Ruhm-würdiger Herr Vatter noch vor kurtzen Jahren die Kreutzer-Bändel nach der Elen ausgemessen, und den Saffran mit Ziegel-Mehl vermischt, sein zusammgeschartes Geld gegen zwölff pro Cento als ein anderer Wucherer ausgeliehen, und endlich, als er einen guten Bauern-Hoff zu kauffen vermöget, einen pergamentern Adels-Brieff erschlichen, so dann aber aus diesen Zeitlichen abgefahren, diesen eintzigen Fortpflantzer seines hohen Stammes hinterlassen, welcher auf der Universität etwas wenigs ein paar Jahr die Jura überhört, und seines Vatters ersparte Batzen ziemlich geschmeltzet, endlich aber an ei-

nen Ort, wo man nicht nach denen Verdiensten, sondern nach Gunst und Kauff auch die Ungeschickte befördert, eine hohe Raths-Stell erworben, dieser Hanns ohne Bart, und seine Modi-Bübel war ihr gantz anständig, und weil ihre Eltern kurtz nach ihrer Verehligung beyde gestorben, so fienge dieses neue paar Eheleut mit ihren ererbten Mitteln einen gar herrlichen Staat zu führen an, alles muste herrlich und ansehnlich seyn, sie verstunden beyde nicht, was die Batzen zu gewinnen kosten, wusten aber die Kunst ein paar Ducent Ducaten auf einmahl zu verschwenden auf das allerbeste, biß endlich das Geld durchgeflogen, der Credit gefallen, und das Schnarmaulen, auch schmahle Bissel essen, Sorg und Kummer auf einmahl herangebrochen, da berathschlagte man sich, wie fördershin der anscheinenden Hungers-Noth vorzubauen, und ware der Entschluß, daß der edle Herr seine bißher vernachlässigte Raths-Würde gantz eifrig fortsetzen, und alltäglich fleissigst den Rath besuchen, sich möglichst um einträgliche Geschäfft annehmen, und Brod dadurch in das Hauß zu bringen trachten solle, allein die Justiz muste hierbey ziemlich leiden, dann weil das fas, Recht und Billichkeit nicht genug Unterhaltung schaffen wolte, muste das nefas, verschrauffte Renck und Schwenck gar vieles thun, Hunger und Noth tringete ihn, daß er seine juristischen Bücher aus dem Staub hervorzoge, und darinnen allerfleissigst umblätterte, daß er bißweilen einen

Rechts-

Rechts-verkehrten Weyd und Meister-Spruch sorgfältigst heraus suchte, einer Parthey, welche das Recht oder Unrecht von ihme theuer erkaufft hatte, ein angenehmes Urtheil zuwegen bringete, er wuste den gerechtesten Handel als das gröste Unrecht zu verschlagen, und die allerungerechteste Händel gut zu machen, ein Lamm in einen Wolff, und einen Wolff in ein Schaff zu verkehren, nichts ware von ihm zu bekommen, alles schiebte er auf die lange Banck, liesse auch die wichtigste Sachen unausgemacht liegen, biß die Partheyen zu ihm kamen, und ihn um Beförderung baten, da hiesse es gleich, quid vultis mihi dare, was wolt ihr mir geben, wer wohl schmiert der fährt wohl, wer aber nicht schmiert, der bleibt in Koth stecken, wann also eine Parthey ihme genugsam bedungen, da gienge der Handel auf der Post aus, es ware auch nichts neues, daß er von beyden Partheyen Schmieralien angenommen, und so dann die Sachen also verabscheidet, daß es weder kalt noch warm gewesen, und keine Parthey sich des Siegs rühmen dörffen, oder hat gleichwohl demjenigen das Recht zugesprochen, welcher ein solches theurer als der andere von ihme erkaufft, mit diesen Gewissen-losen Rechtsverkehren und Hudel-Werck hat er zwar eine Zeit sein Hauß-Weesen hindurch gebracht, endlich aber ist seine Ungerechtigkeit aller Orten kundbahr, und er mehr als das saure Bier verachtet worden, man vertraute ihm keine Geschäfften mehr an, die Partheyen wolten gar

nichts mit ihme zu thun haben, und also verfiele er samt denen Seinen in die alleräusserste Noth, daß also sein Weib erst zu spat erkennete, daß es viel besser wäre in einen ehrlichen bürgerlichen Gewerb sitzen, als einen solchen hochtragenden Rechts-verkehrenden Wetter-Hahn zur Ehe haben, indeme der David Psalm. 36. von solcher Rechts-Verkehrer Untergang aus göttlichen Eingeben vorgesagt:

Injusti autem disperibunt: Simul reliquiæ impiorum interibunt.

Die Ungerechten und Gewissen-losen werden verrauchen und gäntzlich zu Grund gehen.

Welches sich alle Rechts-Verkehrer täglich tieff zu Gemüth nehmen sollen, allein man findet doch täglich dergleichen Rechts-verkehrende Bursch:

Wie mancher rühmet sich, er seye Rechtsgelehrt,
Macht jedermann das Maul, daß er recht handeln will,
Doch wann mans wohl betracht, das Recht er nur verkehrt,
Spricht jenen zu allein, die geben ihm recht viel,
Der Reiche findt Gehör, der Arme wird veracht,
Den Sieg erhaltet der, der mehrer schmieren kan,
Aus Unrecht wird ums Geld gar bald ein Recht gemacht,

Wer

Wer offt den Daumen rührt, der ist am besten dran.
Doch kommet mit der Zeit auch der gerechte GOTT,
Den Rechts-Verkehrer sucht, und strafft ihn nicht allein
Hier zeitlich mit Armuth, sondern auch nach dem Tod,
Wohl gar in Ewigkeit mit schwehrer Höllen-Pein.

Num. LXVIII.

Ein Disputirender.

EIn Weibsbild, welche eine über die massen spitzige Zung, und ein solches Klapper-Maul hatte, welches immerhin, wie eine Windmühl schnatterte, hebte aus dem Ehehafen mit dem Zettel 68. einen Disputirenden, hiermit ware durch das Schicksal ein gar gleiches paar Maul-Trescher zusammen kommen, man sagt insgemein, die Disputirer wetzen aneinander die Köpf, geben dem Hirn unausetzliche Geschäfft, der eine will das gerade krumm, und das weise schwartz, der andere das krumme gerad, und das schwartze weiß machen, und wann man es recht bey dem Licht besicht, ist es anders nichts, als ein lehres durcheinander von Hund- und Katzen-Geschrey, dann die Disputirer thun offt nichts anders, als den fünfften Zipffel am Sack, auf dem hohen Ge-

bürg einen ebenen Weeg, und auf ebener Heyden oder Feld einen Hügel suchen, solche Maul-Trescher und Wort-Zancker machē offt aus einfältigsten Muthmassen einen unumstößlichen Grund-Satz und Lehr-Stuck, ihr gantzes Geschäfft bestehet in zancken, bellen und beissen, und das End ist wie ein lehrer verdrüßlicher Rauch, sie disputiren nur um der eiteln Ehr willen, und nicht um die Wahrheit, keiner will dem andern nachgeben, sie krähen und schreyen wie zwey Hahnen gegen einander in die Wett, und wann sie den gantzen Tag, nach allen Kräfften geschrien und gezancket, kan keiner sagen, daß er um eines Hellers werth gewonnen, und was noch das böseste ist an solchen Disputirern, so gewohnen sie das Tadeln und Schulmeistern dergestalt, daß sie einen gantzen Tag nichts als granen und zancken, ihre Weiber, Kinder und Ehebalten ihnen niemahls was rechtes thun oder reden können, sondern immerdar ohne Aussetzung um all ihr Thun und Lassen gestiftet werden, also daß man dergleichen Disputirer auch in den ungeschickresten Sachen recht geben muß, wann man von dergleichen Gifftel doch einen Fried haben will, dann es saget Abas von solchen Wort-Treschern:

Cavillatores hoc agunt, ut res evidenter vera disputando, ad evidenter falsa perducatur.

Die Wort-Wechsler und Redens-Verschrauffer thun dieses, daß sie das wahrhafftigste

tigſte mit ſchreyen und diſputieren als eine Unwahrheit ausſchreyen können, iſt alſo mit ſolchen Leuten ſehr hart umzugehen, und ein Weib, die dergleichen Diſputierer bekommt, unter die unglückliche zu zehlen. Dann

Wer einmahl Diſputiern und Zancken hat gewohnt/
Der blaſet auch den Breu, der ihn niemahl gebrannt,
Er tadelt, was er ſieht/ wanns gleich vollkommen iſt/
Weiß der Ausſtellung viel, durchläſts verächtlichiſt/
Dem Diſputierer kan gar nichts geſchehen recht/
Das gut vernichtet er, und lobt was ſonſt iſt ſchlecht,
Er ſchreyt und zanckt ſo lang, biß daß man ihm recht laſt,
Macht doch durch ſein Geſchrey ſich zum unwerthen Gaſt.
Man flieht ihn/ wo man kan/ darum hat ewigs Wehe
Ein Weib, die ſolchen Narrn, bekommen zu der Ehe.

Num. LXIX.

Ein aufgeblaſener Edelmann.

EIn adeliches Fräulein, welches in ihren Gedancken über die maſſen hoch gegan-

gen, hätte zwar verschiedene ansehnliche auch adeliche Heyrathen haben können, es ware ihr aber keiner hochtragend genug, sondern führten sich ihren Gedancken nach allzu gemein und verächtlich auf, sie probierte derohalben, ob sie nicht aus dem Ehe-Glücks-Hafen einen bekommen kunte, welcher recht stoltz und hochmüthig sich aufführte, und in allen seinen Geberden zeigte, daß er kein gemeiner, sondern ein Edelmann seye, sie hat auch eben einen solchen aus dem Ehe-Hafen gehebt, welcher in all seinem Thun und Lassen nichts als Stoltz und Hochmuth erzeigte, und deme es jederman an der Nasen ansehen muste, daß er ein Edelmann seye, mit welchen sie dann auch wol zufrieden ware, und beyde miteinander in die Wette streiteten, welches sich gegen andern Leuthen stoltzer und hochmüthiger aufführen kunte. Nun ist es zwar nicht ohne, daß der Adel der Tugend Cron und Lohn seye, und also billig ein adelicher vor andern geehrt werden solle, und der Adel hat insgemein viel Schritt näher zu der Tugend, als der gemeine Mann, wer liebet den gemeinen Nutz, der hält den Adel vor des Landes Schutz, und gleichwie das Alter vor der Jugend geehret wird, also hat der Adel billig den Vorzug vor dem gemeinen Volck. Allein wie hoch auch immer der Adel zu loben und zu ehren ist, so solle ein Edelmann allzeit gedencken, daß des Adels Schwester die Demuth seye, und ein Edelmann keinen andern Neben-Menschen, wann er gleich

ung-

unadelich verachten ſolle, und der iſt allein edel der adeliche Geberden hat, entgegen der iſt ein Bauer der bäuriſche Sitten zeiget, wer tugendhafft und tapffer iſt, der wird auch vor adelich gehalten, den wahren Adel giebt das tugendhaffte Gemüth, und nicht das Geblüt. Allein dieſes betrachten gar viele nicht, und rühmen ſich allein von ihrer adelichen Geburt, wann ſie gleich in ihren Sitten und Geberden mit den ungeſchlachteſten Bauren um die Grobheit in die Wette ſtreiten, viele wiſſen nichts von ſich ſelbſt adelich oder rühmliches zu ſagen, derohalben ſie allein die Todten rühmen müſſen, von denen ſie herkommen, allein weil dieſe ſchon verfaulet, ſo beſtehet ſolcher Tropffen ihr Lob in Staub und Miſt, dann Lob von fremden Thaten iſt einen Diebſtahl gleich, viel meynen es ſey ein groſſer Ruhm, wann ſie ihr Geſchlecht aus Noe ſeiner Archen herfürziehen, und vorgeben, ihr Stamm und Nam ſeye ſchon geweſt, ehe die Stadt Rom gebauet worden, allein das Alterthum bey dem Adel nur allein machet ſchlechtes Anſehen, dann Huren und Buben können ihr Geſchlecht von Adam ſo gut hernehmen, als die gröſte andere Hannſen, und kommet es bey ſolchen die nur ihrer Eltern edle Thaten, keineswegs aber eigene Tugend zum Lob haben, eben alſo heraus als wie bey dem Maul-Eſel, welcher über die maſſen viel zu ſagen wuſte, was ſeine Voreltern vor anſehnliche und gute Pferde geweſen, indeſſen war und bliebe er

halt doch ſelbſt ein Maul-Eſel, und wer den unedlen veracht, der verſchmähet und verläugnet ſeine eigene Vorfahrer, dann es heiſt, da Adam hackt, und Eva ſpan, wer war allda ein Edelmann, alle und jede auch die alleradelichſte haben ihren Anfang von einem, der ſeinen Adel erſt durch Tugend und Tapfferkeit erworben, ſind derohalben ſolche ſtoltze und hochmüthige Edelleuth, welche alleinig dem Namen und nicht der Tugend nach adelich ſeyn wol billig zu verlachen, ja der tugendhaffte Adel ſelbſt, ſpottet über ſolche hochmüthige Tropffen nur, und achten einen dergleichen allein von der Geburt, und nicht von eigener Tugend ſtolzierenden Edelmann nicht beſſer als eine Sau, welche ein koſtbahres Kleinod um den Hals träget, und ſich doch darmit in dem Koth umwältzet, der verſtändige und tugendhaffte Adel fliehet ſolche aufgeblaſene Hannſen ſelbſt, und will nichts mit ihnen zu thun haben, wie es dann auch dieſen adelichen Ehe-Paar geſchehen, indeme ſie wegen ihrer ſtinckenden Hoffarth alle adeliche Gemüther geflohen, und ſie alsdann, wann ſie doch nicht gar in der Einſamkeit leben wollen, wider ihren Willen mit gemeinen Leuten Bekandtſchafft machen müſſen, wornach dieſes gute Weibsbild erſt erfahren, daß ſie viel beſſer gethan, wann ſie einen andern Edelmann geheyrathet hätte, deſſen Adel nicht in Hochmuth, ſondern in Tugend beſtanden wäre, dann ſie muſte von guten aufrichtigen Freunden hören, was der

Rechts-

Rechtsgelehrte Bartolus von den Edelleuten saget:

Nobilis virtutis expers truncus est ignobilis, nobilis est cui mens, est nobilis quique natus ex Parentibus rebus gestis, & virtute excellentibus ipse laudabiliter more Majorum in virtutibus, & nobilibus actionibus vitam transigit, nec viles artes exercet.

Der Adel solle zwar ganz billig seyn geehrt,
Doch jener nur allein, der von der Tugend werd
Begleitet, ohne die ist Adel nichts geacht/
Und wird der Edelmann ohn Tugend nur verlacht,
Die erste Tugend soll neben dem Adel seyn,
Die Demuth/ diese giebt dem Adel erst den Schein,
Daß ein Demüthiger andern vorzogen wird/
Wann aber manglen thut einen die Demuths-Zierd/
So ist der Adel nur ein leer und eitler Dunst,
Und hat ein solicher bey niemand eine Gunst.

Num. LXX.

Ein Bücher-Liebhaber.

Eine schöne und wolbemittelte Jungfrau, welche von Jugend auf gern galanisirt, hatte verschiedene gute Gelegenheiten zum heyrathen gehabt. Sie wuste aber bey einen jeden

eine

eine Ausstellung, biß sie endlich ihr Glück in dem Ehe-Hafen probiert, und einen Bücher-Liebhaber heraus gehebt, hierzu wünschte ihr jederman Glück mit dem Beysatz, daß ein Bücher-Liebhaber insgemein tugendhafft, fleissig und häußlich sey, sie machte ihr auch selbst die beste Hoffnung hiervon, und ware mit ihrem aus dem Ehe-Hafen gehebten Loos höchstens vergnügt, allein nachdeme die Hochzeits-Freuden vorbey waren, wolte das liebe Döckele gern jezuweiln spatziern gehen, da ware es dem Mann bald zu heiß, bald zu kalt, bald zu windig, bald förchtete er einen Regen, allzeit hatte er eine Ausred, setzte sich von früh morgen biß in die spate Nacht zu seinen Büchern, und wann das liebe Weib, auch auf das freundlichste mit ihm reden wolte, machte er ein saures Gesicht mit Vermelden, man solle ihn in seiner Aufmerckſamkeit nicht irr machen, wann das Weib vermeynte um ein Post Geld Kleider und anders zu erkauffen, wendete der Mann solches Bücher beyzuschaffen an, mit einem Wort, der Mann ware gantz und gar in die Bücher verliebt, welches das Weib sehr hart empfindete, und einstens ihren Mann vorruckte, sie wünschte nur, daß sie ein Buch wäre, damit er sie auch wie die Bücher liebte, worüber aber der Mann ihr die gantz unangenehme Antwort ertheilte, daß wann sie ein Buch seyn solle, wünschte er daß sie ein Calender-Büchel wäre, dann da leget man alljährlich das alte beyseits und nimmt ein neues her, welches

te bey.

)es dem Weib allertieffst zu Hertzen
runge und gnugsam verspühren muste, daß
hr Mann sie wenig achtete, derohalben sie dann
iber diesen Mucken-Brüter und Bücher-Blet-
erer bey allen Freunden und Bekandten sich be-
lagte, welche sie dann dahin unterrichteten,
)aß sie ihm gegen die allzugrosse Lieb zu denen
Büchern einstens das Sprichwort vorhielte:

Ex libris doctus quilibet esse potest.

Aus vielen Büchern kan man leichtlich seyn gelehrt,
Bey wenig seyn gelehrt ist mehrer Ehren werth.

Allein der in die Bücher gantz vertieffte und
)erliebte Mann liesse sich von seinen Studie-
:ens-Eifer nicht abwendig machen, sondern
agte seinem Weib ein anders Sprichwort
:ntgegen:

Osor librorum doctus haud esse potest.

Der Bücher nicht viel acht / ist Eselhafft insgmein,
Darum die Bücher solln allzeit geliebet seyn.

Die Bücher verschaffen einen Verstand, Ehr
und Brod, wann man dieselbe fleissig durch-
blättert, wann nemlich einer nicht von derje-
nigen Gattung ist, die sich zwar viel Bücher
beyschaffen, aber wenig lesen, sondern selbe
dem Staub und Würmern überlassen, allein
diese letzte Gattung ist doch denen Weibern
noch lieber als die erste, und ist das Weiber-
Volck selten wol zufrieden, wann sie einen be-

kom-

kommen der die Bücher gar zuviel liebet, es ist und bleibt derohalben wahr:

Die Bücher sind zwar werth des lobens jederzeit,
Daraus erwirbet man Verstand, und auch Weisheit,
Wordurch man dann das Brod/ und Ehr gewinnen kan/
Darum zu loben ist, der Bücher liebend Mann.
Doch wer die Bücher mehr liebt als sein eigen Weib,
Und bey den Büchern nur suchet sein Zeit-Vertreib,
Ist gar nicht recht daran/ und irret sich gar weit,
Hätte das Heyrathen sollen sein Lebenszeit Niemahln erwählet habn, dann Weiber wollen auch
Zuweiln bedienet seyn nach allgemeinen Brauch.

Num. LXXI.

Ein Wohlgestalter.

EIn Jungfräulein, welche von der Natur mit annehmlicher Schönheit begabet ware und also auf ihre eigene Schönheit gar viel stoltzirte, hat verschiedene gute Gelegenheiten zu heyrathen ausgeschlagen, weil sie keinen andern

dern als einen recht wohlgestalten schönen Mann haben wolte, derohalben sie dann der Glücks-Göttin verschiedene närrische Gelübde gemacht, wann sie aus dem Ehe-Hafen einen schönen Mann heben würde, welches ihr auch in allweg gelungen, und also diese beyde Eheleut mit ihren schönen zusamm-gebrachten Gestalten höchstens miteinander vergnügt gewesen, es ist auch in der Wahrheit eine schöne Leibs-Gestalt in der Ehe nicht zu verachten, massen ja Lebenslang etwas ungestaltes neben sich haben, öffters einen Eckel und Verdruß verursachen muß, zudeme sagt man auch insgemein, in einen schönen Leibstecke eine edle Seel, und ein ungestalter Palg, habe in sich versteckt einen boßhafftigen Schalck, allein diese Sprüchwörter treffen nicht allzeit zu, und hat öffters ein wohlgestallter Leib ein gantz dummes Hirn und doch boßhafftes Gemüth in sich, da entgegen durch einen Menschen der da scheinet gantz schlecht und gering, GOtt würcket vielmahlen grosse Ding, und in einer unansehlichen Herberg findet man offt einen verständigen guten Wirth, in schwartz und ungestalten Fässern findet man den besten Wein, man soll also aus der äusserlichen Gestalt nicht urtheilen wie der Mensch innerlich beschaffen seye, dann von GOtt kommt sowohl die äusserliche Gestalt, als die innerliche Gemüths-Gab, und ist alleröffters wahr:

Mopsus vultu, qui pectore nestor.

Gar offt es sich zutragt, daß ein Leibungestalt,

Doch

Doch ein gar edle Seel in sich verborgen hält.

Derohalben dann soll man nicht auf die äusserliche Gestalt allein die Obsicht haben, sondern sich auch um die Gemüths-Gaben und Sitten wohl erkundigen, indessen ist doch öffters die äusserliche schöne Gestalt ein gar muthmaßliches Anzeigen eines tugendhafften Gemüths, dann Syrus saget:

Externa hominis interiora eius detegunt.

Die äußerlich Gestalt zeigt öffters sicher an,
Ob Engel oder Schalck im Leib zu treffen an.

Und eben darum kommt es, daß sowohl die Weib- als Manns-Personen, wann sie heyrathen wollen, sich eine schöne Person auszusehen trachten, ist auch gewißlich eine vergnügte Ehe, wann durch das Glück, oder vielmehr GOttes Vorsichtigkeit, eine schöne und zugleich tugendhaffte Person zur Ehe bescheret wird, dann:

Ein schöne Leibs-Gestalt sehr hoch geachtet wird,
Wann zugleich das Gemüth mit Tugend ist geziert/
Ein grosse Gab von GOtt/ wann beyd beysammen seyn,
Die Augn, die Leibs-Gestalt, das Gmüth, der Tugend-Schein/
Erquicket, und mithin ist nichts als lauter Freud,

Bey

Bey sollicher Person die gröst Vergnügenheit.

Num. LXXII.

Ein Armer.

WIr leben dermahlen in einer solchen Welt, wo fast nichts verachters als die Armuth, alles wünschet reich zu seyn, und die Armuth fliehet man mehr als das gifftigste Thier, auch zwar nicht unbillig, dann wer arm ist, der hat die Noth und die Verachtung auf dem Rucken, arme Leute haben wenig gute Freund, und die Armuth hält man in diesem zeitlichen Leben vor ein grosses Unglück, es ist derohalben kein Wunder, wann diejenige, so sich verheyrathen wollen, eine Armuth fliehen so viel sie können, nichts destoweniger gerathet es öffters, daß eine einen armen Mann zur Ehe bekommet, wie dann auch aus dem Glücks-Hafen eine reich bemittelte Wittib einen gar arm und nöthigen Mann heraus gehoben, über welches sie zwar von vielen verspottet und ausgelacht worden, allein sie hielte solches gar für kein Unglück, sondern sagte, die Armuth seye kein Laster, wohl aber eine Mutter aller Künsten, und öffters eine Person, welche an Mitteln gantz bloß, an ehrlichen Gemüth und Tugenden gar reich, weil sie dann mit Mitteln von GOtt schon genugsam begabt, als seye sie mit einem armen Mann gar wohl zu frieden,

wann ihr Mann nur tugendhafft lebe, sie getreu liebe auch ehre, und in der Wahrheit hat ihr solcher armer Ehemann viel besser angeschlagen, als wann sie den allerreichsten bekommen hätte, dann weil er wohl erkannte, daß er durch sein Weib zu Mitteln und Ehren kommen ware, als ware seine gröste Sorg, wie er seine Ehegattin genug ehren und lieben kunnte, er suchte auch mit seinem Fleiß und Arbeit die Mittel allermöglichst zu vermehren, oder wenigst beyzubehalten, daß also bey ihme wahr worden, was der Prophet David saget:

Melius est modicum justo super Divitias peccatorum multas, Psalm. 36.

Es ist besser, das wenige welches ein Gerechter besitzet, als grosses Gut der Gottlosen.

Dann dieser Arme wuste sich also zu dieser reichen Wittib zu schicken, daß sie in einer höchst vergnüglichen Ehe miteinander lebten, und sie keines wegs so glücklich gewesen seyn würde, wann sie einen gantz reichen aus dem Ehe-Hafen gehebt hätte, es ist nemlich nur allzu wahr:

Die Armuth wird insgmein zwar jederzeit
veracht/
Von den Welt-Menschen jetzt, doch wann
mans recht betracht,
Ist Armuth keine Sünd, auch gar kein Laster nicht,
Und führet öffteſten viel schöne Tugend mit,
Derohalben die Armuth man nicht verachten soll,
Weil offt ein armer Tropff stecket der Tugend voll.

Num-

Num. LXXIII.

Ein Artzeney-Verständiger.

Eine Weibs-Person, welche schon etliche Jahr kränckelte, und gantz bleich, wie ein Geist herumgienge, versuchte ihr Glück bey dem Ehe-Hafen ebenfalls, und hebte einen Artzeney-verständigen heraus, derohalben sie von jedermann sehr glücklich geachtet wurde, weil sie ihr Ehemann unzweiffentlich in guten Gesundheits-Stand setzen möchte, allein es ist ein allgemeines Sprüchwort:

Non est in Medico, semper relevetur ut æger.

Der Artzt nicht allzeit helffen kan/
Zur Gesundheit dem krancken Mann.

Die Artzney-Verständige wagen öffters etwas auf Gerathwol, schlägt es wol an, so blasen sie ihre Cur mit Trompeten aus, wann es aber mißlinget, wird der Fehler tieff in die Erden verscharrt und bedecket, also ist es öffters das allerbeste, wann man wenig Medicinen gebrauchet, derohalben dann als einstens ein gar vornehmer Artzeney-Verständiger gefraget wurde, warum er selbst niemahl keine Medicin gebrauchete, er die Antwort ertheilete: er spahrete diese vor andere welche sie von ihm begehrten, wol wissend, daß die Artzeneyen öffters den Tod befördern, welchen sie verhindern sollen, dero-

halben als vor Pabst Alexandro den sechsten eine Unterredung gepflogen wurde, ob es nicht nützlich wäre, daß man die Artzeney-Verständige in Rom wiederum abschaffete, gleichwie sie vorhin zu Heydnischen Zeiten zu Rom bey 600. Jahren von keinen Artzney-Verständigen nichts wissen wollen, gabe der Pabst diese kluge Antwort:

Expedit esse Medicos, ne mundus habitatoribus opprimatur.

Es liegt gar viel daran daß man Artzney-Verständige habe, ansonsten wird die Welt mit allzu vielen Inwohnern überhäuffet werden. Er wolte nemlich sagen, daß die Artzeney-Verständige gar viele zum Tod befördern, welche ansonsten noch lange Zeit auf Erden lebeten, eben also ergienge es auch bey diesem paar Ehe-Volck, wo der gute Artzt so lang an seinem Weib curirte, biß daß man sie zu Grab truge, mithin zwar die Kranckheit, zugleich aber auch ihr Leben ein End hatte, und also in ihrer Hoffnung mächtig betrogen worden, da sie von ihrer Kranckheit durch den Artzeney-Verständigen Ehemann glücklich befreyet zu werden verhoffet, es heisset nemlich in der Warheit:

Offt mancher giebet aus, daß in der Artzeney,
Der gröste Künstler er gewiß auf Erden sey!

Kan

Kan doch dem besten Freund, noch selbst eigner Person
Nicht helffen, was er auch vor Mittel wendet an,
Sondern befördert offt durch seine Kunst den Tod,
Da heists, die ich curirt, die ruhen hier in GOtt.

Num. LXXIV.

Ein Behutsamer.

EIne verständige und gottsförchtige Jungfrau gelangte nicht anderst als nach demüthiger Anruffung GOttes und reiffer Berathschlagung mit ihren Anverwandten in den Ehehafen, ware auch derohalben sehr glücklich, indeme sie einen behutsamen Ehemann bekommen, es ist ein gemeines Sprichwort, wäge und überlege die Sach wol, ehe du solche unternimmest, so wird es dir auch wol gelingen, gutes Besinnen bringet auch glückliches Beginnen, ehe man reitet, muß man das Pferd satteln, in berathschlagen soll man seyn wie ein Schneck, in Vollziehung der That aber wie ein Vogel, die Behutsamkeit ist eine Mutter der Weißheit, und bringet einen glücklichen Ausgang, dieses erfuhre das glückliche Eheweib bey ihren behutsamen Ehemann allerbestens, dann was er immer anfangen oder thun wolte, das überlegte er mit seinem Weib oder

auch andern sehr vorsichtig, und mithin war er auch in allem Thun sehr glücklich, weil er bevorab den himmlischen Seegen von GOtt eiffrig erbate, es gelunge derohalben in ihrem Hauswesen alles gar wol, die Mittel wurden täglich vermehrt, die Kinder in Tugenden, guten Sitten und Wissenschafften löblichst erzogen, und also gienge alles glücklich von statten, dann die Behutsamkeit kan niemahl schaden, derohalben sagen die Rechtsgelehrten in ihrem Sprichwort:

Cautela abundans non nocet, etsi non prodest, nihil tamen vitiat.

Die überflüssige Behutsamkeit ist nicht nachtheilig, dann wann sie gleich nichts nutzet, so schadet sie doch auch nicht.

Und ist besser behutsam alle Sachen überlegen, als schnell und unbedacht darein gehen, dann ein Behutsamer ist ein weiser und verständiger Mann.

Behutsamkeit die macht / daß auch die härtste Sach/
Man glücklich bringt hinaus, und schlichte nach und nach,
Was man mit Gäbe nicht, noch Gwalt erzwingen kan,
Stellt durch Behutsamkeit man noch am besten an.
Behutsamkeit hat Glück zur Gfährtin jederzeit,
Und richtet, was man sonst hält vor Unmöglichkeit.

Num.

Num. LXXV.

Ein Ceremonien-Schneider.

EIne stoltzmüthige und üppige Weibs-Person hebte aus dem Ehehafen einen Ceremonien Schneider heraus, mit diesem Loos ware sie höchst vergnügt, und glaubte, daß sie den besten Gewinn aus allen gehoben, dann dieser Französische Mode Hanns wurde von dem Glücks-Hafner seiner Liebsten kaum dargestellt, so fienge er gleich an das Hütl zu zucken, und solches biß an die Erden zu sencken, bald ruckte er den lincken bald den rechten Fuß, biegete die Knie so tieff als er kunte, erreibete den Leib und wendete den Kopff bald hin und her, als wann alles an ihm abgegliedert wäre, und erzeigte seinen angehenden Eheweib solche Ehrenbietungen, daß er auch der grösten Monarchin nicht mehr hätte erweisen können, mit seinem Klapper-Maul aber machte er so weitläufftiges Lob-Gespräch von seiner Liebsten, daß auch alle heydnische Göttinen niemahl so hoch erhebet worden, über welches die Umstehende zwar lachten und spotteten, die hochmüthige Dock aber sich glückseelig achtete, daß sie einen solchen Ceremonien-Schneider bekommen, allein nachdeme sie mit ihm eine zeitlang gehauset, hat sie in der That gar bald erfahren, wo viel Ceremonien da seye wenig Aufrichtigkeit, dann er nicht nur allein ihr so überflüssige Höff-

lichkeiten erzeigte, ſondern auch gegen andere Weibsbilder ſich mehr höflich und freundlich erwieſe, als ſeinem Weib lieb ware, über dieſes hat ſie auch beobachtet, daß wann er ihr in das Geſicht die gröſte Höfflichkeiten erzeiget, er ihr hinterwerts den Eſel und Narren geſtochen, es iſt alſo auf allzuviele Ceremonien und ſchmeichlende Wort ſelten viel gutes zu trauen, ja insgemein dienen übrige Gepräng und groſſe Ceremonien nur dahin, daß verſtändige Leut zu lachen haben, und hat niemand als ein läppiſches Gemüth einen Gefallen an überflüſſigen Ceremonien, höflich und warhafft wird allzeit geliebt, überflüſſige, ſchmeichlende und falſche Ceremonien entgegen höchſtens gehaſſet, es heiſſet alſo hierinfalls:

Medium tenuere beati.

In Höfflichkeit und Ceremonien ſoll man das Mittel zu halten befliſſen ſeyn. Nemlich

Die Höfflichkeit die iſt alsdann gehalten werth,
Wann man in rechter Maß gebührlich jeden ehrt,
Der Uberfluß iſt nichts geacht bey Höfflichkeit,
Betrug ſteckt insgemein bey ſelber jederzeit,
Wer allzuhöfflich ſich anſtellt, wird nur verlacht,
Entweder nur ein Lapp, oder ein Schalck geacht.

Num. LXXVI.

Ein Neidiger.

EIne Mann-süchtige Weibs-Person, welcher das heyrathen schon viele Jahr beständig in dem Sinn gelegen, hat nicht wenig Hertzens-Angst und Quaal ausgestanden, da sie täglich gehört und gesehen, daß andere Weibsbilder mit heyrathen beglücket, sie aber immer auf dem Moß in Gauwitzel-hütten gelassen worden, hatte derohalben der Neid, mit welchen sie andere Weibsbilder um ihre Glück und heyrathen immerhin mißgünstig angesehen, fast das Hertz abgenaget, also daß sie unter denen Leuten gantz grün und gelb in dem Gesicht, wie ein Geist herumgegangen, endlich aber weil sich keine andere Heyrath hervorthun wollen, einen Mann aus dem Ehe-Hafen zu ziehen entschlossen, wo sie dann den Zettel mit einen Neidigen gehebt, da sind ein sauberes Paar Narren zusammen kommen, dann weil sie beyde von gleichen neidsüchtigen Gemüth waren, so beneideten sie alles, und die göttliche Vorsichtigkeit kunnte ihnen in nichts recht thun, wo sie immer sahen, daß es dem Nächsten wohl gienge, versetzte ihnen solches eine blutige Hertzens-Wunden, dann welches unter ihnen ausgienge, das brachte keine andere Zeitung nach Haus, als daß dieser oder jener von Gott mit solch oder dergleichen Glück und Seegen

begnadet worden, und hierüber waren sie mit miteinander sehr überdrüssig, wann ihre Benachbarte oder auch nächste Bluts-Freunde glücklich und vergnüglich hauseten, der Kopff möchte ihnen zerspringen, und das Hertz zergehen, wann sie andere von Gott gesegnet sehen musten, der Neid machte ihnen, daß sie über anderer Glück in gröster Traurigkeit lebten, und von lauter Miß-Gunst gegen andern in Erbarmnuß würdigsten Stand lebten, ja ihnen selbst durch den Neid die Gesundheit verletzten, und das Leben dergestalten abkürtzten, daß sie gar in weniger Zeit elend verschmachteten, mithin sie dann mit ihren grösten Schaden erfahren:

Væ illis, qui in viam Cain abierunt, Epist. Judæ.

Wehe denenjenigen, welche auf dem Weg des Cain wandeln.

Diese sollen wohl alle wissen und verstehen, daß der Neid eines der unglücklichsten Laster, indeme doch andere bey ihren Lastern ein Wollust und Vergnügen spühren, diese neidige aber sind ihnen selbst die gröste und abgesagteste Feind, haben gar kein Vergnügen oder Wollust, leben immer in Verdruß, und kürtzen ihnen selbst das Leben ab, daß also wohl billich ein solcher Ehegatt unglücklich zu schätzen ist, welcher einen solchen Neid-Hamel in der Ehe bekommt, nemlich:

Der Neid der ist fürwahr das bissigst Thier auf Erd,

Der-

Zernaget selbst das Hertz, wo er beherbergt
werd,
All andre Laster sind doch jezuweil mit Freud
Und Wollust-Gnuß vergnügt, nur gantz al-
lein der Neid
Hat nie kein guten Tag/ quält sich mit Trau-
rigkeit/
So lang biß er den Tod verursacht vor der
Zeit.

Num. LXXVII.

Ein Trauriger.

EIne Weibs-Person, welche von Natur gantz Melancolischen Gemüths, und die man das Jahr hindurch kaum so offt lachen sehen, als die Bäuern Fleisch essen, hat öffters von guten Freunden den Rath bekommen, sie solle sich verheyrathen, und um einen Mann umsehen, der ihr Gemüth ermuntere, welches ihr auch wohl hätte gelingen mögen, wann sie sich um einen Mann von einen frölichen Gemüth beworben, allein sie griffe auf bloses Glück in den Ehe-Hafen, und zohe zu ihren grösten Schaden einen Traurigen heraus, da ware Feuer zum Oel geschüttet, die Traurigkeit brauchet ansonst gar nicht daß man hierzu Gelegenheit gebe, sondern kommet wohl von sich selbst, dann wo die Traurigkeit einmahl in dem Hertzen einwurtzelt, da setzet sie niemahl aus, quälet nicht nur allein die wachende, sondern

dern auch ſo gar die ſchlaffende, und iſt viel geringer eine Kranckheit, als eine Traurigkeit auszuſtehen, ja in der Natur iſt keine Kranckheit ſchwehrer als die Traurigkeit, und die überhand nehmende Traurigkeit hat mit der Unſinnigkeit die ſtärckeſte Gemeinſchafft, die Welt-Weiſe ſagen, daß nicht derjenige glücklich zu achten ſeye, welcher Geſundheit, Gut und Geld habe, wann er doch dabey der Traurigkeit unterworffen, wohl der ſeye derjenige glückſeligſt zu achten, welcher bey mittlern Mitteln von aller Traurigkeit befreyet lebet, derohalben dann iſt es zwar öffters einen traurigen Gemüth zu rathen, in die Ehe zuſchreiten, damit man durch einen fröhlichen Ehegatten nach und nach aufgemuntert werde, wann es aber leider ſo übel gerathet, daß man wiederum einen traurigen Ehegatten bekommet, ſo machet eines das andere noch trauriger, und iſt das Unglück doppelt überhäuffet, da gibt es ſo dann nichts anders als lauter finſtere Char-Freytag, der traurige Aſcher-Mittwoch kommet ihnen täglich, und die fröliche Faſt-Nacht bleibet doch alleweil aus, alles iſt ihnen bitter und ſauer, Sorg und Kümmernuß iſt ihr tägliches Brod, und alles iſt mit finſterer Toden-Farb bey ihnen überzochen, da heiſſet es fürwahr, wie Ovidius L. 5. de Triſtibus. 1. ſinget:

Strangulat incluſus dolor, atque cor æſtuat intus,
Cogitur & vires multiplicare ſuas.

Wo Traurigkeit einmahl den Wohnsitz machen kan/
In eines Menschen Gmüth, stellt sie viel Jamer an/
Sie druckt, sie quält und plagt, sie macht Angst Tag und Nacht/
Der Mensch der wird durch sie fast gar von Sinnen bracht,
Unglücklich ist so dann, wer einmahl Traurigkeit,
Läst kommen in sein Gmüth, dann sie zu jederzeit,
Behaupt das Stand-Quartier, will nicht mehr ziehen aus,
So bhüt der liebe GOtt vor Trauren jedes Haus.

Num. LXXVIII.

Ein Künstlicher.

EIne Weibs-Person, welche sich ihr Lebenlang verständig und tugendhafft aufgeführt, hatte zwar schon eine geraume Zeit Lust zum heyrathen gehabt, sie ist aber hiermit sehr behutsam gegangen, und anderst nicht, als nachdem sie mit ihren Eltern und Freunden die Sach sehr wohl überleget, auch den göttlichen Beystand eifrig angeruffen, in den Ehehafen gelanget, worbey sie aber auch sehr glücklich gewesen, massen sie einen Künstlichen herausgezogen, dann gelehrte und künstliche Leute

kommen

kommen allenthalben fort, ein fein Ding ist es um einen Mann, der etwas verstehet, und kan, Geschicklichkeit und Kunst fischet nirgend umsonst, die Kunst und Geschicklichkeit ist ein guter Zehr-Pfenning, man träget nicht schwehr daran, man kans auch nicht rauben, noch stehlen, Kunst und Geschicklichkeit geben weder Steuer, Auflag, noch Zoll, und können doch täglich einen Gewinn eintragen, derohalben kommet mancher bey wenigen Geld durch seine Kunst und Geschicklichkeit viel besser und glücklicher fort, als ein Ungeschickter mit viel tausend Gulden Geld, die Kunst nehrt sich in aller Welt. Aristipus sagte, wann man einen Gelehrt- oder Künstlichen, dann einen Unwissenden, beyde miteinander gantz nackend auszieheté, und ohne alle Mittel in der Welt fortjagte, könte man den Unterschied unter ihnen gar bald sehen, dann ein nackender Mensch, der geschickt und gelehrt, würde sich wohl durch seine Weißheit und Geschicklichkeit bey vernünfftigen Leuten zu erkennen geben, und derowegen durch gute Freund und Gönner, Kleidung und Nahrung genug finden, da entgegen ein unverständiger dölpischer nackender Mensch vor einen Narren und Wahnwitzigen würde geachtet und verlachet, in Armuth gelassen werden. Cleantes gabe den Ausspruch, daß die ungelehrte und ungeschickte Leute allein durch die blosse menschliche Gestalt, von denen unvernünfftigen Thieren unterschieden wären, als Diogenes einstens gefragt wurde, was die Erde am aller-

allerbeschwerlichsten truge und ernehrte, sagte er: Einen ungelehrten, ungeschickten, dölpischen Menschen. Kayser Carl der vierdte war ein solcher Liebhaber der Gelehrten und Künstler, daß er öffters viele Stunden zu denen Studenten in die Schulen, und zu denen Künstlern in die Werck-Stätte gesessen, er sagte öffters:

Solatium vitæ nullum arte dulcius.

In menschlichen Leben ist kein tröstlichers Vergnügen als die Kunst.

Ja in Wahrheit, die Kunst und Geschicklichkeit ist allen Menschen die gröste Nothwendigkeit zum täglichen Leben, der Krieg und Veränderung des Glücks verzehren das andere alles, aber die Kunst wird auch in Krieg und Unglück erhalten, glücklich ist derohalben ein Eheweib, welche einen künstlichen Ehemann bekommet, dann er nicht allein vor sie und ihre Kinder mit GOttes Seegen eine ehrliche Nahrung verschaffen, sondern auch die gehorsame und zu lernen beflissene Kinder mit und durch die Kunst versorgen und aussteuren kan, massen es wahr ist und bleibet:

Die Kunst ernährt zu jederzeit
An allen Ort und Enden/
Armuth und Noth Geschicklichkeit
Gar leichtlich kan abwenden,
Der Künstler kan die ganze Welt
Durchwandern, und sich bringen fort/
Er braucht hierzu noch Gut/ noch Geld,
Er findt das Brod an jedem Ort.

Num.

Num. LXXIX.

Ein Verschwiegener.

EIne ehrbare und tugendhaffte Weibs-Persohn, welche anderst nicht, als mit der Eltern und Befreunden Gutheissen nebst Anruffung göttlicher Gnad in den Ehehafen gelangt, hebte daraus einen Verschwiegenen, und ware hiermit in der Wahrheit sehr glücklich, dann die Verschwiegenheit ist den Menschen eine Artzeney wider alles Unglück, welches sonst aus dem Geschwätz entstehet, nichts ist nützlicher, dann schweigen, massen dieses viel gutes in sich schliesset, der Welt-weise Chares sagte: Befleisse dich die Zungen allenthalben zu meistern: Dann die Zung, so zu rechter Zeit schweigen kan, bringt zugleich so wohl den Alten, als den Jungen Ehr und Ruhm, man saget zwar insgemein, durch das Reden seye der Mensch von andern Thieren unterschieden, solle derohalben ein Mensch nicht wie ein stummer Ochs sich aufführen, es heisset: Loquere, ut noscam te, rede, damit ich dich kenne, nemlich aus des Menschen Gespräch solle man abnehmen, ob er Vernunfft und Hirn habe, allein solches Reden solle nicht in vielen lähren Geschwätz, sondern in nützlich- und verständigen Gespräch bestehen, viel schwätzen hat manchen in groß Unglück gebracht, besser ist schweigen, und seine Zung in Zaum halten, als freventlich, und unbedacht-

bedachtsam vieles in das freye Feld hineinplaudern und schwätzen, gemeiniglich werden die, welche viel schwätzen, von jedermann geflohen und gehasset, da entgegen diejenigen, welche das ihnen anvertraute in der Stille halten können, von jedermann geliebet werden, jedermann hat zu ihnen ein Vertrauen, man berathschlaget sie in wichtigsten Sachen, und erfreuet sich an ihnen einen verschwiegenen Freund zu haben, derohalben dann die Verschwiegene ihr Glück in und auser dem Hauß sehr wohl schaffen, allenthalben, wo sie hinkommen, gute Freund finden, und also ein Weib sehr glücklich ist, welche einen verschwiegenen Ehemann bekommet, dann wir leben dermahlen in einer falsch betrüglichen Welt, wo man durch das Reden des Nächsten Gemüth nur ausforschet, damit man ihm in seinem vorhabenden Glück alsdann hinderlich seyn könne, derohalben, als der Weltweise Demonax befragt wurde, wer bey dieser Welt am glücklichsten hindurch kommet, sagte er nach Zeugnuß Erasmi L. 8. Apoph.

Quiquam minimum loquens plurima audierit.

Wer wenig redt, und höret viel,
Erreicht der Zeit der Weisen Ziel.

Dann man suchet zu jetzigen Zeiten nur den Menschen durch das Reden auszunehmen, und ihme so dann alles übel auszudeuten, ja wegen seinen offenhertzigen Reden in gröstes Unglück zu stürtzen, derohalben hat man den Lehr-Spruch zu beobachten:

Trau, ſchau wem! du trauſt auf Erden
Wann nicht wilſt betrogen werden,
Rede wenig/ und höre viel/
Im Reden man nur fangen will,
Zugleich ausnehmen deinen Sinn,
Wo dein Vorhaben trachtet hin/
So dann dein Glick wird unterbaut
Von jenem, dem du alls vertraut.

Num. LXXX.

Ein Verſoffener.

Eſſen und Trincken, ſagt man insgemein haltet Leib und Seel zuſamm, und welche auf dieſes viel halten, die wenden ein, GOtt habe Speiß und Tranck darum erſchaffen, damit der Menſch mit demſelben ſich ergötzen ſolle, welches zwar vor ſich ſelbſt nicht ohne, GOtt hat alles was in der Welt zu Speiß und Tranck genoſſen werden kan, lediglich zur Unterhaltung des Menſchen erſchaffen, allein zu keinen andern Ziel und Ende, als daß man ſich deſſen in gebührlicher Mäſſigkeit gebrauchen ſolle, und alſo ein Menſch, der ſich der Füllerey, Freſſen und Sauffen, unordentlich ergibt, viel mehrer einem unvernünfftigen Thier gleich zu achten iſt, nichts deſtominder gibt es ſolche Leute genug, welche ihre gröſte Glückſeligkeit in der unordentlichen Füllerey, ſonderbahr in dem Sauffen ſuchen, ſie halten denjenigen Tag verlohren, an welchen ſie ohne Rauſch ſchlaffen gehen, ja haben wohl

öffter

öffter das Glück, daß sie in einen Tag drey oder vier Räusch zusammen bringen, es ist noch kein rechter Rausch, wann sie den Kachel-Ofen vor den Burgermeister, einen spitzigen Zaun-Stecken vor den Kirchen-Thurn, und ein zu Nachts auf dem Weeg scheinendes Johannes Kefferlein vor einen Geist ansehen, selbiges gantz mitleidig befragen, warum es also hart leiden müsse, und wie ihme doch zu helffen wäre. Allein dergleichen Rausch gehet noch wohl an, wann es etwan nur zuweilen auf einer Hochzeit, Kirchweih, oder andern Gastmahl geschicht. Wann aber ein recht angewohnter Truncken-Pold immer nach dem Sauffen trachtet, wie der Hirsch nach dem Brunn-Quellen, wann seine Lunge und Leber immer das Nasse an sich ziehen wie ein Schwamme, wann die Gurgel allezeit durchschwemmet werden muß, wie ein Wasser Däucherl, wann man von Sauffen niemahlen aussetzet, gleich als ob man sich durch das Sauffen ernähren, und bereichen kunte, wann es heisset alles versoffen, und parfuß gelossen, und ein solcher liederlicher Bier- oder Wein-Slauch, täglich Zapff-voller Sau-Rantzen ein beständiger immer möcht ist, welcher vor seinen Haupt-Lehr-Spruch hält, alles versoffen vor seinen End, machet ein richtigs Testament, da gibt es ein Elend und Jammervolles Leben, ein Weib, so dergleichen Sauff-Magen aus dem Ehehafen ziehet, ist wohl billich unter die allerunglückseligste zu zehlen, massen sie und ihre Kinder Noth und Armuth zum

Voraus haben, dann ein solcher liederlicher Tropf verträget alles aus dem Hauß, was er nur findt, der letzte Heller muß versoffen seyn, und machet Schulden, wo man ihme boraet, worgegen er in der Trunckenheit öffters gefährliche Händel anstellet, und sich aller Orten verfeindet, ja selbst schwere Kranckheiten und frühezeitigen Tod über den Halß ziehet, also daß an ihme wahr wird, was Propertius L. 2. Eleg. 33. saget:

Vino forma perit, vino corrumpitur ætas,
Vino sæpè suum nescit amica virum.

Das Sauffen bringt allein / daß man die gute Gstallt,
Und Gesundheit verliehrt, wird vor der Zeite alt,
Das Geld, das geht hinaus, die Kranckheit geht herein,
Die Armuth rucket an / alls muß versoffen seyn /
Das edelste Kleinnod, so gar ein guten Freund /
Macht man auch in dem Rausch ihm selbst zum grossen Feind,
Unglücklich derohalben ein Sauffer wird geacht /
Geflohen wie die Pest / von jedermann verachr.

)o(

Num. LXXXI.

Ein Toback-Schmaucher.

Ein über die massen zärtliches Jungfräulein, welche sich von Jugend auf immerhin mit wohlriechenden Sachen bestrichen, daß sie allenthalben, wo sie gegangen und gestanden, einen lieblichen Geruch von sich gegeben, wie eine Zibet- oder Bisam-Katz, hat auch aus dem Ehehafen einen Zettel gelangt, und zwar einen Toback-Schmaucher herausgehebt/ über welches sie ein gantz trauriges Gesicht gemacht, und dem Glücks-Haffner den Zettel wiederum in das Gesicht zuruckgeworffen. Nachdem aber der Glücks-Haffner ihr vermeldt, wann sie diesen nicht wolle, solle sie ihr Lebenlang keinen mehr bekommen, hat sie aus Mannsucht gar eiffrig gebetten, ihr diesen zuzulassen, wurde also der Heyrath gleichwohl vollzogen, das gute Weibsbild muste aber ihrer massen angewohnte Zärtlichkeit gantz und gar beyseits legen, dann von frühe Morgen, wann der Mann nur aufwachte, steckte er gleich die Tobacks-Pfeiffen in das Maul, und zullete den gantzen Tag biß in die tieffe Nacht hinein, also daß er kaum bey dem Essen nur gar eine kleine Zeit die Toback-Pfeiffen beyseits legete, das gantze Hauß ware immerhin mit Toback-Rauch angefüllt, und da dieses Weibsbild vorhin kaum den Nahmen des Tobacks ohne Grau-

sen anhören, noch minder den Geruch hiervon schmecken mögen, muste sie sich jetzo dergestalten bequemen, daß sie so gar des Manns Unwillen zu vermeiden, den Toback schneiden, die Pfeiffen einfüllen, sich bereitwilligst finden liesse, welches alles sie endlich gern mit Gedult übertragen hätte, nur allein schmertzte sie am mehresten, daß wann sie in eine Kirchen oder Zusammenkunfft sich begabe, die Umstehende sich allezeit beklagt, daß sie gar sehr von dem Toback stinckete, wo sie doch vorhin wegen des allzeit bey ihr gehabten annehmlichen Geruchs überall beliebt ware, über dieses kame noch, daß der Mann von dem immerwährenden Toback-Rauchen öffters gantz voll und toll wurde, und so dann in der vollen Weiß in dem Hauß allerley schädliche Ungeschicklichkeiten anstellete, ja wohl das Weib und Kinder mit harten Streichen überfuhre, also daß sie sich öffters gar jämmerlich beklagete, wie übel sie von dem Ehehafen mit diesen Toback-Schmaucher angeführt worden, allein der Knopf ware schon gemacht, und sie muste ihn schon behalten, das Tobackrauchen an sich selbst ist nicht gar zu verwerffen, in ein und andern Zustand kan er schon einen wenigen Nutzen schaffen, gewiß ist aber, daß dieses Luder-Kraut durch den alltäglich überhand nehmenden Mißbrauch unbeschreiblich mehr schadet, als nutzet, etlich tausend einschichtige Häuser, viele Dörffer, Schlösser, Märck und Städte seyn durch den Toback in Brand gerahen, und unglücklichst in Aschen gelegt wor-

den,

rahen,

den, zu geschweigen, wie viel tausend, und tausend Menschen durch das Toback-Sutzeln ihre gute Gesundheit, ja gar das Leben eingebüst, und wann man es recht bey dem Liecht betrachtet, dieses unnütze Kraut wohl billichst verbannet werden solle, und mag der weise Salomon wohl dazumahlen seine Gedancken auf den Toback gehabt haben, als er gesprochen:

Vanitas vanitatum, & omnia vanitas. Eccles. Cap. 1. vers. 2.

Eitelkeit aller Eitelkeit, und alles ist Eitelkeit.

Was könt doch eitlers seyn, als rauchen den Toback,
Macht nichts als lähren Dunst, und stinckenden Geschmack/
Das Geld verträgt man mit/ bringt Eitelkeit im Bauch,
Machet nur hungerig/ die Stuben voller Rauch.
Wer zu viel Toback schmaucht/ ist immer voll und toll,
Und kan seinem Geschäfft nicht leicht vorstehen wohl,
Viel Häuser/ Märck und Städt durch dieses Kraut allein/
In Aschen Unglücks voll, gäntzlich verfallen seyn,
Die Weiber haben gar ein Unwillen daran,
Dann der Toback benimmt die rechte Krafft dem Mann,

Verurſacher gar offt ein kranck- und kurtzes Leben/
Weil man dem Sauffen thut darneben ſich ergeben.

Num. LXXXII.

Ein Betrogener.

EIne Weibs-Perſohn, welche bereits in der Still ein paar Kinderlein gebohren, nichts deſtominder, noch vor eine Jungfrau geachtet wurde, aber ſchon lang mit groſſer Begierd zu heyrathen verlangt, ziehete aus dem Ehehafen den Zettel Num: 82. darauf ſtunde ein Betrogener, ſie rümpffte zwar anfangs die Naſen darüber, allein gedachte ſie, Betrug muß mit Betrug bezahlet werden, betrügſt du mich, ſo betrüg ich dich, und mithin wurde der Heyrath vollzogen, da nun der Hochzeiter den erſten Tag in das Haus kame, fande ſie, daß er einen gantz höltzernen Fuß hätte, welcher ſo künſtlich gemacht ware, daß ſie vorhin geglaubt, er thäte nur allein was wenigs hincken, und als ſie ihn etwas nähers betrachtet, hat ſie auch wahrgenommen, daß ſein Aug nur ein eingeſetztes gläſernes Aug ware, mithin ware ihr gebrauchter Betrug getreulich erſetzt, indeſſen ware er doch ein ſehr gewerbiger Mann, er handelte mit alles, damit er nur ein Steuck Brod gewinnen möchte, er ware aber bey ſeiner Handelſchafft durchgehends betrüglich, ein

altes

altes und mangelhafftes Pferd wuſte er vor jung und untadelhafft hinaus zu bringen, ein Ziehl-Rohr oder Flinten, mit welchen man ein Hauß kaum treffen kunte, wuſte er vor das beſte Gewehr zu verkauffen, eine Uhr, die eben ſo richtig gienge, als ein Podagriſcher auf zwey Steltzen, verhandelte er vor das beſte und ſicherſte Werck, ein Wein, der aus drey viererley zuſammen gemiſchet war, muſte vor den beſten Burgunder hinaus, mit dieſen und dergleichen gewinnete er zwar Anfangs ein tägliches Stuck Brod, allein nachdem ſeine Betrüglichkeiten allgemach bekannt worden, hat ihn jedermann geflohen, und kein Menſch wolte mit ihme was zu handeln haben, mithin nahme ſein Gewerbſchafft und Nahrung zugleich ein Ende, folgſam dann ſo muſte er und ſein Weib immerhin an dem Hunger-Tuch nagen, und muſte dieſer betrügliche Menſch erfahren, was die Rechts-Gelehrten ſagen:

Fraudulentus ſe ipſum lædit, quia tandem pretium ſuæ nequitiæ fert.

Der Betrüger ſchadet ſich ſelbſt, alldieweil er endlich die Belohnung ſeiner Boßheit über den Hals bekommet.

Und in der Warheit wird man nicht leicht hören, daß ein betrüglicher Menſch lang glücklich ſey, dann Gott ſiehet zwar jezuweiln der betrüglichen Boßheit auf eine Zeit zu, allein nach der Zeit kommt die wolverdiente Straff, und ſind die Betrüger insgemein unglücklich, ſoll ſich alſo jederman vor Betrug hüten, ſonderbahr jene Perſonen

nicht leicht aneinander betrügen, welche zusamm heyrathen wollen, dann der Betrug wird doch offenbahr, und alsdann giebt es lebenslanges Mißtrauen zwischen ihnen, allein es heisset halt, geheyrath geheyrath muß seyn, und kan ich mein Ziel anderst nicht erlangen, so muß es durch Betrug hinaus gehen, und findet man bey jetzigen Zeiten alleröfftersi solche Heyrathen, wo eins das andere, obschon nicht viel, doch etwas wenigs betrüget, nemlich:

Das Heyrathen geschicht bey jetzt verkehrter Zeit,
Nicht leichtlich ohn Betrug, es will Vollkommenheit,
Zwar jedes handeln ein, werden doch offt betrogn/
Beyde gar meisterlich / und ärgerlich belogn.
Man trifft um gute Waar der Meinung nach den Kauff,
Allein wanns Band gemacht, gehen die Augen erst auf,
Da findt man Mängel viel / und Fehler allerhand/
Muß dannoch schweign darzu / dieweiln der Ehstand
Sich nicht auflösen läßt / kein Reukauff gilt allhier/
Ob man gleich vor ein Lamm, bekommt ein Tigerthier.

Num.

Num. LXXXIII.

Ein Eylfertiger.

EIne häußliche und tugendhaffte Jungfrau, deren Eltern erſt kurtz verſtorben, und ihr ehrliche Mittel hinterlaſſen, hat nachdem ſie ſich zu heyrathen entſchloſſen nicht viel hin und wieder umgefragt, ſondern allein den Beyſtand GOttes angeruffen, und behertzt in den Ehe-Hafen gelangt, auch daraus einen Eylfertigen gezogen, wormit ſie auch gar wol zufrieden geweſt, dann ob man ſchon insgemein ſagt, eilen thut kein thut, wer laufft der fällt, was eilfertig gekocht wird, das ſey halb roh oder verbrennt, und wer ſtarck eilet, der verfehlet insgemein den rechten Weg, auch ein Gebäu, das eilend aufgericht wird beſtehe nicht lang, ſo iſt doch eine beſcheidene Eylfertigkeit ſehr nutz und lobwürdig, und hat mancher durch Eylfertigkeit ein groſſes Glück gemacht, wer ſich bey dieſer Welt nehren will, darff ſich nicht lang beſinnen, ſondern bey gegebener Gelegenheit die Arbeit behertzt angreiffen, und mit guten Muth vollbringen, ſonſt kommen zehen andere, und nehmen ihm das Brod vor dem Maul hinweg, die Eylfertigkeit ſchaffet bey jetzigen Zeiten öffters groſſe Ehr und Gewinn, und die langſame Mäuler kommen faſt jedermahl zu ſpat, ja öffters läſt ſich ein Werck anderſt nicht, als lediglich durch die Eylfertigkeit hin-

hinaus bringen, derohalben der Weltweiſe Xenophon geſagt:

Sæpe celeritas confecit, quod vis nulla potuit.

Offters hat Eylfertigkeit zuweg gebracht, was nicht vermöget Gewalt noch Macht.

Glückſeelig iſt derohalben ein Weibsbild, welches einen beſcheidenen, eylfertigen Mann bekommt, dann bis ſich ein anderer beſinnet was er thun ſoll oder wolle, hat ein ſolcher das Werck ſchon vollbracht, und dardurch manche gute Nahrung in das Hauß verſchafft, nemlich:

Wann die Eilfertigkeit mit Klugheit Geſellſchafft macht,
Wird auch das härtſte Werck in beſten Stand gebracht.
Das Glück ermangelt nicht, wo die Eylfertigkeit
Das Werck mit Muth angreifft, doch die Beſcheidenheit
Nicht werd beyſeit geſetzt/ ſondern von beyden wird
Zugleich ein Sach gemacht, und fleißig aufgeführt/
Da mangelt niemahl Brod. Der Mann hat Nahrung gnug,
Der ſein Geſchäfft verricht eylfertig, und doch klug.

Num. LXXXIV.

Ein Fauler.

Eine sonst sehr gewerbig und fleißige Weibs-Person hat, weil sie das Heyrathen Tag und Nacht in dem Kopf hatte, länger nicht mehr zuwarten können, derohalben sie gantz unbesonnen in den Ehe-Hafen gelangt, und einen Faulen heraus gehoben, über welches sie zwar hefftig erschrocken, doch weil sie die Mannsucht allzusehr plagte, muste es schon geheyrathet seyn, sie verließe sich auf ihren Fleiß, und gedachte, sie wolle den Mann schon zur Arbeit angewöhnen, allein sie befande sich in ihrer Meinung sehr betrogen. Faulheit läst sich nicht anspannen, der Faule hat an aller Arbeit einen Grausen, der Faule suchet allzeit einen Herrn, der ihm in der Wochen siben Feyertäg zulässet, dem Faulen wird allezeit zu spat Nacht, dem Faulen gehet es wie denen Hühnern, die könten wohl fliegen, wann sie nur wolten, aber man findet sie doch selten in der Höhe, sondern mehrentheils nur auf dem Boden und in dem Mist, also könte offt mancher Fauler durch seine von GOtt verliehene Gaben wohl höher fliegen, er bleibt doch der alte Limmel, wer er ist, die angewohnte Faulheit läst sich nicht leicht ändern, der Ochs bleibt ein Ochs, und der Esel ist Esel bis an sein End, also hat auch dieses Weib aus ihrem faulen Mann nichts ziehen können, zum

auf-

aufzehren und verthun war er gar geschickt, und liesse ihm an täglicher Köst und Trunck auch an Kleidung nichts abgehen, zur Arbeit und Gewinn aber war er wie ein Schenck, mithin muste dieses gute Weibsbild mit Jammer erfahren, daß es ein grosses Unglück seye einen faulen Mann haben, dann ob sie schon Tag und Nacht ihren möglichsten Fleiß anwendete, kunte sie doch das gantze Haus-Wesen vor sich, Mann und Kinder nicht gnugsam beschlagen, sondern muste zu ihren gröſten Hertzenleyd endlich in Noth und Armuth verfallen, welches der faule Mann zwar allzuspat auch erkennete, aber doch wegen angebohrner Faulheit selbst nicht mehr helffen kunte, und also wahr wurde was Bella Consil. 40. schreibt:

Negligentia semper mala & punibilis est, cras cras Deo & hominibus displicet.

Die Faulheit ist allzeit böß und straffbahr, das auf morgen morgen verschieben mißfället GOtt und denen Menschen.

Und zwar nicht unbillig, dann der Mensch ist darum mit der edlen vernünfftigen Seel und denen 5. Sinnen begabt, daß ein jeder nach seinen Beruff etwas arbeiten, würcken und verrichten solle, und wann er solches nicht vollziehet, ist er ärger als ein unvernünfftiges Vieh. Allein:

Der Faule ist also beschaffen jederzeit,
Daß er ein Scheuen hat vor mindester Arbeit,

Wann er nur etwas hört von Arbeit, wird
er kranck,
Er liegt ſich blau und ſchwartz viel lieber
auf der Banck,
Als daß er ein Arbeit von weiten nur an-
rührt,
Das mindeſte Geſchäfft macht ihm ſein
Kopff verwirrt/
So lebet er dahin, verzehret all ſein Gut,
Biß endlich er verfällt in äuſſerſte Armuth,
Niemand erbarmt ſich ſein, man lachet ſei-
ner Noth,
Weil er ſelbſt Urſach iſt, die Straff em-
pfindt von GOtt.

Num. LXXXV.

Ein Fürwitziger.

Es iſt ein gemeines Sprichwort, Für-
witz macht die Jungfrau theuer, die jun-
ge Weibsbilder machen öffters eine gefährli-
che Bekantſchafft mit Mannsbildern, ohne
daß ſie das geringſte übels gedencken oder be-
förchten, allein der Fürwitz treibt ſie dahin,
bis ſie endlich ein Eiſen hinrennen, und ein
junges Schrätzl bekommen. Ein Weibsbild, der
es eben alſo noch in ihren jungen Jahren er-
gangen, muſte alſo ſich ſelbſt und ihr Kind
in Ehren zu bringen ſchon dieſen heyrathen von
deme ſie geſchwächet worden, welcher ein Für-
witziger ware, mithin kamen zwey gleich gear-

tete

tete zuſammen, und kunten ſich in ihren Sitten, Handel und Wandel noch gar wol miteinander betragen, allein weil ſich der Fürwitz insgemein nur mit fremden Sachen beſchäfftiget, und das eigene gäntzlich vernachläſſiget, ſo waren dieſe beyde Eheleuth beſtändig mehr auſſer, als in dem Hauß, all ihr Thun und Laſſen beſtunde in Beobachtung und Beſchnarchung anderer Leute Verrichtungen, ſie hatten die genaueſte Obacht auf anderer Leute Arbeit, ſie aber feyerten beſtändig, waren doch niemahl müſſig, dann wann ſie an einen Fürwitz verfürwitzet hatten, ware ſchon ein anderer wiederum in Anzug, es hatte niemand mehr zu thun als ſie beyde, ob ſie gleich das geringſte nutzliche Werck nicht verrichteten, dann die Fürwitzige ſind den Affen gleich, welche von frühe morgen biß an die ſpate Nacht allweil eyffrigſt beſchäfftiget ſeyn, und doch wann die Wochen herum kommt nicht um eines Kreutzers werth verfertiget haben, dann es heiſt in dem Sprichwort:

Curioſitas res ſuas negligit.

Der Fürwitz bekümmert ſich um fremde Sachen, und thut die eigene nicht ausmachen, derentwiller ſolche fürwitzige Leuthe insgemein in Noth und Armuth verfallen, und nicht allein ſich ſelbſt, ſondern auch dem gemeinen Weſen ſchädlich ſeyn, darum die Athenienſer ſolche fürwitzige Leut, die denen Dingen nachforſcheten, die ſie nicht angiengen, aus ihrer Stadt mit Ruthen ſtreichen laſſen, welche dar-

te Straff zwar bey jetzigen Zeiten nicht mehr gebräuchig, sondern solche nur auf fremde Geschäfft fürwitzige, und das eigene vernachläßigende Leute haben Straff genug, weil sie insgemein in Noth und Armuth verfallen, Mann, Weib, und Kinder an dem Hunger Tuch nagen müssen, haben derohalben alle angehende Eheleuth sich nach dem mercklichen Lehrspruch des heiligen Apostel Pauli zu richten da er saget:

Sitis quieti, & agite propria. 1. Thessal. Cap. IV. v. 14.

Seyd ruhsam, und verrichtet eure eigene Geschäfft.

Allein der einmahl angewohnte Fürwitz läst sich so leicht nicht abwenden, und ist allweil mit unnützen Dingen auch brodlosen Verrichtungen beschäfftiget, nemlich:

Der Fürwitz hat allzeit zu thun die Hände voll,
Und ist bey Müssiggang demselbigen nicht wol,
Doch unternimmt Fürwitz nur solch Geschäfft allein,
Die nicht des Batzens werth andern zustehend seyn;
Daß öffters besser wär / er feyerte wol gar,
Als daß er sich bemüht mit solcher fremden Waar,
Der Müssiggänger ist darum nur eine Last,
Sich selbst und jedermann ein ganz unnützer Gast.

Num. LXXXVI.

Ein Hofstrantz.

EIn Jungfräulein, welches ihr Lebenlang gute Tag gewohnt, darbey aber auch an die Arbeit niemahl keine Hand anlegen wollen, hat verschiedene gute Gelegenheiten ausgeschlagen, endlich aus dem Ehe-Hafen einen Hof-Bedienten gezogen, mit diesen ware sie anfangs allerbesten vergnügt, dann er redete die Hof-Sprach vollkommen, das ist, er wuste mit schmeicheln, fuchsschwäntzen und lügen seine Liebste in das Angesicht über den Schellen-König zu erheben, er erzeigte ihr nichts als lauter Höfflichkeiten, und gewinnte ihr Hertz gäntzlich, weil auch die Besoldung richtig gienge, und die tägliche Neben-Abschnitz, welche die Hofleut allzeit zu machen wissen, täglich was beytrugen, so lebte sie sehr vergnüglich, wurde auch wegen ihres bey dem Fürsten in Gnaden stehenden Hofstrantzen bey jedermann geehrt, welches dieses Weibsbild dergestalten hochmüthig machete, daß sie ihren Wolstand auch gegen den Himmel nicht vertauschet hätte, allein grosser Herrn Gunst verraucht wie ein leerer Dunst, das Hof-Leben ist insgemein auf schmeicheln, lügen und betrügen gebauet, und das Hof-Lied fänget also an:

Placebo Domino in Regione vivorum.

So

Ehe, und ihr Mann ist ein Ehemann.
Ehe ist der Zeit ist Ehestand.

Ehebett, das, des —es, plur. die —betten, das Bett, worin zwey Personen in der Ehe schlafen. Das Ehebett ist unbefleckt, Hebr. 13, 4. Das Ehebett beflecken, sich mit einer andern Person, als mit seinem Ehegatten, fleischlich vermischen. Das Ehebett brechen, ein Ehebett beflecken, Ehebruch begehen. Das Ehebett verunreinigen, ein Ehebett beflecken. Ehebrecher und Ehebrecherinnen werden Gott richten, Hebr. 13, 4. Ehebrecherisch, adj. et adv. Ehebruch begehend, Ehebruch anzeigend. Ein ehebrecherisches Weib. Ehebrecherische Augen, Augen, welche Ehebruch anzeigen. Ehebrecherische Gedanken, Gedanken, welche Ehebruch anzeigen. Ehebrecherisch handeln, Ehebruch begehen. Ehebruch, der, des —es, plur. die —brüche, die fleischliche Vermischung einer verheiratheten Person mit einer andern, als mit ihrem Ehegatten. Ehebruch begehen, Ehebruch treiben, sich mit einer andern, als mit seinem Ehegatten, fleischlich vermischen. Ehebruch treiben, Ehebruch begehen. Ehedem, adv. vor Zeiten, vor langer Zeit, ehemals. Ehedem war es anders. Ehedem lebten die Menschen länger, als jetzt. Ehedem war es Sitte, daß die Jungfrauen ihre Haare flochten

Gunst auf einmal aus, er muste seinen Dienst einen andern abtretten, und den Hof gar meiden, weil dann weder er noch sie etwas anders als allein die Hof-Sprüng gelernet hatten, diese aber nunmehro nichts mehr eintrugen, so haben sie mit grösten Schaden in ihrem Alter in Sorgen, Kummer und Verachtung erfahren, daß der Poet die Warheit gesagt:

Si curam curas, pariet tibi Curia curas.

Wann du hast Lust und Freud / an viel Verdrüßlichkeit/
Kanst du bey Hof allzeit deren haben die Vielheit.

Welches Sprichwort bey Hof täglich erfüllet wird, dann:

Grosser Herren Höfe sind allzeit voller Leuth,
Die lediglich sich nur verlegn auf Eitelkeit.
Ein jeder richt und tracht / wie er des Herren Gunst
Erlangt, ob selbes gleich geschicht durch böse Kunst,
Man lüget und betrügt, so viel man immer kan/
Und stellet in die Welt verschrauffte Ränke an.
Man acht das Gwissen nicht / und lebet höchst vergnügt,
Wann man ein Hertzens-Stoß sein Neben-Mensch zugefügt.

Sich

Sich selbsten machen groß, beym Fürsten angnehm seyn,
Ist allzeit dem Hofmann die einzig Sorg allein,
Doch fehlet diese Kunst dem klugesten auch offt,
Fällt tieffist in den Koth, der Hof-Fuchs unverhofft.

LXXXVII.

Ein Kleiner.

EIne Jungfrau von sehr grosser doch wolgestalter Person hatte schon lange Zeit nach dem Heyrathen geseufftzet, es wolte aber doch nie keine rechte Gelegenheit vor sie ankommen, dann viele hatten an ihrer Grösse und Stärcke einen Abscheuen, und besorgten, sie würden beyzeiten der Hosen und Meisterschafft beraubt, und in die Hüner-Steige geschoben werden, sie hat derohalben entschlossen ohne weitern Verschub aus dem Ehe-Glücks-Hafen einen Mann zu ziehen, als sie nun ihr Glück probiert, hebte sie den Zettel 87. mit einen Kleinen, welcher schon lang bey dem Ehe-Glücks-Hafen in Verwahrt gestanden, daß er von einer gezogen und geheyrathet werden möchte, es stellte derohalben der Ehe-Glücks-Hafner dieses Mändl in der Nußschaalen seiner Liebsten also gleich an die Seiten, über welches von denen Umstehenden wegen

der allzugroſſen Ungleichheit ein allgemeines Gelächter entſtunde, worüber die Jungfrau gantz behertzt einwendete, bey einem kleinen Mann ſeye viel an der Kleidung erſpahrt; kleine Vögel und kleine Fiſch koſten weniger Geld, und ſind doch offt beſſer als groſſe Stockfiſch, ſie ſey derohalben mit dieſem ihrem kleinen Mann allerbeſtens zufrieden, indeme ſie nicht die Gröſſe ſeiner äuſſerlichen Geſtalt, ſondern die innerliche Beſchaffenheit ſeines Verſtands betrachte, die Edelgeſtein ſind zwar gegen andern groß und ungeſchlachten Steinen, wann man nur die Gröſſe allein betrachtet, ein pures Nichts, werden doch unvergleichlich höher geſchätzt und verkaufft, Nempe pretiosa ſunt non nunquam parvi Corporis Vaſcula.

Es iſt zwar offt ein Sach an ihme ſelbſten klein,
Doch wann mans recht betracht, was Tugenden da ſeyn
Begriffen innerlich / bekennet man gar leicht/
Das groß und ungeſchickt den edlern Kleinern weicht.

Ware derohalben dieſes groſſe Weibsbild mit ihrem kleinen Mann allezeit allerbeſtens zufrieden, und wo man ſie derentwillen durchlaſſen wolte, ware ſie alſogleich mit dem Sprichwort fertig: animo vir eſt cenſendus, non corpuſculo.

Nicht nach der Leibs-Gestalt zu achten ist der Mann/
Sondern nach Gschicklichkeit, was er versteht und kan.

Und in der Warheit ware sie mit ihrem kleinen Mann sehr glückseelig, sie lebten in gröster Einigkeit, Fried und Liebe, und weil bey dem Mann Verstand und Geschicklichkeit gar viel gröſſer als der Leib ware, mithin er sich in alle ihm anvertraute Geschäffte allerbestens schickete, auch zu jedermans Vergnügen die verwirrteste Händel glücklichst schlichtete, hatten sie durch Göttlichen Seegen an täglichen Gewinn uud Nahrung niemahl einen Abgang, daß also in der Warheit erfüllet ware:

Sæpe magna virtus in pusillo corpore est.
In einem kleinen Leib steckt offt ein grosse Krafft,
Verborgen in Verstand / die vielen Nutzen schafft,
Darum ein kleiner Mann veracht nicht werden soll,
Wann er von Gschicklichkeit, und guten Sitten voll.

Sollen sich also die Weibsbilder nicht um die groß oder kleinere äusserliche Gestalt eines Mannsbilds umsehen, sondern vielmehr die Geschicklichkeit desselben betrachten, welchen sie heyrathen wollen, dann diese muß das Brod und Nahrung in das Haus tragen, und wo die Geschicklichkeit des Manns ermanglet,

nehmen die hungerige drey Gäſte ſchmal- trucken- und klein-Brod in dem Hauß unfehlbar Quartier.

Num. LXXXVIII.

Ein Narr.

Es iſt das gemeine Sprüchwort, niemand heyrathet lieber, als die Narren, als derohalben eine Jungfrau von ehrlichen guten Mitteln, und ſauberer Geſtalt, welcher es doch zwey Finger ober der Naſen mercklich fehlte, und das obere Zimmer nicht recht eingerichtet ware, hatte von ihren Eltern alleröffteſt begehrt, daß ſie ihr doch einen Mann geben möchten, alldieweil dieſelbe aber mit ſolcher verdorbenen Waar niemand betrügen wollten oder kunten, und das gute Weibsbild länger nicht mehr warten wollte, grieffe ſie behertzt in den Ehe-Hafen und zohe das Loos mit einem Narren, da hieſe es wohl, es ſiht der Affin niemand in der Welt beſſer gleich als der Aff, und die Närrin kan keinen beſſern Geſpielen haben, als einen Narren, hat alſo das Schickſaal gar füglich dieſes ſaubere Paar zuſammen geſetzt, damit der Narren Zügel in der Welt nicht abgienge, jedermann prophezeyhete von dieſem Paar, daß ſie im kurtzen ihr Geldlein durchjagen und in die gröſte Armuth verfallen würden, allein es iſt ein altes Sprüchwort:

Es

Es liebet niemand in der Welt,
So viel, als die Narren das Geld.

Sie hatten also ihre gröste Freude, wann sie n der Stille beysammen sitzen, und ihr Geld ein zehlen kunnten, vermeideten also allersorg ältigst auch die geringste unnothwendige Aus jaben, und weil bey jetziger Zeit grosse Herren)fft einen Narren oder Närrin mehr lieben, ils 77. Weise, so kommen die Narren leich er hindurch als andere, dann Narren haben)ey grossen Herren allezeit einen Zutritt, sie)örffen unangemeldet erscheinen, wo die Ge ehrte offt lang bitten müssen, biß man sie vor ässet, einem Narren bezahlet man eine eintzi je lächerliche Red mit freygebigsten Gemüth)iel theurer als einem Gelehrten seinen nütz ichsten Rath, den er mit vielen Hirn-schwä hen und sorgfältigster Arbeit zusamm getra jen, daß also das Sprüchwort zu jetzigen Zei en in alleweg erfüllet ist, Nil sapere vita ju undissima est: & nil sapere est malum sine olore:

Bey jetzt verkehrter Welt ist es Glückselig keit,
Wann man nicht viel versteht/ lebt in Sorg losigkeit/
Der Glehrte kümmert sich, daß ihm sein Thun gelingt/
Trachtwie von Tag zu Tag er ehrlich sich fortbringt/

Der Stroh-Kopff achtets nicht, wie der fol-
gende Tag,
Ihm Gutes oder Böß erwann zuschicken
mag,
Verläst sich auf sein Kunst mit Possenreis-
sen mehr
zu gwinnen als der Glehrt, weil mancher
grosser Herr,
Dem Narrn viel lieber heunt hinwirfft ein
Hand voll Gold,
Als daß dem Glehrten er läst zahln ein kleinen
Sold.

Num. LXXXIX.

Ein Ungeschickter.

WAnn man die Menschen nach ihren Eigenschafften betracht, so ist es in der Wahrheit nicht anderst als ein Feld, welches mit tausenderley verschiedenen Blumen besetzet ist, viele fallen sehr schön in das Angesicht, andere geben den annemlichsten Geruch, theils passiren den Mittelweg hindurch, daß sie weder den Augen noch denen Nasen ein Vergnügen verschaffen, noch andere aber sind ungestalt, stincken, ja geben gar einen tödtlichen Geruch von sich, also findet man auch unter denen Menschen nutzlich, angenehme, mittelmäsig und untaugliche Leute, unter welche letztere Gattung gewißlich auch die Ungeschickte zu rechnen, dann sie taugen zu allen Geschäfften, wie die

Kuh

Kuh zum Seil tantzen, und die Katz zum Lauten schlagen, unglückselig ist derohalben ein solches Weibsbild, welches einen dergleichen ungeschickten Dölpel aus dem Ehe-Hafen ziehet, sie ist ihr Lebenlang schon darmit geschlagen, er ist ein ungeschickter Kopff ohne Hirn, wie ein ausgeholter Kürbis ohne Marck, er blatzt in allen Sachen darein, wie die Sau in dem Ruben-Acker, man weiß niemahlen, ob es bey ihme Tag oder Nacht ist, zu allen wo man ihn anstellt ist er eben so geschickt, als ein eichener Klotz, er redet wo er schweigen soll, und schweiget wo das reden nothwendig wäre, er weiß von nichts weniger, als wie man das Brod gewinnen soll, getrauet sich aber doch an Speiß und Tranck auf einmahl so viel aufzuzehren, als 6. verständige, wehe also einem Weibsbild, welche einen so ungeschickten Block bekommet, die hat alle erdenckliche Plagen auf dem Hals, dann was sie auch immer vor Fleiß und Sorg anwendet, ist alles verlohren, sie würde ehender einen Mohren weiß waschen, und einen harten Stein weich machen, als ihren ungeschickten Mann so weit zurecht bringen, daß er zu etwas nutzliches zu gebrauchen wäre, es ist und bleibet wahr:

Homine imperito nihil minus tractabile est.

Das harte Eisen kan, wie auch die rauhe Stein,
Ja die Aest-volle Klöck, man brauchen, nur allein

Die

Die ungeſchickte Leut ſind unbrauchbahr allzeit,
Wo man ſie hin anſtellt, iſt alls gefehlet weit/
Wehe alſo einem Weib, die ein ungſchickten Mann,
Bekommet, der gar nichts ins Haus gewinnen kan.

Num. XC.

Ein Ungeſtalter.

OB gleich die ſchöne Geſtalt weder zu des Menſchen zeitlich und ewigen Wolfahrt mit erforderlich ja vielmehr ſezuweil hinterlich, ſo iſt doch der Menſchen Eitelkeit alſo beſchaffen, daß man ſonderbahr bey heyrathen, faſt die allererſte Abſicht macht, ob eine Perſon von ſchöner Geſtalt ſeye oder nicht, ach pfuy ſagt das haigle Frauen-Zimmer, wie ſiht der Kerl ſo ſchwartz aus, als wann er mit den Kindern Iſrael 40. Jahr in der Arabiſchen Wüſten herum gezogen wäre, wann man einen Teuffel mahlen wolte, müſte man dieſen Kerl abzeichnen, wann ſein Angeſicht an einer Kuchen-Thür gemahlet wäre, würden Hund, Katzen und Mäuſe davon fliehen, nun iſt es zwar nicht ohne, daß eine Perſon ſo ſich verheyrathen will, doch wenigſt nicht gar eine ungeſtalte Perſon ſich ausſuchen ſolle, allein das Geld macht offt einen ſchönen Uberzug, die Geſchicklichkeit und Verſtand, wormit der Mann Ehr

und

ıd Brod gewinnen kan, iſt auch mehrers, als
ine Geſtalt anzuſehen, da bevorab bey denen
Nannsbildern nicht ſo viel die Geſtalt, als Tu-
:nd und Weißheit zu betrachten, ſchwartze
rauben ſind ſo ſüß als die weiſſen, man iſſet
ch mit ſchwartzen Brod ſo ſatt, als mit weiſſen,
einem ruſſigen Haus wohnet offt ein guter
rſtändiger Wirth, ſchwartze Erden träget
ıte Frucht, in ſchwartzen unanſehnlichen Faß
öffters der beſte Wein, krummes Holtz gibt
ıch gute Kohlen, es iſt derohalben kein Manns-
ld zu verachten wann er nicht von ſchöner Ge-
ılt iſt, wann er nur ſonſt gut von Verſtand,
ußlich und freundlich, und etwann aus eige-
r Nachläſſigkeit ſo ſaumſelig und unflätig, daß
an von ihme glauben muß, er liebe Schmutz
ld Koth, als wie die Schweine, anſonſten a-
r heiſſet es von den Mannsbildern insge-
:in:

Non Corporis forma, ſed animi dotes
hi decus.

ichr meine Leibs-Geſtalt, ſondern die Tu-
gend-Zierde,
erſtand und Wiſſenſchafft muß bringen
mich zur Würde/
le Leibs-Geſtalt kan mir ohnmöglich Nah-
rung geben,
ie Wiſſenſchafft und Fleiß erhaltet mich
beym Leben.

ſo dann darff ſich eben ein Weibsbild, wel-
: etwann einen ungeſtalten Mann aus dem
lücks-Hafen gehebt, nicht ſo unglückſelig ſchä-

tzen wann derselbe nur zur Brod- und Nahrungs- Gewinnung geschicklich ist, man muß nicht so viel auf vergnügliche Nächte, als auf vergnügliche Tage sehen, was hilfft ein schöner Mann, wann man dabey Hunger und Durst leiden, zerrissen und zerlumpet einher gehen muß:

Wann schon sehr wohl gestallt
Ein schönes Bild gemahlt,
Jsts doch lebloß und todt,
Gwinnt weder Bier noch Brod.

Num. XCI.

Ein Widerwärtiger.

DJe gröste Tugend an einem Menschen ist die Freund- und Leutseeligkeit, und kommen gewißlich auf dieser Welt keine besser fort als diejenige, welche sich gegen allen und jeden freundlich und leutseelig aufzuführen wissen, ja jezuweilen etwas ihnen ungleiches vorbey rauschen lassen, als ob sie es nicht merckten, wo entgegen andere hirnschälige Schnurimuri überall wie ein blinder Ochs an die Mauer anlauffen, daß sie widerum zuruck prellen, es sind manche von so wiederwärtiger Art, daß sie auch die Berg bestürmen wollen, wann sie gleich wissen, daß sie nichts gewinnen können, der Himmel selbst kan ihnen nicht recht thun, bald scheinet ihnen zu viel Sonnen, bald zu wenig imer wie das Wetter ist, so wird ihre widerwär-

ärtige Natur allzeit darwider murren, sie sind
ie die stutzige Roß, man kan sie weder zum
ehen noch zum reiten brauchen, sie sind wie
n harter Amboß, welcher durch den Hammer
nmöglich erweicht werden kan, wann man
chts hinaus will, gehen sie lincks, will man
ufwärts, trachten sie abwärts, mit einem
Wort, das Widerspiel muß bey ihnen in allen
yn, und mithin verderben sie alles was ihnen
ich zum besten gemeinet wäre, wehe derohal-
en einen solchen unglücklichen Weibsbild,
elche einen so widersinnigen Stier-Kopff be-
mmet, wodurch sie täglich in neues Unglück
nd Schaden, ja in gröste Armuth und Ver-
ssenheit fället:

Nam qui in omnibus contrariam fovent
pinionem, omnibus exosi le ipsos perdunt.

s ist fürwahr ein hart und ungeschicktes
Thier,
m ein unbändigen und büffelhafften Stier
och muß man dessen sich nicht wundern
allzuviel,
Dann Vernunfft-loses Vieh nicht allzeit
folgen will,
ndem die Menschen auch sind öffters so
geart,
aß man sie leiten kan gar nicht oder doch
hart/
s ist mancher so dumm und würfflich in
dem Kopff,
aß nur das Widerspiel sucht der elende
Tropff,

Was

Was man ihm gutes meynt, er ſelbſt ins böß verkehrt,
Der ihm zu ſchaden ſucht / denſelben er verehrt.
Das Widerſpiel muß ſeyn / ſonſt hat er keine Freud/
Biß endlich er verdirbt durch eigene Boßheit.

Num. XCII.

Ein Wucherer.

DJe groſſe Begierd reich zu werden, hat von Zeit zu Zeit immer etwas neues gefunden, Geld zu gewinnen, unter welchen wol das leichteſte iſt, daß man ſein bereits erworbenes Geld auf Zinß ausleihet, dann da gewinnet man auch ſchlaffend, allein ſolches Ausleihen des Gelds auf Zinſungen will von denen geiſtlichen Rechten, ja ſo gar von der Göttlichen heiligen Schrifft nicht gut geheiſſen werden, und ware bereits in dem Geſatz Moyſes verbotten, die Heil. Vätter haben auch gelehrt, daß ſolches wider die Chriſtliche Lieb ſeye, indeme ein jeder ſeinen Nächſten ohne Gewinn und Nutzen verhülfflich ſeyn ſolle, der Nächſte aber wird von Zinß und Wucher in ſeinen Mitteln geſchmählert und erarmet, man ſaget ein Wucherer treibet Abgötterey, dann er hängt ſein Hertz an das Geld, und nicht an GOtt, Chriſtus hat Luc. 6. Cap. gelehrt, man

ſolle

olle ausleihen ohne einen Gewinn darvor zu
)offen, solle derohalben sich niemand mit ande-
'er Leut Schaden bereichern, es sind alte doch
)arhaffte Reimen:

Der Reiche frist den Armen,
Das ist leyder zu erbarmen/
Von Teuffel wird gefressen der Reiche,
So verderben beyde zugleiche.
Drum Geyer lieber Vogel mein,
Vergönn den kleinen Vögelein/
Daß sie auch essen mit,
So giebt GOtt Seegen/ Glück und Fried,
Der Wurm ein harte Nuß ausleert,
Der Wucher Leut und Städt verzehrt.

Es ist derohalben bey jetzigen Zeiten, wo der
unzulässige Wucher immer höher steiget, ge-
wißlich in einem gemeinen Wesen der Wucher
eines der gröſten Ubel, weil dieser allein mehr
Schaden verursachet, als manchesmahl der
Feind mit Feuer und Schwerd, dann der
Wucher verderbt den gemeinen Mann nach
und nach gantz unvermerckt, biß endlich das
Geld nur von etlich wenigen Gewissen-losen
Geitzhälsen und Blut-Egeln zu Hauffen zu-
sammen gescharrt, die andere aber alle in Noth
und Armuth gesetzet werden, nichts destomin-
der werden diese schädliche Unthier eines ge-
meinen Wesen um des Eigennutzes willen nicht
nur allein von denen Obrigkeiten gedultet, son-
dern noch namhafft beschützet, und sind die
Wucherer, welche man vorzeiten wie die Pest,

ja wie den Teuffel selbst geflohen, und wann einer verstorben, nicht einmal einer ehrlichen Begräbnuß gewürdiget, nunmehro am höchsten angesehen und verehrt, weil nemlich man jetzo allein das Geld und Reichthum ansiehet, ob solche gleich durch die ärgste Laster-Thaten gesammlet seyn, es lassen zwar die weltliche Rechte und heutige Gewonheiten einen billigen Zinß von dem ausgeliehenen Geld in allweg zu, und sagt derentwillen Geil Lib. 2. observat. 9.

Justa pensio est, quæ vigesimo anno sortem æquat.

Es ist eine billigmäsige Zinsung, welche in 20. Jahren eben soviel beträget, als die Haubt-Summa.

Es wird derohalben nicht übel und ungleich ausgedeutet, noch minder vor eine Sünd gehalten, wann man 5. fl. Zinß von 100. ausgeliehenen Gulden jährlich genieſſet, weil nemlich der Emlehner, wann er nicht auf der faulen Bärenhaut sitzen, sondern sich auch zu einer Gewinnung anwenden will, mit solchen 100. fl. einen noch viel gröſſern Nutzen schaffen kan, allein wollen bey jetzt verkehrten Zeiten die wenigsten mit 5. fl. Zinß vergnüget seyn, sondern nicht nur die Hebräische, wol auch die getaufte und des Christlichen Namens unwürdige Geld-Juden fordern jährlich vor das hundert 10. und 12. Gulden, ja es giebt wol solche GOtts-vergessene Wucherer, welche wöchentlich von dem Gulden einen Pfenning, oder noch mehr

for-

ordern, und dadurch ihren Neben-Menschen vorsetzlich in das alleräusserste Verderben setzen, nichts destominder achtet sich manches Weibsbild sehr glückseelig, wann sie einen durch unglückseeligen Wucher zum Reichthum gelangten Mann bekommen kan, es heisset nemlich: Lucrum bonum ex re qualibet.

Wann ich nur mache Gwinn/komt solcher wie er will/
Mit Gwissen oder Sünd, so achte ichs nicht viel,
Zu gwinnen suche ich/ wann gleich der Nächste mein,
Gäntzlich verderbt dardurch auf einmahl solle seyn/
Des Nächsten Armuth mich gar nicht bekümmern thut,
Ich lach seins Untergangs, wanns nur mir gehet gut.

Allein solche Leute sind insgemein unter die unglückseeligste der gantzen Welt zu schätzen, dann öffters werden sie durch GOttes Zulassung all ihres ungerechten Guts auf einmahl durch Unglücks-Fäll entblösset, oder sie müssen in jener Welt unausbleiblich wegen ihres sündhafftesten Wuchers ewig brennen und braten, daß also ein solches Weibsbild, welche einen reichen Wucherer zum Mann bekommen, sich sehr betrogen befindet, wann sie sich hierdurch glücklich schätzen wolte.

Num. XCIII.

Ein Kinder-Narr.

Die Ehe ist von dem allmächtigen GOtt hauptsächlich zu diesem Ziel und Ende eingesetzt, daß durch Erzeugung der Kinder das menschliche Geschlecht fortgepflantzt, und Gottes Ehr befördert werde, es ist aber nicht genug, nur allein Kinder erzeugen, die unvernünfftigen Thier paaren und vermehren sich auch, lassen aber die jungen in kurtzen hinlauffen und aufwachsen wie sie wollen, hierinnen haben die Menschen eine ganz andere Obliegenheit, daß sie nemlich ihre Kinder ernähren, erziehen, in GOttesfurcht, guten Sitten, und nützlichen Wissenschafften also unterrichten, daß sie dermahleinstens GOtt und dem Nächsten dienen, auch ihre Nahrung ehrlich gewinnen können, zumahl aber hierzu öffters eine Strenge erfordert, und die Kinder ohne eine harte Zuchr nicht leicht zum guten angewendet werden, so mißlinget es gar offt, daß die Eltern aus allzuviel eitler Liebe gegen ihren Kindern, denenselben wider die Gebühr durch die Finger sehen, und zum Untergang Gelegenheit geben, derohalben dergleichen Eltern denen unsinnigen Affen verglichen werden, welche ihre Junge vor lauter Liebe zu todt drucken, wie dann ebenfalls die ihre Kinder allzuviel liebende Eltern öffrers durch ihr sündhafftes Nachsehen die Kinder in zeitlich und ewigen

Tod

Tod befördern, und ob schon insgemein die Mütter viel mehr, als die Vätter denen Kindern übersehen, so findet man doch auch leider solche thörichte Mannsbilder, welche die Kinder allzuviel lieben, und denenselben zu allen Muthwillen freyen Zaum lassen, wann nun ein verständiges Weibsbild einen solchen Kinder-Narren zum Mann bekommet, hat sie gewißlich überhäuffte Plag, dann wie sie immer denen Kindern sorgfältig aufwartet, ist alles doch nicht genug, will sie selbe zur Tugend anhalten, und ihre sträffliche Aufführung gebührend züchtigen, wird sie vor die ärgste Tyrannin, ja vor eine würckliche Kinder-Mörderin geachtet, und von dem Mann mit Worten, ja wohl gar Streichen allerhärtest gehalten, mithin muß sie auch mit allergröſten Hertzen-Leid ihre Kinder wie das wilde Vieh, ja wohl noch ungezaumter in Sünd und Laster aufwachsen lassen, woraus nichts als Jammer, Elend und Noth entstehet, welches zwar vor einen Vatter, der die Kinder selbst also ziehet die billiche Straff, wie Terentius saget: Pro magno delicto parvum suplicium satis est Patri:

Billich der Vatter wird um seine Missethat,
Gestrafft, wann Kinder-Zucht selber versaumet hat/
Daß seine Kinder ihm verursachen so dann
Viel Kümmernuß und Plag, die er nicht wenden kan/

Dann hätt erzogen er die Kinder Tugendvoll,
Gewiß er anders nichts, als Freud erleben soll,
Weil aber allzuviel er ihnen gseben nach,
Schreyen die Kinder selbst noch über ihne Rach.

Wo dann mit einem solchem die Kinder selbst verderbenden Vatter das geringste Mitleyden gewiß nicht zu tragen, wohl aber eine unschuldige Mutter, welche die gebührende Kinder-Zucht gern anwendete, Erbarmungs würdig ist zu achten.

Num. XCIV.

Ein Zorniger.

Es gibt Leute, welche niemahlen geduldig und sanfftmüthig, sondern allzeit zornig und rasend seyn, mit solchen ist sehr hart umzugehen, dann ein Zorniger und Rasender ist fast einem Narren gleich, der nicht weiß was er er thut, an übermässigen Zorn erkennet man einen Thoren, wer aber vernünfftig handeln will, der lässet den Zorn niemahl überhand nehmen, da entgegen die Narren gleich in Zorn zu bringen sind. Zorn verzehret die Gesundheit, und kürtzet das Lebē ab, böse Hund bellen von sich selbst, wañ man sie gleich nicht beleidiget, solche zornige Gemüther seyn denen Häfen gleich, welche bey dem Feuer stehen, welche gleich anfangen zu sieden, daß sie die beste Brüh verschütten, mancher erzürnet sich über einen Muckenstich, und stellet sich so unsinnig, als ob er die gantze Welt umkehren

kehren wolte, wer von zornig- und zänckiſchen Gemüth iſt, der hat Funcken des hölliſchen Feuers allbereit in ſich, der zornige iſt aller ſ. Sinnen beraubt, und ſein Gemüth iſt an die Zungen gebunden, wann der Zorn überhand nimmt, ſchlägt man gleich zu, es treffe ſchuldig oder unſchuldig, Freund oder Feind. Derohalben dann entſtehen aus dem Zorn groſſe Ubel, und ſaget man in dem Sprichwort, des Zorns Ausgang iſt der Reue Anfang, dem Zorn gehet die Reue auf dem Fuß nach, und ſchadet niemand mehr als dem Zornigen, im Zorn begehet man alleröffters, was man die Zeit ſeines Leben mit blutigen Zähren bereinen möchte, wehe derohalben einem Weibsbild, welche einen unbeſonnenen zornmüthigen Mann bekommet, dann ſie hat einen eingefleiſchten Höllen-Hund immer an der Seiten, welcher Tag und Nacht murret, kauſet und bellet, alſo daß ſie Lebenslang niemahls auch nur eine kleine Zeit des Friedens genieſſen kan, doch iſt eben nicht aller Zorn zu verwerffen, dann man zörnet jezuweilen auch um billiche Urſach, nemlich das Böſe zu ſtraffen, und das Schädliche abzuſtellen, man nur der Zorn nicht allzu übermäſſig überhand nimmet, derohalben dann, wann der Zorn anhebt zu wüthen, uud will das Gemüth ſich aufbaumen, ſoll ihn die Vernunfft aufhalten, anplatzen, gefangen nehmen und verwahren, und wie ein Richter ſprechen, halte in, was wilſt du thun du toller Narr! was Unraths willſt du anfangen, du ſolſt dich hiermit

als gleich zureden seyn, in Lüfte und Gunst mich leben, und mann dieses geschichte, so kan man einen kleinen Sorn noch wohl mit Gedult vertragen. Dann es heisset:

Ist curor brevis est, laudo in vitalis eremus, Clarus esse.

Der Horn und Curor heist, wird noch getan der bleiben,

Wann selber der Vernunfft in Lüfften weiche;

Dann standhaftig einer das zum Sornen thut gedenken, gnug,

Ja stiller sorgig sich, vorsichtig, weis und klug,

Damit allein das Böß hierdurch er stille ab,

Mit Sorn vermeynte Zucht so mehr die Roh ge hab,

Dieweil offt gute Wort gar nicht erklecklich sein,

Lassen zu stillen ab Tugend sie führen ein:

Wann nicht ein sorniger Gesichte Bas dann Herz bewegt,

Daß man die Tugend die die Laster von sich legt.

Num. XCV.

Ein Goldmacher.

Wie lange Wirthe, welche vorhin einen Mann sehr reichen Mann gehabt, und von

ihm groſſe Mittel ererbet, hätte bereits ver-
ſchiedene gute Heyrathen haben können, es war
ihr aber nicht leicht einer anſtändig, ſondern
weil ſie etliche Jahr bey dem alten ſich gedulten
müſſen, wolte ſie nunmehro auch einen Mann
nach ihren Sinn haben, welcher ſchön, freund-
lich und nach der jetzigen Welt Modi ware, ſie
fande derohalben an denen ihr angetragenen
Heyrathen allerley Ausſtellung, biß ſie gleich-
wohl ſich entſchlieſſet ihr Schickſaal in dem
Ehe-Glücks-Hafen zu probieren, wo ſie dann
einen Goldmacher heraus hebete, dieſer ware
ein Menſch, welcher ſich in die jetzige Welt al-
erbeſtens ſchicken kunte, ſeine Zunge ware ge-
ſchickter, als des beſten Wohl-Redners, er wu-
te ſich über alle maſſen höfflich und manierlich
u erzeigen, hatte auch eine ſchöne Perſon, und
weil er von ſeinen Eltern gute Mittel ererbt,
ware er auch in Kleidung und andern äuſſerli-
hen Aufführung ſehr ſcheinbahr, alſo daß er
dieſer jungen Wittib über alle maſſen wohl ge-
fiele, und ſie denſelben zu heyrathen alſo gleich
einwilligte, da ſie bevorab glaubte, daß er de-
en von ſeinen Eltern ererbten Mitteln noch
einen guten Antheil hätte, und weil er ohne dem
ein Goldmacher wäre, ſie zu ungemein groſſen
Reichthum kommen ſollen, allein ſie fande ſich
ehr betrogen, dann ſeine von Eltern ererbten
Mittel waren durch ſeine Goldmacher-Kunſt
chon mehreſten theils durch den Camin, theils
aber durch verſchiedene landläuffige Betrüger
abgeflogen, da ſie nun zuſammen kommen, wol-

te sie zwar anfangs von solcher Goldmacher Kunst nicht viel halten, und ihme diese Grillen möglichst ausreden, allein wie die Goldmacher insgemein besser als die Marckschreyer schwätzen können, und er ohne dem seine Ehegattin sonst allerbestens mit all erdencklichen Fleiß vergnügete, gewinnete er ihr Hertz dergestalten, daß sie ihme hierinnfalls gäntzlich den freyen Willen liesse, er fuhre also immerhin in seinen Goldmachen fort, und weil die landstreichende Kunst-Vögel einen viel schärffern Geruch, als die Adler oder Geyer haben, mithin gleich schmecken, wo sich einer aufhält, der sich mit Goldmacher Kunst voppen lässet, so hatte er ein gutes Gewerb, es kame bald dort, bald da einer, welcher keinen guten Schuh an dem Fuß, kein gantzes Hemmd an dem Leib und ein zerlumptes Kleid hatte, sich nichts destominder vor einen solchen ausgabe, welcher die Goldmacher-Kunst in höchsten Grad verstunde, aber seinen Vorgeben nach nur darum in seinen Kleidungen so schlecht aufführe, damit er nicht von einem grossen Herrn, wegen seiner ungemeinen Kunst aufgefangen, und lebenslang um des Goldmachen willen eingespert gehalten würde, diese Lock-Vögel practicirten ihm immer ein Dutzend Ducaten um das andere heraus, in der Hoffnung, daß, wann er selbe in das Feuer setzte, nach einer gewissen Zeit er hundertfach, ja noch vielmehr davor bekommen würde, da indessen diese Gauckel-Spieler das eingesetzte Gold auf unterschiedliche Art zu sich

zu

zu practiciren wuſten, und wann ſie eine Zeit ſich bey ihme wohl ausgemäſtet, auch mit guten Kleidern verſehen hatten, darmit durchgienzen, zuweilen aber auch ein Glaß oder anders Geſchirr durch das Feuer zerſprengten, und alſo dann dem Mercurio die Schuld gaben, daß er das Gold mit ſich durchgeführt, alſo gienge fein ſchön ſauber das Geld nach und nach darauf, und da dieſe Eheleut vorhin ſehr wohl gelebt, auch einen anſehnlichen Staat geführt, muſten ſie nunmehro anfangen, die halben Bedienten abdancken, von ihren Gold und Silber-Geſchmeid ein und anders verſetzen, in Koſt und Trunck von Zeit zu Zeit mehrers abbrechen, und recht kümmerlich leben, da hieſſe es in der Wahrheit:

Auri ſacra fames, quid non mortalia cogis pectora.

Wie mancher hätt von GOtt der Mittel übrig gnug,
Zu ſeinen Unterhalt, wann er recht weiß und klug
Dieſelbe brauchen wolt, allein weil die Begierd /
Zu ſeyn viel reicher noch von ihm geheget wird /
Und er darumen ſich ganz thöricht läſſet ein,
In die Goldmacher-Kunſt vermindert er das ſein

Von

Von Tag zu Tag nur mehr / biß endlich die Armuth
Bey ihme unverhofft sich einquartiren thut/
Macht der Gold-Hunger nur ihm tausend Kümmernuß,
Verlachung, Schand und Spott, unendlichen Verdruß.

Num. XCVI.

Ein Tantzender.

Eine ansehnliche Jungfrau so wohl von Mitteln als Person wäre öffters zu guten Heyrathen veranlasset worden, es hatte ihr aber keiner gefallen wollen, biß sie endlich auf einer Hochzeit mit einen wohlgestalten jungen Menschen zu Tantzen kommen, welcher sich über alle Massen manierlich und geschicklich aufführte, weil sie nun an seinen sehr hurtigen und künstlichen tantzen ein ungemeines Vergnügen hatte, verliebte sie sich sterblich in ihm, und ob ihr wohl diese Heyrath von Verständigen widerrathen wurde, bestache sie doch den Glücks-Hafner, daß wann sie um den Zettul eines künfftigen Ehegattens in den Glückshafen langen würde, er ihr diesen Tantzer und keinen andern zuschieben möchte, mithin dann kame dieses Tantzen liebendes Paar nach ihren Verlangen zusammen, sie lebten auch Anfangs in Tantzen, Singen und Springen in erwünschter Hertzens-Vergnüglichkeit frölich beysammen, und such-

ten

ten wo es eine Gelegenheit zu tantzen gabe, allzeit mit und bey zu seyn, nachdem aber das gute Weibsbild etliche Kinder gebohren, die Leibs-Kräfften bey ihr abnahmen, auch die Haus-Sorgen ihr öffters in das so hochgeliebte Tantzen ein langwieriges Pausiren gesetzet, der Mann entgegen von seinen angewohnten Tantzen und Lustbarkeit sich nicht abgewöhnen wolte, da lässet er sein vorhin geliebtes Weib öffters in der langen Weil zu Hauß sitzen und hocken, er aber ziehete seinen üblichen Tantzen nach, wormit er nicht allein das Geld durchjagte, sondern auch mit verschiedenen wohl gar verdächtigen Weibsbildern sich allzugemein machte, dann wie Alphonsus König in Spanien gesagt, ist zwischen einem Tantzer und Unsinnigen ein geringer, ja fast kein Unterschied, und verfället mancher durch das Tantzen in leichtsinnige Verbrechen, derohalben dann dieses gute Weib, welches vorhin das eintzige Tantzen an ihren Mann höchstens geliebt, solches nunmehro auf das äusserste verhasset, und verfluchet, weil sie nemlich vieles vernehmen muste, in welches sich der tantzende Mann mit andern Weibsbildern unanständig einliesse, solches aber ihr die gröste Kümmernuß verursachte, dann insgemein, wer gern tantzet, hat auch sonst ein leichtsinniges Gemüth, und lässet sich leichtlich in allerley verbottene Gemeinschafften ein, derohalben die alte Weltweise das Tantzen über alle Massen mißrathen, und die Römer hatten ein allgemeines Sprüchwort:

Nemo sobrius saltat, nisi insanit.

Es

Es läſſet ſich nicht leicht jemand ins Tanzen ein/
Wann ihme nicht die Sinn entweders durch den Wein,
Oder vielleicht an ſonſt etwas verrucket ſeyn/
Ein leichtſinniges Gmüth zeiget das Tanzen an,
Wer dieſes zu viel liebt, ſich leicht verliehren kan,
Daß er ſich weit verfällt in Eitelkeit ſo dann,
Wagt manchesmahl ein Spruug neben der Erbarkeit/
Im Tanzen vergiſt man die Eingezogenheit,
Und findet öfters Platz die ſündhafft Unkeuſchheit.

Num. XCVII.

Ein Hochantragender.

EIne Jungfrau, welche ſich in ihren Gedancken ſchon lang unter die vornehmſte gezehlt und immer nur einen recht vornehmen Hochzeiter gewunſchen, hat aus dem Glückshafen einen Hochantragenden gezogen, mit welchen ſie gar wohl zufrieden war, dann er war gantz ihres Gelichters, und gienge immer eines höher als das andere in Gedancken hinaus, ob er gleich in dem Studieren über den

Hals

Halß in den Kopf nichts hinauf gelaſſen, und ſonſt eben ſo geſchickt war, als ein eichener Klotz, erhebte er ſich doch in ſeinen Gedancken gar weit über alle andere, und glaubte feſtiglich, daß keiner in der Welt, in der Weißheit, Verſtand und Geſchicklichkeit ihm gleichete, wo nur ein hohes Amt, oder anſehnliche Bedienung leedig wurde, war er der erſte, der ſich hierum bewarbe, und hatte er nichts, als lauter hohe Anſchläg, er bildete ſich ein, er wäre tauglich einen Monarchen über die gantze Welt abzugeben, da er doch kaum ſo viel nutz, daß er ein paar Schwein hüten kunte, in ſeinen Gedancken waren lauter hohe Anſchläge, allweil oben aus und nirgends an, und er hatte die närriſche Einbildung, was er ſich vornehme, könte er alles durch ſich allein mit ſeinen Witz und Verſtand hinausführen, gedachte alſo nichts minders, als daß kein Anſchlag von ſtatten gehen könte, als der nicht GOtt zum Beyſtand und die Vernunfft zur Begleitung habe, da er indeſſen eben ſo hirnriſſige Anſchläg machte / als jener welcher aus Haaſen Kälber ausbrüten, und aus Igelhäuten Caſtorhüt machen wolte, ungeſchickte einfältige Leut gehen öffters mit den gröſten Anſchlägen ſchwanger, und gebähren endlich nichts, als lauter Mucken, indeſſen aber da ſie niemal ſich um dasjenige bewerben, zu was ſie tauglich wären / und erlangen könten, ſondern allzeit viel höher hinaus wollen, bleiben ſie immerhin ſtecken, welches dann dieſen paar Eheleuten alſo gleich erfolget,

indem ſie immerhin ſo lang und viel mit unvernünfftig hohen Anſchlägen umgegangen, biß ſie endlich in die tieffſte Niedrigkeit, und äuſſerſte Armut verfallen, und erſt alsdann mit allzuſpater Reu erkennet, daß der weiſe Mann die beſt gegründete Warheit ausgeſprochen: Non eſt hominis via ejus, neque Viri dirigere greſſus ſuos. Es lieget nit an des Menſchen Vornehmen, und keiner kan eigentlich ſein Fortkommen anrichten.

Nemlich es heiſſet hierinfalls insgemein,

Es nimmt der Menſch ſich vor offt Wunder-groſſe Ding,
Doch ligts allein an GOtt/ daß ihm die Sach geling,
Wer höher ſteigen will, als ſein Geſchicklichkeit,
Ihn hat tauglich gemacht, hat nichts als Eitelkeit,
Auch leere Grillen allein in ſeinem Kopf, und wird
Endlich zu Waſſer nur ſein Dencken und Begierd.

Num. XCVIII.

Ein Gelüſtiger.

MAn ſagt ſonſt insgemein, die Weiber ſind denen Gebrechen der unordentlichen Gelüſten unterworffen, man findet aber auch wohl Mannsbilder, welche weit gelüſtiger, als

als die Weibsbilder seyn, einen solchen gelüstigen Fratzen hat eine verständige Weibs-Person zu ihrer grossen Bestürtzung aus dem Ehehafen gezogen, welcher wann er einen Vogel in der Lufft fliegen gesehen, schon die gröste Begierd hierzu gehabt, solchen auf Mittag zu essen, wann ein Windspiel auf ein Haasen-Gespür kommt, läst sich solches nicht abwendig machen, biß daß es solchen erhaschet, wann dieser gelüstige Glspel von einen gut gebratenen Haasen gehört, war er viel hitziger und rasender darauff als der begierigste Hund, ja kunte so lang und viel nicht ruhig seyn, biß der Haaß vor ihm auf dem Tisch stund, was ihm bey der Nacht traumete, das wolte er in der Frühe schon haben, alle Erquickung, was andere in Essen, Trincken, und andere Ergötzlichkeiten genüsseten, das wolte er auch haben, und verlangte es mit solcher hitzigen Hertzens-Begierde, daß wann ers nicht erlangte, er darüber in Schwermut, und Kranckheit verfiele, welches dann dem guten Weib nicht allein grosse Unkosten verursachte, damit sie nur dem gelüstigen Mußbauch alles nach Verlagen beyschaffte, sondern ihr und denen Kindern künfftigen Hunger und Noth prophezeihete, den allzugelüstigen Mann aber bey allen und jeden in Verachtung setzte, es solle derohalben ein Mann sich angewöhnen, daß er nicht allzugelüstig sey, dann wer allzu viel seine Begierd stellet um Sachen, die er nicht leicht und wohlfeil haben kan, der ist wurmstichig in dem Hirn, derjenige aber ist

verſtändig und tugendhafft, der zwar Hunger und Begierd hat zu Speiß und Tranck, oder andern Ergötzlichkeiten, aber ſich doch derſelben freywillig entſchläget, dann es heiſſet bey dem Poeten:

Eſt virtus placidis abſtinuiſſe bonis.

Der iſt ein weiſer Mann, der zaumet ſein Begierd,
Von ſchleckerhafften Luſt nicht überwunden wird,
Es ſtellet die Natur uns viel anreitzend vor,
Doch wer alls gnüſſen will, der iſt ein rechter Thor,
Unordentlich Begierd entſchlägt ein weiſer Mann,
Ja läſt wohl fahren auch, was er leicht haben kan,
Den Kindern nur allein / und Weibern ſtehet zu,
Daß ſie ganz ſchleckerhafft ſo lang haben kein Ruh,
Biß daß ſie ihre Luſt büſſen an jener Sach,
Welcher ihr eitler Sinn einmal getrachtet nach.

Num. XCIX.

Ein Demüthiger.

Eine erbare gottsfürchtige Jungfrau, welche die göttliche Vorſichtigkeit ſehr eif-

eifrig angeruffen, ihr einen tugendhafften Ehegatten zu beſchehren, bekame einen Demüthigen, und war hiemit gewißlich eine aus denen glückſeligſten, dann gleich wie die Hoffarth die Menſchen zu Teuffeln machet, alſo werden die Menſchen durch die Demuth zu Engeln, wer ſich ſelbſt ernidriget, der iſt ſicher, daß er nicht hoch falle, ein Demüthiger iſt mit dem von GOtt gegebenen Schickſal allzeit zufrieden, bekümmert ſich mithin wenig, daß der Himmel nicht einfalle, er unterwürfft ſich GOtt, und demüthiget ſich gegen ſeinen Nächſten, kommet mithin allenthalben leicht dadurch, dann Demuth gibt allen Dingen eine Zierd im Thun und Laſſen, ein Demüthiger erlanget allzeit von GOtt den Seegen, von dem Nechſten Gunſt und Hülff, entgegen Hoffarth und Stoltz kommt vor dem Fall, daß er fällt überall, ein Demüthiger gebraucht ſich des Glücks mit ſolcher Beſcheidenheit, daß ihm das Glück jedermann gönne, und Unglück zu wünſchen niemand Urſach habe, von welchen die Weltweiſen in ihren Lehrſprüchen ſagen:

Qui Fortunam habet cum modo & modeſtia celſi animi eſt.

Wer ſich in Glücks-Stand zu mäſſigen weiß, der iſt eines hochverſtändigen Gemüths. Hat alſo ein Weib, welche einen demüthigen Mann bekommet, GOtt immerwährenden Danck zu ſagen, weil ſie einen Engel ſelbſt in dem Hauß hat.

Glückselig ist das Weib, die da bekommt ein Mann,
Der liebet die Demuh, und sich geduldig kan
Schicken in die Weltläuff/ also daß er allzeit,
Gewinnet andrer Hertz durch seine Freundlichkeit.
Er kan gegen Weib und Kind anderst nicht seyn als gut,
Wie ein geduldigs Lamm er sich aufführen thut,
Doch muß das Weib so dann solches erkennen wohl/
Daß nicht den Meister sie muthwillig spielen soll/
Ja etwan wohl auch hart den Mann tractiere gar,
Auf Meisterlose Weiß ihm falle in die Haar.

Num. C.

Ein Fürwitziger.

EIn geschnäppiges Klapper-Maul, und über die Massen geschäfftiges Mägdlein hat einen fürwitzigen aus dem Ehehafen gehoben, da war ein saubers Paar Affen beysamen. Dann aus allen Thieren ist keines fürwitziger als der Aff, er giebt genaue Obacht auf alles was geschicht, und machet auch alles nach, ob er gleich öffters hierdurch seine Freyheit, oder gar das Leben einbüsset, mancher

cher ist so fürwitzig, daß er das Meer durchwaden will, ob er gleich darinnen ersauffen muß, der Fürwitz führt viele in die Gefahr, daß sie unbesonnen darinnen umkommen, daß Fürwitz bekümmert sich allweil nur um fremde Sachen, und läst das eigene fahren, in fremder Leut Geschäfften ist der Fürwitzige der allersorgfältigste und gewerbigste, in seinen eigenen Hauswesen aber ein unnützigster Müssiggänger, mithin ein recht schädlicher Mensch, die Athenienser haben diejenige, welche fremden Dingen nachforscheten, die sie nicht hätten wissen sollen, mit Ruthen aus ihrer Stadt streichen lassen, weil nemlich solche Leute einem gemeinen Weesen höchst schädlich seyn, dann es heist in dem Sprüchwort: Curiositas res suas negligit, & alienas curat, der Fürwitzige bekümmert sich um das Fremde, und vernachlässiget das Seinige, wo dann nichts anderst erfolgen kan, als das ein solcher Vorwitziger andern nichts nutzet, sich selbsten aber nur schadet, und ob er gleich allweil beschäfftigt, dannoch in seinen Haußwesen alles versaumet, in Noth und Armuth verfället, folgsam dann ein Weibsbild, welche einen fürwitzigen Ehemann bekommt, sich über den Eheglückshafen wohl billig beklagen kan.

Ein Mann / bey dem Vorwitz gewinnet Oberhand,
Gewiß befindet sich in einem Unglücks-Stand,
Der Vorwitz reitzet ihn zu Gschäfften allerley,

Die ihm doch nutzen nichts, hat Schaden nur dabey.
Affen und Paperlein gehört der Vorwitz zu/
Die habn allweil zu thun/ und niemal kein Ruh,
Aber ein rechter Mann verbannet Vorwitz weit,
Auff solche Geschäfft allein sich leget jederzeit,
Die ihm selbst angenehm / und auch was tragen ein,
Mithin durch GOttes Gnad er kan beglücket seyn.

Aus diesen bißhero fromm und bösen, gut und schlechten hundert vorgetragenen Männer-Beschreibungen erhellet sattsam, was grosses Glück und Unglück daran hange, daß ein Weibsbild aus dem Ehe-Hafen ein glückliches Looß, das ist, einen tugendsamen und häußlichen Ehemann herausziehe, welches dann nicht nur dem blinden Schicksaal zu überlassen, sondern der allgütigste Gott enffrigst anzuflehen ist, daß er durch seine allmögende Vorsichtigkeit, einen solchen Ehemann bescheh-re, welcher dem Eheweib und seinen Kindern mit solcher Lieb, Treu und Sorgfalt vorstehe, daß sie nicht allein hier zeitlich, sondern auch dort ewig getröst, vergnügt und glückselig seyn mögen ohne

ENDE.

Stadtbibl... München

Register

Uber den Glücks- und Unglücks-Hafen frommer und böser Männer.

I. Ein Fleißiger. pag. 1
II. Ein Leichtglaubiger. 9
III. Ein Wahrsager. 14
IV. Ein alter Gronner. 18
V. Ein Nothiger. 21
VI. Ein Heiligen-Fresser. 26
VII. Ein Verliebter in allen Gassen. 32
VIII. Ein Nirgends-Werth. 37
IX. Ein Stern-Gucker. 41
X. Ein Eigensinniger. 43
XI. Ein Schmarotzer. 45
XII. Ein Renn-Jodl. 49
XIII. Ein Gewerbsamer. 52
XIV. Ein Bart-Butzer. 55
XV. Ein Friedsamer. 58
XVI. Ein Aufgeputzter. 60
XVII. Ein Simpel. 63
XVIII. Ein Manierlicher. 68
XIX. Ein Eifersüchtiger. 70

XX.

XX. Ein Verleumderischer. pag. 73
XXI. Ein Stadt-Stier. 76
XXII. Ein Aufrichtiger. 79
XXIII. Ein Müssiggeher. 81
XXIV. Ein Furchtsamer. 84
XXV. Ein Tauben-Jäckel. 87
XXVI. Ein Verthulicher. 90
XXVII. Ein Gerechter. 94
XXVIII. Ein Reisender. 97
XXIX. Ein Zeitung-Trager. 100
XXX. Ein Leutseeliger. 102
XXXI. Ein Roß-Kamm. 104
XXXII. Ein Guthertziger. 110
XXXIII. Ein Schütz. 112.
XXXIV. Ein Unermüdeter. 116
XXXV. Ein Flegelhaffter. 119
XXXVI. Ein Mahlzeit-haltender. 123
XXXVII. Ein Gedultiger. 127
XXXVIII. Ein Uhr-Lapp. 131
XXXIX. Ein Post-Reitender. 134
XL. Ein Aufgeblasener. 138
XLI. Ein Hunds-Narr. 141
XLII. Ein Würffel-Spieler. 144
XLIII. Ein Schatz-Graber. 147
XLIV. Ein Kindischer. 155
XLV. Ein Jagender. 158
XLVI. Ein Kleinmüthiger. 162
XLVII. Ein Unachtsamer. 165
XLVIII. Ein Nirgends-nutz. 167
XLIX. Ein Pracht-Hamms. 169
L. Ein Podagrischer. 174
LI. Ein Leichtsinniger. 178

LII. Ein Streit-Liebender. pag. 180
LIII. Ein Bauender. 186
LIV. Ein Fiſchender. 189
LV. Ein Heyrats-Macher. 192
LVI. Ein Finſter-Sehender. 194
LVII. Ein Geitziger. 196
LVIII. Ein Barmhertziger. 198
LIX. Ein Geſparſamer. 202
LX. Ein Unerſättlicher. 204
LXI. Ein Ehrgeitziger. 207
LXII. Ein Händelmacher. 210
LXIII. Ein Reicher. 213
LXIV. Ein Eiſenbeiſer. 215
LXV. Ein Argwöhniſcher. 219
LXVI. Ein Schmeichler. 222
LXVII. Ein Rechts-verkehrender. 225
LXVIII. Ein Diſputirender. 229
LXIX. Ein aufgeblaſener Edelmann. 231
LXX. Ein Bücher-Liebhaber. 235
LXXI. Ein Wohlgeſtalter. 238
LXXII. Ein Armer. 241
LXXIII. Ein Artzeney-Verſtändiger. 243
LXXIV. Ein Behutſamer. 245
LXXV. Ein Ceremonien-Schneider. 247
LXXVI. Ein Neidiger. 249
LXXVII. Ein Trauriger. 251
LXXVIII. Ein Künſtlicher. 253
LXXIX. Ein Verſchwiegener. 256
LXXX. Ein Verſoffener. 258
LXXXI. Ein Toback-Schmaucher. 261
LXXXII. Ein Betrogener. 264
LXXXIII. Ein Eylfertiger. 267

LXXXIV. Ein Fauler. pag. 269
LXXXV. Fürwitziger 271
LXXXVI. Ein Hofstrantz. 274
LXXXVII. Ein Kleiner. 277
LXXXVIII. Ein Narr. 280
LXXXIX. Ein Ungeschickter. 282
XC. Ein Ungestalter. 284
XCI. Ein Widerwärtiger. 286
XCII. Ein Wucherer. 288
XCIII. Ein Kinder-Narr. 292
XCIV. Ein Zorniger. 294
XCV. Ein Goldmacher. 296
XCVI. Ein Tantzender. 300
XCVII. Ein Hochantragender. 302
XCVIII. Ein Gelüstiger. 304.
XCIX. Ein Demüthiger. 306
C. Ein Fürwitziger. 308

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google